This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07572891 9

FROM THE
WESLEY WEYMAN COLLECTION
PRESENTED BY A FRIEND TO
THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
1933

ANNEX

ANNEX

Schiller's Beziehungen

zu

Eltern, Geschwistern

und

der Familie von Wolzogen.

Aus den Familien-Papieren mitgetheilt.

Mit vier Porträts.

Stuttgart.
J. G. Cotta'scher Verlag.
1859.

1. Schiller, F.
Letters, German

Schiller's Beziehungen

zu

Eltern, Geschwistern

und

der Familie von Wolzogen.

Aus den Familien-Papieren mitgetheilt.

Mit vier Porträts.

NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Stuttgart.
J. G. Cotta'scher Verlag.
1859.

Julia E. Dunn,
Stuttgart. Mai 1879.

1. Schiller, F.
Letters, German

Schiller's Beziehungen

zu

Eltern, Geschwistern

und

der Familie von Wolzogen.

Aus den Familien-Papieren mitgetheilt.

Mit vier Porträts.

NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Stuttgart.
J. G. Cotta'scher Verlag.
1859.

Julia E. Dunn.
Stuttgart. März 1879.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
688517 A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1933 L

Die Herausgeber behalten ſich das Recht der Uebertragung in fremde Sprachen vor.

NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

Buchdruckerei der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg.

Zur Säcularfeier

des

Schiller'ſchen Geburtstages.

Vorwort.

Schiller's einzige noch lebende Tochter, Emilie Freifrau von Gleichen-Rußwurm, und der Enkel jener Henriette von Wolzogen, welche dem würtemberg'schen Flüchtling auf ihrem Gute Bauerbach ein Asyl gewährte, haben sich freundschaftlich verbunden, um den Verehrern des unsterblichen Dichters eine Gabe anzubieten, die bei dem Herannahen der Säcularfeier seines Geburtstages nicht unwillkommen sein dürfte.

Schon längst schien es wünschenswerth, den an Schiller's Leben Antheilnehmenden auch die übrigen Glieder der Familie näher treten zu lassen; denn trotz der verdienstlichen Arbeiten von Hoffmeister, Schwab, Boas, Saupe u. A. hat doch noch Niemand das vorhandene Material nach dieser Richtung hin vollständig ausgebeutet. Den größten Theil des nachfolgenden Werkes bilden daher die von den Eltern und Geschwistern an Schiller und dessen Gattin geschriebenen und bisher ungedruckten Briefe (s. Abschn. III. bis VI.), welche eine genaue Charakterzeichnung jener anziehenden Persönlichkeiten enthalten, volle Aufklärung über das schöne Verhältniß des Dichters zu den Seinigen geben und auch in Bezug auf die Biographie des Letztern manches Neue bringen, was nicht vorenthalten werden durfte. Nachdem, namentlich aus den Mittheilungen der Mutter und Schwestern, dasjenige ausgeschieden worden ist, was, wie die oft weitläufigen Schilderungen wirthschaftlicher Gegenstände u. dgl. ein öffentliches Interesse kaum beanspruchen konnte, fürchten wir nicht mehr, daß man uns den Vorwurf machen werde, zu viel von diesem Stoffe gegeben zu

haben. Wer Schiller verehrt, dem wird gewiß auch die Frage, von wo er kam, nicht gleichgültig sein, und hierauf umfassende Antwort zu ertheilen, ist der Hauptzweck der Veröffentlichung dieser vertraulichen Correspondenzen. Wenn alle Verehrer Mozart's es Otto Jahn gewiß lebhaft Dank wissen, daß er ihnen in seiner trefflichen Biographie des unvergleichlichen Tonkünstlers auch dessen Vaterhaus so eingehend geschildert, und wenn man den genialen Wolfgang dann erst doppelt lieb gewinnt, nachdem man das würdige Bild des wackern und unermüdlich getreuen Leopold Mozart recht warm in sich aufgenommen: so wird man auch in Schiller's Elternhaus mit freudiger Theilnahme eintreten und in den kleinen Verhältnissen desselben die Keime zu allem Großen nicht verkennen, das aus ihm entwickelt wurde. Es steht an sittlicher Würde, an wahrhaft christlicher Tugend dem Mozart'schen in nichts nach; es ist die ächte Wiege des Genius.

Wir sehen darin den Vater herrschend mit Leidenschaft zwar, doch ohne Eigensucht; bei allem Gefühl seiner väterlichen Autorität doch den höheren Flug des Genius in seinem Sohne als ein besonderes Gnadengeschenk des Himmels stets demuthsvoll und dankesfreudig erkennend; einen Mann, der alles, was er war, aus sich selbst geworden; gleich ausgezeichnet durch die makelloseste Rechtschaffenheit, Frömmigkeit und Berufstreue, wie durch überwiegende Geisteskraft und das Verdienst tüchtiger Arbeit. Neben ihm erscheint die Mutter in allen herben Prüfungen ihrer Lage voll still aufopfernder Liebe und Herzensgüte, immer thätig für das Wohl der Ihrigen und mild versöhnend, wo der Kampf gegen die Härten des Daseins die starke Seele des Gatten zu Schroffheiten hinzureißen drohte. Und die Kinder endlich, obschon verschieden begabt, wie sind sie alle doch eins in rührendster Anhänglichkeit an die Eltern, in innigster Liebesgemeinschaft unter einander, in regstem Bildungsdrange! Eine wie köstliche Natur offenbart sich nicht namentlich in der ältesten Schwester Christophine; wie großartig war sie angelegt, antik-christlich könnte man sagen! Sie, die ihren Bruder verstand, wie wenige neben ihr, die sein ganzes Vertrauen besaß in den bangen Stunden früherer Tage,

und die selbst ein so schweres Leben so edel durchgeführt hat bis an die Schwelle des neunzigsten Jahres — sie verdiente wohl in einem längeren Abschnitte (s. V.) redend eingeführt zu werden, zumal sie, solange sie auf Erden weilte, so wenig von sich reden gemacht hat. — Und auch die wirthschaftliche, treue Louise, die der Mutter das Auge zugedrückt; die hochbegabte, schön aufgeblühte, aber im hoffnungsvollsten Alter schon dahin gerafft Nanette, aus der Schiller selbst nicht Gewöhnliches herauszubilden gedachte, auch sie durften in der herzlichen Aussprache ihrer Liebe zum Bruder nicht übergangen werden (s. VI.). —

Aus solchem Familienkreise trat unser Schiller hervor.

Die außerordentlichen Gaben seines Geistes waren freilich ein ihm von Gott besonders verliehenes Pfund; allein sein reines, reiches Gemüth, das doch auch so großen Antheil hatte an der Entfaltung seines Dichtergenius, die Gluth seiner Empfindung, ohne die er mit allem Talent nie die Herzen der Nation so wunderbar zu treffen vermocht hätte, — die verdankte er doch sicher zumeist der liebevollen Zucht des elterlichen Hauses. Wenn er, obschon in reiferen Jahren unablässig vertieft in philosophische Spekulation, sich doch niemals auf den öden Boden des Skepticismus und der Verneinung verirrte; wenn er es so herrlich verstanden hat, kindlich religiöses Gefühl mit streng wissenschaftlichem Forschungsgeiste zu verbinden: im frommen Vaterhause wurde der Grund hierzu gelegt, wo man Gott nicht bloß mit den Lippen, sondern aus tiefstem Herzen bekannte.

Um dieses menschlich wohlthuende Bild einer selten harmonischen Familie so vollständig als möglich dem Leser vorzuführen, glaubte man auch solche Stellen des Briefwechsels nicht unterdrücken zu dürfen, in denen die kleinen Irrthümer und Gebrechen der einzelnen Persönlichkeiten sich offenbaren. So klingt z. B. namentlich in einigen Mittheilungen der sanguinisch-gefühlvollen Mutter der damals noch viel mächtiger wirkende Conflikt der Stände an, von dem Schiller's Familie, trotz allem stets bewiesenen Takte, durch die Heirath des Sohnes nothwendig mit berührt werden mußte. Wohl war die hochgebildete Gattin, Charlotte

v. Lengefeld, aus einem völlig andern Lebenskreise hervorgegangen, als die schwäbisch-derbnaiven Angehörigen des Dichters auf der Solitüde; aber wie schön findet sich dieser sonst so schneidende Gegensatz ausgeglichen auf dem Boden, der in der That allein solche Ausgleichung ermöglicht, auf dem Boden der lautersten Sittlichkeit und Liebe! — Aus gleicher Rücksicht konnte auch Reinwald's grämliche Launenhaftigkeit nicht verschwiegen bleiben, die Christophinen's Leben zu einer so schweren Aufgabe gemacht hat; um zu zeigen, wie sie dieselbe löste, durfte auch kein Zug vom Charakter ihres Gatten verwischt werden. —

Einer besondern Erwägung hat die Frage unterlegen, ob zur Vervollständigung des Familienbriefwechsels nicht auch die von Eduard Boas in den Nachträgen zu Schiller's Werken (Stuttgart 1839, Bd. II. S. 448—490.) bereits veröffentlichten Briefe Schiller's an Eltern und Geschwister mit abgedruckt werden sollten. Lassen gleich die mancherlei Irrthümer, die sich bei dieser ersten Publikation, namentlich in Bezug auf Namen und Brief-Daten, eingeschlichen haben, eine solche erneuerte Herausgabe an sich gewiß wünschenswerth erscheinen, so lag doch ein zweifaches Motiv vor, für jetzt von solchem Vorhaben abzustehen. Zunächst nämlich wollte man sich in dieser Sammlung so viel als möglich auf bisher Ungedrucktes beschränken, und dann fehlen zur Zeit von den Briefen Schiller's noch so viele, daß man doch wieder nur Unvollständiges zu liefern vermocht hätte. Eine beträchtliche Anzahl davon dürfte leider! in den geheimen Pultfächern der zahllosen Autographensammler verzettelt sein. Wie wir aus dem, Abschnitt IV. Nr. 17. mitgetheilten Briefe der Mutter Schiller vom 16. Mai 1797 (s. S. 189) ersehen, besaß dieselbe damals noch eine Sammlung von den Briefen ihres Sohnes aus der Zeit des Aufenthaltes in Mannheim, Leipzig, Dresden, Weimar und Jena. Wann der, wie hiernach zu schließen, bei weitem größere Theil derselben aus den Händen der Familie gekommen, läßt sich nicht mehr bestimmen; nach der Mutter Tode 1802 vererbte sich das davon noch Vorhandene auf die zweite Tochter, Louise Frankh, welche dieses Vermächtniß als ein Heiligthum aufbewahrte. Als sie 1836 verschied, ging es auf

ihren Schwiegersohn, Kaufmann Kühner zu Möckmühl, über, und er verkaufte eine Abschrift der Briefe drei Jahre darauf, da Schiller's Monument in Stuttgart errichtet wurde, an die dortige Schweizerbart'sche Verlagshandlung, für welche Boas die Veröffentlichung in den Nachträgen besorgte. Nur ein einziger Brief Schiller's an die Eltern war nach dieser Zeit von Herrn Kühner noch aufgefunden, und wir theilen denselben, da er uns freundlich überlassen worden, jetzt zum erstenmal (Abschnitt III. S. 83—84) mit. Dagegen enthielt der Nachlaß von Christophine Reinwald keine an sie gerichteten Briefe des Bruders mehr, soviel sie deren auch besessen haben muß;[1] sie hauptsächlich ist bei ihrer großen Gutmüthigkeit von Handschriften-Sammlern unbarmherzig geplündert worden, und wir können hier also nur den Wunsch aussprechen, daß, was ein Gemeingut der Nation zu sein verdient, ihr nicht auf ewige Zeiten vorenthalten bleibe. Hoffen wir wenigstens, daß die kleinliche, egoistische Freude, etwas Ungedrucktes von Schiller zu besitzen, der Ueberzeugung einer höheren Verpflichtung allmälig weichen möge; dann dürfte gewiß noch manches Blättchen an's Licht gefördert werden, das über bisher weniger aufgeklärte Verhältnisse des Dichterlebens, wie namentlich über den Aufenthalt zu Leipzig und Dresden, neue Aufschlüsse giebt.

Auch von den Briefen des Vaters an den Sohn sind einige nicht mehr im Besitz der Familie, andere als ganz verloren gegangen zu betrachten. Karl Hoffmeister hatte, als er sein großes Schillerwerk (Schiller's Leben, Geistesentwickelung und

[1] Nur von Schiller an Reinwald sind etwa noch 50 Briefe sammt den Antworten des Letztern vorhanden, die einer späteren besonderen Herausgabe vorbehalten bleiben. Auch diese Correspondenz bietet indessen Lücken. Bis jetzt sind, soviel uns bekannt, erst sieben Briefe Schiller's an Reinwald gedruckt; 6 in Schiller's Leben von Caroline v. Wolzogen, S. 42—50; 53—54; 267—69. der Ausgabe von 1845, und einer in Dr. Heinrich Döring's Werk: „Schillers Briefe mit erläuternden Anmerkungen," Altenburg 1846. Bd. I. S. 154—61. Die von der Allgemeinen deutschen Verlags-Anstalt zu Berlin in 2 Bänden edirte Sammlung: Schiller's Briefe mit geschichtlichen Anmerkungen," hat diese 7 Briefe sämmtlich aufgenommen, doch dem von Döring gebrachten, der vom 5. Mai 1784 datirt, den 4. Mai vorgesetzt (s. Bd. I. S. 129.).

Werke im Zusammenhange, Stuttgart 1838—42) herausgab, fast sämmtliche Familienpapiere vor sich, und es finden sich in Folge dessen auch Stellen daraus in seinem Buche mitgetheilt, welche später Ernst Julius Saupe (Schiller und sein väterliches Haus, Leipzig 1851), A. Diezmann (Friedrich von Schiller's Denkwürdigkeiten und Bekenntnisse, Leipzig 1854) und Andere von ihm entlehnt haben. Zum Theil aber gehören diese Excerpte jetzt fehlenden Briefen an, wie denn namentlich ein sehr umfangreiches und wichtiges Schreiben des Vater Schiller vom 12. Januar 1785 (s. S. 68—69), dessen Inhalt nach Hoffmeister's Vorgang fast in allen seither erschienenen Schiller-Biographien auszugsweise mitgetheilt wird, nicht mehr aufzufinden gewesen ist. Möglich, daß Schiller's Söhne dies und anderes als Autograph verschenkt haben; auch sie waren in dieser Beziehung freigebig.

Mit am vollständigsten haben sich dagegen Schiller's Briefe an seine mütterliche Freundin, Henriette Freifrau v. Wolzogen, geb. Marschalk v. Ostheim, erhalten; wir lassen diese Blätter, getreu nach den uns vorliegenden Originalien, im Abschnitt VII. auf die Familien-Correspondenzen folgen, weil sie denselben vertraulichen Charakter an sich tragen, und Schiller in Frau von Wolzogen seine zweite Mutter verehrte. Allerdings hat des Dichters Schwägerin, Caroline v. Wolzogen, geb. v. Lengefeld, den größten Theil davon in ihrem zuerst 1830 zu Stuttgart in zwei Bänden herausgekommenen Leben Schiller's bereits veröffentlicht; allein da hier vom Original-Text Manches willkürlich gestrichen und geändert, vieles unrichtig, und einige Briefe gar nicht mit abgedruckt worden sind, so durfte man deren nochmalige Herausgabe bei diesem Anlaß für um so gerechtfertigter erachten, als sie wegen ihrer Bedeutung für die Lebensentwickelung des jugendlichen Schiller in der bisherigen Verstümmelung immer auf's Neue wieder citirt zu werden pflegen.

Im Abschnitt VIII. war es uns vergönnt, neben Wenigem, schon früher bekannt gewordenem, was der Vollständigkeit halber abermals — und zwar gleichfalls in berichtigter Lesart — mit

erſcheinen mußte, noch einige intereſſante Beiträge zur Correſpondenz Schiller's mit der von Wolzogen'ſchen Familie zu geben. Wir haben uns jedoch hierbei auf dasjenige beſchränken zu müſſen geglaubt, was den Verkehr des Dichters mit Henriette v. Wolzogen und deren Tochter Charlotte betrifft; während wir namentlich aus dem ſpäteren Briefwechſel mit Wilhelm und Caroline v. Wolzogen nichts mehr aufnahmen, da der Literariſche Nachlaß der Letzteren (Leipzig 1848—49, 2 Bände) das hierauf bezügliche bereits vollſtändig mitgetheilt hat. Dagegen dürfte es nicht unwillkommen ſein, aus dem jetzt zum erſtenmale Gebotenen, worunter auch einige Briefe von Henriette und Charlotte befindlich, die Geſtalt der Letzteren lebensvoller hervortreten zu ſehen; fühlte ſich Schiller doch während ſeines Aufenthaltes zu Bauerbach und auch ſpäter noch in Mannheim von ihrem ſtillen Weſen innig angezogen, und iſt doch ſein Verhältniß zu ihr deshalb auch neuerdings erſt wieder von G. Brückner (Schiller in Bauerbach, Meiningen 1856), Dr. Julius Emil Kneſchke (Goethe und Schiller in ihren Beziehungen zur Frauenwelt, Nürnberg 1858), und Emil Palleske (Schiller's Leben und Werke, Berlin 1858. Band I.) eingehender zu ſchildern verſucht worden.

Die den Abſchnitt I. ausfüllende Selbſtbiographie des Vater Schiller iſt früher gleichfalls noch nicht gedruckt, indeſſen von den neuſten Biographen, Boas und Wendelin von Maltzahn (Schiller's Jugendjahre, Hannover 1856, 2 Bände), ſowie von Palleske bereits benutzt worden, ſo daß die jetzige vollſtändige Mittheilung des Aufſatzes viel neue Thatſachen allerdings nicht an's Licht ſtellen wird. Dennoch glaubte man denſelben als ein charakteriſtiſches Zeugniß für die originelle Art und Weiſe des Vaters hier ebenſowenig übergehen zu dürfen, als die von dem frommen Manne ſelbſt verfaßten Gebete (ſ. Abſchnitt II.), welche er in ſein Gebetbuch (Morgen- und Abendopfer eines Chriſten, Cotta, Stuttgart 1791) eigenhändig eingetragen und zu ſeinen täglichen Hausandachten mit benutzt hat. Nur eines davon (Nr. 4.) war bis jetzt veröffentlicht, und doch ſpricht ſich

in allen ein gewiß nicht geringes Talent zu abgerundeter, ja sogar zu dichterisch angehauchter Darstellung so rein und schön aus, daß wir uns nicht enthalten konnten, auch diese schlichten Blätter, genau nach der Original-Handschrift, den Schillerfreunden vorzulegen.

An den Briefen Schiller's ist selbst bezüglich der Rechtschreibung und Interpunktion nichts geändert worden, und ebenso war auch in denen des Vaters, welche sogar durch ihre Correktheit überraschen, nur weniges zu bessern; wogegen die Frauenbriefe, des bequemeren Lesens wegen, einer zwar nicht stylistischen, aber orthographischen Correktur unterliegen mußten.

Die dem Brieftext beigegebenen erläuternden Anmerkungen werden gründlichen Kennern der Schiller-Literatur — einige Familien-Nachrichten und Berichtigungen bisher verbreiteter Irrthümer abgerechnet — nicht viel Neues sagen; man hielt sie aber bei einem Buche, das voraussichtlich auf einen weiteren Leserkreis zu rechnen hat, für nöthig, um das allseitige Verständniß und dadurch also auch das Interesse der Correspondenzen zu erhöhen. Vielleicht ist es gelungen, namentlich in den hinzugefügten biographischen und literar-historischen Notizen Genaueres zu geben, als dies in den bisherigen Schiller-Briefsammlungen der Fall war.

Was endlich die dem Buche beigefügten Illustrationen anlangt, so sind die Portraits der Eltern Schiller's nach den trefflichen kleinen Oelbildern copirt, welche die Jugendfreundin des Dichters, Ludovike Simanowiz geb. Reichenbach zu Ludwigsburg, im Jahre 1793 für ihn gemalt hat. Den Abbildungen von Henriette und Charlotte v. Wolzogen liegen Photographien zu Grunde, die aus dem bewährten Atelier des Herrn R. Weigelt hierselbst hervorgegangen sind. Die Originalien, ein Oel- und ein Pastell-Gemälde, stammen gewiß schon aus den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, doch sind die Namen der Künstler nicht bekannt, von denen sie herrühren.

Breslau, im October 1858.

Alfred Freiherr von Wolzogen.

Inhalt.

Seite

Vorwort

I. Curriculum vitae meum (Selbſtbiographie des Vater Schiller) . 1

II. Gebete, zur Hausandacht verfaßt vom Vater Schiller 21

III. Briefe des Vater Schiller an ſeinen Sohn und deſſen Gattin, 1783 bis 1796 43

IV. Briefe der Mutter Schiller an ihre Kinder, 1783—1802 . . . 159

V. Briefe von Chriſtophine Schiller (verehelichten Reinwald) an Eltern und Geſchwiſter, 1783—1822 209

VI. Briefe von Louiſe (verehelichten Frankh) und Nanette Schiller an die Geſchwiſter, 1789—1809 363

VII. Schiller's Briefe an Henriette v. Wolzogen, 1783—1788 . . . 393

VIII. Aus Schiller's Correſpondenz mit der v. Wolzogen'ſchen Familie, 1783 bis 1788 463

I.

Curriculum vitae meum.

(Selbſtbiographie des Vater Schiller.)

Meine Lebensgeschichte.

Ich, Johann Caspar Schiller, bin geboren in Bittenfeld,[1] Waiblinger Amts, den 27. Oktober 1723. Meine Eltern waren:

Johannes Schiller, Schultheiß,

Eva Maria, eine geborene Schatzin, von Alfdorf, freiherrlich von Holtzischer Herrschaft.

Zur Lebezeit meines Vaters wurde ich früh zur Schule angehalten, so daß ich in meinem siebenten Jahr schon ordentlich schreiben und etwas rechnen, bis auf das Todesjahr desselben 1733 aber durch die Anweisung eines Hauslehrers einen Grund im Lateinischen legen konnte. Nach dem Tode meines Vaters hingegen, der bei einem sehr mittelmäßigen Vermögen die Mutter mit acht unversorgten Kindern hinterlassen, mußte ich die Hoffnung zum Studiren, oder wenigstens die Schreiberei zu erlernen, aufgeben und mich zu Feldarbeiten anhalten lassen. Nach vielem Bitten entschloß sich endlich meine Mutter, mich die Wundarzneikunst lernen zu lassen, und ich kam 1738 in die Lehre nach Denkendorf zu dem damaligen Kloster-Barbier Fröschlin. Ob ich nun zwar in dieser meiner Lehre auch allerhand, öfters die verächtlichsten Arbeiten verrichten mußte, so hatte ich doch einige Gelegenheit, bei dem Umgang mit den Alumnis, das vergessene wenige Latein zu wiederholen, auch von dem damaligen Propst Weissensee ein und anderes in der Kräuterkunde zu lernen.

[1] Ein großes Dorf unweit Waiblingen, im heutigen Neckarkreise des Königreichs Württemberg.

1741 wurde ich der Lehre frei gesprochen; da aber einige Wochen hernach mein gewesener Lehrherr starb, blieb ich noch ein halbes Jahr bei der Wittib, und kam hernach zu dem Barbier Martin Scheffler nach Backnang in Condition. Ein Jahr hierauf ging ich, sehr mittelmäßig mit Kleidern und Wäsche versehen, auf die Wanderschaft, und nach langem Herumreisen kam ich in die zweite Condition nach Lindau am Bodensee zu dem Chirurgo Johannes Seeliger.

1743 am Charfreitag starb derselbe, und ich ging in die dritte Condition zu Nördlingen bei dem dasigen Wundarzt Cramer. In Gesellschaft dessen Sohns David, meines edlen Freundes, welcher gegenwärtig gräflich Degenfeldischer Amtmann zu Altdorf bei Speier ist, lernte ich in etwas die französische Sprache und besuchte den Fechtboden.

1745 im September zog das in Bayern errichtete und nach Absterben des bayerschen Kaisers[2] in holländische Dienste überlassene Graf von Frangipanische Husarenregiment nach den Niederlanden durch Nördlingen. Ich bekam Lust unter demselben als Feldscheer zu dienen, nahm meinen Abschied, ging diesem Regiment nach und holte es bei Rosenberg ein. Zwar traf ich keine ledige Stelle an, wurde aber doch en suite aufgenommen, und konnte nicht allein frei bis in die Niederlande mit marschiren, sondern auch von bezahlten Pferd-Rationen etwas ersparen. Den 11. November dieses Jahres rückte das Regiment in Brüssel ein. Ich hatte damals schon so viel gelernt, daß ich einige Galanterie-Curen mit gutem Erfolge vornehmen konnte, die mich unterhielten.

1746 im Jänner wurde Brüssel von den Franzosen berannt und das Husarenregiment nach Bergen im Hennegau beordert. Aus Mangel eines Pferdes ging ich mit demselben in einer Nacht 10 Stunden und von dort in der folgenden Nacht wieder 10 Stunden nach Charleroi. Hier konnte ich nicht weiter, mußte ausruhen und das Regiment marschiren lassen. Den folgenden Tag ging ich gegen Brüssel zurück, in der Vermuthung, ich würde

[2] Karl VII., † 20. Januar 1745.

noch dahinein zu unserer zurückgelassenen Bagage und Kranken kommen können; ich wurde aber von den Franzosen aufgefangen und als Spion zu dem Duc d'Armentières eingebracht. Da ich aber nach dreimaligem strengem Verhör als unschuldig erfunden wurde, so nahmen sie mich als einen Kriegsgefangenen mit sich in ein jenseitiges Hauptquartier zum Grand-Prévôt, und von dort wurde ich nebst andern Gefangenen und Ausgerissenen nach Gent in Flandern abgeführt und alldorten auf einer Hauptwache bei Wasser und Brod so lange hingehalten, bis die meisten Dienste genommen; da denn auch ich keine andere Wahl übrig gehabt. Ich nahm also auch unter dem Schweizer-Regiment des Obristen von Diesbach als gemeiner Soldat Dienste. Schon mit Ende Februars wurde das Regiment zur Besatzung in die indessen eingenommene Festung Brüssel verlegt, und so kam ich unter Freund und Feind in dem nämlichen Jahre zweimal dahin. Im April rückte man ins Feld vor Antwerpen, und nach deren Uebergabe vor Bergen (Mons) im Hennegau. Bei dieser Belagerung hab' ich viel erfahren und ausgestanden. Von Bergen ging es nach Charleroi, auf welchem Marsch uns die kaiserlichen Husaren 700 Brodwägen abgenommen. Dadurch entstund eine unbeschreibliche Hungersnoth bei der Armee. Als einem vertrauten Mann bei meiner Compagnie hatte man mir schon öfters das Löhnungsgeld in lauter französischen Thalern zum Verwechseln übergeben, und ich mußte öfters zwei Stunden weit aus dem Lager auf die Dorfschaften gehen. Dieser Umstand verschaffte mir Freiheit, auch bei der eben gedachten Hungersnoth um Lebensmittel auszugehen. Ich erhielt zwar so viel ich tragen konnte, indessen aber war die Armee weiter vorwärts gegangen; ich konnte den ersten und andern Tag mein Regiment nicht mehr einholen, und wurde darüber von dem kaiserlichen Kalnockischen Husarenregiment gefangen.

Sobald man mich vor die Officiers gebracht und ich denselben die Namen der Officiere des Frangipanischen Regiments sagen konnte, bekam ich Freiheit, Unterstützung und einen Paß, mein ehemaliges Regiment wiederum aufzusuchen. Nun wußte ich aber dessen Aufenthalt nicht zu erfragen, und kam in die Gegend von

Namur, woselbst ich ein kaiserliches Lazareth antraf und von dabei gestandenen Protomedico in die Feldapotheke, die sich in einem Kloster an der Sambre, ganz nahe bei Namur befand, gewiesen wurde. Daselbst blieb ich als ministre bei einem sehr guten Gehalt 14 Tage; da aber auch diese Festung von den Franzosen berannt wurde, mußte ich eilends, um für keinen Ausreißer aufgefangen zu werden, mich ganz anders kleiden und so lange verborgen halten, bis das Lazareth und die Feldapotheke frei abziehen durften. Beides ging auf der Maas hinunter bis nach Roermonde, etwa 20 Meilen. Dort nahm ich Abschied, mein Regiment zu suchen, und fand es eine Stunde oberhalb Lüttich, im Begriff, eine Hauptschlacht mit den Franzosen einzugehen. Diese erfolgte auch den zweiten Tag hernach, zum großen Verlust der alliirten Armee, welche 10 Stund weit, bis unter die Kanonen von Mastricht, von den Franzosen verfolgt wurde. Etwa 14 Tage hernach gingen die Völker in die Winterquartiere; mein Regiment kam nach Maaseyk und ich wurde bei der Rittmeister von Morgensternschen Escadron als Feldscheer angestellt mit monatlich 30 Gulden Gehalt und 2 Ducaten Medicin-Geld. Allein ich hatte weder Montirung noch Pferd, und mußte bei meinem Rittmeister für beides eine Schuld von 200 Gulden machen, die ich jedoch mit Extra-Curen in weniger als einem Jahr wieder habe abtilgen können.

1747 im April ging es wieder zu Felde. Außer denen bei feindlichen Scharmützeln vorkommenden Verwundungen hatte ich wenig zu thun, denn bei den vielen Strapazen der leichten Reiterei können sich Krankheiten am wenigsten einnisten. Mein angeborner Hang zur immerwährenden Thätigkeit reizte mich, mir beim Regiment auszubitten, daß ich, wie die Wachtmeisters auf Commando, auf Unternehmungen ausreiten dürfte. Unter dem Befehl eines Officiers wurde es mir gestattet, und ich habe manchen Ritt gethan, öfters Beute gemacht, aber auch manchmal eingebüßt.

1747 den 13. Julii wurde das Regiment von einem starken Commando Infanterie in Nispen, drei Stunden von Bergen op Zoom, überfallen, und mir ein Pferd unterm Leibe todtgeschossen.

Verwundungen, entweder vom Feind oder im Zweikampf, wenn sie keinen Nachtheil im Gebrauch der Glieder verursachen, sind nicht zu achten, vielweniger, sich damit groß zu machen. Wer austheilt, muß auch wieder einnehmen. Daß übrigens dieses Frangipanische Husaren-Regiment trotz der Uneinigkeit seiner Stabs-Officiere eine treffliche Schule, Bravour zu lernen und auszuüben, gewesen sei, erweisen die aus solchem emporgestiegenen Generallieutenants von Luckner und Wunsch, die Colignons, Giarnati und andere mehr, die zu meiner Zeit als Rittmeisters und Lieutenants dabei gestanden haben.

Noch im Sommer des vorbemeldeten Jahres wurde das Regiment in die Linie hinter Bergen op Zoom beordert, nicht um Ausfälle zu thun, sondern mehr eine Wache bei dem Prinzen von Sachsen-Hildburghausen vorzustellen. Dabei aber blieb alles unthätig; die im Vorsommer gemachte reichliche Beute wurde im Müßiggang verpraßt, und bei dem Genuß so vieler allerhand Fische, Muscheln und Meerkrebse, oder vielmehr Meerspinnen, die sich ein jeder zur Zeit der Ebbe selbst auflesen konnte, rissen Krankheiten ein, die endlich den Obristen nöthigten, bei dem Prinzen mit Vorstellungen so lange anzuhalten, bis er erlaubte, wiederum außerhalb der Linien unsrem Beruf nachzugehen. Es wurde gestattet, und ehe ein Monat verging, hatten wir von den Belagerern der Festung schon über 300 Mann als Gefangene eingebracht, und fast ebenso viel Pferde, Wagen und Maulthiere erbeutet. Außer den Gefangenen wurde alle Beute dem Regiment gelassen und verhältnißmäßig ausgetheilt. Was aber jeder Einzelne in Gefangennehmung oder beim Todtmachen seines Feinds bekam, daran durfte keiner Anspruch machen, sollte es auch tausend Louisd'or gewesen sein. Sämmtliche Unterofficiers hatten ihre Pferde eigen, und die mit solchen erbeuteten Pferde durften sie auch behalten. Nachdem das Regiment solchergestalt eine Zeitlang außer den Linien von Bergen op Zoom herumgeschweift hatte, wurde es nochmals hinter diese Linien commandirt, woselbst wir bis zum Uebergang der Festung bleiben mußten, und nachher ungefähr bis 5 Stund davon in Cantonnirungs-Quartiere kamen. Meine Escadron bezog etliche Dörfer, ich aber blieb bei dem Rittmeister in

Ruckoeéw, eine Stunde von Rosendaal. In diesem Winter nahm mein Rittmeister mich mit sich in den Haag, da ich viele schöne und große Städte zu sehen bekam. Nach unsrer Rückkunft bekam das Regiment Befehl, zur Aufhebung eines großen Convoi der Franzosen, den sie von Antwerpen nach Bergen op Zoom bringen wollten, auszurücken. General van Haaren, ein Mitglied der General-Staaten, commandirte uns nebst einem Regiment kaiserlicher Husaren und 800 Mann Kroaten. Wir bekamen einige hundert Zugpferde zur Beute und ruinirten größtentheils die feindlichen Wägen, 700 an der Zahl, mit Kriegs- und Mundbedürfnissen beladen. Eine sehr beträchtliche Kriegscasse entwischte uns und retirirte sich so weit in die See, als sie konnte.

1748 mit Anfang des Frühjahrs ging es wieder zu Feld. Nach vielem Herumziehen des Regiments und von abgesonderten Commando's und Piqueten des Feindes gemachten beträchtlichen Beuten und Gefangenen, kamen wir zur sogenannten kleinen Armee bei Ouden-bosch (vieux bois) zu stehen, und hier wurde der Waffenstillstand kund gemacht.[3] Wir hatten also außer unserem Sold keine weiteren Vortheile zu gewärtigen, und wurden nach geendigtem Feldzug in die Winterquartiere verlegt. Ich kam mit meinem Rittmeister nach Borckel, zwei Stunden von Falkenwerth, einem Städtchen, wo viele Falken abgerichtet wurden, und der Markgraf von Anspach seine eignen Falkenjäger hatte. Diesen Winter ging ich mit meinem Rittmeister abermal nach dem Haag, von dort nach Amsterdam und London. Nach der Rückkunft von London blieben wir etwa noch vier Wochen in Amsterdam und im Haag, erfuhren daselbst, daß das Regiment bis auf zwei Escadrons würde abgedankt werden, kehrten sodann in unsern Standort zurück, und ich, da ich die Reduktion nicht erwarten wollte, sehnte mich nach meinem Vaterlande. 1749 den 4. März reiste ich mit meinem eignen Pferde von Borckel ab, und kam den 14. desselben Monats

[3] Am 25. Mai 1748 wurde der Aachener Friede zwischen Oesterreich und Frankreich geschlossen, der den österreichischen Erbfolgekrieg faktisch endete, obschon die Ratifikation des Friedens von Seiten der verschiedenen betheiligten Höfe sich noch bis zum Oktober und November desselben Jahrs hinauszog.

in Marbach an. Ich kehrte in der Herberge zum goldnen Löwen ein, besuchte eine in Marbach wohnende Schwester, meine Mutter in Murr und meine Geschwistrigte in Ludwigsburg, Bittenfeld und Neckarems. In letzterem Ort hatte meine Schwester Christine eine Heurath mit des dortigen Chirurgi Rudolfen Tochter ausersehen, welche aber bei meiner Ankunft schon mit einem Andern versprochen gewesen. Inzwischen wurde ich mit der einzigen Tochter meines Wirths in Marbach, Elisabetha Dorothea Kodweisin, bekannt, mit der ich mich unter Gottes Beistande 1749 den 22. Julii verehelichte. Sie ist geboren den 14. Dezember 1732. [4] Ihre Mutter war Anna Maria Mautzin von Lohrach-Hof. Vorher schon, den 11. Julii, wurde ich in Ludwigsburg von den beiden Leibärzten Bilfinger und Gosner im Beisein des Chirurgen Zänker examinirt und nachher, den 29. September, in Marbach zum Bürger aufgenommen. Daselbst nun trieb ich die Wund-Arznei-Kunst bis zu Anfang des 1753. Jahres. Mein Schwiegervater, Georg Friedrich Kodweis, ein Bäcker, hatte schon etwa zehn Jahr vor meiner Ankunft die Holzinspektion bei dem herrschaftlichen Floßwesen übernommen, sich aber dabei durch unvorsichtige Handlungen mit Bauen und Güterkaufen einen solchen Rest in seiner Holzrechnung zugezogen, daß sein ganzes Vermögen kaum hinlänglich war, solchen zu tilgen. Eine geraume Zeit hatte er sich mit Aufnehmen verschiedener Kapitalien zu helfen gesucht, und auch mein an baarem Gelde beigebrachtes Vermögen wurde zu Abschlagszahlungen seines Rests angewandt, und mir, der ich damals den Verfall meines Schwiegervaters weder vermuthen noch einsehen konnte, von seinem Vermögen eigentlich nichts dazu ausgesetzt, unter der Vorspiegelung, daß ja dereinst das Ganze mir zufallen müßte. Als ich aber endlich auf den Grund sehen konnte, und befürchten mußte, daß mit dem

[4] Vergl. jedoch Abschnitt III. Brief 17. Note 1 und Brief 25. Note 3. Gestorben ist Schillers Mutter am 29. April 1802 zu Clever-Sulzbach. (Vergl. Abschnitt V. Brief 30. Note 1 und Abschnitt VI. Brief 13. Note 2.) Noch bemerken wir, daß Vater Schiller den Familiennamen seiner Gattin deutlich Kodweis und nicht Kodweiß schreibt, wie man ihn sonst überall gedruckt findet.

Umſturz meines Schwiegervaters ich auch das Meinige verlieren könnte, kaufte ich ihm die Hälfte ſeines Hauſes ab und hielt an dem Kaufſchilling mein Beibringen zurück. Um aber auch der Schande des Zerfalls eines ſo beträchtlich geſchienenen Vermögens auszuweichen, trachtete ich von Marbach ganz hinweg zu kommen. In dieſer Abſicht ſuchte ich Dienſte unter dem Militär bei unſerm gnädigſten Landesherrn, anfangs als Feldſcheer, und da es ſich nicht fügen wollte, wurde ich den 7. Januar 1753 Fourier unter dem damaligen Prinz Louis'ſchen Regiment, der Oberſt von Camaigne'ſchen Compagnie. 1757 den 16. September, als blos etliche Tage vor dem Abmarſch in die böhmiſche Campagne,[5] wurde ich bei eben dieſem Regiment Fähndrich und Adjutant. Das herzoglich württembergiſche Corps, 6000 Mann ſtark, marſchirte hierauf aus dem Lager bei Pflugfelden über Plochingen, Geißlingen, Weſterhagen bis Günzburg, und von da zu Waſſer nach Linz in Oberöſterreich. Sowohl bei Geißlingen, als in dem Lager bei Linz revoltirten viele von dem General von Spitznas'ſchen und Prinz Louis'ſchen Regiment, aus einer von Uebelgeſinnten ausgeſtreuten Furcht vor einem Religionskriege. Von Linz marſchirte das Corps nach Schweidnitz in Schleſien, und nach dem Uebergang dieſer Feſtung an die Kaiſerlichen, nach Breslau. Hier wurde mit den Preußen unter Commando des Prinzen von Bevern,[6] durch die Kaiſerlichen eine Schlacht gewonnen[7], und Breslau eingenommen. Allein nach etwa vierzehn Tagen, als 1757 den 5. December, ging eine weit entſcheidendere Bataille zwiſchen dieſen beiden Heeren unterhalb Breslau bei Leuthen vor ſich, zum größeſten Nachtheil der kaiſerlichen Waffen. Die württembergiſchen, bayeriſchen und würzburgiſchen Truppen hatten den linken Flügel, der vom König ſelbſt angegriffen, und hierauf Strecke vor Strecke

[5] Im zweiten Jahre des ſiebenjährigen Kriegs, welchen das württembergiſche Regiment Prinz Louis auf öſterreichiſcher Seite mitmachte.

[6] Der Herzog von Braunſchweig-Bevern commandirte 1757 Friedrichs ſchleſiſche Armee.

[7] Die Schlacht fand am 22. November 1757 ſtatt und endete am folgenden Tage mit dem Rückzug des Herzogs von dem linken auf das rechte Oderufer, wo er am 24. von den Oeſterreichern gefangen genommen wurde.

die ganze kaiserliche Armee bis Breslau zurückgeschlagen wurde. Ich verlor mein Pferd, mußte mich mit andern zu Fuß retiriren und hätte beinah des Morgens um ein Uhr vor den Festungs-Werken Breslau's in einem Moraſt das Leben eingebüßt. Von Breslau ging die Retirade ohnausgesetzt zurück bis unter die Kanonen von Schweidnitz. Daselbst stunden wir, kaum die Hälfte unsrer Zahl, zehn Tage lang au bivouac und gingen sodann traurig in die Winterquartiere nach Böhmen in den Saazer Kreis. Mein Standort war Leonschütz, eine Stunde von Postelberg und zwei Stunden von Laun, das Hauptquartier aber Saaz. In dieser und andern Ortschaften, allwo die württembergischen Truppen einquartirt lagen, riß eine heftige Krankheit, ein bösartiges Faulfieber ein, wodurch nicht nur die Hälfte der aus dem Feldzug übrig gebliebenen Mannschaften, worunter selbst der commandirende Generalfeldzeugmeister von Spitznas gewesen, sondern auch gar viele Landesinwohner hingerafft wurden. Aus dem Lazareth in Saaz sind manchen Tag fünfzehn bis zwanzig Mann Todte auf Wägen ausgeführt und ohne Bahren zusammen in große Gruben verscharrt worden. Eine sehr mäßige Lebensart und beständige Bewegung in freier Luft mit der Jagd mag unter dem Schutz Gottes das meiste dazu beigetragen haben, daß ich von andern nicht angesteckt worden bin. Denn da auch selbst die Regimentsfeldscheere und andere Feldscheere theils gestorben, theils krank darnieder gelegen, und also niemand beim Regiment gewesen, der den vielen Kranken hätte etwas verordnen können, so habe ich mich derjenigen in meinem Standquartier Leonschütz angenommen, und aus dem daselbst vorhanden gewesenen Feldkasten des damals schon gestorben gewesenen Regimentsfeldscheer Bourry nach bestem Wissen und Gewissen Arzneien ausgegeben, zur Ader gelassen, Vesicatorien gesetzt und dergleichen, als wobei ich leicht hätte angesteckt werden können. An geistlichen Aerzten hat es ebenfalls gefehlt, und die noch gesund gebliebenen in einiger Religionsfassung zu erhalten, wurde auf Antrag des damaligen Regimentskommandanten, Obristwachtmeister von Stößer, unter uns eine Art Gottesdienst veranstaltet, wobei ich auch die Vorlesung einiger Gebete und Absingung schicklicher Lieder zu übernehmen hatte.

1758 den 21. März wurde ich zum Lieutenant gnädigst ernannt, und den 1. April marschirten wir aus Böhmen nach dem Vaterland zurück. Indessen wurde mir 1757 den 4. September das erste Kind in Marbach geboren, Elisabetha Christophina Friederike.

Nachdem das Corps in Stuttgart angekommen, wiederum ergänzt, und ich den 1. Mai 1758 von dem Prinz Louis'schen zum damalig General von Romann'schen Regiment gesetzt worden, marschirte es im September zur französischen Armee nach Hessen. Wir trafen solche bei Kassel an, schlugen den Hannövrischen General von Oberg bei Landwehrhagen,[8] marschirten nach geendigter Campagne wiederum in das Land zurück, und ich kam mit dem Stab nach Winnenden.

1759 im August ging das Corps in die zweite hessische Campagne; wir kamen bei Fulda zu stehen, ein Ueberfall des Prinzen von Braunschweig aber delogirte uns. Nach beschlossenem Feldzug kamen wir ins Würzburgische, eine Zeitlang in die Winterquartiere, und hernach im April 1760 ins Land zurück.

1759 den 10. November ist mein Sohn Johann Christoph Friedrich zu Marbach geboren. Nach unsrer Heimkunft kam ich mit dem Stab nach Vaihingen; hier wurde das Regiment ergänzt, worauf das Corps den 20. Julii wiederum abmarschirte, über Heilbronn, Oehringen, Lauringen ꝛc. nach Thüringen, Sachsen-Gotha, Mühlhausen, Schmalkalden, Merseburg bis Halle im Magdeburgischen. Nachdem wir in dieser Gegend bald vorgerückt bald wieder zurückgegangen, kamen wir zuletzt bei Leipzig zu stehen, mußten aber wegen Annäherung der preußischen Armee über Weissenfels nach Thüringen zurück, und sodann marschirte das Corps nach dem Vaterlande in die Winterquartiere. Ich kam mit dem Stab nach Urach,[9] im Februar 1761 aber nach Cannstadt,

[8] Das Gefecht fand eigentlich bei Lutternberg in der Nähe von Kassel am 20. Oktober 1758 statt; die Württemberger gehörten zu dem vom Prinzen Soubise befehligten französischen Heere, General v. Oberg zur Armee des Prinzen Ferdinand von Braunschweig.

[9] Hiermit ist der Zweifel gehoben, den Saupe „Schiller und sein väter-

in Cantonnirung. Den 17. Auguſt dieſes Jahrs wurde ich Hauptmann. Das Regiment kam 1762 nach Ludwigsburg, von dort nach Stuttgart und wiederum nach Ludwigsburg. Seit dem Jahr 1759 wurde ich mit einem nahen Vetter, Johann Friedrich Schiller von Steinheim an der Murr [10] bekannt, welcher kurz vorher von Halle zurückgekommen, woſelbſt er ſeine Studien in der Philoſophie, Geſchichte und Cameralwiſſenſchaft getrieben. Durch deſſen Aufmunterung und Briefwechſel bekam ich Luſt, mich auch ein mehreres und ſoviel es ohne Anleitung und ohne Abbruch meiner Dienſtgeſchäfte geſchehen konnte, auf die Litteratur zu legen, nachdem ich ſchon etwa fünf Jahre vorher einige Theile mathematiſcher Wiſſenſchaften begriffen hatte. Ich ging darin ſo weit, daß ich mich endlich unterſtund, unter dem Titul: „ökonomiſche Beiträge zur Verbeſſerung des bürgerlichen Wohlſtandes“ zu ſchreiben.[11] Ohnerachtet ich bald hierauf und gegenwärtig noch nur allzuſehr einzuſehen gelernt habe, daß dieſe Schrift noch ſehr unvollkommen iſt, ſo wurde doch das Buch als eine ſonderbare Erſcheinung von einem Officier und auch der leidlichen Schreibart wegen, gut aufgenommen.

liches Haus“ (Leipzig 1851) S. 7 hinſichtlich des Ortes ausſpricht, wo der Vater Schiller nach ſeiner Rückkehr aus dem Kriege zunächſt in Garniſon geſtanden.

[10] Er iſt am 15. Juli 1731 geboren; ſein Vater und des Dichters Großvater waren vermuthlich Vettern. (Vergl. G. Schwab, Urkunden über Schiller und ſeine Familie, Stuttgart 1840, S. 7—9.) Noch in ſeinem 28. Lebensjahre finden wir ihn als studiosus philosophiae zu Halle; zugleich betrieb er allerlei geheime diplomatiſche Geſchäfte für hochſtehende Perſonen, reiſte viel umher und war literariſch, namentlich als Ueberſetzer engliſcher Schriften, thätig. Seine Ueberſetzung von Robertſons Geſchichte Amerika's (Leipzig 1777. 2 Bde.) widmete er zu London am 10. Juli 1777 der Königin Charlotte von England. 1784 beſaß er eine Buchdruckerei in Mainz. (Vergl. Eduard Boas und Wendelin v. Maltzahn, Schillers Jugendjahre, Hannover 1856. Bd. I. S. 48—52.) Nach dem unten, Abſchnitt V. Nro. 60 mitgetheilten Brief von Chriſtophine Reinwald iſt anzunehmen, daß Johann Friedrich Schiller 1815 zu Mainz geſtorben iſt. Er war (ſiehe S. 16) Friedrich Schillers Pathe.

[11] Der eigentliche Titel dieſer anonym erſchienenen Schrift iſt: „Betrachtungen über landwirthſchaftliche Dinge in dem Herzogthum Würtemberg, aufgeſetzt von einem herzoglichen Officier.“ 4 Stücke ſammt Zugabe. Stuttgart, Cotta 1767—69. 8. (Preis 18 Kreuzer.)

1763 den 24. December wurde ich nach Schwäbisch-Gmünd[12] auf Werbung gesetzt, 1766 den 23. December von dort zurückgerufen, und die in diesen drei Jahren im Rückstand gebliebenen Diätengelder und Gage, über 2000 Gulden betragend, bei der Kriegscasse gnädigst angewiesen; ich konnte aber erst nach neun Jahren mit Accord dazu gelangen. Nach Zurückkunft von der Werbung kam ich zu dem Generallieutenant von Stein'schen Regiment in die Garnison nach Ludwigsburg.

1770 den 10. September bekam ich eine eigne Compagnie. 1773 wurde ich mit täglich sechzig Mann von der Ludwigsburger Garnison an den Eglosheimer See auf Arbeit commandirt, und 1775 den 5. December kam ich aus dem nexu militari als Vorgesetzter bei der herzoglichen Hofgärtnerei auf die Solitude.

Von meiner Jugend an, theils bei meiner Erziehung dazu angehalten, theils aber durch eine angeborene Neigung dazu gestimmt, fand ich immer viel Vergnügen an landwirthschaftlichen Beschäftigungen. Ohne in den Augen des vornehmen Pöbels meinen Officierscharakter zu beleidigen, konnte ich lange nichts darin vornehmen. Endlich gerieth ich auf die Baumzucht, legte hinter meinem Logis in Ludwigsburg eine kleine Baumschule an, aus der ich über 4000 Stück junge, meist schon mit den besten Gattungen okulirte Aepfel- und Birnbäume auf die Solitude mitbringen konnte. Ich überließ solche gegen einen dreijährigen Genuß der sämmtlichen dortigen Grasplätze, und durch deren möglichste Verbesserung brachte ich das lucrum meiner Baumschule gegen tausend Gulden. Bei dieser Gelegenheit übertrugen mir Seine herzogliche Durchlaucht die freie Behandlung der hiesigen sogenannten Forstschule, eine Anlage von zwanzig Morgen Platz, die Anfangs dazu bestimmt worden, alle im Land wachsenden Hölzer an Bäumen und Gesträuchen in besonderen Abtheilungen anzupflanzen und zu unterhalten. Da aber das darin befindliche Erdreich nur an wenigen Orten schicklich genug, an den mehrsten aber felsicht, mit Letten und Wassern ganz unfruchtbarer Grund erfunden

[12] Er lebte aber nicht in Gmünd selbst, sondern in dem württembergischen Grenzort Lorch, wo Friedrich Schiller seine Jugendjahre zubrachte.

worden, ſo konnten auch die gemachten Anlagen gegen zehn Jahre lang vor meiner Ankunft nicht zu Stande gebracht werden. Als aber ich mit Unterbringung meiner eignen Baumſchule dahin gnädigſt angewieſen wurde, ſo gab ich mir alle erſinnliche Mühe, dieſen außerdem ſehr wohl gelegenen Platz brauchbar zu machen, welches mir auch ſoweit gelungen, daß ich mit Inbegriff meiner eignen Baumſchule, von 1777 an bis 1788, alſo in eilf Jahren, die Anzahl von 22,400 Stücken an Obſtbäumen, Pappeln, Kaſtanien und Strauchhölzern, theils nach Hohenheim, theils an die hieſige Gärtnerei abgeben können, und ſich mit Anfang 1789, da ich dieſes ſchreibe, an kleinen und großen dergleichen Bäumen und Hölzern wohl über 30,000 Stücke in dieſer Forſtſchule vorfinden mögen, auch nebenbei die meiſten im Land wachſenden Hölzer in beſonderen Abtheilungen angelegt, und alle Alleen und Wege, deren Inhalt ſieben Morgen Platz einnimmt, mit hochſtämmigen Bäumen beſetzt ſind.

Nun iſt noch übrig die Geburt meiner Kinder nach der Ordnung zu bemerken.

1757 den 4. September zu Marbach:

Eliſabeth Chriſtophine Friederike. [13]

Taufzeugen:

Herr Fähndrich Gerſtner.
Herr Bürgermeiſter Hartmann.
Frau Collaborator Ehrenmännin.
Jungfer Sommerin.

1759 den 10. November [14] zu Marbach:

Johann Chriſtoph Friedrich.

[13] Sie heirathete am 22. Juni 1786 zu Gerlingen (vergl. Abſchn. III. Brief 14. Note 1) den Hofrath und Bibliothekar Reinwald zu Meiningen (geb. den 11. Auguſt 1737 zu Waſungen, geſt. den 6. Auguſt 1815 zu Meiningen) und ſtarb am 31. Auguſt 1847. (Vergl. „Züge aus dem Lebensbild der Frau Hofräthin Reinwald, geb. Schiller, entworfen von Ackermann, Oberhofprediger zu Meiningen, 1847.“ 8.) Chriſtophinens Pathen ſind, mit der Angabe des Vaters übereinſtimmend, aber überdies noch mit Hinzufügung der Vornamen und vollen Titel, aufgeführt in dem bei Guſtav Schwab, Urkunden über Schiller und ſeine Familie, S. 33 befindlichen Auszug aus dem Marbacher Taufregiſter.

[14] Vgl. hinſichtlich des controverſen Geburtstags: Abſchnitt VI. Brief 10. Note 1.

Taufzeugen:

Herr General von Gabelenz. [15]
Herr Bürgermeiſter Hartmann in Marbach.
Herr Bürgermeiſter Hübler in Vaihingen.
Herr Johann Friedrich Schiller.
Frau Ehrenmännin.
Jungfer Sommerin.
Jungfer Bilfinger in Vaihingen.
Jungfer Wernerin von da.
Jungfer Wölfingin in Marbach.

Nachher hat ſich dazu angegeben:

Herr Obriſt von Rieger. [16]

1766 den 24. Januar in Lorch:

Louiſe Dorothea Katharina. [17]

[15] Chriſtoph Friedrich von der Gabelenz war der Commandant des Regiments, bei dem der Vater Schiller damals ſtand. Im Marbacher Taufregiſter (ſ. G. Schwab, Urkunden S. 34) führt er die Titel: S. Herzogl. Durchl. wirklicher Kammerherr, Obriſt und Commandant des löbl. Gen.-Maj. Romann'ſchen Infanterieregiments, auch Chevalier de l'Ordre Militaire de St. Charles. Der Bürgermeiſter Hartmann führt hier die Vornamen: Ferdinand Paul; Frau Ehrenmännin (verwittibte Collaboratorin in Marbach) heißt: Maria Sophia; die Jungfer Sommerin (von Stuttgart): Eliſabetha Margaretha; Jungfer Bilfingerin (Pflegers zu Vaihingen an der Enz eheliche ledige Tochter): Bernhardine Friederike; Jungfer Wernerin (Bürgermeiſters zu Vaihingen eheliche ledige Tochter): Regina Eliſabetha; Jungfer Wölfingin (geweſ. Vogts und Kellers zu Marbach ehel. ledige Tochter): Beate Dorothea. Ueber Johann Friedrich Schiller (Philos. Studiosus) iſt ſchon oben Note 10 das Nöthige beigebracht.

[16] Philipp Friederich Rieger, geb. am 1. Oktober 1722, der Sohn eines namhaften württembergiſchen Theologen, der früh zum Obriſten avancirte, auf Anſtiften des Miniſters Montmartin zehn Jahre lang auf der Veſte Hohentwiel ohne Stuhl, Tiſch und Bett in einem unterirdiſchen Loche gefangen gehalten, dann verbannt, endlich aber von Herzog Carl zurückberufen und zum Commandanten des Asperg, ſowie zum General ernannt wurde. Seit 1777 bewachte er hier den Dichter Schubart. Näheres über dieſen ſeltſamen pietiſtiſchen Militär ſ. bei E. Boas: „Schillers Jugendjahre." Bd. II. S. 4 ff.

[17] Das Lorcher Taufbuch führt den 23. Januar 1766 als Tauftag an (ſiehe G. Schwab, Urkunden ꝛc. S. 35). Sie heirathete am 20. Oktober 1799 den Magiſter und Stadtpfarrer Johann Gottlieb Frankh (geb. am 20. December 1760, † am 23. Januar 1834 zu Möckmühl) und ſtarb am 14. September 1836 zu Möckmühl.

Taufzeugen:

Herr Pfarrer Moſer. [18]

Frau Oberamtmann Scheinemännin.

Frau Helferin [19] Kapfin.

Frau Ehrenmännin.

1768 den 20. November in Ludwigsburg:

Maria Charlotte.

Taufzeugen:

Herr Hauptmann von Hoven. [20]

Herr Hof- und Canzlei-Buchdrucker Cotta. [21]

Frau Hauptmann Stollin.

Frau Dr. Reichenbachin.

Frau Pfarrer Moſerin.

Frau Helfer Kapfin.

Frau Ehrenmännin.

Dieſes Kind iſt den 29. März 1774 an Entzündung der Lunge geſtorben, und alt worden 5 Jahre, 4 Monate, 21 Tage.

1773 den 4. Mai zu Ludwigsburg:

Beata Friederike.

Taufzeugen:

Herr Hauptmann Flach.

Herr Leibmedicus Reichenbach. [22]

Herr Oberamtmann Grüb zu Altenſtein.

Herr Hauptmann Schmeckenbecher.

[18] Magiſter Philipp Ulrich Moſer aus Sindelfingen, der wackere, geſtrenge Pfarrer zu Lorch von 1757—1767, Schillers erſter Lehrer. (Vergl. Boas und v. Maltzahn, Schillers Jugendjahre. Bd. I. S. 58).

[19] Helfer bedeutet ſo viel als Diakonus. Sie hieß Maria Katharina mit Vornamen.

[20] Der Vater von Schillers Jugendfreund, Dr. Friedrich Wilhelm von Hoven, dem nachmals rühmlichſt bekannten Arzte (geb. zu Stuttgart am 11. März 1759, geſt. als königl. bayeriſcher Obermedicinalrath am 6. Februar 1838 zu Nördlingen).

[21] In dem Hauſe, worin ſich die Cotta'ſche Buchdruckerei zu Ludwigsburg befand, wohnte die Schiller'ſche Familie damals zur Miethe.

[22] Der Oheim und Erzieher von Ludovike Reichenbach, der talentvollen Jugendfreundin Schillers und ſeiner Schweſter Chriſtophine. (Vergl. Abſchnitt III. Brief 30. Note 2.)

Herr Rath Pfahler.
Herr Professor Jahn.[23]
Frau Hauptmann Stollin.
Jungfer Beata und Friederike Elwertin.[24]
Frau Pfarrer Steinwegin.

Dieses Kind ist den 22. December a. c.[25] an Halsgichtern gestorben.

1777 den 8. September auf der Solitüde:

Caroline Christiane.[26]

Taufzeugen:

Herr Hauptmann Stoll nebst Frau.
Herr Kammerrath Spittler.
Herr Professor Abel.[27]
Herr Pfarrer Kapf.
Herr Stadthauptmann Ploucquet.
Beide Jungfern Elwertin.
Frau Liesching.[28]

[23] Professor Johann Friedrich Jahn war Oberpräceptor der lateinischen Schule zu Ludwigsburg, auf der Friedrich Schiller und Wilhelm von Hoven gemeinschaftlich unterrichtet wurden, bevor sie auf die Carlsacademie kamen.

[24] Töchter eines angesehenen Stuttgarter Arztes und Leibmedicus, dessen Sohn, Immanuel Gottlieb, mit Schiller zusammen auf der Carlsacademie Medicin studirte.

[25] 1789.

[26] Sie wurde in der Familie stets „Nane" oder „Nanette" genannt. Von ihr, der früh verstorbenen (am 23. März 1796 auf der Solitude), schrieb Schiller an Körner unter dem 27. August 1793 (Briefwechsel, Theil III. S. 136): „Meine jüngste Schwester ist ein hübsches Mädchen geworden und zeigt viel Talent." (Mehr von ihr in den Abschnitten III—VI.)

[27] Johann Friedrich Abel, geboren 1759 zu Baihingen, war von 1772 ab Professor der Philosophie an der Stuttgarter Carlsacademie (spätern hohen Carlsschule, die damals aber noch unter dem Namen: „Militärische Pflanzschule" auf der Solitude sich befand, und erst 1775 nach der Residenz verlegt wurde). 1790 ward Abel Professor in Tübingen, 1811 Prälat und Generalsuperintendent und starb 1829 zu Schorndorf, literarisch bekannt durch mehrfache Schriften über Moral, Psychologie, Logik u. drgl. Schiller hatte sich an diesen seinen Lehrer mit besonderer Wärme angeschlossen.

[28] Ihr Gatte war Landphysikus, ihr Sohn Academist und begleitete als Arzt das Regiment Württemberg, welches der Herzog Carl 1787 den Holländern überließ, nach dem Cap der guten Hoffnung. (Vergl. v. Hoven, Selbstbiographie, Nürnberg 1840. S. 57 und Briefe des Herrn v. Wurmb und des Herrn

Bis hierher hat der Herr, mein Gott, geholfen, mich aus einem niedern und dürftigen Stande zur Officiers-Würde hinaufsteigen lassen, mir immerdar reichliche Nahrung gegeben, mich gesund erhalten, aus vielen Lebensgefahren gerettet, durch Verleumdung meiner Feinde nicht stürzen lassen, und bis heute sammt den lieben Meinigen erhalten, an meinen zwei älteren Kindern viele Freude erleben lassen. — Dafür sei ihm Preis, Ehre und Dank, und ich will Seinen Ruhm verkündigen zu Kindeskind. Amen.

Solitüde, den 17. Mai 1789.

Johann Caspar Schiller.[29]

Baron v. Wollzogen auf ihren Reisen nach Afrika und Ostindien, Gotha 1794 (Liste zu S. 300).

[29] Er starb am 7. September 1796 auf der Solitude bei Stuttgart; einen kurzen Nekrolog brachte der Allgemeine literarische Anzeiger von 1797. Nro. 52. S. 281. (Leipzig, Hempel. Fol.) Aus den unten, im Abschnitt IV. Nro. 12, sowie Abschnitt VI. Nro. 10 mitgetheilten Briefen, vor Allem aber aus dem, Abschnitt III. hinter Brief 50 eingeschalteten Schreiben des Herzogs Friedrich Eugen an den Vater Schiller erhellt, daß er in den letzten Jahren seines Lebens den Charakter als Major (Obristwachtmeister) geführt hat, während Boas (Schillers Jugendjahre, Bd. I. S. 45) behauptet, die Angabe in Friedrich Schillers Adelsdiplom, daß dessen Vater „als Obristwachtmeister" gestorben, nur eine kleine Uebertreibung des Geheimeraths von Voigt in Weimar gewesen sei, der die erforderlichen Notizen für jene Urkunde geliefert. Boas nahm also irrthümlich an, Schillers Vater sei nie mehr als Hauptmann geworden. Noch heute verwahrt die Familie ein vom Herzog Louis Eugen eigenhändig vollzogenes Schreiben, d. d. Stuttgart den 26. März 1794, worin dem Vater Schiller die Ertheilung des Obristwachtmeister-Charakters notificirt wird. — Außer dem oben (s. Note 11) gedachten Werkchen schrieb Johann Caspar Schiller noch: „Gedanken über die Baumzucht im Großen" (anonym). Leipzig, Göschen 1793. 8., und: „Die Baumzucht im Großen nach zwanzigjähriger Erfahrung im Kleinen." Neustrelitz, bei Michaelis (Albanus'sche Buchhandlung), 1795. 8. (Preis 1 Thaler), wovon 1806 eine neue Ausgabe mit zwei Plänen in Gießen bei Heyer erschien (8., 16 Groschen).

II.

Gebete

zur Hausandacht verfaßt

vom

Vater Schiller.

1.

Mein Gebet.

Gott! wo soll ich anfangen, all' Deine Gnaden würdiglich zu überdenken, zu betrachten, welche Du mir nun und nun beweisest. Von Jugend an hast Du mir mein täglich Brod reichlich gegeben, hast meine Glieder und Sinnen behütet, daß deren keines Schaden genommen, und ich sie bis jetzo ohne Hinderniß gebrauchen kann. Hast mir Verstand gegeben, daß ich mich durch denselben über meine Herkunft und Erziehung, über Viele meines Gleichen emporheben konnte, und mich täglich an Deiner Schöpfung ergötzen, Dich und Deine Eigenschaften, obschon noch unvollkommen, dennoch aber in so weit erkennen kann, daß diese Erkenntniß mir die seligsten Stunden auf der Welt gewähret. Wo ich hinblicke, wo ich mich hinwende, überall finde ich, daß Deine Einrichtung der Welt, alle in dem Lauf der Zeit erfolgende Begebenheiten, selbst mein eigen Schicksal, so wie es eben ist, vollkommen recht und immer das Beste unter allen übrigen Schicksalen ist, die mir nach meinen Kräften, nach meinen Fähigkeiten und nach dem Gebrauch derselben hätten zu Theil werden können. Mir bewußt, daß ich entweder gar nicht, oder vielleicht nur ein wenig besser bin, als die meisten andern Menschen, erkenne ich um desto mehr und mit dem herzlichsten Dank die große Gnade meines Gottes, daß, wenn Andere unter schweren Leibes-Arbeiten, öfters mit Gefahr ihres Lebens, des Tages Last und Hitze ertragen müssen, wenn sie des Abends ihren Hunger kaum mit rohen Speisen sättigen können und mit einem harten Lager vorlieb nehmen müssen, ich meine bessere Nahrung mit

Gemächlichkeit erwerben und der Nachtruhe auf einem ſanften Bette genießen kann.

Wenn es aber auch nicht immer ſo iſt, wenn auch manchmal trübere Stunden mein Daſein umwölken, ſo muß ich auch dieß für Recht erkennen, denn entweder und faſt meiſtens bin ich ſelbſt hieran ſchuldig, oder Deine Weisheit, o Gott, ſiehet voraus, daß mir trübere Tage zur Erreichung meiner ewigen Beſtimmung heilſam, ja nothwendig ſind. Erhalte mich bei dieſer Geſinnung, und dann kann ich mit getroſtem Muth allen mir noch bevorſtehenden Uebeln, ſelbſt dem Tode entgegen gehen.

Nun Herr mein Gott! ewiger Dank und Anbetung ſei Dir von mir gebracht für all Deine Gnade und Güte, für mein Daſein und Leben, für meine Geſundheit, für meine unverſehrten Sinne und Glieder, für die mir anerſchaffene Vernunft, für meinen guten Nahrungsſtand, für den Vorzug, deſſen Du mich vor vielen andern genießen läſſeſt, für meine häusliche Verbindung, für den Rath und Beiſtand meiner Freunde, für den innern Troſt meiner Seele in dem Vertrauen auf Deine fernere Gnade, für Deine Züchtigungen, die mein Beſtes befördern, für alle Freuden meines Lebens, für die Feſtigkeit meines Glaubens an Dich und Deinen hochgelobten Sohn Chriſtum, und für die Hoffnung einer ewigen Glückſeligkeit meiner unſterblichen Seele.

Von Dir, o Gott! habe ich alles; von Dir hoffe ich alles, was mir zu meiner Seligkeit nothwendig iſt, und auf Dich und Deine Gnade um Chriſti willen trau ich im Leben, im Leiden und in meinem Sterben, Amen!

Ja ich will von ganzem Herzen,
Mein Vater, lieben Dich allein;
Ich will im Glück und auch in Schmerzen
Mich einzig Deiner Liebe freu'n,
Und daß ich's könne, ſchenke Du
Mir Schwachem ſelbſt die Kraft dazu. Amen!

2.

Vorgebet.

O! du großer und majeſtätiſcher Gott! Herr aller Herren und König aller Könige! Du haſt geſagt: ich ſoll Dein Antlitz ſuchen, Dich in der Noth anrufen und Du wolleſt mich erhören. Siehe da, ich ſuche Dein Antlitz, ich wage es auf das Verdienſt meines Mittlers, Deines lieben Sohnes Jeſu Chriſti, mein Herz vor Dir auszuſchütten. Nun erkenne ich und bin mir leider nur allzuwohl bewußt, daß ich ein Sünder und nicht werth bin, meine Augen vor Dir aufzuheben; darum bitt' ich vor allen Dingen um Gnade und Vergebung meiner Sünden. Denn ohne dieſe Deine Gnade kann ich nichts Gutes thun, ſie allein muß in mir wirken, beides, das Wollen und das Vollbringen, nach Deinem Wohlgefallen. Ach darum, ſo wirke anjetzo durch Deinen Geiſt und Gnade in mir! Hilf, daß ich nicht nur mit dem Munde, ſondern aus brünſtiger Andacht meines Herzens zu Dir bete; daß mein Gemüth und meine ganze Seele zu Dir gerichtet ſei, und ich, als in Deiner heiligſten Allgegenwart, alle meine Kräfte anwende, um diejenige Aufmerkſamkeit, Demuth und Ehrfurcht zu beobachten und beizubehalten, die ich Deiner heiligſten Majeſtät ſchuldig bin. Wenn ſelbſt die heiligen Engel ihr Antlitz vor Dir, Herr Zebaoth, verbergen, was muß dann ich thun, der ich nur Staub und Aſche bin?

Herr Jeſu, mein Heiland und Fürſprecher! zu Dir flieh' ich, verſtoße mich nicht. Durch Dich ſuch' ich einen Zugang zum Vater, denn Du biſt der Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen. An Dich glaube ich, auf Dein Verdienſt trau ich und bin gewiß, daß mein Gebet um Deinetwillen gehört werde. Schenke mir dazu Deines Geiſtes Kraft, und lehre mich durch ihn, wie und um was ich bitten ſoll, damit ich um nichts Anderes bete, als was mir zur Erlangung meiner ewigen Glückſeligkeit nöthig und zur Erhaltung meines hieſigen Lebens erlaubt iſt.

Herr Gott, heiliger Geiſt! Du Geiſt der Gnade und des Gebots! Hilf Du meiner Schwachheit auf und vertritt mich mit un-

ausſprechlichen Seufzern. Entferne aus meinem Herzen alle Trägheit, Zerſtreuung, Unachtſamkeit, fremde Gedanken, Sorgen, Zweifel und Unglauben, und laß mich zu der Zeit, wann ich beten ſoll, hierzu aufgemuntert, von allem Irdiſchen abgezogen und in meinem Gebet gänzlich mit Dir vereinigt ſein.

Wollen aber, treuer Gott und Vater, ſorgenvolle Zeiten und Umſtände, oder mein angeborenes Unvermögen nicht geſtatten, Dir mein Gebet auf eine würdige Art darzubringen: ach, ſo verſtoße es darum nicht, Herr! ſondern erhöre mich um Chriſti willen.

Wenn ich alſo vor Deinem Thron anklopfe, ſo thue mir Dein Herz auf; wenn ich Dich ſuche, ſo verbirg Dein Angeſicht nicht vor mir; wenn ich Dich anrufe, ſo erhöre mich und laß Dir wohlgefallen die Rede meines Herzens vor Dir, Herr, mein Hort und meine Hülfe, um Deiner Liebe willen, Amen!

3.

Tägliches Morgengebet.

Herr Zebaoth! frühe wolleſt Du meine Stimme hören, frühe will ich mich zu Dir ſchicken und Dich anbeten; Dir will ich Dank opfern, Dir meine Wege befehlen, auf Dich allein hoffen und Dir allein vertrauen: Du wirſt alles wohl machen, Amen! — Wie theuer iſt Deine Güte, o Gott! deren die Menſchenkinder unter dem Schatten Deiner Flügel ſich erfreuen! Dein Auge hat in der abgewichenen Nacht über mich gewacht, Deine mächtige Hand hat mich vor allem Unfall beſchützt, und daß ich anjetzt noch lebe und geſund aufgeſtanden bin, daß auch den Meinigen kein Unglück widerfahren iſt, das hab' ich allein Deiner Gnade zu verdanken. Darum iſt es auch billig, daß meine Stimme zuerſt Deinen Ruhm verkündige; ja Dein Lob ſoll alleweg in meinem Munde ſein, und meine Seele ſoll ſich freuen Gottes meines Heilandes, denn ſeine Güte währet ewiglich.

Ich genieße nun das Licht des Tages, da Deine Sonne, o Gott, es um mich hell macht, und Jedes an seinen Beruf gehen kann. Ach, laß es doch auch in meinem Herzen helle werden und Deine Sonne der Gnade darin aufgehen. Vertreibe dadurch allen Schlaf, Blindheit und Trägheit zum Guten, und alle Finsterniß meiner Seele. Laß keine herrschenden Sünden meine Seele wie einen Nebel umziehen, noch wie eine dunkle Wolke Dein Angesicht vor mir verbergen. Laß mich doch ja heute mein Herz, welches ein Tempel Deines Geistes sein soll, mit unheiligen Gedanken nicht verunreinigen, sondern gib mir aus Deiner Gotteskraft Muth und Stärke, daß ich auch die allerersten sündlichen Bewegungen dämpfen und gänzlich unterdrücken möge.

Laß kein böses Wort auf meine Zunge kommen, und behüte mich, daß ich auch durch keine einzige Handlung deinen heiligen Geist betrüben und mein Gewissen wider mich aufbringen möge, damit ich nicht, anstatt Deiner Liebe und Gnade, Deinen Zorn, und anstatt des Segens Deinen Fluch auf mich lade. Gieb vielmehr, daß ich mich üben möge, ein reines Gewissen zu behalten vor Dir, o Gott! und vor allen frommen Menschen. Laß all' mein Bemühen dahin gehen, daß ich Dir, meinem Bundes-Gotte, aufrichtig dienen möge, in Heiligkeit des Herzens, in Lauterkeit des Geistes, in ungefärbtem Glauben, in kindlicher Liebe, Geduld und Hoffnung. O heiliger Gott! der du die Wahrheit lieb hast, hingegen Lügen, Betrug und Heuchelei ernstlich hasseſt, laß mich doch ja in Gedanken, Worten und Werken gegen Dich und meinen Nächsten redlich sein, daß ich das in der That sei, wofür ich angesehen sein will, und daß Mund und Herz allweg mit einander übereinstimmen; daß all meine Handlungen, als in Deiner Allgegenwart, gewissenhaft von mir verrichtet werden; daß ich fleißig sei in meinen Geschäften, solche nicht flüchtig, obenhin, oder betrüglich, sondern mit der möglichsten Aufmerksamkeit, Fleiß und Gewissenhaftigkeit ganz verrichte; daß ich das Böse vom Guten, das Nützliche vom Schädlichen und das wahrhaftig Nothwendige vom Unnöthigen wohl unterscheide, und alle Zeit nur dasjenige zu thun erwählen möge, wodurch förderſamſt Deine heilige Ehre veroffenbart, meinen Nächsten gedient

und meine eigene zeitliche und ewige Glückseligkeit befördert werden kann.

Gieb, daß ich allen Menschen so begegne, wie du es haben willst; daß ich gehorsam sei gegen Deine Gebote und meine Vorgesetzten; bescheiden gegen meines Gleichen, leutselig gegen die, so unter mir sind; dankbar gegen meine Wohlthäter; aufrichtig gegen meine Freunde; sanftmüthig gegen meine Feinde; mitleidig gegen Arme und Elende, und liebreich gegen alle Menschen. Böse Gesellschaft laß mich sorgfältig meiden und fliehen, hingegen aber den Umgang mit wahren frommen Leuten aufsuchen, und durch ihr Beispiel aufgemuntert, im Guten je mehr und mehr wachsen und zunehmen.

Segne du, o Gott der Gnaden und Barmherzigkeit, meine heutigen Berufsverrichtungen, und laß wohl gelingen alles, was ich zu Deiner Ehre und zu meiner eigenen und des Nächsten Wohlfahrt fürnehme. Behüte meinen Ausgang, daß mir kein Unglück begegne, und segne meinen Eingang, daß ich mit einem unverletzten Gewissen wieder zurückkomme. Gieb mir, o Herr! was ich nöthig habe, mich nach meinem Stande ehrlich durch die Welt zu bringen; verleihe, was mir gut und heilsam ist, und laß mich auch heute Deine weise und allezeit gute Führung erkennen, Deine erquickende Liebe fühlen und Deine erfreuende Gnade empfinden.

Ich habe Dich, meinen Gott, treu befunden von Jugend an, und wenn schon manchmal in trüben Zeiten meine schüchterne Menschenvernunft nicht absehen konnte, was Du mit mir vorhattest, so führtest Du doch Alles so weislich hinaus, daß ich noch allemal Ursache gehabt habe, Deinem Namen zu danken. So will ich Dir denn fernerhin alle meine Wege befehlen, denn ich bin Dein Pilger, wie alle meine Väter. Sind schon die Tage meiner Wallfahrt auch manchmal mit trüben und sorgsamen Stunden belastet, so will ich doch auch in der bösen Zeit auf Dich hoffen, und selbst Deine Züchtigungen preisen.

Sollte also der heutige Tag mir eine Plage mitbringen, so will ich mich einzig an Dich, meinen Vater halten, der Du, als Vater, Mitleiden haben und, als allmächtiger Gott, helfen kannst,

wenn ich ſchon nirgends keine Hülfe vor mir ſehe. Sollte ich an meiner Geſundheit Schaden nehmen, ſo biſt Du mein Arzt; ſollte ich an meiner Seele verſucht werden, ſo weißt Du mich aus aller Verſuchung zu erlöſen. Auf Dich will ich alle meine Sorgen werfen: Du biſt allwiſſend und allmächtig. Dir iſt keine Noth unbekannt, keine Gefahr zu groß, keine Laſt zu ſchwer. Du kannſt erretten und überſchwänglich thun über alles was wir bitten und verſtehen. Bei Dir iſt Rath und That, und Deine Güte währet ewiglich.

Dir, o Gott! ſei denn mein Alles anbefohlen. Beſchütze mich auf meinen Berufswegen vor Unglück und Sünde. Segne meine Verrichtungen, meine Haushaltung und Nahrung. Erquicke mich in Kreuz und Unglück mit Deiner Hülfe, und wenn Du mir heute das Ende meines Lebens beſtimmt hätteſt, ſo erbarme Dich meiner Seele und nimm ſie zu Dir. Solang ich reden kann, will ich zu Dir beten; ſo lang ich ſehen kann, will ich nach Dir auf die Berge ſehen, von welchen mir Hülfe kommt. Wenn ich aber nicht mehr reden kann und meine Augen brechen, dann will ich zu Dir ſeufzen, und wenn ich nicht mehr ſeufzen kann, will ich denken: „Herr Jeſu, nimm meinen Geiſt auf, Amen!“

4.

Ein anderes Morgenopfer. [1]

Treuer Wächter Iſraels, Dir ſei Preis und Dank und Ehre,
Laut anbetend lob' ich Dich, daß es Erd' und Himmel höre.
Engel, Menſchen, Thiere, Pflanzen, alle loben Gott den Herrn;
Heilig, heilig, heilig iſt Er! Dies erſchalle nah und fern.

[1] Dieſes vom Vater Schiller alle Morgen im Kreiſe der Seinen geſprochene Gebet haben Boas und W. v. Maltzahn (Schillers Jugendjahre, Bd. I. S. 53—56) bereits nach einer ganz correkten Abſchrift der Mutter uncorrekt mitgetheilt. Als das einzige in Verſen, was ſich von dem wackern Manne erhalten hat, durfte es jedoch hier nicht fehlen.

Billig ſoll mein erſter Hauch, da ich von dem Schlaf erwache,
Und des Lebens mir bewußt, an das Tageslicht mich mache,
Meinem Gott geheiligt heißen, und der Lippen erſter Laut
Sei, ſo wie mein ganzes Leben, nur auf Gottes Ruhm gebaut.
Denn, daß ich noch jetzo bin, daß mich nicht ein Todesſchlummer
Andern Todten zugeſellt, oder ſonſt Gefahr und Kummer
Mit dem neuen Licht des Tages mir ein Uebel ſichtbar macht,
Dieſes iſt ein Werk der Gnade, ein Beweis von Gottes Wacht.
Geſtern legt' ich meinen Leib unbeſorgt zur Ruhe nieder,
Gläubig bat ich Dich darum, und Du gabſt mir heute wieder,
Guter Gott, mein Leib und Leben, Gattin, Kinder, Hab' und Gut,
Alles haſt Du wohl beſchützet, alles war in Deiner Hut.
Gnade iſt's und kein Verdienſt, daß Du mir den Lebensfaden
Dieſe Nacht nicht abgekürzt, oder ſonſt mit Angſt beladen.
Denn ich muß vor Dir bekennen, daß nichts Gutes an mir iſt,
Und daß auch der beſte Vorſatz das Vollbringen bald vergißt.
Wollteſt Du, gerechter Gott, mir oft nach Verdienſten lohnen,[2]
Und nicht täglich mit Geduld meiner trägen Schwachheit ſchonen,
O! wie hätten Zorn und Flammen Deines Eifers mich bedeckt,
Und in Moder, Staub und Aſche ſchon vorlängſt dahin geſtreckt.
Dieſes, Deiner Langmuth Ziel, laß mich heut' zur Buße leiten,
Heute noch; denn ungewiß ſind der Zukunft Stund' und Zeiten;
Ueberzählte Augenblicke ſind vielleicht ſchon nicht mehr mein,
Darum laß mich mit der Buße keinen Pulsſchlag ſäumig ſein.
Aber laß mich nicht allein nur auf ein Bekenntniß treiben,
Oder nach der Heuchler Art bei der Reue ſtehen bleiben,
Nein! es müſſen Geiſt und Leben der Gewohnheit ſich entzieh'n,
Und in einem neuen Wandel Früchte der Bekehrung blüh'n.
Welt und Himmel reimt[3] ſich nicht, ſoll ich mich zu Gott erheben,
Darf ich nicht zugleich an dem, was nicht Gott iſt, fortan kleben;
Alles, was dem großen Haufen gängbar iſt und wohlgefällt,
Sei bei unverfälſchten Chriſten abgethan und eingeſtellt.

[2] So und nicht: „nur oft nach Verdienſt belohnen," wie bei Boas ſteht, heißt es im Original.

[3] Nicht: „eint," wie bei Boas.

Immer ist mein Vorsatz zwar, gut und ernstlich umzuwenden,
Oefters fang' ich freudig an, von den angewöhnten Sünden,[4]
Von der Trägheit, Gott zu leben, Gott zu dienen, abzusteh'n,
Und auf seinen guten Wegen unverrückt einherzugeh'n,
Aber leider, und wie sehr, fehlt es mir an eigner Stärke,
Und wie werd' ich dann betrübt, wenn ich meine Schwachheit merke,
Wenn Gebet und Fleh'n und Thränen mir nicht immer[5] Kraft verleih'n,
Und das eifrigste Bestreben, fromm vor Dir, o Gott zu sein,
Bald durch Zufall, bald durch Netze, die mir der Verderber legt,
Wiederum vereitelt wird, und sich neue Bosheit regt.
Aber soll ich darum ganz an der Besserung verzagen?
Bei dem guten Gott nur stets über Unvermögen klagen?
Nein! ich will mich frisch ermannen; Geist der Gnade steh' mir bei,
Daß mein Wandel heut' und immer Dir allein gefällig sei.
Führe mich auf ebner Bahn, leite mich auf Deinen Wegen;
Gieb mir auch im Leiblichen Nahrung, Kleider, Schutz und Segen.
Alles was ich bin und habe übergeb' ich Deiner Hut;
Mach' es gut mit meinem Leben, mach's mit meinem Ende gut.
Amen!

---

[4] Wenn hier „Sünden" auf „wenden" gereimt ist, so erklärt sich dies aus der in Schwaben üblichen unbestimmten Aussprache der Vokale i und ü, wie denn auch der jugendliche Schiller vor seiner (wie er es selbst nannte) „Entschwäbung" solche Reime häufig gebraucht hat. So findet sich z. B. in dem ersten gedruckten Gedichte Schillers, der in Haugs Schwäbischem Magazin, Jahrgang 1776, Stück X. mitgetheilten idyllisch-religiösen Ode: „der Abend" gereimt: „Gesängen" und „schwingen", „geringe" und „Gesänge", „beschimmert" und „niederdämmert" u. a. m. Selbst in den Laura-Oden, meist von 1781, begegnet man noch „brennt" und „Flammenwind" (Anthologie auf das Jahr 1782: „Die seligen Augenblicke an Laura"), „spinntest" und „trenntest" („An die Parzen"), „drängen" und „erschwingen" („Das Geheimniß der Reminiscenz") ꝛc.

[5] Nicht wie bei Boas: „meine".

5.

Drittes Morgengebet.

Herr Gott Zebaoth, Schöpfer und Erhalter meines Lebens, sei auch heute mein Beschützer! Herr Gott Sohn, Heiland der Welt, bitte auch heute für mich und nimm Dich meiner Seele herzlich an! Herr Gott, heiliger Geist, der Du in der heiligen Taufe über mich ausgegossen worden, heilige und leite mich auch heute auf ebener Bahn! Heilige, hochgelobte Dreieinigkeit, sei mir armen Sünder gnädig und segne mich heut' und allezeit, Amen! —

Herr Unendlicher! Siehe, in dieser Morgenstunde, die alle Deine Geschöpfe zur Verherrlichung Deines Namens auffordert, wage ich es, mich mit den Lobliedern all Deiner Geschöpfe zu vereinigen und im Staube liegend Deine heiligste Majestät anzubeten. Schüchtern heb' ich mein Auge auf zu Dir, denn wie darf sich ein Sünder zu Dir nahen, wenn selbst der Erzengel mit verdecktem Antlitz für Dir lieget? Aber ob ich gleich wie all meine Brüder ein Sünder und Staub bin, so unterwinde ich mich doch mit Dir zu reden. Jesus Christus, Dein Sohn, mein Erlöser ist mein Fürsprecher. Durch sein Versöhnungsblut ist mir der Zugang zu Dir eröffnet, und durch seine Fürbitte wird mein Gebet geheiligt und Dir angenehm gemacht. Um dieses meines Versöhners willen, um aller seiner Leiden willen sei mir, dem Sünder, mir, dem Staube, gnädig, und vernimm mein Morgenopfer, welches ich Dir mit rechtschaffenem Herzen heilige. Dank und Ruhm und Ehre sei Dir Gott, mein Vater! daß ich abermal einen Tag erlebt habe. Du allein bist würdig zu nehmen Preis und Dank und Anbetung, denn Du allein bist es, der mich in der vergangenen Nacht gesund erhalten, für allen Schäden behütet und das Licht des Tages wiederum sehen lassen, welches so vielen Tausenden auf ewig verloschen ist. Hochgelobt sei Deine Gnade!

Gelobet seist Du für die Seele, die Du mir gegeben, die du durch Deines Sohnes Blut vom ewigen Tod erlöset und durch Deines Geistes Gnade geheiliget hast.

Gelobet ſeiſt Du für den Körper, den Du mir anerſchaffen haſt; für die Regelmäßigkeit meiner Glieder, für die Unverſehrtheit meiner Sinne, für die Munterkeit meiner Kräfte, für die Ruhe der Nacht, für dieſen Odemzug und für alle Freuden meines Lebens. Sei ewig dafür gelobet! Gelobet ſeiſt Du für die Gnade, Dich in dieſer Morgenſtunde ungehindert anbeten zu können, für alle Güte, die Du mir von Anfang meines Lebens bis auf dieſen Augenblick erwieſen haſt. Du haſt mir ſo viel zur Nothdurft und Bequemlichkeit des Lebens gegeben, ſo viel vergnügte Tage und Stunden, ſo manche herrliche Speiſe und Trank, ſo gute warme Kleider und Betten, ſo viele ruhige Nächte haſt Du mir geſchenkt. Sei ewig dafür gelobet!

Gelobet ſeiſt Du für ſo viele abgewendete Gefahren, für ſo mächtige Errettungen, ohne welche ich ſchon lange nicht mehr ſein würde, für die Hülfe und den Beiſtand meiner Freunde, und für alle Mittel, wodurch Du mir das Leben angenehm gemacht haſt. Sei ewig dafür gelobet!

Gelobet ſeiſt Du auch für die Leiden, die Du über mich verfügt haſt, und die mich weiſer und demüthiger gemacht haben, für den Zug Deines guten Geiſtes zum Gebet, für die Erhörung desſelben, und für den Troſt, den ich aus dem Bewußtſein Deiner Gnade an meinem Herzen erfahren. Sei ewig dafür gelobet!

Doch, wo ſoll ich aufhören, Deine Güte zu preiſen? Ich kann ſie nicht zählen, nicht ausſprechen, nicht einmal begreifen. Aber ſo lang ich lebe, will ich Deine Gnade rühmen, Dich über alles loben, Dir dienen, Dich beſtändig für Augen und im Herzen behalten.

Alsdann wirſt Du auch fortfahren, mir Deine Gnade noch fernerhin zu erweiſen, und darum bitt' ich Dich demüthig, daß Du mir heute neue Kraft und Stärke verleihen wolleſt, für Dir würdiglich zu wandeln, und Deinen großen Namen vor all den Menſchen, mit denen ich umgehen werde, zu verherrlichen. Erleuchte mich durch Deinen Geiſt, daß ich ſowohl in dem Geſchäfte meiner Seligkeit, als in meinen heutigen Berufsverrichtungen allezeit das Beſte erkenne und wähle. Laß Deine Kraft mich ſtärken, wenn ich

Leiden zu tragen bekomme, und laß ſie mich überwinden helfen, wenn ich von der Sünde verſucht werden ſollte. Behüte mich vor dem Ausbruch unwürdiger und ſündlicher Leidenſchaften, vor böſen Geſellſchaften, wo ich in Sünde, Schaden oder Verdruß kommen könnte. Befördere aber ſelbſt, o Gott, alles Gute, was heute Dein Geiſt in mir erreget, und ſegne mich nebſt den Meinigen dadurch, daß Du nicht müde wirſt, uns gut und tugendhaft zu machen. Deinem heiligen Namen ſei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen!

6.

Morgengebet am Sonntag.

Danket dem Herrn, denn er iſt freundlich, und ſeine Güte währet ewiglich. Ein Tag ſage es dem andern, und eine Nacht thue es kund der andern.

O Du heiliger und grundgütiger Gott und Vater, Erhalter und Regierer aller Dinge! Dir allein gebühret Ehre, Lob und Dank, und Du allein biſt anbetungswürdig. Darum will ich anjetzo, da ich vom Schlaf wieder erwacht bin, mich auch in tiefſter Demuth meines Herzens für den Thron Deiner allerheiligſten Majeſtät niederwerfen, und Dir nach allen Kräften des mir neu geſchenkten Lebens für Deine gnädige Beſchützung danken.

Du haſt ja geſagt: wer Dank opfert, der preiſet mich, und das iſt der Weg, daß ich ihm zeige mein Heil. Nun haſt Du mich dieſen heutigen Tag erleben laſſen, welchen Du zur Ruhe geheiligt und zu demjenigen Dienſt, den Dir die Menſchen geſellſchaftlich erweiſen ſollen, angeordnet haſt. Es iſt der Tag, an welchem Dein heiliger Wille verkündiget und denen Menſchen Dein Heil zu ihrer Seligkeit geoffenbaret wird. Darum will ich Dir in dieſer Morgenſtunde meinen Dank opfern, auf daß Du mir heute Dein Heil zeigeſt.

O! mache mich, liebſter Vater, ſelbſten tüchtig, daß ich Dein Heil ſehen und empfinden kann. Reinige ſelbſt mein Herz zu Deinem Tempel und ſchenke mir Kraft, Luſt und Leben, Dich heute

in meiner Seele beherbergen zu können, und Dir mit allen Kräften meines Verſtandes und Willens würdiglich zu dienen. Laß mich nicht nur auf die äußerlichen Umſtände dieſes Tages ſehen, als an welchem ich von allen Arbeiten mich enthalten und ruhen ſoll, ſondern laß vielmehr mich in Deinem Dienſt eifrig und beſchäftiget ſein und dafür Sorge tragen, daß alle meine Gedanken, Worte und Werke in Brünſtigkeit des Geiſtes, mit gebührender Andacht, aus einem reinen und durch Deinen Geiſt geheiligten Herzen gehen mögen, damit mein Gottesdienſt vernünftig ſei, und Dir zum Wohlgefallen, meinem Nächſten aber zum guten Beiſpiel und zur Aufmunterung gereiche.

Laß mein Gebet, das ich heute ſowohl beſonders als öffentlich verrichte, mit Andacht, Demuth und Glauben geſchehen, auf daß es Dir gefällig und mir heilſam ſei. Laß mich ohne Zerſtreuung des Gemüths, mit Aufmerkſamkeit, Andacht und Begierde die troſtreiche Verkündigung des Evangelii hören; die göttlichen Wahrheiten, die mir aus deinem Wort bekannt gemacht werden, ohne Widerſpruch der fleiſchlichen Vernunft mit ungezweifeltem Glauben annehmen; durch die Vermahnungen zur Gottſeligkeit mich reifen zu einem Dir gefälligen Wandel; durch die Drohungen Deines Zorns über alles gottloſe Weſen mich ſchrecken; durch die Verheißungen Deiner Gnade mich tröſten, und in Ausübung der Frömmigkeit und Tugend, in Verläugnung meiner ſelbſt und der Welt, in Demuth, Geduld und Heiligkeit dem Beiſpiel Deines Sohnes Jeſu Chriſti getreulich nachfolgen.

O! laß mich doch dieſen Sabbath in Dir ruhen, und nimm aus meinem Herzen hinweg alles, was mich an dieſer Ruhe behindern könnte. Nimm hinweg alle Abneigung und Trägheit zu Deinem Dienſt, alle Luſt zu unheiligen und ſündlichen Zeitvertreiben mit unerbaulichen Geſellſchaften, Spielen, Wohlleben und andern Ueppigkeiten: dagegen aber ſchenke mir, was ich von mir ſelbſt nicht habe, Deine Gnade, o Gott! die mich zu Dir leite, daß ich meine einzige Luſt darin finde, mit Dir und Deiner unendlichen Liebe, Weisheit, Macht und Größe meine Seele zu unterhalten und in heiligen Betrachtungen ſowohl, als durch öffentliche

Merkmale mittelſt Anhörung Deines heiligen Worts und gemeinſchaftlichem Singen und Beten Dir dieſen heutigen Tag gänzlich aufzuopfern.

Laß ferne von mir ſein, daß ich unter irgend einem Vorwand mich der Beſuchung Deines Hauſes entziehen ſollte, und laß mich weder die Menge der unwürdigen Chriſten, weder die Unzulänglichkeit des Lehrers, weder die Menge der Heuchler, noch auch die Witterung oder andere Umſtände abhalten, Deinen heiligen Namen in der Gemeinde zu bekennen, zu ehren und zu verherrlichen.

Ich bitte aber auch, lieber Vater! für die Lehrer, die heute Deinen heiligen Willen verkündigen werden, daß Du ihnen Licht und Weisheit geben wolleſt, die Geheimniſſe Deines Reichs nach dem wahren Sinn Deines Geiſtes vorzutragen, damit die Herzen der Zuhörer davon kräftig gerührt und überzeugt werden.

Ach laß doch Dein Wort, welches heute überall in der Chriſtenheit gepredigt wird, nicht vergebens erſchallen. Laß vielmehr dadurch die Unwiſſenden gelehrt, die Gottloſen bekehrt, die Frommen erweckt, die Betrübten getröſtet, und alſo bei Allen Deinen Namen verherrlicht werden. Diejenigen, o Jeſu! welche an dem heutigen Tag das Gedächtniß Deines Leidens und Todes im Abendmahl erneuern, wolleſt Du ſelbſt hiezu vorbereiten, durch Deinen Geiſt rechtſchaffne Buße in ihnen wirken, den rechten Glauben ſchenken und Gnade geben, daß ſie Dich faſſen und die Kraft Deines Bluts zur Vergebung der Sünden und zur Heiligung des Herzens erlangen mögen. Endlich rufe ich Dich, o barmherziger Gott! auch für diejenigen an, welche den Zug Deines Geiſtes muthwillig verachten, Deinen Sabbath mit allerhand unnützen und ſchändlichen Handlungen gewiſſenlos entheiligen, ihr ewiges Heil verſäumen und Deine Gerichte über ſich ziehn. Bekehre ſie durch Deine Gnade, und laß auch an dieſem Tag noch einige dieſer Unglücklichen zur Erkenntniß ihres Verderbens kommen, damit Dein Name dadurch verherrlicht, Dein Reich vermehrt und Dein Wille vollbracht werden möge. Amen! Erhöre mich um Deiner Liebe und um der Fürbitte willen Deines lieben Sohnes Jeſu Chriſti. Amen!

7.

Gebet um die Liebe zu Gott und göttlichen Dingen.

O Du höchſt vollkommenſtes Weſen, gütigſter Gott voller Gnade und Liebe! ich klage und bekenne vor Dir, daß ich leider in mir diejenige Luſt und Kraft nicht empfinde, die ich billig haben und in all meinem Thun äußern ſollte, indem Du ja allein das liebenswürdigſte Weſen biſt im Himmel und auf Erden. Vielmehr liebe ich mich ſelbſt und Deine Creaturen am meiſten, bin mir und ihnen zu dienen befliſſen, und mehrentheils geht mein Dichten und Trachten nur dahin, wie ich die Bedürfniſſe meines Körpers und meiner Sinne befriedigen, nicht aber, wie ich Gott gefallen möge.

Ach! vergieb mir dieſe Sünde und große Unart meines verderbten Herzens, und laß die in Deinem Wort angedrohten Strafen, daß Du diejenigen, die Dich verachten, wieder verachten wolleſt, nicht über mich kommen, ſondern habe Geduld mit mir, und ſchone meiner um Deiner Liebe und um Chriſti willen. Laß mich doch lebendig erkennen, wie ſehr ich gegen meine eigne Glückſeligkeit handle, wenn ich irgend in der Welt etwas mehr als Dich liebe, — ſo werd ich thun, was Dir gefällig iſt. Du wirſt mir alsdann gnädig ſein, mich behüten, ſchützen, ſegnen, den Frieden in mein Herz geben und die Zuverſicht auf Deine Gnade, daß mir vor nichts grauen darf, was auch immer mir begegnen mag.

Zu dieſem Ende gieb mir Barmherzigkeit, Gott und Vater, durch Deinen heiligen Geiſt ein volles Maaß Geiſteskraft und Stärke, und entzünde mein Herz, daß es Dich als das höchſte Gut nicht nur um meiner eignen Seligkeit willen, ſondern um Deiner Fürtrefflichkeit wegen über alles liebe, Deine Gebote nach äußerſtem Vermögen zu erfüllen ſuche; und daß ich auch an Allem, was zu Deiner Verherrlichung dienet, meine Luſt und Freude habe, daß ich Dein Wort gern höre, leſe und betrachte, daß ich daraus erkennen lerne mein Elend und Deine Barmherzigkeit, meine Sünde und Deine Gnade, meine Schwachheit und Deine Stärke, meine Thorheit und Deine Weisheit, meine Finſterniß und Dein Licht.

Dein Wort ist ja mein einziger Trost; wenn ich das nicht hätte, so wäre ich schon oft vergangen in meinem Elende. Laß es derohalben meinen Schatz sein, daß ich mich dessen mehr als über allerlei Reichthum freue. Laß das Gesetz Deines Mundes mir lieber sein, denn viel tausend Stücke Goldes und Silbers, und erhalte mich durch Dein Wort, daß ich lebe. Laß mich nicht zu Schanden werden über meiner Hoffnung, denn Du allein bist meine Hülfe, und auf Dich harre ich täglich. Gieb mir, o Gott! daß ich lieb haben möge Dich und Deinen hochgelobten Sohn Christum, welches besser ist, denn alles Wissen, Amen!

8.

Morgengebet am Montag.

Im Namen Gottes des Vaters, Gottes des Sohnes und Gottes des heiligen Geistes, Amen!

Ich danke Dir, mein Herr Gott, himmlischer Vater, durch Jesum Christum, Deinen lieben Sohn, daß Du mich sammt dem, was mir angehört, in der vergangenen Nacht so gnädig behütet hast. Ach! wie leicht hätte es geschehen können, daß mich eine plötzliche Krankheit überfallen, oder gar der Tod dahin gerissen; daß böse Menschen mich beschädigt, daß Feuersgefahr oder anderes Unglück mich in Jammer und Noth gebracht, wenn Dein Auge nicht mich bewacht, und Deine heiligen Engel mich und das Meinige nicht bewahret hätten.

Laß mich doch diese Deine große Gnade recht lebendig erkennen und Dir dafür an dem heutigen Tag mit einem gottseligen Leben danken, wozu ich mir Deinen Beistand demüthig erflehe; denn ich weiß es nur allzuwohl, daß ich ohne den Zug Deines Geistes hierzu untüchtig bin. Wollen habe ich wohl, aber Vollbringen das Gute finde ich nicht bei mir, kann mich auch nirgend anders hinwenden als zu Dir und Deiner Gnade in Christo Jesu. Ach! so laß doch Deinen guten Geist mich heute kräftig regieren,

mein Herz für ſündlichen Gedanken, Worten und Werken bewahren, mich zu heiligen Betrachtungen Deiner Weisheit, Allmacht und Liebe erheben, zum Fleiß in der Gottſeligkeit und in Ausübung meiner Berufsverrichtungen aufmuntern, damit ich den ganzen heutigen Tag wohl anwenden und mich auf den Abend deſſelben freuen möge. Auch in Leiblichem, und was ich zur Erhaltung und Fortſetzung meines Lebens nöthig habe, will ich mich ganz und gar Deiner Vorſorge überlaſſen. Du weißeſt am beſten, was mir wahrhaftig gut und ſelig iſt, nur bitte ich Dich, gieb mir ſo viel Weisheit und Verſtand, daß ich ein brauchbares Mitglied der menſchlichen Geſellſchaft ſein möge, daß ich den Nächſten als meinen Bruder liebe, ihm nach Vermögen diene, dem Dürftigen mittheile, den Betrübten tröſte, den Kranken beſuche, und auch den Sterbenden in ſeinem letzten Kampf nicht verlaſſe, wenn ich zu ſeinem Troſt etwas beitragen kann. Meine lieben Angehörigen ſeien Dir, o Gott, zur Gnade empfohlen. Leite uns alle nach Deinem Rath, ſchütze uns mit Deinem ſtarken Arm gegen Feinde und Unglück. Gieb Deinen Segen zu unſerm Thun, und laſſe es uns an Leib und Seele wohl ergehen, um Deiner Liebe und um Jeſu Chriſti willen, Amen!

9.

Morgengebet am Dienſtag.

Dienet dem Herrn mit Furcht und freuet euch mit Zittern, denn der Herr iſt hoch erhaben, ein Gott über alle Götter. Heiliger und majeſtätiſcher Gott! Dir muß billig alle Welt dienen, denn Du biſt der Schöpfer, der Erhalter und Regent aller Welten. Dir müſſen alle Himmel dienen, denn Du biſt der Herr im Himmel. Ja Dir dienen tauſendmal tauſend heilige Engel, und vor Dir ſtehen zehnmalhunderttauſend. Sie bedecken ihr Antlitz vor Deiner Majeſtät und ſtehen bereit, Deine Befehle auszurichten. Wer ſollte Dir nicht dienen, Du König aller Könige, wer ſollte Dich nicht

anbeten, Du Heiligſter in Iſrael. Ich armer Menſch lege mich auch in dieſer Morgenſtunde für den Thron Deiner heiligen Majeſtät, und bringe Dir das Opfer meiner Lippen. Iſt es ſchon ſchwach und geringe, ſo verſchmähe es doch darum nicht, Herr, und laß mich Gnade vor Deinen Augen finden.

Dank und Ruhm und Ehre ſei Dir, Gott, mein Schöpfer, daß ich dieſen Morgen wiederum erlebt habe, daß ich noch geſund bin und in der vergangenen Nacht kein Unglück gehabt habe, daß auch den lieben Meinigen nichts begegnet iſt, worüber ſie jammern müßten, und daß Du mir mein zeitlich Vermögen ohnbeſchädigt erhalten haſt. Laß mich doch hieraus Deine unendliche Güte und Liebe lebendig erkennen und durch Wohlverhalten mich Deiner ferneren Gnade würdig machen. Hab ich etwa bisher mein Leben und Deine andern Gaben nicht ſo angewendet, wie ich hätte thun können und ſollen, welches ich freilich leider vor Dir bekennen muß, und hab ich mich etwa auch dieſer Nacht an Dir verſündigt, ach, ſo bitte ich demüthig um Vergebung und Gnade. Das Blut Jeſu Chriſti mache mich rein von allen meinen Sünden, und waſche mein Gewiſſen von den todten Werken, zu dienen Dir, dem lebendigen Gott, in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die vor Dir wohlgefällig ſind.

Herr Jeſu, mein Heiland! Du biſt ja für die Sünden der Welt geſtorben, auf daß wir der Gerechtigkeit leben möchten. Laß mich auch mir ſelbſt der Sünde abſterben und zur Ehre Gottes leben. Hilf mir durch die Kraft Deines Geiſtes, daß ich die Sünde nicht herrſchen laſſe in meinem ſterblichen Leibe, ihr Gehorſam zu leiſten in ihren Lüſten, ſondern daß ich meine Glieder begebe zu Waffen der Gerechtigkeit, daß ſie mögen heilig werden, Dir zum Preis und zur Ehre Deines glorwürdigſten Namens.

Herr Gott, heiliger Geiſt, werde doch nicht müde an mir zu arbeiten! Ermuntere meine Trägheit, treibe mich zum Gebet, ſtärke mich in dem Kampf wider die Sünde, und vorbeuge mir alle Gelegenheiten zu Verſuchungen, denn Du weißeſt, daß ich ſchwach bin, ihnen von ſelbſt zuwider zu ſtehen. Stelle mir die Allgegenwart und Heiligkeit meines Gottes beſtändig vor Augen,

und laß mich bedenken, was es schon auf der Welt für eine Seligkeit sei, sich bewußt zu sein, daß man den Versuchungen zum Bösen ernstlich widerstanden habe, und sich der Gnade Gottes getrösten könne. Regiere mich heut und immerfort ganz und gar, gieb mir Verstand und Vorsicht zu meinem Beruf, Fleiß und Treue in meinen Geschäften, und laß solche wohl gelingen.

Heilige Dreieinigkeit! Beschütze mich heute und meine ganze übrige Lebenszeit für den Nachstellungen des bösen Geistes, für Schaden und Unglück von bösen Menschen und Thieren und für dem Ausbruch meines eignen verderbten Herzens, durch deine Allmacht, Weisheit und Güte. Amen!

10.

Morgengebet am Mittwoch.

An Dich denken, höchst vollkommenstes Wesen, Herr aller Herren, Gott! und Deine Eigenschaften betrachten, das ist Seligkeit schon hier auf der Welt, hier in dem sterblichen Körper, welcher so oft der Erhebung des Geistes entgegenstrebt. Es ist also schon die Gelegenheit und Zeit, sich zu Gott zu erheben, eine große Gnade, und darum bring ich Dir, guter Vater, in dieser Morgenstunde zuerst meinen herzlichen und kindlichen Dank, daß Du mich in solche Umstände gesetzt hast, daß ich, ohne von Geschäften, von dem Ueberlauf der Menschen oder andern Dingen gehindert zu werden, Dich anbeten, Dir danken und meine Bedürfnisse vor Dich bringen kann.

Hier bin ich also vor Dir und bete Dich an, nicht nur als den höchsten Gott, sondern auch als meinen Vater und Erhalter. Dir sag ich Lob, Preis, Ehre und Dank, daß ich an diesem Morgen noch lebe, das Licht des Tages noch sehe, und das, was Du mir zur Erhaltung und Bequemlichkeit meines Lebens gegeben, ruhig genießen kann. Wäre ich arm und müßte mit dem Anbruch des Tages, um mein täglich Brod zu verdienen, auf die Arbeit

gehen, wäre ich auf der Flucht vor dem Feinde, hätte ich diese Nacht ein Unglück gehabt, oder wäre ich krank worden: so würd ich in all diesen Fällen weder Zeit noch Geschick haben, Dir mein Morgen-Opfer ruhig darzubringen. Ich erkenne also die gegenwärtige Stunde als ein Gnadengeschenk von Dir, und ich würde Dein Mißfallen verdienen, wenn ich sie nicht nützlich anwenden wollte.

Aber aus tausend Erfahrungen mir bewußt, daß ich von mir selbst nichts Gutes thun, nichts vornehmen und vollbringen kann, was Dir gefällig ist, flehe ich Dich, o Gott, zuerst um Deinen Beistand an, um Deinen Zug und um Deinen heiligen Geist. Er mache mich geschickt, mich mit Dir zu unterhalten, und lehre mich Gedanken und Worte, die Deiner heiligen Majestät nicht unwürdig sind. Ja, Du hast mich schon erhöret, ich fühle, daß Dein Geist wirklich an meinem Herzen arbeitet.

Schon der Wille, der Vorsatz, mich an diesem Morgen im Gebet zu Dir zu nahen, ist ein Zug Deines Geistes. O, ich danke Dir herzlich mein Vater! und ich liebe Dich über alles, was mein Sinn empfinden, und was mein Geist begreifen kann. Ach, stärke und vermehre diese Liebe zu Dir in meinem Herzen, und ich werde sicher sein, daß ich heute in keine vorsätzliche Sünde falle, und daß ich auch meinen Nächsten lieben werde. Dann wirst Du, guter Vater, auch mich lieben, mich für allem Unfall beschützen, mir geben, was ich zu meines Leibes Nothdurft brauche, wirst meine Verrichtungen segnen, mir Weisheit und Neigung dazu verleihen, und Feinde oder andere Hindernisse an meinem Wohlstande gnädig abwenden.

Um all dieses bitt ich Dich demüthig, und in dem festen Vertrauen auf Deine Liebe und Gnade trete ich diesen Tag an. Laß ihn mich glücklich durchleben, immer an Dich denken, und auf den Abend Dir eben so ruhig mit Freuden mein Dankopfer darbringen. Erhöre mich, Gott mein Vater, um Jesu Christi willen und in der Kraft Deines heiligen Geistes, Amen! —

III.

Briefe des Vater Schiller

an

ſeinen Sohn und deſſen Gattin.

1783—1796.

Die Briefe des Vater Schiller an seinen Sohn, welche sich in der Familie erhalten haben, beginnen mit dem Zeitpunkt, da Letzterer, von Bauerbach am 27. Juli 1783 nach Mannheim zurückgekehrt, diese Stadt wiederum zum Domicil gewählt und bald darauf (s. Abschnitt VII., Brief 14) dort als Theaterdichter Anstellung gefunden hatte. Tiefe Sorgen um seines Friedrichs Fortkommen bestürmten damals das Herz des redlichen Vaters. Diese Stimmung findet den rührendsten Ausdruck in einem an den Mannheimer Theater-Intendanten, Wolfgang Heribert Freiherrn von Dalberg, gerichteten Schreiben, womit der Vater das geliebte Kind der besonderen Obhut dieses hervorragenden Kunstbeschützers empfahl.[1] Wir schicken dasselbe voran, als beste Einleitung in den Geist der nachfolgenden Correspondenz. Das uns vorliegende Concept ist undatirt, jedoch ohne Bedenken in den Februar oder März 1784 zu setzen; denn die darin erwähnte Aufnahme Friedrich Schillers in die kurpfälzische deutsche Gesellschaft fand am 21. Februar dieses Jahres statt.

Reichsfrei- Hoch- und Wohlgeborner Herr,
Insonders höchstzuverehrender Herr Geheimder-Rath!

Die viele Gnade, welche Euer Excellenz meinem Sohne, dem ehemaligen Regiments-Medicus Schiller, schon seit bald zwei Jahren

[1] Hoffmeister (s. Hoffmeister und Viehoff, Schillers Leben, — Auszug aus Karl Hoffmeisters größerem Werke: Schillers Leben, Geistesentwickelung und Werke im Zusammenhange, Stuttgart 1838—42. 5 Theile, — dritte Ausgabe, Stuttgart 1858) hat den Brief gekannt, denn er erwähnt des Inhalts (Theil I. S. 197), ohne doch weitere Mittheilungen daraus zu machen. Auch nimmt er das Datum des Schreibens zu früh an, wenn er es in das Jahr 1783 setzt. E. J. Saupe, Schiller und sein väterliches Haus, S. 38, ist diesem Irrthum gefolgt.

erwieſen und noch täglich erweiſen, fordert auch von mir den unterthänigſten und wärmſten Dank, den ich andurch in dem größeſten Reſpect abſtatte und den gründlichſten Wunſch beifüge, daß die gütige Vorſehung Euer Excellenz immerhin in dem höchſten Wohlſein erhalten und mit Segen all dasjenige vergelten wolle, was ich und mein Sohn nicht genug verdanken können. Euer Excellenz haben dieſem nicht nur zu ſeinem Poſten bei dem National-Theater, und daß er anjetzo zu einem Mitglied der gelehrten deutſchen Geſellſchaft aufgenommen iſt, gnädig verholfen, ſondern haben ihm auch ſchon eine jährliche Penſion auszahlen laſſen. Unbekannt mit der großen Welt, unerfahren in den mancherlei Anlockungen und Reizungen für das Aug' und die übrigen Sinne, und hingegen eingenommen für den Genuß des Lebens, für das Glänzende der Gefälligkeit, der Großmuth und des Mitleidens, iſt er aus der herzoglichen Academie in die Welt gegangen, das Ideal eines guten vollkommenen Menſchen zu ſuchen und zu finden, das ſich faſt alle Herrn Academiſten, als wirklich allenthalben vorhanden, vorgeſtellt haben. Nicht lange hat dieſer Irrthum währen können, aber deſto länger die Verſuche, aus der Erfahrung von dem Gegentheil überzeugt zu werden. Und jetzt — hätten Euer Excellenz nicht die großmüthige Hoffnung bei Sich entſtehen laſſen, daß er nach ſeinem Talent noch brauchbar werden — ſich in gehörige Ordnung ſetzen — und darin erhalten könne, jetzt würden ihn ſeine Erfahrungen auf einen hohen Grad von Derangement gebracht haben. Ich weiß ſeine eigentliche Lage nicht ganz, aber doch ſo viel, daß er auch bei dem vorzunehmenden beſten Arrangement ſeiner Einnahmen, in länger als Jahr und Tag nicht froh werden kann. Eine betrübte Wahrheit für einen Menſchen, der frei von allen äußern Zudringlichkeiten, mit der größeſten Zufriedenheit und Seelen-Ruhe, ſollte denken und ſchreiben können. Ihn auf einmal aus allem herauszuſetzen, das ſteht nicht in meinem Vermögen, würde auch für meinen Sohn in verſchiedenem Betracht nicht gut ſein. Aber dieſes hielte ich ſehr zuträglich, wenn Euer Excellenz wollten die hohe Gnade annoch hinzufügen, dieſem noch ſo unerfahrenen jungen Mann einen wahren Freund zuzuweiſen und allenfalls zuzuordnen, der ihm

seine Wirthschaft bessern lernt, besorgen hilft und in andern Dingen sein Mentor wird. Jeder Zuwachs an mehrerer Vollkommenheit wird er selbst, werde ich, wird auch das Publikum Euer Excellenz zuschreiben, und ich hoffe zu Gott und dem guten Herzen meines Sohnes, daß er in kurzer Zeit alle die Gnade und Sorge, welche Euer Excellenz auf ihn wenden, rechtfertigen und Sie für das Werkzeug in den Händen Gottes ansehen werde, durch das er besser und brauchbarer für die Welt geworden ist. Erlauben Sie anjetzo, daß ich in dem vollkommensten Respect mich erkennen darf, als

Euer Excellenz

ganz unterthäniger Diener
Hauptmann Schiller.

1.

Solitüde, den 10. Nov. 88.[1]

Seinen letzten Brief, liebster Sohn! d. d. Mannheim den 25. September hab' ich richtig erhalten, und seitdem immer gehofft, Er werde nach Seinem Versprech bald wieder schreiben, und auf diejenigen Punkte, die ich Ihm ehedem vorgelegt, und die uns sehr wichtig sind, antworten. Da nun aber seit 6 Wochen kein Brief kommt, so sind wir abermal wegen Seiner Gesundheit und übrigen Umständen in nicht geringen Sorgen, und würde ich ehender geschrieben haben, wenn nicht die seither fast immer fort gedauerte schmerzhafte Krankheit Seiner Mutter mir Zeit und Lust zum Schreiben benommen hätte. Diese Krankheit bestehet in Krämpfen, die in dem Unterleib ihren Sitz haben, von dort an die Brust, in den Kopf, Rücken und Lenden sich verbreiten.

— — — Ich habe bei den allzuheftigen Schmerzen erst vor acht Tagen den Herrn Leibmedicum Elwert abermalen hierher gebeten, und der hiesige Herr Regimentsfeldscheer Strein macht schon

[1] Bei Boas (Nachträge zu Schillers sämmtlichen Werken, Stuttgart 1839. Bd. II. S. 448—449) findet sich noch ein Brief Schillers an seine Eltern vom 19. November 1782; dagegen sind seine sämmtlichen Briefe an dieselben von dieser Zeit bis zum Januar 1790 bis jetzt noch nirgends veröffentlicht, auch im Manuscript nicht zum Vorschein gekommen.

ſeit ein paar Monaten ſeine täglichen Beſuche. — — — Wir übrigen ſind von der allhier umgegangenen epidemiſchen Krankheit, Gott Lob! verſchont geblieben, und ich ins Beſondere genieße bei meiner ſtarken Motion in Berufs-Geſchäften einer guten Geſundheit. — Ich gehe nunmehr zur Beantwortung Seines Schreibens, und bezeuge Ihm unſer aller herzliche Freude über die Herſtellung Seiner Geſundheit und über Seine Zufriedenheit mit Seiner gegenwärtigen Verfaſſung, wünſche hierbei nichts mehreres, als daß beides auch eine Dauer haben möge. Ich hätte freilich gewünſcht, daß Er, mein lieber Sohn, im Stand geweſen wäre, nach Wien oder Berlin zu gehen, indem das Mannheimer Theater doch eben nicht ſo berühmt iſt als jene, und wird auch mehr Mangel an Umgang mit großen Gelehrten und andern großen Männern ſein, durch die man zu einer beſſern Beförderung gelangen kann. Nebſt dieſem iſt mir aber doch immer noch das mediciniſche Studium als die Hauptſache Seines Berufs am Herzen, und ich glaube ganz gewiß, daß, wenn er all Seine Kräfte dazu anwenden könnte, Er eben ſo viel profitiren und ein weit rühmlicheres und ſichereres Brod erhalten würde, als bei den Theater-Arbeiten wohl nicht zu erwarten ſtehet. Inzwiſchen bin ich billig genug, mich in Seine dermalige Lage hineinzudenken, die Ihm mit dem täglichen Unterhalt an Nahrung und Kleidung ſo viel zu ſchaffen macht, daß Er das Thunlichſte, und was am erſten einbringt, nolens volens hat wählen müſſen; und daß, wenn Er dadurch ſich arrangiren kann, es anders machen, und von ſelbſt bedacht ſein werde, unſern Wünſchen zu entſprechen, um ſo mehr als wir in eigenen Krankheiten ein eben ſo großes Vertrauen als Recht haben, Hülfe und Beiſtand von Ihm zu erwarten; denn ich hoffe zu Gott, daß unſre Entfernung nicht immer fortdauern ſoll, und daß ich es noch erleben werde, meinen einzigen Sohn auch wieder um mich zu haben. Zum Beſchluß eine intereſſante Neuigkeit. Herr Lieut. M....., Sein ehemaliger Herzensfreund, ein junger Mann von großer Geſchäftigkeit und noch größern Ausſichten, Planen und Erwartungen — dieſer junge Mann hat ſich vor 8 Tagen mit der filia naturali Charlotte v. St... trauen laſſen. Welch' ein Durchſtrich aller ſeiner ſchönſten Plane, Hoffnungen

und Vorsätze, nach Wien, Berlin, Petersburg ꝛc. zu gehen! — Was kann doch ein dergleichen Schritt für eine Unordnung in den Aussichten eines jungen Menschen von Genie verursachen! —

Wir küssen und umarmen Ihn herzlich, und ich bin ohne Wandel Sein treuer Vater.

Schreib' Er doch auch öfter.

Schiller.

2.

Solitüde, den 25. November 83.

Bester, liebster Sohn!

Heute erhalte ich Sein Letztes vom 20sten dieses, und versäume keinen Tag, Ihm wieder zu antworten. Wir bedauern alle recht herzlich, daß Er von Seinem Fieber noch nicht los ist, und vermuthen, es werde Ihn am Leib und Geist nicht wenig zurückgesetzt haben, können auch hierbei nichts Besseres wünschen, als daß Er sich in der Diät so verhalten möge, daß die Wirkung der Arzneimittel nicht gehindert werde. Herr M. Christmann[1] hat zwar wegen üblem Wetter uns selbst keinen Besuch gemacht, aber in einem Schreiben uns viel Gutes von Ihm gemeldet, auch nicht bemerkt, daß Er nicht wohl sei, ansonsten unsere Zufriedenheit über seine Nachricht dabei verloren haben würde. Herr Professor Abel[2] aber hat uns noch nichts wissen lassen, und wir erwarten auch von seinem philosophischen Betragen nicht, daß er Wort halten werde; doch darf Er ihm deßhalb keinen Vorwurf machen. Die liebe Mama ist eben immer noch wenig gebessert, doch ist ihr Zustand auch nicht schlimmer worden. Krampfigte Bewegungen im Unterleib sind die eigentlichen Ursachen ihrer Krankheit, wobei sie manchmal einen ganzen oder halben Tag auf sein kann, hernach aber wieder im Bett sich halten muß. — — —

[1] Magister Christmann, Pfarrer in Ludwigsburg, hatte Schiller im Oktober 1783 in Mannheim besucht. (Vergl. unten Schillers Briefe an Frau v. Wolzogen, Abschnitt VII. Nro. 16. Note 4.)

[2] Vergl. ebendaselbst Note 7. Auch Abel hatte Schiller im November 1783 in Mannheim besucht.

Jetzo weiter zu der vorhabenden Zusammenkunft. Diese muß, wie Er, mein lieber Sohn, von selbst einsehen wird, sich lediglich nach dem Befinden der Mama richten, denn ehe sie vollkommen hergestellt ist, kann ich daran gar nicht gedenken, so groß auch unser Verlangen ist, einander wieder zu sehen. Was aber mich anbelangt, so müßte ich hierzu von Serenissimo Urlaub nehmen, indem ich ohne dieses, nach einer neuen Instruction, nicht von hier weg gehen darf. Allein ich hoffe von Gott und der Zeit, daß Er etwa selbst mich besuchen darf, oder daß es wenigstens ohne Hehl mit Urlaub werde von mir geschehen können.

Mama und die Schwestern, doch nicht alle, werden am zu verabredenden dritten Ort erscheinen, sobald es die Gesundheit der Erstern erlaubt, und dies werde ich Ihm alsdann sogleich melden.

Schon bei Seiner ersten Anwesenheit zu Mannheim, ungefähr um die Zeit Seiner schnellen Abreise von dort, hab' ich Ihm unter der Adresse „an Herrn Schwan“[3] geschrieben, und einen Brief an Herrn Amtmann Cramer zu Altdorf bei Speier, meinem vortrefflichen Freunde, eingeschlossen. Da Er mir nicht hierauf geantwortet, so möchte doch wissen, wie es mit selbigem Briefe gegangen wäre, denn da Mannheim nicht so weit von Speier ist, so würde Sein Besuch bei diesem meinem Freunde, der ein vermöglicher Mann ohne Kinder ist, ihn freuen und Ihm, mein Sohn, in Ansehung Seiner Gesundheit vielleicht zu Statten kommen. Schon etliche Wochen soll sich auch Herr Leibmedicus Reichenbach[4] in Mannheim befinden, welches Ihm vermuthlich bekannt sein mag.

Wir umarmen und küssen Ihn herzlich, und ich bin Sein ewig getreuer Vater

Schiller.

[3] Christian Friedrich Schwan, geb. am 12. Dec. 1733 zu Prenzlau, damals Hofbuchhändler und kurpfälz. Hofkammerrath zu Mannheim. Seit dem 17. Aug. 1765 mit der ältesten Tochter des Frankfurter Buchhändlers Eßlinger vermählt, hatte er in demselben Jahr dessen Mannheimer Buchhandlung übernommen. Er starb am 29. Juni 1815 als Privatgelehrter zu Heidelberg. (Vgl. Geliebte Schatten von Fr. Götz. Mannheim 1858. 4°, worin sich auch das Portrait Schwans und seiner Tochter Margaretha befindet.)

[4] Vergl. Abschnitt I. Note 22.

3.[1]

. . . . . Aus dieſer Betrachtung entſteht anjetzo die wichtige Frage, wie iſt's anzufangen, damit die Zudringlichkeit der äußern Verfaſſung den Schwung der Geiſteskräfte nicht hindern möge? Wären wir in England oder irgend einem Orte, wo Ueberfluß und Reichthum in den Händen der Edlen im Lande ſich befinden, die ſich mehr eigene Freude als Ehre daraus machen, Talente aufzuſuchen, zu unterſtützen, zu befördern und in Umſtände zu ſetzen, die ihnen alle Bedürfniſſe reichlich darbieten; dann wäre auch die Frage bald entſchieden.

Unterdeſſen iſt doch durch die Bekanntſchaft mit großen Männern auch hierin viel zu erwarten; und daher hat mich die Nachricht, daß Er Hoffnung habe, in die Geſellſchaft der Churpfalzbayerſchen deutſchen Akademie zu Mannheim[2] aufgenommen zu werden, ſehr erfreut und um Vieles beruhigt. Durch dieſe und noch mehr durch Seine Churfürſtl. Durchlaucht,[3] Höchſtwelche die Gelehrſamkeit ſehr ſchützen und erweitern, läſſet ſich Seine gute Hoffnung weiter ausdehnen, und es fehlt an nichts, als einem Manne, der Ihn unterſtützt; denn es iſt mir und uns allen unbegreiflich, daß Er mit Seinem gegenwärtigen Gehalte ſolle auslangen können.

Ich habe Ihm oben ſchon gemeldet, daß ich für den von Schade'ſchen Poſten bis Ende Februar gut ſtehen und deswegen heute noch an den Herrn Hauptmann ſchreiben werde; aber ich will noch mehr thun. Ich will, wenn ich nur vorhero von Ihm, liebſter Sohn, erfahre, was es mit der Frau Generalin von Holl'ſchen Schuld für eine Bewandniß habe, auch für ſelbige auf eine Zeitlang gut ſtehen, damit Er nicht angefochten wird, und deſto ruhiger arbeiten kann; aber ich verſichre mich auch dabei, daß Er mich nicht zum Nachtheil Seiner Schweſtern im Stich laſſen werde.

[1] Der Anfang dieſes Briefes, der, dem Inhalt nach zu ſchließen, vom Ende des Jahres 1783 datirt, iſt verloren gegangen.

[2] Vergl. unten Anmerkung 2 zum achtzehnten Briefe Schillers an Frau v. Wolzogen, Abſchnitt VII.

[3] Carl Theodor von der Pfalz.

Wir umarmen und küssen Ihn herzlich, und ich bin ohne Wandel Sein treuer Vater

Schiller.

4.

Solitüde, den 19. Februar 84.[1]

Liebster Sohn!

In der sichern Hoffnung, daß Sein Bekenntniß ohne andre Absichten blos aus einem gerührten Herzen geflossen sei, will ich keinen Augenblick anstehen, Ihm zur Erleichterung und endlichen Verbesserung Seiner gegenwärtigen Lage meinen väterlichen Rath mitzutheilen, vorhero aber die Anmerkung machen, daß es gar nicht Sein Glück sein würde, wenn Er einen Vater hätte, der immerhin vermögend genug und geneigt wäre, Ihn aus Seinen Verlegenheiten herauszuholen. Nach dem natürlichen Lauf der Dinge in der Welt habe ich alles vorausgesehen, wie es jetzt ist, und ebenso kann ich auf das Zuverlässigste weiter hinaus sehen. So lange Er, mein liebster Sohn, Seine Rechnung auf Einnahmen setzt, die erst kommen sollen, mithin dem Zufall oder Unfall unterworfen sind, so lang wird Er im Gedränge verwickelt bleiben.

Wiederum, so lang Er denkt, dieser, jener Gulden oder Batzen wird es nicht ausmachen, daß ich herauskomme; so lang werden Seiner Schulden nicht weniger werden. Um etwas zu ersparen, muß man beim Kreuzer anfangen. Ich würde aber mich selbst einer Ungerechtigkeit beschuldigen müssen, wenn ich alle erlaubte Ergötzlichkeiten einem jungen Menschen, meinem Sohn, verdenken oder abrathen sollte. Nein! das wäre mir leid, wenn Er sich nach einer schweren Kopf-Arbeit in Gesellschaft andrer guter Menschen nicht sollte erholen, erfreuen können. Aber! dergleichen Erholungstage mehrere als Beschäftigungstage zu machen, das wird wohl

[1] Stellen aus diesem und dem folgenden Briefe sind bereits mitgetheilt; z. B. bei Hoffmeister und Viehoff, Schillers Leben, Th. I. S. 214—215; Saupe, Schiller und sein väterliches Haus, S. 43 und 44 und bei A. Dietzmann, Schillers Denkwürdigkeiten und Selbstbekenntnisse, Leipzig 1854. S. 33 und 34.

nicht angehen. Bester Sohn! Sein Aufenthalt in B.[2] ist von dieser Art gewesen. Hinc illae lacrymae! Dafür muß Er anjetzt büßen, und das nicht von ungefähr. Ich habe schon lang nicht mehr die Sprache der Religion mit Ihm geredet, aber die Zeit, da es sich wird thun lassen, hab' ich vorausgesehen.

Gerade jetzt, denke ich, werde es sich schicken, Ihn aus Erfahrung zu überzeugen, daß wenn wir nirgends hinaus sehen, so ist ein höchst gütiges, höchst weises und höchst allmächtiges Wesen, welches so zu sagen nur auf unser Gebet wartet, um uns aus allem herauszuhelfen.

In der That, es ist keine Chimäre, ich versichere Ihn. — Sobald Er, liebster Sohn, Gott auf Seiner Seite hat, so geschwind darf Er auf seine Hülfe zählen, ohne sich mit Entschuldigungen der Unmöglichkeit, mit leeren Bedauerungen, oder andern unter Menschen üblichen Complimenten aufhalten lassen zu müssen. Wie aber Gott zu unsern Zeiten kein Wunder thut, und in die Natur einer jeden Sache die Kraft zu wirken gelegt hat, so müssen wir auch das unsrige beitragen. Sind wir in guten Umständen, dann dürfen wir weniger arbeiten und uns mehr ergötzen; das Gegentheil erklärt sich von selbsten.

Daß Er glaubt, Seine Schwester könne Ihm etwas zu besserem Arrangement beitragen, das ist sehr zweifelhaft.[3] Eine eigne Oeconomie einzurichten, würde sich nicht thun lassen, und für sie das Kostgeld bezahlen, würde den Nutzen ihres Daseins aufheben. Nein! das ist nicht der Weg herauszukommen. Mein Rath ist dieser. Mache Er von Seinen Revenüen und Passivis einen Etat, in dem die Tilgung der letztern auf eine bestimmte Zeit, sie mag so fern sein, als sie will, festgesetzt ist. Dieser Etat muß aber nicht abgeändert werden, und damit er es nicht wird, so mache Er einen Seiner Mannheimer Freunde zum Garant, dem Er nicht anliegen muß, dieses Arrangement zu verschweigen. Es ist keine Schande, sich zur Behauptung seiner Reputation einzuschränken, und die

[2] Bauerbach.

[3] Schiller hatte gebeten, Schwester Christophine möchte nach Mannheim kommen, um ihm dort die Wirthschaft zu führen.

vormaligen Fehler eines brauſenden Jünglings werden ſich unter dem geſetzteren Betragen eines Mannes bald verlieren und den Vortheil bewirken, daß Ihn niemand ſo leicht zu entbehrlichen Ausgaben verleiten wird.

Ob ich wegen der hieſigen Schulden Sein Creditor werde, das wird ſich zeigen, wenn Er Sein Verſprechen zu Ueberſendung der 50 Gulden für den v. Schade erfüllt.

Einige Hemden und Strümpfe werden Ihm Seine Schweſtern ſchicken. Wir umarmen und küſſen Ihn herzlich und ich bin Sein treuer Vater

Sch.

P. S. Den Fricke'ſchen Brief behalte ich, bis ich das Geld mitſchicken kann. Die v. Wolzogen kann warten, und ſtatt 160 mit 100 Gulden vorlieb nehmen, denn ſie iſt auch eine von den Perſonen, die Ihn zu Seinem Derangement veranlaßt haben.[4] Wegen der Schade'ſchen 50 Gulden habe ich gedacht, ob nicht Herr Schwan ſie bei Metzler anweiſen könnte, dem Er doch gewiß Exemplarien von der Louiſe Millerin ſchicken wird. Das wäre wohl der beſte Weg. Aber ich wünſchte doch auch zu wiſſen, bei welcher Gelegenheit er das Geld von Schade genommen und gebraucht hat. Wäre es etwa eine Spielſchuld, dergleichen ich erfahren, daß Er in Seinem Arreſt[5] hierin unglücklich geweſen, ſo muß man mit der Zahlung ſich nicht übereilen. Liebſter, beſter Sohn! iſt etwas, das Ihn auf immer ruiniren und nie wieder aufkommen laſſen kann, ſo iſt es das Spielen. Ein Mann, von ſolchen Gaben wie Er, ſchändet ſich, wenn er mit einem ſolch kindiſchen Unterhalt ſich die Zeit verdirbt, die er auf eine weit edlere Art in dem Umgang mit tugendhaften Menſchen beiderlei

[4] War doch auch Schillers Wohlthäterin, Henriette v. Wolzogen, Mitwiſſerin und Beförderin der vor dem Vater geheimgehaltenen Flucht aus Stuttgart geweſen, durch deren Ausführung des Dichters äußere Lage ſich zuerſt umdüſtert hatte! Daher des Vaters Mißſtimmung gegen die edle Frau, die er ſonſt ſelbſt ſo hoch ſchätzte.

[5] Nach der Aufführung der Räuber, der Schiller, ohne Urlaub von Stuttgart nach Mannheim reiſend, am 26. Mai 1782 beigewohnt hatte.

Geſchlechts ohne Spiel zu Seiner Erholung anwenden kann. Ueberhaupt muß Er äußerſt bedacht ſein, in Mannheim ſich ſo zu verhalten, daß man ſich in Zukunft von Ihm verſprechen kann, Er werde und bleibe geſetzter, fleißiger und ſparſamer; denn wer weiß, ob Er nicht dorten, oder durch die Verwendung Seiner Freunde eine Partie machen könnte. Das wäre in der That das Beſte für Ihn, wenn Er eine vernünftige, tugendhafte und häusliche Frau hätte, und wenn Er hernach derſelben in ihren guten Anordnungen folgen würde; denn das iſt allemalen gewiß, daß Gelehrte ſich ſelten um die gute Wirthſchaft bekümmern.

5.

Solitüde, den 9. März 1784.

Liebſter Sohn!

Es iſt nunmehr der Monat Februar ganz vorbei, und Er hat zu Bezahlung des von Schade'ſchen Poſtens das Geld nicht geſchickt. Ich kann von meinen Mitteln weder dieſen noch den Hollſchen Poſten bezahlen, und ich habe mich ja auch zu nichts mehrerem anheiſchig gemacht, als daß ich ſo lange dafür gut ſtehen wolle, bis Er, mein Sohn, nach der ſelbſt beſtimmten Zeit bezahlen könne. Da Er nun jetzt bei dem erſten Poſten nicht Wort hält, ſo muß ich ja mein Verſprechen wegen dem anderen Poſten wiederum zurück nehmen; denn es iſt bei mir eine Gewiſſensſache um Seiner Démarche willen meine andern drei Kinder nicht zu verkürzen, und Er weiß ja ſelbſt, daß ich zu meiner eignen weit größeren Haushaltung jährlich nur 400 Gulden Beſoldung habe, und es alſo ſchlechterdings mir unmöglich ſein muß, ein Mehreres für Ihn zu thun, als ich in vorigen Zeiten ſchon gethan habe. Auf der andern Seite, wenn ich es auch könnte, würde Solches gerade der Weg ſein, Ihn in Seinem Leichtſinn zu unterhalten, und ſo würde Er immer tiefer hinein fallen. Ich will zugeben, daß es in Seinen Augen bis jetzt unmöglich geweſen ſei, das Geld für Herrn Hauptmann Schade zu ſchicken, aber ich muß auch hinzuſetzen, daß Er dieſes

ſelbſt ſchon lange gewußt haben müſſe, oder hätte wiſſen können, und daß Er nicht mehrers hätte verſprechen ſollen, als Er zuverläſſig erfüllen konnte. — Muß ich jetzo nicht glauben, daß Er ſich ganz auf mich verlaſſen, und nicht daran gedacht habe, ſelbſt Mittel zu machen, und darum hat Er auch den Korporal Fricke angewieſen, das Geld bei mir zu heben, gerade als ob ich Geld genug in Bereitſchaft liegen hätte; aber ich bin ſo vorſichtig geweſen, deſſen Brief bei der Hand zu behalten, denn ſonſt würde ich ihn ſchon auf dem Hals haben. Von dem Holl'ſchen Wechſel folgt hier eine Abſchrift und Concept zum neuen Wechſel, den Er anjetzo fertigen und mir zuſchicken kann, aber ich werde meine Bürgſchaft auf die Art, wie ſie hier verlangt wird, niemals leiſten, ſondern nur ſchlechtweg mich als Bürgen unterſchreiben und wenn die Frau Generalin damit nicht zufrieden ſein ſollte, ſo kann ich nicht helfen. Den Zins will ich richtig machen, und für dieſen haften, ſo lang die Zeit des neuen Wechſels dauert. — Liebſter Sohn! die Verlegenheit, in der Er ſich dermalen befindet, kommt nicht von ungefähr. Es iſt wahrlich ein Werk der höheren Vorſehung, um Ihn von dem allzu großen Vertrauen auf eigene Kräfte abzubringen, um ihn mürbe zu machen, damit Er allen Eigenſinn ablege, dem guten Rath Seines Vaters und andrer wahrer Freunde mehr folge, jedermann mit gehöriger Achtung, Höflichkeit und Dienſtbefliſſenheit begegne, und je mehr und mehr überzeugt werde, daß unſer gnädigſter Herzog bei Seiner Einſchränkung es gut mit ihm gemeint habe, und daß es mit Seiner ganzen Verfaſſung jetzo weit beſſer ſtünde, wenn Er ſich gefügt hätte und im Lande geblieben wäre. Er hat überhaupt manchmalen ſo närriſche Launen, die Ihn bei Seinen beſten Freunden unerträglich machen. Steifigkeiten, die den beſten Mann zurückſchrecken, wie z. Ex. da Ihn mein ehemaliger vortrefflicher Freund, Herr Amtmann Cramer von Altdorf bei Speier, im verwichenen Spätjahr bei Herrn Hofrath Schwan angetroffen, Er demſelben nur ganz trocken und wenig geantwortet, da ich Ihm doch durch einen Brief ſo gute Gelegenheit gemacht habe, die Freundſchaft dieſes ehrlichen, vermöglichen und vernünftigen Mannes, der keine Kinder hat, zu ſuchen, ob er nicht etwa

für Ihn eine Stütze hätte abgeben können. Er wird auch sehr wohl thun, wenn Er diesen Fehler wieder gut zu machen trachtet. — Mama ist noch nicht hergestellt, doch Gott Lob! etwas besser. Hier senden wir Ihm etwas Wäsche, wünschen guten Empfang, und daß Er durch irgend einen Weg der gnädigen Vorsehung Gottes aus Seinem Gedräng kommen möge, welche vielleicht nur darauf wartet, ob solches nicht eine gute Wirkung auf die Religion machen werde, die am End' doch allemal das Stichblatt ist.

Wir umarmen und küssen Ihn herzlich.

Sein treuer Vater

Schiller.

6.

Solitüde, den 4. April 1784.

Liebster Sohn!

Mr. Iffland ist ohnlängst bei Aufführung der Räuber in Stuttgart gewesen und hat uns hier nicht besucht; das können wir fast nicht verschmerzen. Auch haben wir schon lang keinen Brief von Ihm, und sind deßwegen um so mehr in Verlegenheit, als in Stuttgart die Sage herumgeht und mir auch schon zugeschrieben worden, daß Er, mein lieber Sohn, sich mit Melle. Schwan in Mannheim verheirathet habe. Da wir solches um deswillen ganz nicht glauben können, weil Er uns hiervon noch gar nichts merken lassen, und besorgt sind, wenn an der Sache gar nichts wäre, und diese Stuttgarter Sage dem Herrn Schwan bekannt würde, derselbe glauben möchte, es sei von uns ausgekommen, und Er, mein liebster Sohn, etwa selbst darüber verdrießlich werden möchte; so kann ich nicht umhin, Ihm all dieses zu melden, indem ich Ihn zugleich ersuche, mir sobald möglich, darauf zu antworten. Die Räuber sind indessen nochmal mit großem Beifall aufgeführt worden und haben 220 Gulden Einnahme gemacht, welches für Stuttgart sehr viel ist; auch sagt man, daß zur Aufführung der andern Stücke die Zubereitungen gemacht werden. Herr Lieut.

Miller[1] iſt die vorige Woche auf ſechs Monate in Urlaub abgegangen. Er hat ſehr viele Adreßbriefe von den beſten hieſigen Häuſern, auch von des Prinzen von Sachſen-Coburg Durchlaucht bei ſich und findet alte Freunde und Bekannte, wo er hinkommt. Vorerſt wird er ſeine Frau beſuchen, die ſich im Würzburgiſchen befindet, und dann geht er nach Sachſen, Berlin, Prag und Wien. Noch eine Neuigkeit kann ich Ihm melden, daß der junge Herr Dr. Elwert mit einer Jungfer Zachin, Tochter des Herrn Raths in Liebenſtein, Bräutigam iſt und nach Oſtern Hochzeit machen wird. Er hat uns ſeine Jungfer Braut allhier producirt; es iſt eine recht artige Perſon von guter Erziehung und vermöglich.

Wollte Er, liebſter Sohn, aus Freundſchaft für den jungen Elwert auf ſeine Trauung eine Epiſtel aufſetzen, ſo wollte ich hier das Nöthige damit beſorgen. Mama beſſert ſich Gott Lob immer mehr, Nanette lernt brav, und wir übrigen ſind geſund. Herr Oberhofgärtner Scheidle[2] dürfte nach Oſtern in eigner Angelegenheit eine Reiſe nach Zweibrücken thun, allwo er Haus und Güter hat, und da könnte es ſein, daß er Chriſtophine nach Mannheim mitnähme. In ſeiner Retour könnte ſie dann wieder hierher kommen. Wenn es Ihm, lieber Sohn, ſo recht wäre, ſo erwarte ich Seine Aeußerung.

Wir alle umarmen und küſſen Ihn herzlich, und ich bin ein wie allemal Sein treuer Vater

Schiller.

7.

Solitüde, den 30. Juni 1784.

Beſter liebſter Sohn!

Länger können wirs nicht ertragen, in der Ungewißheit Seines Befindens zu bleiben, und ich weiß nicht, an wem es iſt, dem

[1] Lieutenant, ſpäter Rittmeiſter Franz Georg Anton Miller, war von 1785 bis 1794 Profeſſor der reinen Taktik an der Carlsacademie. (Vergl. Wagners Geſchichte der Carlsſchule, Th. I. S. 608 und v. Wolzogen, Memoiren, Leipzig 1851. S. 3.)

[2] Carl Wilhelm Scheidle, Lehrer der Gartenbaukunſt auf der Academie von 1771—1784 und von 1789—1791. (Vergl. Abſchnitt V. Brief 2. Note 2.)

andern zu ſchreiben, oder Briefe zu erwarten. Herr Renner, Gaſtwirth zum pfälziſchen Hof in Mannheim, iſt vor etlichen Wochen bei uns geweſen, nachdem ich denſelben zuvor in Leonberg[1] getroffen, und ſein Compliment, daß er Chriſtophine mit ſich nach Mannheim nehmen wolle, für Ernſt aufgenommen hatte. Dieſe war auch zur Reiſe fertig; da aber Herr Renner zu uns ins Haus kam, haben wir gleich merken können, daß es ſein Ernſt nicht ſei, worüber ſich das gute Mädel nicht wenig geärgert hat. Von dieſem Mann haben wir zwar erfahren, daß Er, mein lieber Sohn, ſeines Wiſſens ſich wohl befinde, und in Mannheim wohl gelitten ſei, auch werde von der bekannten Mariage gemurmelt, wir haben aber das Letztere auch nur als einen gefälligen Zuſatz betrachtet. Wollte Gott! es wäre etwas daran, und Er bekäme eine Gehülfin, die Ihm Seine Haushaltung arrangiren und die Sorge dafür abnehmen könnte! Denn ich begreife ganz wohl, daß Er ohne dieſes, ohne Jemand, der auf Seine Wirthſchaft ſieht, je mehr und mehr zurückkommen und dadurch alle Luſt und alles Feuer zum Arbeiten verlieren wird.

Letzten Samſtag, den 26. dieſes, haben wir einen ganz unvermutheten Beſuch von einem Seiner beſten Freunde aus Sachſen bekommen. Es iſt ſolches Herr Rath und Bibliothekar Reinwald von Sachſen-Meinungen, ein ganz vortrefflicher Mann, den ich immerfort um mich haben möchte. Heute hat er eine Reiſe nach Stuttgart, Ludwigsburg und Tübingen, desgleichen auch auf den Asperg zu Herrn Schubart, und nach Mühlhauſen zu Herrn Pfarrer Fulda[2] vorgenommen, nach welcher er wieder zu uns hierher kommen, von hier nach Mannheim reiſen und Chriſtophine dahin mitnehmen wird. Es iſt mir zwar verboten, Ihm etwas hiervon zu ſchreiben, denn Er ſollte überraſcht werden. Da ich aber beſorge, Er möchte ſelbſt eine kleine Reiſe machen, oder

[1] Unweit der Solitude.

[2] Friedrich Carl Fulda, geb. zu Wimpfen im Jahre 1724, war zuerſt holländiſcher Feldprediger, dann Pfarrer zu Hohen-Asperg, Mühlhauſen und endlich zu Enſingen, wo er 1788 ſtarb. Er gab mehrfache Schriften, die deutſche Sprachlehre betreffend, heraus. Sein gothiſches Gloſſar ſteht, von Reinwald umgearbeitet, in Zahns Ausgabe des Ulfilas.

wenigſtens doch wünſchen, einen ſolchen Beſuch vorhero zu wiſſen, ſo hab ichs nicht übers Herz bringen können, es zu verſchweigen. Hierbei aber erſuche ich Ihn doch, Sich hiervon nichts merken zu laſſen und zu thun, als ob Er wirklich überraſcht worden ſei.

Was ich Ihn ferner bitte, iſt dieſes, daß Er doch Herrn Reinwald, der es wahrhaftig gut mit Ihm meint, in allen Stücken ſo wie dem beſten Vater, Bruder oder Freund folgen möchte, und Er wird finden, daß deſſen Rath der beſte iſt; denn er beſitzt eine ausgedehnte Kenntniß der Menſchen, und dieſes iſt eben der Stein des Anſtoßes, an dem Er, mein beſter Sohn, ſchon ſo oft ſich wehe gethan hat. Er läßt ſich zu ſehr von dem Schein einnehmen, ſchließt von Seinem eignen guten Herzen auf andre, ohne ſie zu prüfen, und am Ende findet ſich nicht ſelten das Gegentheil, oder wenigſtens mehr Complimente als Realitäten.

Wir befinden uns alle, Gottlob! wohl und hoffen ein Gleiches von Ihm zu vernehmen, umarmen und küſſen ihn herzlich.

S. tr. V. Schiller.

8.

Solitüde den 31. Juli 1784.

Nach unſerer ſehnlichen Erwartung haben wir zwar Briefe von Mannheim erhalten, ſind aber durch den Seinigen ſo niedergedrückt worden, daß ich faſt nicht vermögend bin darauf zu antworten. Ich will Stück vor Stück darin durchgehen. Was den Punkt Seiner Schweſter anbelangt, ſo zweifle ich mehr, ob ihr Betragen dem Herrn R.[1] gefällig genug, als daß ſie ihm zu arm ſei. So wie wir den Herrn haben kennen lernen, kann er mit 100 fl. beſſer auslangen, als Er, mein Sohn, mit 1000, und nichts deſto weniger iſt und bleibt er immer gehörig arrangirt. Da auch ſeine Perſon nicht anziehend, und gewiſſe Launen ihn beim andern Geſchlecht nicht ſonderlich recommandiren können, welches mit Urſache ſein mag, daß er bis jetzo noch nicht verheurathet

[1] Reinwald.

ist, so wird er, um es zu werden, eines Theils nicht viel wählen können, andern Theils aber mehr aus Neigung als aus Eigennutz eine Verbindung eingehen. Es wird darauf ankommen, was beide Personen für einander empfinden, und aus welchem Gesichtspunkt jedes diese Sache ansiehet. Wir Eltern müssen es lediglich der göttlichen Vorsehung überlassen. Christophine hat die Weisung, ohne Zeitverlust wiederum hierher zu kommen, und ich hätte wünschen mögen, daß Er mich ehender mit Seiner dermaligen traurigen Lage bekannt gemacht hätte, dann wäre Christophine hier geblieben und hätte uns und Ihm dasjenige erspart, was jetzt ihre Reise und Aufenthalt gekostet. Aber ich und Seine Mutter können auch nicht begreifen, wie es zugehen können, daß Er sich schon wieder in einer solchen Verlegenheit finden solle, die nach Seinem Schreiben bis zur Desperation geht, ein Ausdruck, der uns Eltern die Haut schaudern macht. Ich habe Seinen vorletzten Brief vom 1. Juli vor mir liegen, dessen Inhalt uns über alle unsre Besorgnisse nicht wenig aufgerichtet hatte, denn Er schrieb, daß Seine Sachen anfingen eine bessre Wendung zu nehmen.

Jetzt kam der hinkende Bote nach und wirft all unsre schönen Hoffnungen in die Tiefe des Meeres. Wäre ich im Stande, Ihn aus Seiner Verlegenheit zu setzen; so würde ich es vielleicht thun und Ihm dabei schreiben, was ein Vater in solchen Fällen schreiben könnte. Aber da es mir schlechterdings unmöglich ist und deßwegen noch unmöglicher wird, weil doch bei solchen Umständen die Holl'sche Zahlung auf mich fallen muß; und da Er es weiß, daß kein Soutien von Haus zu erwarten ist, und gleichwohl sich nicht mehr in Acht nimmt, auf eine bessre Eintheilung zu denken: so müssen wir Eltern ja an einer Besserung ganz verzweifeln und den traurigsten Nachrichten von Ihm entgegensehen. Wir sind nicht so unbillig, daß wir uns in Gedanken nicht in Seine nothwendige Lage sollten setzen können, daß Er nehmlich als ein fremder junger Mann, welcher die Absicht hat, sich in Mannheim zu etabliren, es an dem äußerlichen Anstande nicht dürfe fehlen lassen; daß es in Mannheim nicht wohlfeil zu leben sei, daß Sein dermaliger Beruf Ihm auch Gelegenheit zu unnöthigen Ausgaben

mache u. ſ. w., und daß Er dadurch Sich in einige Schulden verwickelt habe, die Ihn aber nicht drängen würden, und deren Tilgung Er um ſo ehender würde beſtreiten können, als Ihn die Holl'ſche Schuld in Ruhe läßt. Aber da Er jetzo ſchreibt, zwiſchen heut und vierzehn Tagen ſtehe alles auf der Wage, — daß, wenn Er ſich nicht helfen könne, Er zu deſperaten Hülfsmitteln Seine Zuflucht nehmen müſſe, — ſo können wir nicht anders denken, als daß ein außerordentlicher Zufall Ihn unvermuthet zu dieſer Extremität gebracht haben müſſe. In dieſen Gedanken wurde beſonders Seine Mutter nicht wenig beſtärkt, da ſie geſtrigen Tages in der Hausſchneiderei allhier erfahren, man ſage in Stuttgart, daß Er, mein Sohn, der Corporal Frickin [2] ihre falſchen Wechſel geſchrieben und daß Er deswegen in Mannheim arretirt worden. Ich für meine Perſon kann es unmöglich glauben, daß Er Sich ſo vergeſſen, und ſo weit unter die gemeine Rechtſchaffenheit eines jeden ehrliebenden Menſchen erniedrigt haben werde, dieſer ſchändlichen Bettel zu ihren Schelmereien behülflich zu ſein — aber außerdem iſt mir doch Seine dermalige Verlegenheit ſehr auffallend, indem ich nach Seinem vorletzten Schreiben ſo viele Hoffnung vor mir hatte, keine dergleichen Nachrichten erwarten zu müſſen. Was mich anbei am meiſten darniederſchläget, iſt Seine Klage über Ungerechtigkeit des Schickſals. Ebenſo leicht hätte er ſchreiben können, der Vorſehung oder Gottes, denn es iſt einerlei. Ach Gott! behalte meinem Sohn dieſe ſchwere Sünde nicht! Hätte Er nur einen Funken Chriſtenthum, ſo würde Er ſich in alle Wege der Vorſehung leichtlich finden können, aber daran fehlt es, und da muß Gott, Seine Seele zu retten und Ihn zur Erkenntniß zu bringen, Ihn vorher tief herunter fallen laſſen, daß Er weder bei Sich ſelbſt noch bei andern Menſchen Hülfe finden kann, ſondern Sich zu ihm, zu Gott, dem alles möglich iſt, und der Ihm Seine Wünſche erfüllen wird, wenn es gut für Ihn iſt, wenden, und einzig von ihm alles erwarten ſoll. Daß er ſich ganze acht Monate mit Wechſelfiebern geſchleppt hat, das macht ſeinem studio

[2] Vergl. Abſchnitt VII. Brief 12. Note 4.

keine Ehre, und Er würde ganz gewiß einem Patienten in dem nämlichen Falle die bitterſten Vorwürfe gemacht haben, daß er ſich in der Diät und dem Regimine nicht nach Vorſchrift verhalten.[3] Der Menſch wird wahrlich nicht immer, was die Umſtände wollen, ſonſt wäre er ganz Maſchine. Mein lieber Sohn, Er hat noch nie recht mit Sich ſelber gerungen, und iſt es höchſt unanſtändig und ſündlich, Sein Nichtwollen auf die Erziehung in der Akademie zu wälzen. Es ſind viele gute Leute herausgewachſen, die ebenſo wenig Unterſtützung gehabt oder verlangt haben, und ſie bringen ſich anjetzo wohl fort, ſind geachtet und verſorgt. Was glaubt Er wohl, wie uns Eltern zu Muthe ſei, wenn wir zurückdenken, daß Er in alle Seine Verlegenheit nicht gekommen, daß wir tauſend Sorgen Seinetwegen nicht gehabt haben würden, daß Er ganz gewiß anjetzo das, was Er geſucht, erlangt hätte, wenn Er hier geblieben wäre, und daß Er überhaupt glücklicher, mit Sich ſelbſt zufriedener und in der Welt brauchbarer wäre, wenn Er mehr in der Mittelſtraße hätte bleiben und nicht Epochs hätte machen wollen. Es iſt aber auch gar nicht nothwendig, daß ein größeres Talent ſich auch im äußerlichen Anſtande auszeichnen muß, wenigſtens ſo lange nicht, bis man den gehörigen Nutzen von ſeinen Kräften gezogen hat, und alsdann ſagen und beweiſen kann: dies und jenes habe ich meinem Fleiß und meinem Kopf zu danken. Pfarrer Hahn[4] und Pfarrer Fulda[5] ſind beide große Männer, die von allen reiſenden Gelehrten beſucht werden; ſie machen aber

[3] Dieſer Satz iſt bereits von Hoffmeiſter mitgetheilt worden (ſ. Hoffmeiſter und Viehoff, Schillers Leben, I. S. 199). Dagegen fehlt unter den Familienpapieren der vermuthlich auch in dieſe Zeit fallende (ebendaſelbſt I. S. 208 citirte) Brief des Vaters, worin er dem Sohne ſchreibt: „Daß ich ein Exemplar von dem neuen Trauerſpiele (Cabale und Liebe, die 1784 bei Schwan in Mannheim erſchien) beſitze, habe ich noch Niemanden geſagt, denn ich darf es gewiſſer Stellen wegen nicht merken laſſen, daß es mir gefallen."

[4] Philipp Matthäus Hahn, geb. am 15. November 1739, geſt. am 2. Mai 1790, war Pfarrer in verſchiedenen württembergiſchen Ortſchaften, zu Onſtmettingen, Kornweſtheim und Echterdingen, und verfaßte mancherlei Schriften über Theologie und Mechanik. Seinen Ruf verdankte er hauptſächlich ſeinen Kenntniſſen in letzterem Wiſſenszweig.

[5] S. oben Brief 7. Note 2.

nicht mehr Figur als jeder andere. Ein Brief an Herrn Hofkammerrath Schwan liegt bei, ich denke aber, es sei jetzt nicht a tempo. Gott regiere Ihn mit seinem guten Geiste, und erwecke Ihm Freunde, die Ihm aus der Noth helfen. Wir können nichts weiter thun als für Ihn beten.

Wir umarmen und küssen Ihn. Sein treuer Vater

Schiller.

9.

Solitüde d. 14. September 1784.

Liebster Sohn!

Wir haben schon lange keine Nachricht von Ihm und sind deswegen sehr besorgt, wie es um Seine Gesundheit stehen möge. Seine übrige Lage müssen wir eben bedauern und können leider zu deren Erleichterung nichts beitragen. Wir befinden uns allesammt Gott Lob! gesund, und außer der Sorge um Ihn, wohl zufrieden. Ueberdem, daß ich mich gegenwärtig um Sein Befinden erkundigen wollte, gebe ich Ihm Nachricht, daß unser ehemaliger Herr Kammer-Director Dertinger nächstens nach Mannheim kommen und sich dort nach Ihm erkundigen wird. Es ist dieses einer meiner besten Freunde, und hat mir seit 33 Jahren, daß ich ihn kenne, sehr viel Freundschaft erwiesen und, so viel ich weiß, mich bei Sereniſſimo zu meinem hiesigen Posten vorgeschlagen. Er, mein Sohn, darf sich ihm aufrichtig anvertrauen und um guten Rath ersuchen, und wenn er selbst nicht helfen kann, so hat er große Bekanntschaft, durch die er seinen Freunden auf irgend eine Art nützlich werden kann.

Schon seit geraumer Zeit gehe ich mit dem Gedanken um, ob nicht Seine hochfürstliche Durchlaucht, unser gnädigster Herr, durch irgend jemanden gewonnen werden könnte, gnädigst zu gestatten, daß Er, mein Sohn, eines Theils seiner Gesundheit wegen und andern Theils sich zur Ergreifung des mediciniſchen Doctorgradus persönlich vorzubereiten, eine Zeit lang allhier bei mir

aufhalten dürfte, ohne eine Ahndung besorgen zu müssen. Ich habe hierbei alle mögliche Ueberlegung angestellt und am Ende allemal herausgebracht, daß dieses noch der einzige Weg wäre, Ihm einigermaßen Erleichterung zu verschaffen. Denn wenn Ihm nun etwa 6 — 8 Monate lang Kost, Logis und Wäsche nichts kosten, so macht Ihm dieses schon eine beträchtliche Ersparniß, und Er würde bei mir auch die Gelegenheit zu Extra-Depensen vermeiden können.

Jetzt geb' ich Ihm diesen Gedanken zu Seiner Ueberlegung und erwarte nächstens Antwort hierüber.

Wir umarmen und küssen Ihn herzlich.

Sein getreuer Vater

Sch.

Wie steht's um den Brief, den ich an Herrn Schwan geschrieben?

Christophine wundert sich, daß sie auf ihren letzten Brief nach Mannheim noch keine Antwort habe.

Hat Er an Herrn v. Wolzogen[1] geschrieben?

10.

Solitüde den 23. September 1784.

Mein Sohn!

Hier sitz ich, habe Seine Briefe vor mir, und bin dadurch für Unmuth bis zu Thränen gerührt. Schon lange hab' ich Seine gegenwärtige Lage voraussehen können, zu der der Anfang schon in Stuttgart gemacht worden. Ich habe Ihn treulich dafür gewarnt, Ihm die beste Anweisung gegeben, allen Aufwand, der Sein Einkommen übersteigt, zu vermeiden und sich in keine Schulden zu verwickeln, die zwar geschwinde gemacht, aber schwer zu

[1] Schillers nachmaliger Schwager, Wilhelm Freiherr von Wolzogen, damals Lieutenant in württembergischen Diensten. (Vergl. Abschnitt VII. Brief 2. Note 3 und 4.)

bezahlen ſind. Ich hab' Ihn, wie Er aus der Academie gekommen, hinlänglich equipirt; unſer gnädigſter Herzog hat Ihm zu einem Anfang und für Seine Dienſte ein Brod gegeben, bei dem Er als ein lediger Menſch neben dem, was Seine Eltern noch täglich zu einiger Erleichterung gethan, wohl hätte auslangen können — aber da haben alle dieſe Vortheile, alle meine Lehren, alle Hoffnung auch zu hieſigen beſſern Ausſichten nichts vermögen können; Er hat alle meine Gründe beſtritten, alle meine und andere Erfahrungen hintangeſetzt und nur ſolchen Phantaſien und Leuten gefolgt, die Ihn ins Verderben ſtürzen mußten. Gott ſelbſt hat nach ſeiner Weisheit und Güte zu Seiner Selbſterkenntniß keinen andern Weg wählen können, als Ihn in den äußerſten Druck kommen zu laſſen, Ihn fühlen zu laſſen, daß all unſer eignes Wiſſen und Können, all unſre Hoffnung auf andre Menſchen, auf zufällige glückliche Wendung und dergleichen meiſtens eitel, thöricht und vergeblich ſind, und daß e r es ſei, der alleine Hülfe ſchafft allen denen, die ihn mit Ernſt und Geduld darum bitten. Aber wehe dem, der keinen Gott hat, zu dem er in der Noth fliehen kann!

Bei all der Beugung, die Ihm ſeit Seiner Entfernung widerfahren, iſt Er noch nie gedemüthigt, nur mit Zwang gewitzigt worden. Da ich Ihm im Januar dieſes Jahres, theils aus erhaltenen Nachrichten, größtentheils aber aus angeſtellter Ueberlegung Seine damaligen Umſtände geſchildert habe, ſo mußte Er mir Beifall geben und erſuchte mich für die Holl'ſche Schuld gut zu ſagen, mit dem Verſprechen, daß Er alle Quartal 25 fl. abtragen wollte. Vorher hat Er mich auch bei dem Hauptmann v. Schade gut zu ſprechen. Als ich auf die Tilgung des letzten Poſtens drang, und Er endlich ſelbige 50 fl. ſchickte, da war Sein Brief voller Vorwürfe, voller Spitzfindigkeiten, die ſich für einen Sohn nicht ſchickten. Da war Er über alle Berge erhaben, der Vater eben gut genug, für die Holl'ſche Schuld zu ſtehen, die ich auch bis Ende Februar ohne Fehl bezahlen muß, ſo ſauer es mir geſchienen, und ſo gewiß ich dieſes Geld an unſerm eignen Bedürfniß muß abgehen laſſen, denn ich habe außer meiner in 390 fl.

bestehenden jährlichen Besoldung keinen Heller andere Einkünfte, weil mein Bestand der hiesigen Gras-Plätze zu Ende ist. Er kann jetzt selbst denken, wie mich Sein letzter Brief, worin Er verlangt, ich möchte Ihm 2—300 fl. anschaffen, in den äußersten Unmuth gesetzt haben müsse. Ich hab' Ihm niemals Gelegenheit gegeben zu denken: mein Vater kann und wird mich retten, wenn ich in Verlegenheit komme, und Er weiß ja selbst, daß ich noch drei Kinder habe, wovon noch keines versorgt ist, und die Seinetwegen schon jetzt um viel zurückkommen. Auf Seine Aussichten, Hoffnungen, Plane, Versprechungen und dergl. kann ich nicht gehen, um so weniger, als ich hierin schon so sehr getäuscht worden, und wenn ich auch einigermaßen glauben wollte, so wäre ich doch nicht im Stand, irgendwo Geld aufzunehmen, denn ob ich schon als ein ehrlicher Mann bekannt bin, so weiß man doch meine Vermögens-Umstände, meine Besoldungs-Einnahme, und daß ich außer Stand wäre, eine Schuld von 2—300 fl. von meiner ordinären Einnahme wieder heimzahlen zu können. Um Ihm aber gleichwohl zu bezeugen, daß ich alles thue, was mir möglich ist, sende ich Ihm hier 2 Louisd'or, die ich wahrhaftig entlehnen müssen, denn ich hätte sonst mit dem noch in meiner Haushaltungs-Casse Uebrigen ja nicht bis Martini auslangen können. Für Ihn ist es vielleicht wenig, mir aber ist es nicht also, und da ich mich lang besinne, zu etwas Entbehrlichem Geld herzugeben, damit es mir an dem Nothwendigen nicht fehle, so hoffe ich, Er werde mit diesem auf das Beste wirthschaften, denn ich muß hinzufügen, daß es das letzte Mal sein wird, daß ich Ihm etwas schicken könnte. Inzwischen muß Er den Muth nicht sinken lassen und an Seiner Lage verzweifeln, vielmehr mit Thätigkeit dagegen arbeiten, selbst sich in Geduld üben, Vertrauen auf Gott fassen, ihn ernstlich mit Beugung des Herzens um seine Hülfe anflehen, sie nicht sogleich erzwingen wollen, sondern unter anhaltender Demüthigung erwarten. Alsdann aber soll er auch Seinen Gläubigern mit Höflichkeit begegnen, sie nicht ängsten und vermeiden, sondern vielmehr aufsuchen und um längere Geduld bitten, hauptsächlich aber sich bei Freunden und Leuten, die Ihm Erleichterung schaffen können, aus

übel angebrachtem Stolz nicht verbergen, weil Ihn doch die äußerlichen ....

(Schluß fehlt.)[1]

[1] Zwischen dieſem und dem folgenden Briefe fehlt das auszüglich von Hoffmeiſter (ſ. Hoffmeiſter und Viehoff, Schillers Leben, Th. I. S. 227, 233—34 u. 249) mitgetheilte Schreiben des Vaters vom 12. Jan. 1785, von dem Hoffmeiſter bedauert, es aus Rückſicht auf den Raum, da es acht enggeſchriebene Octavſeiten ſtark ſei, nicht vollſtändig aufnehmen zu können; aus jeder Zeile ſpreche ein redliches, treues Vaterherz und ein ernſter, beſonnener Charakter. So viel aus Hoffmeiſters Fragmenten erſichtlich, lautete der Brief, wie folgt: „Lieber Sohn! Sehr ungern gehe ich an die Beantwortung Seines letzten Schreibens vom 21. November vorigen Jahres (auch verloren gegangen), das ich lieber niemals geleſen zu haben wünſchte, als daß ich die darin enthaltenen Bitterkeiten nochmalen koſten ſoll. Nicht genug, daß Er im Anfange des gedachten Schreibens mir den höchſt unverdienten Vorwurf macht, als ob ich für Ihn hätte 300 Gulden aufbringen können und ſollen, fährt Er hernach fort, mich wegen Nachfrage um Ihn auf eine mir ſehr empfindliche Art zu tadeln. Lieber Sohn, das Verhältniß zwiſchen einem guten Vater und deſſen, obſchon mit vielen Verſtandeskräften begabten, doch aber dabei in dem, was zu einer wahren Größe und Zufriedenheit erforderlich wäre, immer noch ſehr irregehenden Sohne kann den Letztern niemals berechtigen, das, was der Erſtere aus Liebe, aus Ueberlegung und aus ſelbſt gemachter Erfahrung jenem zu Gute vornimmt, als Beleidigung aufzunehmen. Was die verlangten 300 Gulden anbetrifft, ſo weiß es leider Jedermann, dem meine Lage nur einigermaßen bekannt, daß es mir nicht möglich ſein kann, nur 50 Gulden, geſchweige denn ſo viel im Vorrath zu haben; und daß ich eine ſolche Summe borgen ſollte, zu immer größerem Nachtheile meiner übrigen Kinder, für einen Sohn borgen ſollte, der mir von dem ſo Vielen, was er verſprochen, noch das Wenigſte halten können: da wäre ich wohl ein ungerechter Vater. — — Jetzt habe ich wegen Seiner Schweſter noch etwas anzumerken. Da Er, mein Sohn, theils für ſich ſelbſt geradezu, und theils durch die Frau von Kalb, Reinwald von einer Seite geſchildert hat, die ſowohl mich als Seine Schweſter im Rathen und Handeln von dem vorgehabten Wege abbringen müſſen, ſo ſcheint die Sache ganz rückgängig geworden zu ſein, denn Reinwald hat ſeit zwei Monaten nicht mehr geſchrieben. Ob Er, mein Sohn, wohl daran gethan hat, eine für das Alter und die mangelhaften Vermögensumſtände Seiner Schweſter nicht unſchickliche Partie zu hindern, das weiß Gott, der in die Zukunft ſieht. Da ich ſchon 61 Jahre zurückgelegt habe, wenig Vermögen hinterlaſſen kann, wenn ich ſterbe; da Er, mein Sohn, ſo glücklich auch Seine Hoffnungen erfüllt werden, dennoch Jahre zu thun hat, ſich aus allem Gedränge zu retten und anſtändig zu arrangiren; da Seine dereinſtige Verheirathung immer mehr Seine eigenen Vortheile zu beſorgen fordert, als ſich viel um Seine Schweſtern bekümmern zu können: ſo wäre es auf allen Seiten

11.

Solitude den 30 März 1785.

Liebſter Sohn!

Da ich Ihn in großer Beſchäftigung mit der Ausgabe Seiner Thalia[1] vermuthet, und hierbei dieſe ſelbſt vorher erwarten wollen, ſo iſt es freilich länger angeſtanden, ehe ich Ihm geſchrieben habe. Es iſt alſo keine Zurückhaltung, ſondern etwelche Bequemlichkeit auf meiner Seite, zwei Sachen auf einmal zu verrichten, nämlich Ihm Seinen vorletzten Brief zu beantworten, und zugleich Ihm für die mir zugeſchickte Thalia zu danken. Ich finde dieſe, und vorzüglich die Bruchſtücke von Don Carlos ganz außerordentlich ſtark durchgedacht und ausgefeilt, als das beſte von all Seinen bisherigen Arbeiten, und wundre mich auch nicht, wenn der Buchhändler in Leipzig (der Weigand ſein wird[2]) ſo viel Honorarium bietet, denn die Burſchen haben ihre Leute an ſich, welche ſo etwas zu beurtheilen und zu ſchätzen wiſſen. Aber erlaube Er mir doch eine Frage zu machen; iſt es S. 30 von Don Carlos nicht zu unfürſtlich geſagt, daß er eine viehiſche Erziehung bekommen? und ſollte Er nicht einen anſtändigeren Ausdruck wählen können? Doch das im Vorbeigehen, und nun bezeuge ich Ihm, daß ſowohl dieſes neue Stück, Seine Beſchäftigung, als auch die

nicht übel geweſen, wenn Chriſtophine verſorgt worden wäre, und ſie hätte ſich, bei ihrer anſcheinlich wahren Liebe zu Reinwalden, ganz gewiß in ihn und ſeine Verfaſſung um ſo beſſer ſchicken können, als ſie Gottlob von Großthun und Uebertreibung noch nicht angeſteckt iſt, und ſich in alle Umſtände ſchicken kann. — — Was die Anmerkung von der Schwan'ſchen Tochter betrifft, das wundert uns in Rückſicht auf das, was ehedem hievon gedacht worden iſt, von deren Lob ich Seine eigene Aeußerung in Händen habe. Im Durchſchnitte möchte doch dieſe Partie eine beſſere geweſen ſein, als ein gewiſſes Fräulein (Charlotte v. Wolzogen, ſ. Abſchnitt VII. Brief 19), um die Er angeſucht haben ſoll."

[1] Schillers Rheiniſche Thalia, deren erſtes Heft im Lenzmonat 1785 zu Mannheim erſchien und den Anfang des „Dom Karlos" (S. 176—184) brachte.

[2] Hierin täuſchte ſich Vater Schiller. Bei Weygand war nur die Ankündigung der Rheiniſchen Thalia von Fr. Schiller (im Deutſchen Muſeum von 1784, Dezember Nr. 16. S. 564—570) erſchienen. Die ferneren Hefte der Thalia verlegte Georg Joachim Göſchen zu Leipzig, der 1787 auch das erſte wieder abdruckte.

überſchriebenen guten Ausſichten uns eine herzliche Freude machen, und daß Seine religiöſen Aeußerungen am Ende des heutigen Briefes mich und Seine Mutter zu Thränen des Dankes gegen Gott gerührt, daß er unſer armes Gebet für Ihn um Regierung ſeines guten Geiſtes nicht verworfen hat; denn aus dieſen Aeußerungen überzeugen wir uns, daß Er, unſer lieber Sohn, ſich von der beſonders unter Gelehrten herrſchenden Freigeiſterei ſo weit losgewunden habe, daß Er erkenne, wie alles Gedeihen durch den Segen von oben herabkommen müſſe. O mein Sohn, was kann mich ſtärker überzeugen, als ſelbſtgemachte öftere Erfahrung! Wo all unſre Einſichten, Plane, Vorſätze, Anfänge ſcheitern, wo Rath, Zuſage oder Hülfe von Menſchen nicht hinreicht, um einen ſichern Schritt zu thun, und man ſich in einer ernſtlichen Demüthigung und Gebet zu Gott wendet, das bringt aus Finſterniß Licht, und es erſcheint Hülfe, die einem Wunder gleich ſiehet. Und geſetzt, ſie erſchiene nicht ſobald, als wir ſie erwarten, ſo wird uns doch das Herz leichter, wir gewinnen Vertrauen und Zuverſicht auf Gott und werden aufgemuntert, durch Geſchäftigkeit, Fleiß und Ordnung auch das Unſrige dazu beizutragen.

Was die Veränderung Seines Aufenthalts anbelangt, ſo geſchieht es uns freilich etwas ſauer, Ihn jetzo ſo weit entfernt zu wiſſen und faſt die Hoffnung zu verlieren, ihn jemals wieder zu ſehen. Wäre es bei Seiner Reiſe nach Leipzig nicht möglich, daß wir uns in Heilbronn ſehen könnten? Wenn Er freilich über Darmſtadt dahin gehen wollte, ſo wäre es des Umwegs und auch des Zeitverluſtes wegen nicht zu rathen. Mannheim war freilich der Ort nicht, der Ihn decken konnte, und wir ſind ſehr beſorgt, wie Er da mit Zufriedenheit wegkommen werde. Die 100 Ducaten Vorſchuß ſind freilich gut, aber Er kann ſich nicht entblößen. Die Reiſe koſtet auf 70—80 Meilen ein Beträchtliches, und dann Seine Einrichtung in Leipzig! Doch Gott wird Ihm hier auch durchhelfen, daß Niemand, und am wenigſten Leute, die Ihm ſo viel Freundſchaft erweiſen, durch Ihn zu kurz kommen. Frau v. Wolzogen befindet ſich wieder in Stuttgart und hat uns ſagen laſſen, ſie habe Ihn gebeten, ſie in Heilbronn zu treffen; Er ſei aber

nicht erſchienen, und habe ihr auch ſchon lange auf wichtige Briefe nicht geantwortet. Eine Neuigkeit, die Ihn, wenn Er noch nichts davon weiß, ſehr wundern wird, iſt dieſe, daß Frau Hauptmann Viſcherin[3] vor etwa drei Wochen mit einem jungen Herrn von Braun aus Wien, der ſich in der hohen Karls-Schule auf die Jura hätte legen ſollen, durchgegangen,[4] gegen die Schweiz geflüchtet und in Tuttlingen wieder erwiſcht worden iſt. Nun befindet ſie ſich in Luſtnau bei ihrem Herrn Schwager, dem dortigen Special, vormaligem Pfarrer zu Plieningen. Ob ſie in der Hoffnung iſt, das wird bald verſichert, bald wieder verneint.

Ehe ich ſchließe, kann ich doch meine Verwunderung nicht bergen, daß Herr Hof-Kammerrath Schwan in Mannheim nicht mehr getrachtet hat, Ihn, mein Sohn, in ſein Intereſſe zu ziehen, da er doch ſieht, daß er dabei gewinnen würde.

Wir küſſen und umarmen Ihn herzlich und bitten Gott, daß er zu Seinen guten Ausſichten doch einmal ſeinen Gnaden-Segen geben wolle.

Sein getreuer Vater

Schiller.

---

[3] Louiſe Dorothea Viſcher, geborene Andreä, die Hauptmannswittwe, bei der Schiller als Regiments-Medicus in Stuttgart zur Miethe wohnte. Sie war am 24. Auguſt 1751 geboren und ſtarb am 21. April 1816 in Tübingen, wo ſie mit ihrer Schweſter, einer verwittweten Dekan Weber, eingezogen lebte. (Vergl. Boas und v. Maltzahn, Schillers Jugendjahre, I. 258—263 und II. 121—125, wo auch die bekannte Controverſe, ob Schillers Laura-Oden ſpeziell an Louiſe Viſcher gerichtet worden ſeien, gründliche Erörterung gefunden. Gegenüber der Boas'ſchen Annahme, daß Frau Viſcher jedenfalls nur einen ſehr geringen Antheil an der Entſtehung dieſer Gedichte gehabt, dieſelben vielmehr als Produkte abſtrakter Begeiſterung aufgefaßt werden müßten, läßt ſich indeſſen das, was E. Palleske (Schillers Leben I. 146) angeführt, immer auch noch hören. Die Wahrheit dürfte in der Mitte liegen.

[4] Nach Wagners Geſchichte der Carlsſchule I. 392 wurde Johann Auguſt Bernhard von Braun, Reichshofraths-Sohn aus Wien, am 1. Juni 1782 als Zögling des Cameralfaches, 16 Jahre alt, in die Anſtalt aufgenommen, und trat am 6. Januar 1784 aus, um als Oppidaner (Stadtſchüler) fortzuſtudiren. Er war alſo fünfzehn Jahre jünger, als die Geliebte, die er entführte.

12.

Solitüde, den 7. April 1785.

Liebſter Sohn!

Es thut uns allen, beſonders Seiner Mutter, ſehr leid, daß ſich eine Zuſammenkunft in Heilbronn nicht ſchicken will, denn wir zweifeln ſehr, ob ſolches nach Seiner Hoffnung in den nächſten zwei Jahren geſchehen werde, und Gott weiß, ob wir dann alle noch leben. Nun es ſei wie es wolle, ſo geſchehe des Herrn Wille. Daß Er ſich durch die Unkoſten abhalten laſſen, das iſt Ihm ſehr wohl zu verzeihen, und ich kann wohl vermuthen, daß Er von dem vielen Geld, mit dem ich meine ganze Haushaltung 1½ Jahre erhalten könnte, doch wenig von Mannheim wegbringen wird, wenn Er, wie ich hoffe, dort alle Poſten tilgen will. Was Sein Verlangen wegen Frau v. Wolzogen anbetrifft,[1] da muß ich Ihm zu bedenken geben, daß es unumgänglich Pflicht- und Wohlſtandshalber nöthig iſt, ſelbſt zu ſchreiben. Dieſe gute Frau iſt in einer betrübten Lage, die unſer wahres Mitleid verdient. Aus lauter Gutheit hat ſie ſich mit ihrem Herrn Bruder, dem geweſenen Oberforſtmeiſter in Urach,[2] der aus Eigenſinn ſeinen Abſchied genommen und auf ſein Gut nach Walldorf gegangen iſt, eingelaſſen, in Summa tauſend Gulden hinein geſteckt, und kann jetzt von dort her nichts wieder zurück bekommen.

Es wäre demnach ſehr edel, ſehr angelegt geweſen, wenn Er, mein Sohn, ihr nur etwas hätte ſchicken können.

Schreiben muß Er ihr ſelbſt, und wenn Er den Brief mir zuſchickt, ſo will ich auch dazu ſchreiben, oder ſie hierher bitten.

Was ich Ihm jetzt, lieber Sohn, als ſorgſamer Vater zu Seiner Reiſe und künftigem Aufenthalt in Leipzig anrathen muß, iſt hauptſächlich alle mögliche Sparſamkeit mit dem Gelde und in Leipzig die beſte Vorſicht und Klugheit in Anſehung derer, die

[1] Wie drückend die Darlehne, die Friedrich Schiller ſeiner ſelbſt wenig bemittelten Wohlthäterin nicht zurückzuzahlen vermochte, auf ſeiner Seele laſteten, dazu liefern die im Abſchnitt VII. mitgetheilten Briefe die deutlichſten Beweiſe.

[2] Dietrich Marſchall v. Oſtheim. (Vergl. Anmerkung 2 zum erſten Briefe Schillers an Frau v. Wolzogen, Abſchnitt VII.)

Seine Bekanntſchaft ſuchen. Halte Er ſich immer nur an die großen Männer,[3] .....

13.

Sokitilde, den 14. Juni 1785.

Seinen letzten Brief, liebſter Sohn, habe ich erſt den 4. dieſes erhalten, und mithin iſt er juſt einen Monat unterwegs geweſen. Wir erfreuen uns herzlich, daß Seine Reiſe nach Leipzig gut von Statten gegangen, und Er ſich wohl befindet. Das, was Er mir von dem Unterſchied der nothdürftigen Unterhaltungskoſten zwiſchen Mannheim und Leipzig geſchrieben, hätte ich Ihn gerne vorher wiſſen laſſen, wenn ich nicht beſorgt, daß Er ſolches für eine Abrathung aufnehmen möchte, denn ich habe allhier verſchiedene Reiſende, die ſich lange in Leipzig aufgehalten, geſprochen, welche mir eben das, und noch mehr Unangenehmes geſagt haben. Daß Er, mein lieber Sohn, mit dem Herrn Conſiſtorialrath Körner ꝛc. aus Dresden Freundſchaft gemacht, könnte Ihm vielleicht dereinſt, wenn Er Seinen cursum der Medicin abſolvirt, nützlich werden; wir beſorgen aber gar ſehr, Er möchte dorten in ſolche Verbindlichkeiten gerathen, die Ihm eine anderweite Veränderung des Orts, in dem Verfolg eines beſſern Glücks, ſchwer machen dürften; und dieſe Furcht gründet ſich auf Sein Betragen gegen Frau v. W.,[1] die Ihm doch wahrhaftig viele Freundſchaft erwieſen hat.

Es würde freilich überaus gut ſein, wenn die künftige Frau Conſiſtorial-Räthin[2] ſich Seiner häuslichen Umſtände annehmen wollte, damit Er deſto ruhiger arbeiten könnte.

Vortrefflicher Vorſatz iſt's, die Medicin zu abſolviren, und wir bitten Gott, daß Er ſolchen, je ehender je rühmlicher, aus-

[3] Der Schluß fehlt.

[1] Frau v. Wolzogen, an die Schiller, von ſeiner Schuld gegen ſie gedrückt, aufgehört hatte zu ſchreiben, ſo ſehr ſie auch nach Briefen von ihm verlangte.

[2] Fräulein Minna Stock, die Tochter des Kupferſtechers Stock in Leipzig und Körners damalige Braut. (Vergl. Abſchnitt VII. Brief 19. Note 5.)

führen möge. Seine Abhandlung, die mir Herr Lieut. v. Wolzogen[3] verschafft hat, folgt nebst einem Briefe von seiner Frau Mama anbei. Wenn Er, mein Sohn, bei diesem Gegenstand bleibt und Seine Sätze noch besser durchdenkt und ausarbeitet, so dürfte Seine ohnehin schon ziemlich etablirte Reputation einen beträchtlichen Zuwachs erhalten. Doch rathe ich Ihm, mit einigen wichtigen Männern und Seinen Freunden vorher darüber Rath und Beifall einzuholen, und ihre allenfallsigen Einwendungen zu benutzen, ehe Er die Abhandlung bekannt werden läßt. Jetzt hab' ich Ihm zu melden, daß, da wir so lang keine Nachricht von Ihm bekommen, ich auf Veranlassung des Herrn Canzlei-Rath Betulius in Stuttgart Seinetwegen an Herrn Mohl, einen jungen Kaufmann bei Herrn Straub im Thomas-Gäßchen in Leipzig geschrieben habe. Der junge Herr Betulius hat sich geraume Zeit in Leipzig aufgehalten und sich anerboten, Ihm Adresse bei Weisse,[4] — Oeser[5] ꝛc. zu verschaffen, wenn es nöthig wäre; er setzt aber bei, daß jede Thür sich dem Namen Schiller mit Vergnügen öffnen werde, und läßt durch mich sich Ihm bestens empfehlen. Die verwittibte Frau Professor Clodius[6] rühmt er sehr. Ich habe indessen auch einen sehr artigen Gelehrten aus Wien hier gehabt, Namens Reischel, secretaire des Grafen v. Mervelbt, welcher glaubt, daß Er, lieber Sohn, vielleicht in Wien durch den Don Carlos ein großes Glück machen könnte, wenn es so dirigirt würde,

[3] Wilhelm v. Wolzogen. Unter der Abhandlung wird wohl Schillers academische Probearbeit: „Versuch über den Zusammenhang der thierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen" (s. unten Brief 15. Note 6) gemeint sein.

[4] Der bekannte Dramatiker Christian Felix Weisse, geb. 1726 zu Annaberg, seit 1762 in Leipzig als Kreissteuereinnehmer angestellt; gest. 1804.

[5] Adam Friedrich Oeser, geb. zu Preßburg 1717, zuerst Hofmaler und Professor in Dresden, seit 1760 zu Leipzig, wo er Direktor der Kunstacademie wurde und 1799 starb. (Vgl. Goethe's Wahrheit und Dichtung, 8. Buch. Taschenausgabe der sämmtlichen Werke, Stuttgart 1840. Bd. 21. S. 115 f.)

[6] Ihr Gatte, Christian August Clodius, war als Professor der Philosophie und Dichtkunst 1784 zu Leipzig gestorben. Sie selbst (Julie Friederike Henriette geb. Stölzel, geb. 1755 zu Altenburg, gest. 1805 zu Dresden) übersetzte die Gedichte der Elisabeth Carter und Charlotte Smith aus dem Englischen und schrieb den Roman Eduard Montreseuil (Leipzig 1806).

daß dieſes Trauerſpiel das erſte Mal in Gegenwart des Kaiſers geſpielt werden könnte. Er hat mir verſprochen, hierzu die nöthigen Wege zu zeigen, und wenn Er an ihn ſchreiben wollte, ſo iſt auf den Brief zu ſetzen: Abzugeben bei Herrn Graf v. Pergen, denn die Gräfin v. Merveldt iſt eine geborene v. Pergen.

Was für eine Neuigkeit von Mannheim aus auf Ihn und mich warten ſoll, das iſt mir ein Räthſel.

Reinwald iſt dieſer Tage wieder hier geweſen, hat Chriſtophine, die eben damals, als er in Stuttgart angekommen, auch dort geweſen, einen Ring geben wollen; da ſie ſolchen aber ohne unſer Vorwiſſen nicht angenommen, ſo iſt er hierher gekommen, hat ſich 6 Tage aufgehalten, aber doch nichts mehr vom Ring-geben geſagt, nichts ausgemacht, und iſt geſtern mit der Aeußerung fort, daß er vorhero ſeine Umſtände verbeſſern müſſe und dann ſeine Freundin abholen wolle.

Mama leidet wieder an ihrer Magenkrankheit; Nanette hat die gutartigſten Blattern eben jetzt überſtanden; wir andern ſind Gottlob geſund, umarmen und küſſen Ihn herzlich, und ich bleibe ewig

Sein getreuer Vater

Schiller.

14.

Solitüde, den 27. Juni 1786.

Liebſter Sohn!

Da zieht ſie hin, Seine Schweſter, von unſrer aller Herzen losgeriſſen, vielleicht auf ewig unſerm Wiederſehn entzogen! Ihr Verluſt geht uns ſehr, ſehr nahe; denn ſie iſt ein gutes Kind geweſen, voll kindlicher Liebe, fleißig, ſparſam und eingezogen. Nun iſt uns alten Eltern die zweite Stütze niedergeſunken, und unſrer Freuden werden immer weniger. Von dem Schickſal der Chriſtophine hoffe ich zwar alles Gute, denn es ſcheint ſchon in den wenigen Tagen ihrer Trauung mit Reinwald, daß ſie vielleicht

seinen ganzen Humor umstimmen und ihn zu einem mehr geselligen Manne machen werde. Auch glaub' ich, daß sie mit seiner Besoldung wohl auslangen und überhaupt sich in Meinungen so betragen wird, daß wir alle Ehre davon haben. Den 9. dieses ist Reinwald hier angekommen, und den 22. wurde die Trauung ohne Gepräng in Gerlingen[1] vollzogen, wobei Herr Rittmeister von Naso, als Landsmann, und dessen Frau Gemahlin als Zeugen sich eingefunden. Reinwald hat seiner Braut eine schöne goldene Uhr und der Mama eine in Gold gefaßte Dose mitgebracht.

Christophine hat an Aussteuer und Geld etwas über 300 fl. von mir und verschiedene artige Geschenke von andern Leuten bekommen, womit Reinwald ganz zufrieden gewesen, und besonders ihm gefallen hat, daß wir allhier und auswärts so vorzüglich geachtet sind. Nun hoffen wir zu Gott, daß unsre Tochter wohl versorgt und nicht unglücklich sei.[2]

Ach, wenn wir nur auch den Trost hätten, daß Er, mein lieber Sohn, auch einmal versorgt wäre, eine bleibende Stätte hätte und dann durch eine vortheilhafte Heurath unter Dach gebracht wäre. Würde Er das Studium medicinae ganz wieder vornehmen und hätte Er Lust zu Melle. Schwan; ich zweifle gar nicht, daß Er sie bekommen würde, denn sie schrieb ohnlängst in einem Briefe an Christophine so warm von Ihm, daß es gewiß auf ihrer Seite nicht fehlen sollte, und ich denke doch nicht, daß ihr Vater sie wider ihre Neigung zu jemand anderm zwingen werde.[3]

Was wäre das für ein Trost für uns, wenn Er sich in

[1] Die Solitüde gehört zum Kirchspiel Gerlingen, einem Dorfe nordwestlich von jener gelegen.

[2] Unter dem 29. Juli 1786 schrieb der Vater den ersten Brief an seinen Schwiegersohn nach Meiningen, der uns abschriftlich vorliegt. Darin sagt er u. A.: er freue sich, daß Meiningen Christophinen so wohl gefallen; vor 26 Jahren sei er einst mit zwei Regimentern Württemberger dort gewesen und habe in der Hofapotheke übernachtet. „Wer hätte damals denken können," so fährt er fort, „daß mein zweijähriges Mädchen einst dahin kommen sollte!"

[3] Der Vater wußte also vermuthlich nicht, daß Schiller bereits im April 1785 von Leipzig aus förmlich um die Hand der schönen Margaretha Schwan bei deren Vater angehalten, von diesem aber abschläglichen Bescheid erhalten hatte. (Siehe unten Abschnitt VII. Brief 16. Note 2.)

Mannheim etabliren könnte! Schreib Er mir doch auch einmal etwas über diesen Punkt, und ob Er vielleicht in Dresden Aussicht hat. Da heute Christophine abgereist, und wir alle noch voll Thränen sind, so habe ich die Mama disponirt, einige Tage in Stuttgart hinzubringen.

Herr Lieutenant v. Wolzogen ist heute Nacht hier, folglich beim Abschied gewesen. Er läßt Ihm seine herzliche Empfehlung machen. Gott erhalte doch meine lieben Kinder in seiner Gnade, regiere sie mit seinem guten Geist, segne sie, bewahre sie vor böser Gesellschaft, für Unfall und allem Schaden. Amen! —

Wir alle küssen Ihn, liebster Sohn, herzlich; ich aber bin zwar voller Traurigkeit über die Abwesenheit meiner beiden ersten Kinder, doch einmal wie das andre Sein liebender Vater

Schiller.

Nanette und Louise küssen Ihn besonders herzlich, und Er soll nur bald schreiben.

15.

Solitüde, den 6. März 1790.

Liebster Sohn und vortreffliche Frau Tochter! [1]

Gern hätte ich ehender geschrieben, aber ich wollte immer noch auf einen Zeitpunkt zuwarten, da ich von der Besserung unserer

[1] Schiller hatte sich am 22. Februar 1790 mit Charlotte von Lengefeld vermählt. Leider sind zwischen diesem und dem vorigen Schreiben des Vaters vom 27. Juni 1786 viele Briefe verloren gegangen, was um so mehr zu beklagen ist, als wir aus denselben über eine Periode in Schillers Leben, die bis jetzt verhältnißmäßig noch am wenigsten detaillirt ist (seinen Aufenthalt in Leipzig, Dresden und Weimar von 1785—1788), gewiß die wünschenswerthesten Aufschlüsse erhalten hätten. Für die Zeit von 1788—1789 ist durch: „Schiller und Lotte" (Stuttgart 1856) Alles aufgeklärt. Der obige Brief ist übrigens die Antwort auf den bei Boas (Nachträge, Bd. II. S. 453) abgedruckten Brief Schillers vom 4. Februar 1790. Zwei andere Schreiben (vom 7. und 13. Januar 1790, S. 449—52) gehen diesem voraus, und es folgt darauf, noch vor Empfang des hier mitgetheilten Briefes vom 6., ein Brief vom 10. März (S. 455), worin Schiller seine Heirath anzeigt und seine Bekümmerniß über den Mangel an Nachrichten vom Vaterhause ausspricht.

theuren Mutter würde Nachricht geben können. Leider hab' ich hierauf vergeblich gewartet. Sie ist sehr krank. Erst den 2. und 3. dieses mußte sie sich gegen 12 Mal heftig erbrechen. — — — — — Die geborstenen Gefäße im Magen sind nun exulcerirt und China-Abfud mit dem schwarzen peruanischen Balsam sind die Mittel, durch welche sie so lang noch aufgehalten wird, worüber sich alle hiesigen Aerzte verwundern. Da das Erbrechen vom 24. Februar bis 2. März ausgeblieben, so faßte ich neue Hoffnung, es würde sich die Oeffnung im Magen nach und nach zuheilen. Allein das letzte, unter allen vorigen heftigste Erbrechen hat alle meine Hoffnung darniedergeschlagen. Sie ist nun äußerst schwach, ganz von Fleisch und Kräften, und kann im geringsten nichts Solides mehr genießen. Gott stehe ihr und uns allen bei! Daß ich alles angewandt, sie zu retten, das weiß Gott, das hiesige Publikum und unsre jüngsten Töchter, und von Herzen gern wollte ich mein Alles um ihre Genesung geben, denn es ist mir höchst schmerzlich, nur denken zu müssen, daß ich meine theure Gattin, die in meinem herannahenden Alter meine Pflegerin sein sollte, verlieren könne.

Nunmehro wird, wie wir hoffen, Eure Trauung vorbei sein, wozu wir unsern elterlichen herzlichen Segen wiederholen. Wir sollten freilich unserer lieben Frau Tochter auch ein Geschenk machen; die traurige Lage aber, in der Mama sich befindet, hindert es jetzt, und wir bitten um Geduld.

Was die verlangten kleinen Schriften anbetrifft, so hab' ich mir zwar Mühe gegeben, ein oder das andere aufzutreiben, aber nur beiliegende Abhandlung bekommen können. Seine meisten Gedichte sind in der Anthologie, die Er doch noch haben wird. Sollte das nicht sein, so will ich Ihm mein Exemplar schicken. Unter meinen Papieren hab' ich nur die Hymne an Gott[2] gefunden; denn die mir einmal zum Lesen geschickte lateinisch und

[2] Es wird die in Schillers Anthologie auf das Jahr 1782 abgedruckte Hymne „an den Unendlichen" gemeint sein, welche jedenfalls schon früher gedichtet war. (Vergl. Boas und v. Maltzahn: Schillers Jugendjahre I. S. 126—27.)

deutſche philoſophiſche Pathologie[3] hab' ich ja auf Sein Verlangen Ihm wieder nach Stuttgart zurückgeſchickt.

Mit dem jungen Buchhändler in Stuttgart iſt nichts zu machen, und es iſt auch Stuttgart der Ort nicht, von wo aus viel rechtes erwartet wird; es ſei denn aus der Academie-Buchdruckerei, und dabei iſt kein Verleger. Inzwiſchen iſt Er, mein lieber Sohn, daſelbſt noch im beſten Andenken, und erſt vor wenig Tagen wollte man mich verſichern, Er würde bald von unſerm gnädigſten Herzog nach Tübingen berufen werden, das ich aber nicht glaube, ſo ſehr ich es wünſchte. Auch will ich nicht leugnen, daß ich dieſer Sache wegen an Herrn Pfarrer Kapf in Lorch geſchrieben, deſſen Herr Bruder, Profeſſor Kapf, in Tübingen den Ton angiebt. Ich hab' aber noch keine Antwort erhalten. Freilich macht Seine Antritts-Rede[4] bei den hieſigen Gelehrten Senſation. Keiner zwar will Brod-Gelehrter ſein, die meiſten aber fühlen gar zu ſehr, daß ſie keine Genie-Gelehrten ſind. Vermuthlich wird es in Jena ebenſo ſein, und dann kann ſich mein lieber Fritz übel empfohlen haben. Es ſei! ich weiß, Er wird ſich zu helfen wiſſen. Die Geſchichte Seines Geiſtes kann intereſſant werden, und ich bin begierig darauf. Kommen zarte Entwicklungen der erſten Begriffe mit hinein, ſo wäre nicht zu vergeſſen, daß Er einmal den Neckar-Fluß geſehen, und ſonach im Diminutivo jedes kleine Bächgen ein „Neckarle" geheißen. Wiederum hat Er einen Galgen bei Schorndorf, als Mama mit Ihm nach Schwäbiſch-Gmünd gefahren, einer Mauſefalle verglichen, weil Er vor dieſem Mausfallen geſehen hat, die einem Galgen glichen. Sein Predigen in unſerm Quartier, der

[3] Die Schrift, 1779 als Probearbeit für die Academie verfaßt, führte eigentlich den Titel: „Philoſophie der Phyſiologie". Schiller ſchrieb ſie urſprünglich deutſch, übertrug ſie dann aber ins Lateiniſche. Ein vollſtändiges Exemplar derſelben iſt überhaupt nicht mehr vorhanden. (Vergl. Boas a. a. O. I. S. 172 bis 182; Wagners Carlsſchule I. S. 634.)

[4] In Jena am 26. Mai 1789. „Was heißt und zu welchem Ende ſtudirt man Univerſalgeſchichte?" Die Rede erſchien zuerſt im Teutſchen Merkur, November 1789. S. 105—135.

Herberge zur Sonne, in Lorch, da man Ihm statt Mantels einen schwarzen Schurz, und statt Ueberschlages ein Predigt-Lümpchen anthun müssen.

Und dann die äußern Umstände Seiner Eltern, da Er lernen, vornehmen und thun mußte, gerade das, und so viel, als diese Umstände erlaubten. Endlich Sein Uebergang in die Herzogliche Militär-Academie, woselbst Er erstlich als Theolog, nachher als Jurist, und zuletzt als Arzt Seine Studien angefangen, wie Er Sein erstes Trauerspiel, „die Christen", in seinem 13. Jahr geschrieben, was für lateinische Disticha, Carmina, Epistolae etc. Er verfertigt, wie Er mit Herrn Professor Jahn in Collision gekommen; doch das gehört mehr zu einer Lebensbeschreibung, und jetzo abstrahire ich.[5] Seine Abhandlung „über den Zusammenhang der thierischen und menschlichen Natur"[6] habe ich von neuem durchgelesen und auf eine Stelle gestoßen, die mich bestimmt hat, meine Meinung dabei zu schreiben. Er wird es Seinem Vater nicht übel nehmen.

Unserer theuersten Frau Tochter unsre herzlichsten Grüße und Küsse. (Liebt einander herzlich und redlich, doch Gott mehr als Euch selbst.) Mama ersucht mich, Euch ihren nochmaligen herzlichen Segen zuzusichern, und für solchen möchtet Ihr sie in Euer Gebet einschließen.

Gott gebe Euch alles, was Euch an Leib und Seele nützlich ist, und lasse uns lauter angenehme Nachricht von Euch hören.

[5] Diesen ganzen gesperrt gedruckten Passus haben Boas und v. Maltzahn a. a. O. I. 61—62 bereits mitgetheilt, und erst jüngst fand er sich in dem Artikel: „Schillers Heimathland und Elternhaus" (Morgenblatt von 1858, Nr. 25. S. 594) wieder abgedruckt. Fast scheint es, als habe Schiller damals die Absicht gehabt, eine Selbstentwicklungsgeschichte zu schreiben.

[6] Die erste, 1780 verfaßte academische Probeschrift Schillers, die für druckfähig befunden wurde. Der Titel lautete — wie wir oben, Note 8 zu Brief 13, angemerkt — etwas anders. (Vergl. Boas und v. Maltzahn a. a. O. S. 204 bis 214.)

Nanette empfiehlt ſich beſonders, übt ſich fleißig im Klavier und — in Verfaſſung eines Trauerſpiels.

Lebt herzlich wohl, ich umarme Euch. Euer liebender Vater

Schiller.

Der gnädigen Frau Mama [7] unſere gehorſamſte Empfehlung.

16.

Solitüde den 1. Mai 1790.

Liebſte Kinder!

Um Euch, meine Lieben, wegen der Mama nicht länger in Unruhe zu laſſen, kann ich die Antwort auf mein Letztes nicht erwarten, um ſo weniger, als ich jetzo zum Lobe Gottes melden kann, daß ſie um ein Beträchtliches beſſer iſt. Bis zum 20. vorigen Monats haben ihre gewöhnlichen Schmerzen und Erbrechen doch auf die Letzte nicht mehr ſo heftig fortgedauert. Von dieſem Tag an iſt beides ausgeblieben, es hat ſich die Eßluſt wieder eingefunden. — — — —

Die gute Mama kann nun den Tag über meiſt aus dem Bett ſein, und ihre gänzlich erſchöpft geweſenen Kräfte fangen an ſich wieder zu ſammeln, es wird aber langſam gehen, und noch nicht aller Sturm vorbei ſein.

Gott aber ſei herzlich geprieſen, daß unſre liebe Kranke ſoweit gebeſſert iſt! —

Nun, wie ſind denn die Oſterferien vorbeigegangen? Ohne Zweifel in Rudolſtadt. Wir haben gehofft, Er werde Seiner Schweſter in Meiningen bei dieſer Gelegenheit einen Beſuch machen; es würde aber freilich Koſten verurſacht haben, die junge Eheleute auf hundert andere Weiſe brauchen können.

[7] Die Oberhofmeiſterin Louiſe Juliane von Lengefeld, geb. von Wurmb, (eine Enkelin des kaiſerl. Reichshofraths und Meiningen'ſchen erſten Miniſters, Hans Chriſtophs II., Freiherrn von Wolzogen und Neuhaus, des Großvaters von Wilhelm v. Wolzogen), geb. am 27. Juli 1743, geſt. am 11. December 1823 zu Rudolſtadt auf dem Schloß.

Dieſer Tage ſind ein Graf v. Düren, ein Herr v. Marwitz und v. Trütſchler hier geweſen, welche nächſtens nach Jena kommen werden, und haben mich als den Vater des Profeſſor Schiller zu ſprechen geſucht. Es ſind alle drei ſehr artige junge Menſchen.

Die Ihm letzthin überſchickten Sachen werden doch abgeliefert worden ſein? Ich habe aber noch eine Rede von Ihm gefunden, die Er bei Gelegenheit des Geburtstages unſrer Frau Herzogin, als ſie noch Gräfin war, über den Werth der Tugend[1] gehalten, die ich, wenn Er's verlangt, bei einer andern Gelegenheit ſchicken werde. Von Seinen Schweſtern ſoll ich herzliche Grüße und Empfehlungen an ihre neue Frau Schweſter melden, und Nanette iſt im Geiſt oft in Jena. Sie iſt ein recht gutes Kind, ſpielt ſchon artig ihre Stückgens auf dem Klavier, lernt rechnen, hätte Anlage zu allem, wenn ich die Koſten an ſie wenden könnte. Von Meiningen erhalten wir immer gute Nachrichten; Chriſtophine aber erwartete nach ihrem letzten Briefe, daß unſre liebſte Frau Tochter ſie mit einem Schreiben beehren würde, welches indeſſen vielleicht geſchehen ſein wird.

Nun Gott ſegne Euch beide mit Geſundheit und Zufriedenheit. Wir alle küſſen und umarmen Euch herzlich und erſuchen Euch, an die gnädige Frau Mama und Frau Schweſter unſre gehorſamſte Empfehlung zu machen.

Euer treuer Vater

Schiller.

---

[1] Der Titel der Rede iſt eigentlich: „Die Tugend in ihren Folgen betrachtet." Profeſſor Balthaſar Haug, der auf der Akademie Geſchichte, Logik, ſchöne Wiſſenſchaften und deutſche Stylistik lehrte, brachte im 1. Hefte des von ihm herausgegebenen Schwäbiſchen Magazins von 1780 S. 53 die Notiz: Herr Schiller, ein geſchickter Zögling der Militär-Akademie, hat am 10. Januar in dem Examinations-Saal vor dem durchlaucht. Herzog und Hof eine öffentliche teutſche Rede gehalten: „Von den Folgen der Tugend." Der Sohn des Reiſemarſchalls Freiherr von Boehnen, eines Verwandten der Gräfin Francisca von Hohenheim, welchem letztern ſie das Manuſcript der Rede vermacht hatte, ließ es 1839 zu Amberg (Verlag der C. Klöber'ſchen Buchdruckerei, 8.) drucken, wobei aber die Entſtehungszeit fälſchlich in das Jahr 1775 geſetzt wurde. (Vergl. Boas „Schillers Jugendjahre" I. S. 162—164.)

Wir ſchalten die Antwort Schillers, die ſich im Original erhalten hat und noch nirgends gedruckt iſt, hier ein.

Jena den 13. Mai 1790.

Die Beſſerung meiner liebſten Mutter war mir eine unausſprechlich freudige Nachricht, und um ſo mehr, da ich ſie kaum mehr hoffte. Auch meine liebe Lotte theilt mit mir aufs innigſte dieſe Freude, und wir beide hoffen nun mehr als je, daß unſer herzlicher Wunſch in Erfüllung gehen, und daß wir unſre liebſten Eltern beide geſund und glücklich von Angeſicht zu Angeſicht ſehen werden. Im nächſten Jahre hoffe ich es gewiß, und nichts ſoll uns davon abhalten.

In der That iſt uns die Geſundheit der liebſten Mama ein wahres und ein ganz ungehofftes Geſchenk des Himmels, für das wir ihm nie genug danken können. Ich hoffe nun auch ſehr viel Gutes für den Beſtand; da ſie ſich aus einer ſo ſchlimmen Kriſe herausgerungen hat, und ihre Kräfte nicht unterlagen, ſo wird ſie das übrige leichter überſtehen. Es würde jetzt gut ſein, glaube ich, ihre erſchöpften Kräfte durch eine ſorgfältig gute Diät zu erſetzen, und dabei immer ein Infuſum von China mit Wein zu gebrauchen. Vielleicht wirkt auch eine ſtärkende Kräuterkur, wenn ſie im Stande iſt, ſie zu ertragen.

Wie gerne, liebſte theuerſte Eltern, folgte ich dieſem Briefe, Sie jetzt mit kindlicher Freude und Liebe zu umarmen. Daß ich es nicht kann, fällt mir heute um ſo ſchmerzlicher auf, da mein Freund der Profeſſor Paulus dieſen Nachmittag nach ſeinem Geburtsort[1] abgereist iſt. Sein Vater liegt ohne Hoffnung darnieder und will ſeinen Sohn noch einmal ſehen. Heute erhielt er den Brief, und reiste auch ſogleich ab.

[1] Leonberg in Württemberg, unweit der Solitude, war der Geburtsort von Heinrich Eberhard Gottl. Paulus (geb. am 1. Sept. 1761); 1789 ward er Profeſſor der morgenländiſchen Sprachen zu Jena, 1793 Profeſſor der Theologie ebendaſelbſt, ging 1803 in gleicher Eigenſchaft nach Würzburg, wo er zugleich Landesdirektions- und Conſiſtorialrath wurde. 1808 kam er als Landesdirektionsrath in Schul- und Kirchenſachen nach Bamberg, das Jahr darauf nach Nürnberg und 1811 nach Ansbach. Von hier noch in demſelben Jahre als Profeſſor der Exegeſe und Kirchengeſchichte nach Heidelberg berufen und zum Geh. Kirchenrath ernannt, ſtarb er daſelbſt, ſeit 1844 emeritirt, am 10. Auguſt 1851.

Wenn es ihm irgend nur möglich ist, so wird er Sie auf der Solitüde besuchen, und Ihnen Nachrichten von mir bringen, vorzüglich aber von den Gesundheits-Umständen meiner liebsten Mutter ein Augenzeuge sein. Ist es ihm der kurzen Zeit wegen nicht möglich, Sie auf der Solitüde zu besuchen, so kommt wenigstens seine Frau nach Stuttgart, und dort können Sie, oder doch eine meiner Schwestern mit ihnen zusammenkommen. Er wird Ihnen bald nach seiner Ankunft im Württembergischen nähere Nachrichten schreiben. Paulus ist unter den hiesigen Professoren mein vertrautester und bester Freund, und so bin ich auch der seinige. So haben wir auch bisher, fast ganz abgesondert von den meisten übrigen, zusammen gelebt. Sie werden also von ihm sehr viel erfahren, und ihn als den Freund Ihres Sohnes lieben.

Wir beide, meine Frau und ich, befinden uns sehr wohl und leben das glücklichste Leben. Ich habe zwar viele Arbeit, aber sie wird mir sehr versüßt durch ein schönes und ruhiges häusliches Leben. Meinen Brief, der von Rudolstadt geschrieben ist, haben Sie hoffentlich erhalten.

Meine Disputation nebst dem übrigen habe ich richtig empfangen und danke Ihnen sehr für die Besorgung. Meine Rede, wovon Sie schreiben, würde mir auch gar lieb sein, wenn Sie sie durch Paulus mir schicken wollen.

Ich umarme Sie mit herzlicher kindlicher Liebe. Tausend Segenswünsche für Ihre Gesundheit, tausend Grüße meinen lieben Schwestern.

Ihr gehorsamster Sohn

Fritz.[2]

---

[2] Daß nach diesem Briefe, wenn nicht mehrere, so doch gewiß ein Schreiben des Vaters (vom 10. August 1790) verloren gegangen, beweist Schillers Antwort vom 29. December 1790, die in Boas' Nachträgen, Bd. II. S. 457 f., steht.

17.

Solitüde den 13. December 1790.

Am Geburtstag der Mama.[1]

Liebste Kinder!

Vor ungefähr vier Wochen habe ich einem Herrn Studioso, Namens Graß aus Livland,[2] welcher aus der Schweiz zurück hier durchgereist und uns, als die Eltern seines Herrn Professors in Jena, besucht hat, ein Antwortschreiben auf die letzten von Euch erhaltenen lieben Briefe, denen der Damen-Calender[3] beige-

[1] Dies stimmt nicht mit der Angabe im „Curriculum vitae meum“ (Abschnitt I. Note 4), wo der 14. December als der Mutter Geburtstag angegeben ist. Man muß jedoch annehmen, daß, wenn überhaupt regelmäßige Geburtstagsfeten in der Schiller'schen Familie stattgefunden haben, der 13. gefeiert worden sein wird, denn auch im 25. Briefe (s. daselbst Note 3) nennt der Vater diesen Tag als den festlichen. Trotzdem möchte, zumal auch sonst in der Familien-Correspondenz öftere Irrthümer und Widersprüche hinsichtlich der Geburtstage vorkommen (s. Abschnitt VI. Nr. 10. Note 1), doch die Angabe im curriculum den Vorzug verdienen, da dasselbe augenscheinlich mit großer Sorgfalt bezüglich der Familienereignisse verfaßt ist. G. Schwabs Urkunden über Schiller und seine Familie, S. 5, und die von E. Palleske, Schillers Leben Th. I. S. 395, mitgetheilte Geschlechtstafel der Familie Schiller führen auch den 13. December an; doch entbehrt die letztere wenigstens überhaupt der Genauigkeit.

[2] Ein geschickter Landschaftsmaler. (Vergl. über ihn: Briefwechsel zwischen Schiller und Körner, Theil II. S. 241.)

[3] Gemeint ist der historische Kalender für Damen auf das Jahr 1791 von Friedrich Schiller (Leipzig bei G. J. Göschen, mit 16 Kupfern nach Chodowiecki), der auf S. 1—388 den ersten Theil der Geschichte des dreißigjährigen Krieges zum erstenmale gedruckt brachte. Der Kalender muß jedoch schon im Herbst 1790 ausgegeben worden sein, oder der Dichter wenigstens damals schon Exemplare davon besessen und mitgetheilt haben, denn in einem Briefe vom 20. September 1790 (s. Abschnitt V. Brief 6. Note 2) schreibt ihm seine Schwester Christophine, daß das Buch in der höhern Sphäre der Meininger Lesewelt bereits bekannt sei. Dies wird auch durch Schillers Brief an Göschen vom 27. Okt. 1790 (s. Schillers Briefe mit geschichtlichen Erläuterungen, Berlin 1853—56. Allgemeine deutsche Verlagsanstalt, Bd. I. S. 729) bestätigt; der Dichter dankt Letzterem darin für die überschickten Kalender. — Aus obiger Stelle, sowie aus den Worten vor der Nachschrift vom 14. December (s. unten S. 87.) erhellt übrigens auch, daß dieser Brief des Vaters eine Antwort auf das bei Boas (Nachträge, II. S. 463) mitgetheilte Schreiben Schillers vom 26. Oktober ist, und daß dieses

ſchloſſen geweſen, mitgegeben, welches nunmehr überliefert worden ſein wird. Seither haben wir uns alle, Gott ſei Dank, wohl befunden, und die liebe Mama wird täglich geſünder und ſtärker. Sie iſt letzthin in Stuttgart und auch bei dem Herrn Leibmedicus Consbruch[1] geweſen, und hat ihm für ſeine viele Bemühung und ſo herzliche Theilnehmung nur 2 Carolin geben wollen, er hat aber durchaus nichts angenommen, ob er ſchon bei 50 Briefe, der Mama Krankheit wegen, ohne die Recepte, ſchreiben müſſen. Wir ſind ihm alſo noch in ſehr großer Verbindlichkeit, und da wir ſeine Freundſchaft großen Theils Ihm, lieber Sohn, zu verdanken haben, ſo erſuche ich Ihn, ſobald möglich, an Herrn Consbruch zu ſchreiben und ihm auch in Seinem Namen zu danken; denn wir vermuthen, daß es ihn ſehr freuen wird, und ich muß bekennen, daß er noch immer eine aufrichtige Liebe zu Ihm hat, ſich immer nach Ihm erkundigt und ſich mit uns über alle gute Nachrichten herzlich freut. Ich hab' ihm den Calender zum Leſen ſchicken müſſen, und geſtern erhalt' ich ſolchen wieder mit ſeinem Schreiben, daß ihm ſolcher vortrefflich gefallen, zugleich aber eine Verwunderung bei ihm erregt hätte, daß dieſer gräßliche dreißigjährige Krieg für Damen ſolle geſchrieben ſein. Nächſtdem hat er mich erſucht, ihm die Krankheits-Geſchichte der Mama zu überſchicken, er wolle ſich dieſen Winter daran machen, ſie ausarbeiten und zum Beſten der Menſchheit durch den Druck bekannt machen. Nun hab ich zum Unſtern von der Ihm zugeſchickten Krankheitsgeſchichte kein Concept behalten, weil ich ſo ungern abſchreibe und aus

letztere alſo nicht 1791 (wie dort irrthümlich gedruckt ſteht), ſondern 1790 abgefaßt wurde. Gewiß hat gerade die Anführung des Damenkalenders von 1791 Boas zu dieſer Interpolation verführt, obſchon ein etwas aufmerkſamer Leſer kaum auf den Gedanken kommen kann, Schillers Brief in das ſchwere Krankheitsjahr 1791 zu ſetzen. Man vergleiche nur die Briefe an Körner aus dem Oktober 1791 (Briefwechſel, Th. II. S. 262—71), ganz beſonders aber den eben gedachten Brief an Göſchen vom 27. Oktober 1790, deſſen Eingang mit dem vom 26. an den Vater wörtlich übereinſtimmt. In der That ſteht denn auch in Schillers Originalbrief das Datum 1790 ganz richtig.

[1] Johann Friedrich Consbruch, Leibmedicus und Profeſſor in der mediciniſchen Facultät der Academie vom Jahre 1771—94; er war dort Schillers Lehrer in der Phyſiologie, Pathologie, Semiotik und Therapie geweſen.

denen zerſtreuten Anmerkungen, die ich allenfalls noch finden könnte, würde ich mit vieler Mühe jenen Aufſatz ſchwerlich mehr zuſammenraffen können; daher wünſchte ich, das Er, lieber Sohn, mir entweder ſolchen wieder zurückſenden, oder ſelbſt in eine gelehrte Zeitung, auch zum Lob des Herrn Profeſſor Consbruch, dieſe Geſchichte möchte einrücken laſſen. Der junge Herr Dr. Consbruch[5] hat ſich vor einigen Wochen verheurathet und wird nun in Stuttgart prakticiren. In Ludwigsburg iſt Profeſſor Seubert[6] geſtorben, und an deſſen Stelle kommt Dr. Bilhuber[7] von Vaihingen, mithin iſt der gute Hoven bei dieſer Gelegenheit nicht vorgerückt. Profeſſor Ploucquet[8] in Tübingen iſt auch geſtorben, und Abel an deſſen Stelle gekommen. So giebt es immer viele Veränderungen und die Alten müſſen eben den Jüngeren Platz machen.

Daß mein lieber Sohn ſehr viel zu thun haben müſſe, das glaub' ich gern, und deswegen erſcheint auch ein folgender Theil von der niederländiſchen Geſchichte, nach dem hieſiger Orten ſo oft und viel gefragt wird, ſo langſam; ich vertröſte aber die Fragenden, daß vielleicht in Bälde wieder ein Theil von dieſer merkwürdigen Geſchichte herauskomme, und daß der Verfaſſer ſein angefangenes Werk nicht werde ins Stocken gerathen laſſen. All Seine Schriften werden hier mit Enthuſiasmus geleſen, und der hiſtoriſche Calender geht um 2 Flor. 20 Kreuzer ſtark ab. Aus Seinem letzten Schreiben hab' ich nachgerechnet, daß dem Herrn Verleger ſeine Speculation, nach Abzug aller Koſten, ein paar tauſend Thaler einbringen kann, und da iſt freilich ein gutes Honorarium zu geben, aber es gehört auch ein vermögender Mann zu einer ſolchen Unternehmung, deren ſich in hieſigen Landen wenig finden.

[5] Georg Friedrich, war von 1776—1784 Academiſt, alſo Schillers Mitſchüler. (Vergl. Wagners Geſchichte der Carlsſchule, I. S. 375.)

[6] Erſter Phyſikus in Ludwigsburg, früher außerordentlicher Profeſſor in Tübingen. Vergl. v. Hoven, Selbſtbiographie, S. 83.

[7] Vergl. ebendaſelbſt S. 84—85.

[8] Gottfried Ploucquet, geb. 1716 zu Stuttgart, Profeſſor der Metaphyſik und Logik zu Tübingen, ein Anhänger der Leibnitz-Wolf'ſchen Schule.

Den 14. Dec.

Gestern hat die liebe Mama, als an ihrem Geburtstag, einen herrlichen Brief von der lieben Christophine aus Meiningen erhalten, worin sie der Mama Glück wünscht, Nachricht von ihrem beiderseitigen Wohlbefinden giebt und ein selbstgemachtes Miniatur-Portrait von ihrem Mann beigeschlossen hatte. Wir haben den gestrigen Tag auf die angenehmste Art hingebracht, auch im herzlichen Dank gegen Gott, der die gute Mutter aus ihrem vorjährigen Leiden so mächtig erlöst und sie vom Rande des Grabes wieder ins gesunde Leben gerufen hat. Gott erhalte auch Euch, liebe Kinder, in Segen, und lasse uns immer gute Nachrichten hören. Vergeß' Er nur nicht, lieber Sohn, an Herrn Consbruch zu schreiben, und das, was ich wegen der Kranken-Geschichte von Ihm gebeten habe.

Wir alle umarmen und küssen Euch herzlich, und ich bin Euer liebender und treuer

Vater Schiller.[9]

18.

Solitüde, den 6. August 1791.

Liebste Kinder!

Den letzten Brief von unsrer lieben Frau Tochter mit dem Abdruck vom lieben Fritzen haben wir erhalten und danken dafür herzlich; vornehmlich aber danken wir Gott, welcher die Herstellung unsres lieben Sohnes soweit hat gedeihen lassen, daß er eine Reise ins Karlsbad[1] hat vornehmen können. O daß doch diese und die dortige Badekur so gesegnet sein mögen, daß Er vollkommen

[9] Schiller beantwortete diesen Brief unter dem 30. December 1790 mit seiner Gattin gemeinschaftlich. (S. Boas, Nachträge, Bd. II. S. 459.) Darauf fehlen wieder sämmtliche Briefe Schillers bis zum November 1793.

[1] Schiller war Anfangs 1791 auf einem Besuch bei Dalberg in Erfurt heftig erkrankt und besuchte Ende Juni mit seiner Gattin Carlsbad, wo er sich viel mit der Idee zum Wallenstein beschäftigte. Der Brief Schillers oder Lottens, worauf dieser die Antwort, ist bisher noch nicht zum Vorschein gekommen.

hergestellt werde! Wir hoffen es zu Gott und freuen uns im Geiste auf die nächsten Nachrichten, auch auf die Beschreibung des dortigen Aufenthalts, denn es werden viele ansehnliche, hohe und gelehrte Bade-Gäste sich dort befinden, und der liebe Fritz wird nützliche Bekanntschaften dort gemacht haben, wie ehedem Gellert auch hat thun können. Wir sind Gott Lob allesammt gesund und zufrieden, auch scheint es, unser gnädigster Herzog dürften bald wieder durch die Frau Herzogin Durchlaucht, mit der der ältere v. Wolzogen[2] wegen Fritzen gesprochen, zu gewinnen seint, wie denn Höchstdieselben sich bei Dero letzterm Hiersein weit gnädiger auch gegen mich geäußert haben, als es in acht Jahren nicht geschehen ist.

Kürzlich ist ein junger Herr v. Lengefeld, Sohn des ehemals in hiesigen Diensten gestandenen Herrn Hauptmanns Wilhelm v. Lengefeld, und Befreundeter des hiesigen Herrn Generallieutenant und Gouverneurs Baron v. Gabelenz Excellenz, hier auf der Solitüde gewesen, und vom gnädigen Herrn General an uns adressirt worden. Da uns nun dessen Bekanntschaft sehr gefreut hat, so hab' ich dem Herrn General von Gabelenz dafür gedankt und dabei gemeldet, daß unsere liebe Frau Tochter eine geborene v. Lengefeld seien. Gestern erhielt ich hierauf Antwort und den Auftrag, sowol dem lieben Fritzen als Pathen des Herrn Generals, ins Besondere aber auch unsrer lieben Frau Tochter von Seiten des Herrn Generals viele herzliche Empfehlungen zu machen und den Wunsch beizufügen, daß Sie Sich immerhin in den vergnügtesten Umständen befinden mögen. Die Verbindung hat er schon lang erfahren und ließ deutlich merken, daß er deßwegen Nachricht von Fritzen als seinem Pathen erwartet habe, um Ihm hierzu Glück wünschen zu können. Es würde demnach nichts schaden, wenn Eines von Euch beiden an

[2] Wilhelm v. Wolzogen war seit Oktober 1788, anfänglich architektonischen Studien obliegend, später in der Eigenschaft eines diplomatischen Agenten des Herzogs Carl von Württemberg in Paris, und mußte sich, als der letztere im März und April 1791 diese Stadt besuchte, seinem Gefolge anschließen und darauf im Sommer des Jahres einen großen Transport Kunstsachen, die der Herzog in Paris acquirirt, nach Schloß Hohenheim bringen. Er verweilte hiernächst bis gegen das Ende des Jahres 1792, wo er als Legationsrath abermals nach Paris gesandt ward, in Württemberg.

diesen General schriebe. Er ist General-Lieutenant, Gouverneur der Festung Hohentwiel, Ritter des großen Ordens und Commandeur des militärischen Karls-Ordens.

Hier sende ich eine Ananas, mit dem herzlichen Wunsch, daß solche wohl ankommen, und Sie beide, vom Karls-Bad zurück, in Gesundheit antreffen möge.

Nun unsre herzliche Umarmung und viele Empfehlungen von all unsern Freunden und Verwandten.

Euer liebender Vater

Schiller.

19.

Solitüde, am Geburtstag[1] unsers lieben Fritzen 1791.

Eure Briefe, liebste Kinder, haben uns große Freude gemacht, obschon die Nachricht, daß der liebe Fritz leider noch nicht so hergestellt ist, wie wir gehofft haben, uns zugleich nicht wenig erschreckt hat. Gott gebe doch, daß wir bald ganz gute Nachrichten von Seiner vollkommenen Herstellung erfahren mögen. Aus allen Briefen, die wir seit Eurer glücklichen Verbindung erhalten, erkennen wir mit dem innigsten Dankgefühl die gnädige Führung Gottes in Ansehung unseres lieben Sohns. Hätte Er ohne unsere geliebteste Frau Tochter Seiner letzten Krankheit nicht unterliegen müssen? Unsere große Entfernung sowohl, als das Unvermögen, Ihm die nöthigen Mittel zu verschaffen, hätten uns in den äußersten Kummer gesetzt, und wie stark ist indessen unsre Beruhigung, daß wir Ihn unter so guten Händen einer liebevollen Gattin und eines erfahrenen Arztes wissen! Durch wie viel Umwege hat Gott all dieses an Ihm und uns gethan! Wie viel mußte der liebe Fritz erst leiden, sich öfters in dem härtesten Druck befinden, von seinen Eltern ohne Hülfe, in fremdem Lande einzig sich selbst überlassen und immer im Zweifel sein, wie er Seine angefangene Rolle in der großen Welt würde fortspielen können. Zwar hat Ihm Gott Kräfte gegeben, aus sich

[1] 10. November. Vergl. Abschnitt VI. Brief 10. Note 1.

ſelbſt heraus zu gehen, aber wie viele Beiſpiele haben wir nicht, daß gleichwohl auch große Genies lange verkannt, und wenn nicht durch Mißgeſchick, wenigſtens aus Neid und durch Cabalen Anderer zurück bleiben müſſen. Dieſe Betrachtung hat beſonders mir um deswegen viel Kummer gemacht, weil ich ſelbſt, trotz aller Mühe, die ich mir gegeben, gerade und rechtſchaffen zu handeln, ſo oft verdrängt und zurückgeſchreckt worden, und ich muß jetzt zu meiner Demüthigung bekennen, daß ich für meinen Sohn immer mehr Furcht als Hoffnung genährt habe, und das vornehmlich deswegen, weil ich Ihn zu Erreichung Seiner über meinen Horizont gegangenen Abſichten niemals unterſtützen konnte. Inzwiſchen mag Er ſelbſt anjetzo die Frage beantworten, ob, wenn Er alles vollauf gehabt hätte, Sein Fleiß nicht würde nachgelaſſen haben, anſtatt daß Er ihn im andern Fall verdoppeln mußte? Es iſt wahrlich kein Ungefähr, das die Dinge in der Welt regiert, denn aus den Folgen erkennen wir eine weiſe Leitung eines verborgenen höheren Weſens. Dieſem wollen wir auch fernerhin vertrauen, hoffen und glauben, daß auch der fernere Lauf unſeres Lebens durch ſeine Güte und Weisheit ſo eingeleitet werde, wie es zu unſrem wahren Beſten nöthig iſt. Theuerſte Frau Tochter, ich wende mich jetzt an Sie und danke Ihnen mit dem wärmſten Gefühl eines Vaters für alle Ihre Liebe und Sorgfalt, die Sie Ihrem lieben Gatten, unſerm Sohn, erwieſen, und die Sie auch für uns haben. Gott ſegne Sie mit aller Fülle ſeines Segens, laſſe unſern lieben Sohn bald und vollkommen wieder geſund werden und ſchenke ihm noch eine große Anzahl erfreulicher Geburtstäge. Den heutigen haben auch wir gefeiert und herzlich gewünſcht, daß wir hätten mögen beiſammen ſein, um uns gemeinſchaftlich dabei erfreuen zu können.

Mein Rheumatismus dauert noch immer fort, iſt aber mehr beſchwerlich als gefährlich, und wird ſich ſchon nach und nach wieder verlieren. Die gute Mutter hat auch wieder einige Beſchwerlichkeiten von ihrem vorigen Uebel empfunden, doch ſind ſie größten Theils gegenwärtig vorbei, nachdem ſie nach Verordnung des Herrn Leibmedicus Consbruch etliche Tage etwas eingenommen. Daß ich in meinem jetzigen Alter mit Schmerzen in den Gliedern

heimgesucht werde, darüber darf ich mich nicht wundern. Ich habe acht ernstliche Campagnes gemacht, und eben die Seite, wo ich jetzt Schmerzen leide, hat immer am meisten ausgestanden. Zweimal hat sie durch Pferd-Stürze gelitten, und eine Kugel, mit der ich geschossen worden, mußte ausgeschnitten werden. Nach der unglücklichen Schlacht bei Lissa in Schlesien mußte unsre Armee 10 Tage lang bei Schweidnitz ohne Zelten unter freiem Himmel stehen. Da geschah es, daß ich mich auf eben die Seite zum Feuer legte und einschlief. Indessen hellte sich der Himmel auf, und alles fror zusammen. Als ich aufwachte und aufstehen wollte, war mein Fuß bis über das Knie in den Morast eingefroren, und, die Stiefel zu schonen, mußte ich mich mit warm Wasser los machen lassen. —

Daß der liebe Sohn so ansehnliche Geschenke bekommen,[2] das ist uns höchst erfreulich, und ein Beweis von den gnädigen Gesinnungen und der Achtung, die diese große Herrn gegen Genie haben. Es wird freilich die lange Krankheit und der Gebrauch des Carlsbades viel gekostet haben, und dazu kömmt, daß wenig indessen erworben werden konnte. Nun hoffen wir, soll es wieder besser gehen, und wo nicht viel, doch etwas mit schriftstellerischen Arbeiten wieder einkommen. Um die Fortsetzung der niederländischen Geschichte ward ich von den hiesigen Freunden sehr oft gefragt, und da es gegenwärtig scheint, daß die Belgier mit ihrem Herzog, dem Kaiser, auch einig werden, so dürfte es bald Zeit sein, diese Arbeit fortzusetzen. — — — — —

Unsre Mädels empfehlen sich herzlich zu Ihrer Liebe. Gott segne Euch, liebe Kinder, und erfreue mit ferneren guten Nachrichten Euren liebenden Vater

Schiller.

---

[2] An den dreijährigen Jahrgehalt von 1000 Thalern, den der damalige Erbprinz, spätere Herzog Christian Friedrich von Holstein-Augustenburg und der dänische Minister Graf Ernst Heinrich von Schimmelmann dem Dichter auf die Nachricht von dessen schwerer Erkrankung offerirten (vergl. Hoffmeister und Viehoff, Schillers Leben, Th. II. S. 171 ff.), darf man hierbei nicht denken, denn der Brief, worin diese großmüthige Hülfe angeboten wurde, datirt vom 27. November 1791 (nicht 1792, wie Caroline v. Wolzogen, Schillers Leben S. 232, irrthümlich schreibt).

20.

Solitüde, den 21. Februar 1792.

Liebſte Kinder!

Das letzte Schreiben von unſrer liebſten Lotte, in welchem, wie gewöhnlich, ihr vortreffliches Herz daliegt, hat uns zwar viele Freude gemacht, da damals der liebe Fritz wieder beſſer geweſen, aber wir haben doch daraus mit Betrübniß erſehen, daß der Anfall Seines vorjährigen Bruſtfiebers und die ſchmerzhaften Krämpfe wieder gekommen ſind. Aus der weitern Nachricht, daß ſo viele Unreinigkeiten abgegangen, ſollte man faſt ſchließen können, daß Sein Zuſtand mit der guten Mama Krankheit viel Aehnliches habe, und daß es Infarctus [1] geweſen ſein können, welche ſich aufgelöst haben. Da ſich ſolche bei einer ſitzenden Lebensart, und beſonders bei vielem Denken, welches in vielem Betracht auch die Verdauung hindern kann, ehender als bei andern Perſonen erzeugen, ſo iſt es um ſo wahrſcheinlicher, aber auch deſto nothwendiger, mehr Bewegung zu machen; und hier wollt' ich, wenn es anders die Umſtände erlauben, anrathen, daß der liebe Sohn ſich entweder ſelbſt ein Pferd halten, oder auf andern Pferden ſich tagtäglich eine Stunde durchs Reiten mehr Bewegung verſchaffte. Auch das Spazierengehen und ein mehrerer Genuß der freien Luft wird unentbehrlich nöthig ſein. Sind es wirklich Stockungen im Unterleib oder ebenfalls auch varices [2] in den Blutgefäſſen geweſen und ſind durch die Krämpfe geborſten, aufgelöst und abgeführt worden, ſo muß man ja äußerſt dagegen arbeiten, daß ſie ſich nicht wieder von Neuem anſetzen. Die Revolution bei der guten Mutter hat eine herrliche Wirkung gehabt, und ſie iſt gegenwärtig, Gott ſei Dank, geſünder als jemals. Auch ich bin zum Lobe Gottes ganz geſund, unterlaſſe aber nicht, mir viel Bewegung zu machen und in freier Luft zu ſein, dabei aber eine ſtrenge Diät zu beobachten, wobei die Gewohnheit ſo viel vermag, daß ich im Eſſen aufhören kann, wenn ich auch noch viel eſſen könnte. Die Hoffnung, daß wir uns dieſes Jahr

[1] Darmverſtopfungen.
[2] Krankhafte Erweiterungen der Venen.

ſehen könnten, iſt zwar äußerſt ſchmeichelhaft und freudig für uns, wir werden es aber doch noch überlegen müſſen, wie es am füglichſten geſchehen könne? Sollte wirklich etwas draus werden wollen, ſo hätt' ich den Einfall, unſern gnädigſten Herzog in einem Schreiben auf 14 Tage um Urlaub nach Nürnberg zu bitten, um daſelbſt meinen Sohn zu ſehen. Aus der Antwort würde ſich zeigen was zu thun wäre. Freilich würde eine Reiſe von Jena nach Nürnberg und wieder zurück die lieben Kinder ein Namhaftes koſten, und doch könnten wir alle uns nicht ſehen, denn jemand müßte doch da bleiben, weil wir Vieh haben. Der gute Reinwald hat doch auch eine jährliche Zulage von etwa 50 fl. erhalten; es iſt aber dennoch ſeine Einnahme noch gering genug. Er iſt auch ſehr krank geweſen, und ſeine gute Frau mag viel dabei gelitten haben. Wenn er wieder recht geſund iſt, ſo bitte ich den lieben Sohn, ihm womöglich einen Verdienſt zuzuwenden. Es giebt doch immer etwas, deſſen er ſich unterziehen kann. Ich habe ſeinetwegen hin und her gedacht, und es iſt mir etwas beigefallen, das ich zur Prüfung beiſetzen will.

Wir haben meines Wiſſens noch keine vollſtändige zuſammenhängende Geſchichte des jüdiſchen Volks, ſeit ihrer Zerſtreuung in alle Welt. Mich dünkt, es wäre das ein wichtiger, und ebenſo würdiger Gegenſtand der Beſchäftigung eines Gelehrten, welcher aber ſelbſt gelehrte Juden an der Hand haben müßte, die ihm die Materialien liefern könnten. Nebenbei würde eine geſchickte Ausarbeitung viel Intereſſe für das Chriſtenthum haben, und in dieſem Betracht wäre es freilich mehr die Arbeit eines Theologen, und doch müßte die philoſophiſche Arbeit mehr Beifall finden. Könnte nicht etwa da Reinwald die Materialien ſammeln, ſeine Bibliothek dabei benützen und wenigſtens ſoviel darin vorarbeiten, daß es, wenn der liebe Fritz Zeit hätte daran zu gehen, nicht mehr ſo viel Mühe und Denken und Nachſchlagen koſtete? Zwar begreif' ich wohl, daß Er ohnedieß genug Arbeiten zum Ausfertigen vor ſich hat, aber ich möchte doch gar zu gern Reinwalden mehr Einkommen wünſchen, damit ſich auch die liebe Chriſtophine beſſer fühlte.

Ich komme jetzt an eine andre Bemerkung. Von etlichen Orten her höre ich, daß an dem däniſchen Hof große Factionen, und dieſer Hof in zwei Theile getheilt ſei. Auf der einen Seite ſei der König und Kronprinz, auf der andern aber die Königin-Mutter und der Prinz von Auguſtenburg, Halb-Bruder des Königs. Ferner daß dieſer Prinz ſchon lange nach einem großen Gelehrten getrachtet habe, den er aber gern um ſich hätte, vermuthlich um ſich deſſen Raths zu bedienen.

Der liebe Fritz wird alſo wohl thun, wenn Er Seine Reiſe nach Kopenhagen nicht preſſirt, und ſich vorher nach allen dortigen Umſtänden genau erkundigt.[3]

Ich umarme und küſſe Euch beide herzlich, wünſche baldigſte vollkommene Befreiung von allen Krankheitsleiden, Herſtellung der Kräfte zu den Berufsgeſchäften, Segen und Wohlſtand in allen Dingen. Euer liebender Vater

Schiller.

Die beiden Schweſtern machen Ihm herzliche Empfehlung und wünſchen mit uns baldige Nachricht von der gänzlichen Herſtellung ihres Bruders zu erhalten. Der geweſene Herr Lieutenant v. Wolzogen wird vielleicht ſelbſt ſchon gemeldet haben, daß er bei der franzöſiſchen Geſandtſchaft Legations-Rath iſt. Er war letzthin hier und hatte den Einfall, uns vorzuſchlagen, ich ſolle auf ſein Gut nach Bauerbach ziehen. — Adlerskron[4] iſt wohl, aber allzuſehr aufs Studiren verpicht.

[3] Schiller beabſichtigte damals eine Reiſe nach Dänemark, um dem Erbprinzen Chriſtian Friedrich von Holſtein-Auguſtenburg und dem Grafen Schimmelmann für ihre pekuniäre Unterſtützung perſönlich zu danken. (Vergl. Caroline v. Wolzogen, Schillers Leben, S. 232 ff.)

[4] Rittmeiſter Guſtav von Adlerskron auf Friedrichshoff bei Dorpat in Livland hatte ſich 1791 in Jena aufgehalten und Schiller während deſſen lebensgefährlicher Krankheit in den erſten Monaten dieſes Jahres mit aufopfernduſter Theilnahme gepflegt; er blieb allezeit ein treuer Freund der Familie. (Vergl. Schillers Leben von Caroline v. Wolzogen, S. 226.)

21.

Bester Sohn, liebste Frau Tochter!

Eure letzten Briefe mit dem überschickten Damen-Calender und Thalia[1] haben wir wohl erhalten und danken dafür herzlich. Besonders aber danken wir Gott, daß die Krankheit des lieben Fritzen doch immer mehr abnimmt und also Hoffnung zur völligen Herstellung ist.

Um die (Pfropfreiser) habe ich mir alle Mühe gegeben, aber leider hier wenig aufgefunden. Ein Mandelbäumchen mit gefüllter Blüthe hab' ich gehabt und solches heut ausnehmen lassen, um es statt der Pfropfreiser Ihm zuzusenden. Dazu hab' ich noch 12 Stück kleine Bäume von den besten Aepfeln und Birnen genommen und werde morgen das Paquet, in Moos gut eingebunden, auf dem Postwagen nach Jena abgehen lassen.

Unter den Birnen ist die sogenannte Gaishirten-Birne eine unsrer besten Sommer-Birnen, und alle andern Sorten sind so beschaffen, daß man Ehre damit einlegen wird, besonders wenn die Bäume gut und fest gesetzt werden, so daß zwischen Erde und Wurzel kein leerer Raum bleibt.

Ich habe schon vor etlichen Jahren eine Partie Bäume nach Gotha abgegeben, und heute geht ein starker Transport nach der Schweiz. Auch nach Mömpelgardt werden verlangt, obschon die französischen Baumschulen näher und berühmter sind.

Nach Hohenheim mußte ich heuer 1000 Stück Aepfel und Birnen und noch 2000 Stück andre Sorten abgeben. Diese Lieferung ist 1000 fl. werth, und ich habe 250 fl. Fond, wovon ich die ganze Unterhaltung der Forstschule bestreiten muß.

Sollte dem Herrn Geheimden-Rath Griesbach,[2] dem ich

[1] Schillers Neue Thalia, 1. Bd., enthaltend Stück 1 bis 3. Leipzig bei G. J. Göschen, 1792. kl. 8. Das erste Stück brachte die Zerstörung von Troja (Uebersetzung aus der Aeneide, S. 3—78) und über den Grund des Vergnügens an tragischen Gegenständen (S. 92—125) von Schiller.

[2] Johann Jakob Griesbach, geb. zu Butzbach im Großherzogthum Hessen, wurde 1775 Professor der Theologie in Halle und bald darauf in Jena, wo er als Geheimer Kirchenrath 1812 starb.

meine gehorsamste Empfehlung machen lasse, die Bäume anständig sein, und in Jena auch Pfirsiche fortkommen, so kann ich in Zukunft mehrere schicken, und vielleicht Sorten, die daselbst noch nicht bekannt sind.

Wir sind, Gott Lob! alle gesund. Mama wird morgen schreiben.

Wir umarmen und küssen Euch herzlich. Gott segne Euch und erhalte Euch in voller Gesundheit, als worum täglich bittet Euer liebender Vater

Schiller.

Solitüde den 20. März 1792.

22.

Solitüde den 26. Mai 1792.

Theuerste liebste Kinder!

Zu unsrer unaussprechlichen Freude haben wir das Medaillon mit Euren beiden Portraits wohl erhalten und danken für dieses schätzbare Geschenk herzlich. Wenn unser lieber Sohn wirklich so viel Farbe hat, als in dem Bild angebracht ist, so haben wir Gott für seine gute Gesundheit zu danken. Auch das Aussehn unsrer liebsten Frau Tochter zeugt vom Wohlbefinden derselben.

Nun! Gott schenke Euch volle Gesundheit und alles mögliche Wohlergehen. Wir alle leben zum Lobe Gottes gesund und zufrieden, und ich habe eben immer sehr viele Geschäfte. Der Herzog lassen von hier aus einige Hundert der schönsten Orangen-Bäume nach Hohenheim abführen, und das macht mir täglich viel zu schreiben und zu bestellen; auch muß ich von einem Hofgärtner zu Ludwigsburg eine Baumschule von etlichen und 20,000 Stücken hierher übernehmen, und in der Forstschule zu deren Unterbringung die Anstalt mit Rajolen des Platzes vorkehren. Doch so fatiguant mein Posten ist, so wohl bekömmt mir solches, obschon mein Alter dem guten Willen nicht mehr entsprechen will. Was ich den lieben Sohn anjetzo bitten will und auch unsre liebe Frau

Tochter, ihn dazu anzumahnen, das ist ein Brief an den würdigen Herrn Leibmedicus und Professor Consbruch. Es sollte wahrlich schon lange geschehen sein; dieser unser sehr großer Freund und Wohlthäter, in Ansehung dessen, was er so edel an der guten Mutter gethan hat, sieht auf eine solche Attention unsres Sohns und könnte es leicht als eine Liebloſigkeit gegen uns ansehen. Es kostet ja dem lieben Fritzen nur etliche Minuten Zeit, und dann hat er sich von dieser kindlichen Pflicht entledigt!

Schon wieder rufen mich Geschäfte ab. —

Ich umarme Euch herzlich, geb' Euch meinen Segen und bin ewig Euer liebender Vater

Schiller.

23.

Solitüde d. 25. August 1792.

Liebste Kinder!

Eure lieben Briefe vom 10. dieses haben wir zu unsrer herzlichen Freude wohl erhalten, und würden den nächsten Posttag darauf geantwortet haben, wenn nicht der Vorschlag des lieben Fritzen Zeit zur Ueberlegung gekostet hätte. Es ist allerdings eine unbeschreibliche Freude, daß die gute Mutter Euch sehen und umarmen soll; aber es ist auch bei einer so weiten Reise viel zu bedenken. Hauptsächlich ist solche mit großen Kosten verknüpft, sowohl für Euch als für uns. Die Hin- und Herreise nur bis Nürnberg läßt sich mit 40 fl. kaum bestreiten, denn ich kann die Mama ihrer Gesundheit wegen nicht allein reisen lassen, und weil der Herr Rittmeister v. Adlerskron,[1] den die Mama gestern in Stuttgart gesprochen, keine Lust geäußert mit zu gehen, es auch in seiner Gesellschaft ein mehreres gekostet haben würde: so sind wir entschlossen die Nanette mitreisen zu lassen. Da auch die bessere Jahreszeit täglich abnimmt, und der liebe Fritz ohnehin wünscht, daß wir uns solche zu Nutz machen sollen, so ist es beschlossen,

[1] Vergl. oben Brief 20. Note 4.

daß sie den 9. Sept. von Stuttgart abfahren und bis Mittag den 11. in Nürnberg eintreffen werden.

— — — Nun sie an der Nanette ihre Begleitung hat, so wäre von Seiten Eurer nicht nöthig, jemand weiteres als den Fuhrmann mit Eurer Chaise nach Nürnberg zu schicken. Es ist aber freilich eine weite Reise, etwa dreißig Meilen von Jena dahin, wozu man 5 Tage nöthig haben wird. Der Fuhrmann müßte also den 6. Sept. von Jena abfahren, eine gute Chaise, der eine solche Reise zuzutrauen ist, und gesunde 3 Pferde mitbringen, die hernach in Nürnberg ausruhen könnten. Wenn sie den 12. von Nürnberg abgehen, so können sie den 14. in Coburg, den 16. bis Mittag in Saalfeld, und selbigen Abend in Rudolstadt eintreffen.

So ist es jetzt von Seiten unsrer beschlossen, wozu Gott seinen Beistand geben wolle. Sollte es aber dem lieben Sohn zu viel sein, die Kosten von Nürnberg bis Jena hin und her zu übernehmen, so erwarten wir vor der Abreise noch eine Antwort, casu quo sie aber in Nürnberg Briefe von Ihm, wie Er mit diesem unserm Vorhaben zufrieden ist. Höchstbillig ist es, bei dieser Reise auch die Christophine in Meiningen zu besuchen, und das könnte auf der Rückreise geschehen, über Weimar und Erfurt nach Meiningen, und von dort über Bamberg nach Nürnberg zurück. Mir schneidet es hart ein, daß ich nicht auch die Freude haben soll, nach einer Zeit von 10 Jahren meinen einzigen lieben Sohn und seine vortreffliche Gattin zu sehen und zu umarmen, denn bei meinem Alter von bald 69 Jahren ist es sehr zweifelhaft, ob wir uns auf der Welt je wieder sehen. Nun ich will hierin, wie in all andern Begegnissen meines Lebens, der guten Fürsehung unsers lieben Gottes vertrauen, der mich, wenn es uns allen gut ist, Euch noch sehen lassen wird. Es könnte ja einmal geschehen, daß der liebe Fritz ein andres Etablissement näher bei uns bekäme, und dann wär' es leichter einander zu besuchen.

Die große Revolution in Frankreich verursacht auch in hiesigen Gegenden einige Sorgen. Dem großen Haufen von herrnlosem Gesindel, das jetzt durch Abschaffung des Adels außer Brod gesetzt ist, könnte es leicht einfallen, unter einem verwegenen Anführer

688517 A

dem nahe angrenzenden guten Württembergerland einen Besuch zu machen. Zwar ist desfalls an den Grenzen einige Vorkehr gemacht, aber noch nicht hinlänglich, wenn die innerlichen Unruhen Frankreichs die Zerrüttung größer werden läßt, und endlich Theurung und Geldmangel eine große Menge zum Rauben zwingt. Im Durlach'schen sind schon einige Unannehmlichkeiten vorgefallen.

Herr Ober-Amtmann Paulus in Schorndorf hat mir geschrieben, er habe Hoffnung, daß seine Kinder ihn auf den September besuchen. Wir haben hierbei gedacht, ob nicht der liebe Sohn mit Herrn Professor Paulus Partie machen würde? Aber nach der Nachricht, daß Seine Gesundheit noch nicht so hergestellt ist, eine große Reise zu thun, abstrahiren wir gern von unserer Hoffnung und sehen ein, daß auch eine Reise hierher Euch und uns mehreres kosten würde, daß der große Zulauf, Ihn sehen und sprechen zu wollen, an dem Genuß unsrer selbst hinderlich sein und Ihm selbst nicht immer behagen würde. Ich und die Louise müssen freilich dabei verlieren, doch freuen wir uns auf die Zurückkunft der Mama und halten alsdann ihre Erzählung für unser Selbstsehen. Gott gebe nur, daß die liebe Mutter auf der Reise so gesund bleibt, als sie gegenwärtig ist, und daß sie auch Ihn, mein lieber Fritz, in guten Umständen Seiner Gesundheit wegen antrifft. Wir hoffen, daß ihre Zusammenkunft eine gute Wirkung auf Beider Gesundheit machen werde; denn wenn der Geist heiter und froh ist, so wird jedes Leiden des Körpers erträglich. Hätte Nanette in Abwesenheit ihrer Mutter unsrer Oeconomie vorstehen können, so wär' Louise mitgereist, die in der Haushaltung schon so gewandt ist, daß der liebe Sohn sie vielleicht bei sich zu behalten gewünscht haben würde, wenn Mama sie hätte entbehren können. Beide Seine Schwestern sind brav, von den besten Gemüthern, aber freilich ist ihre Erziehung nicht für die große Welt, denn ich muß mich nach meinen Umständen und Einkünften richten, die jährlich nicht auf 500 fl. steigen. Für Nanette ist es Schade, daß ich ihr nicht eine bessre Erziehung geben kann; sie hat Kopf und das beste Herz, auch viel von des lieben Fritzen Bildung, wie Er selbst sehen und sie wird beurtheilen können.

Nun Gott ſegne und beglücke unſer Vorhaben, erhalte uns alle geſund und laſſe es uns immer wohl gehen.

Wir umarmen und küſſen Euch, liebſte beſte Kinder, und ich bin ewig

Euer treuer Vater

Schiller.

24.

Solitüde den 17. September 1792.

Liebſte Kinder!

Seinen letzten Brief mit beigelegten 6 Louisd'ors, vom 3. dieſes habe ich erſt den 11. grade an dem Tag erhalten, da Mama Morgens 8 Uhr in Nürnberg eingetroffen. Hoffentlich wird ſie jetzt in Jena bei Euch ſein. Mein lieber Fritz muß die Antwort auf Seine Einladung, unſern darin gemeldeten Entſchluß und die wirkliche Anſtalt der Reiſe, vielleicht für lauter Freude nicht eingeſehen, nicht darüber gedacht haben. Ich hab' ja deutlich geſchrieben, wenn ſie von Stuttgart abgehen und in Nürnberg eintreffen werde. Den 25. Auguſt hab' ich den Brief fortgeſchickt, und da ein Brief wenigſtens acht volle Tage unterwegs iſt, ſo konnt' ich ohnmöglich hier von Ihm Antwort erwarten, ohne der Mama Reiſe zu verzögern, die ich doch wegen der Jahreszeit beſchleunigen mußte. Deswegen hab ich Ihn gebeten, einen Brief auf Nürnberg zu ſchicken, und da hätt' ihn Mama angetroffen. Sie hat 8 oder 9 Louisd'ors mitgenommen, und alſo wird es ihr an Geld nicht gefehlt haben. Inzwiſchen erkenne ich Seine Vorſorge mit Dank, und die 6 Louisd'ors liegen zu Seiner oder der Mama Diſpoſition parat. Gott gebe nur, daß ſie glücklich angekommen und geſund geblieben iſt. Wenn nur der Mann von Pforzheim, der in Jena nach ſeinem Vorgeben einen Sohn beſuchen wollte, und ſchon in Stuttgart mit der Mama auf der Diligence geſeſſen, ein ehrlicher Mann und kein Betrüger geweſen iſt, indem man bei gegenwärtiger Welt Niemand ins Herz ſehen, Niemand trauen kann. Es

macht mir viel Sorge und Bekümmerniß, daß ich nicht voraus gewußt, daß keine Chaise nach Nürnberg kommen werde, denn ich hätte der Mama gerathen, Sicherheits wegen auf der Post, und sollt es Extrapost gewesen sein, wenigstens bis Saalfeld oder Rudolstadt zu fahren und dann erst bis Jena einen Lohnkutscher zu nehmen. Nun ist es aber nicht anders zu machen, und ich hoffe zu Gott, es werde die Reise ohne Anstoß glücklich gemacht worden sein. Nach meiner Rechnung hätte, wenn sonst kein Hinderniß gewesen wäre, ein Lohnkutscher den 4. dieses von Jena abfahren und die 28 Meilen Wegs mit der leeren Chaise bis den elften, also in 7 Tagen wohl machen können; denn so weit muß Jena von Nürnberg sein. Nun, die gnädige Fürsehung Gottes, der ich so fest vertraue, wird Euch glücklich zusammengebracht haben und Eure Herzen mit Wonne und Freude erfüllen, woran auch ich im Geist Antheil nehme.

Wenn die liebe Mutter etwa 20 Tage bei Euch gewesen, so haltet sie nicht länger auf. Sie muß auch nach Meiningen, und hernach an ihre Rückreise denken.

Nanette soll doch ihre Mutter recht pflegen, auf ihre Sachen Acht haben, und, wie ich ihr schon hier gesagt, auch das Besondere auf ihrer Reise aufschreiben, damit sie es uns alles richtig erzählen kann.

Ich umarme und küsse Euch alle herzlich, der liebsten Frau Tochter meine besondere Empfehlung,

Euer aller ewig liebender Vater

Schiller.

25.

Solitüde den 15. December 1792.

Bester Sohn!

Von dem Herrn M. Gros,[1] daß derselbe nach Jena gehen wollte, hab ich nichts erfahren, und ich würde eine so gute

[1] Karl Heinrich Gros, geb. 1765 zu Sindelfingen im Württemberg'schen, dessen Ankunft in Jena Schiller seinem Freunde Körner unter besonderer Auer-

Gelegenheit, Briefe mitzuſchicken, gewiß nicht verſäumt haben, ſowie ich bedaure, dieſen rechtſchaffenen Mann vor ſeiner Abreiſe nicht haben kennen zu lernen.

Daß es mit der Beſſerung des lieben Fritzen ganz erträglich geht, freut uns zwar herzlich, aber Sein vorletzter Brief vom 20. November, worinnen Er ſchreibt, daß die Aerzte Sein Uebel einem organiſchen Fehler, einer Verengung einiger Stellen der Gedärme beimeſſen, das erſchreckt mich gar ſehr.

Wären zuverläſſige Anzeigen hiervon vorhanden, und es beträfe mich, ſo würd' ich lieber ein deſperates Mittel zur Verhinderung weiterer Fortſchritte wählen, als ſolche abwarten. Ich würde zu dieſem Ende das lebendige Queckſilber brauchen, erſtlich in kleinern Gaben und damit bis zu Pfunden aufſteigen. Es kömmt darauf an, was die Herrn Periti in arte medica hiervon halten.

Ich habe dieſen Umſtand dem Herrn Hofmedicus v. Hoven überſchrieben, doch meine Gedanken hiervon nicht beigeſetzt, und er wird in der Anlage vermuthlich darauf geantwortet haben. Er iſt ein ſehr geſchickter Arzt und ſteht in und außer Ludwigsburg in großer Achtung. — — — —

Wir alle befinden uns, Gott ſei Dank! geſund und zufrieden. Ich ins Beſondere genieße einer herrlichen Geſundheit und fühle mein Alter blos darin, daß ich ehender müde werde als vorher. Aber nächſt Gott hab ich viel mir ſelbſt, und auch viel meinem hieſigen Poſten zu danken. Ich halte genaue Diät, ſcheue keine Witterung, mache mir immer viel Bewegung, waſche mich nach dem Aufſtehen mit kaltem Waſſer, und nach Tiſch trinke ich gleich nach der Suppe mein Glas Wein oder Bier. Ich hab's immer ſehr tauglich für die Nerven gefunden, wenn der Magen durch kaltes Getränk gleichſam erſchreckt wird, und ebenſo des Morgens Geſicht, Hals und Hände mit dem kalten Waſſer. Niemals darf

kennung der bedeutenden Natur ſeines Landsmannes, in einem Briefe vom 21. December 1792 (ſ. Briefwechſel, Bd. II. S. 356—57) meldete, ſtudirte daſelbſt die Rechte, nachdem er früher Theolog geweſen; 1796 ſchon war er Profeſſor der Jurisprudenz zu Erlangen, ſchrieb das berühmte Lehrbuch der philoſophiſchen Rechtswiſſenſchaft (Tübingen 1802) und wurde 1818 Präſident des Obertribunals in Stuttgart.

mir das Bett gewärmt werden, und ich finde eine Behaglichkeit, mich in ein kaltes Bett zu legen. Louise und Nanette haben gar nicht meine Natur und können ein solches Regime gar nicht vertragen.

Die liebe Mama ist ganz wohl auf ihre Reise.[2] — — In meinem letzten Schreiben hab' ich schändlich vergessen, für die überschickte Tabakspfeife zu danken; ich hol' es jetzt nach und bezeuge, daß sie mir sehr gefällt und daß ich sie fleißig brauche und allemal dabei an meinen lieben Fritzen denke. Porcellan-Köpfgen von der Art sind auch in der Ludwigsburger Fabrique zu haben, aber dergleichen schöne Röhre kann man hier nicht bekommen.

Herr Dr. Elwert hat mir auch den anliegenden Brief zugesandt, um ihn einzuschließen, und Herr Leibmedicus Consbruch würde auch geantwortet haben, wenn er nicht in so großer Verlegenheit mit dem nahe bevorstehenden Verlust seines einzigen Sohnes und Kinds wäre. Dieser gute Mann ist wahrlich zu bedauern. Vorgestern[3] ist Mama's Geburtstag gewesen, und da haben wir die Bouteille Champagner angegriffen, welche Christophine und Mama dem Reinwald vorenthalten haben. Denn da derselbe die löbliche Gewohnheit hat, seine Frau zu verhindern, daß sie kein stark Getränk bekommt und selbst gern alles allein trinkt, so hat Mama eine Bouteille mit hierher genommen. Dieser Wein ist aber vortrefflich, doch kann man ihn nach der Mama Aussage hier etwas wohlfeiler haben, welches auch leicht zu begreifen ist.

Nun ich küsse und umarme Euch herzlich. Euer treuer Vater

Schiller.

---

[2] Schon zu Ende Oktober war die Mutter mit Nanette von ihrer Reise nach Jena und Meiningen zurückgekehrt. Am 8. hatte sie Jena verlassen, nachdem sie zuvor mit dem Schiller'schen Ehepaar zehn Tage in Rudolstadt zugebracht. (Vergl. Schillers Brief an Körner vom 4. Oktober 1792, Briefwechsel, Theil II. S. 336.)

[3] Also am 13. December, was — wie wir oben sahen — nicht mit der Angabe im „Curriculum" stimmt. (Vergl. oben Brief 17. Note 1.)

26.

Solitüde den 26. Januar 1793.

Liebſter beſter Sohn!

Ich weiß nicht, ob ich Ihm ſchon gemeldet habe, daß mir durch Betrieb des Herzogl. Kammer-Collegii noch eine große Baumſchule von 40,000 Stück, welche bisher ein Hofgärtner unter Händen gehabt, aber nicht gut gewartet hat, übergeben worden, wozu ich einen Platz unter meiner Wohnung mußte zurichten und umzäunen laſſen. Da dies eine ſehr beträchtliche Vermehrung meiner Sorgen und Bemühungen iſt, ſo hab ich in meinem letzten Rapport um eine Zulage gebeten, aber nicht einmal Antwort darauf bekommen.

Ich bin mir bewußt, daß ich jährlich 1000 Gulden verdiene, und ich bekomme nur 400. Das Kammer-Collegium kennt mich, und hat mir vor'm Jahr, zweifelsohne heimlich, von jedem verkauften Baum 6 Kreuzer accordirt; da ich aber die meiſten Bäume, und erſt im vorigen Jahrgang 3000 Stück nach Hohenheim abgeben mußte, ſo können nur wenig verkauft werden. Ich bin in einem Alter, da es hohe Zeit iſt, den Meinigen noch etwas zu erſparen, welches bisher nicht ſein konnte. Da ich nun hier nirgends hinausſehe, ſo bin ich auf den Einfall gerathen, einen Verſuch zu machen, ob ich nicht anderwärts einen beſſern, dem Nutzen, den ich ſchaffen kann, verhältnißmäßigen Gehalt, oder doch wenigſtens einen Ruf bekommen könnte, der gewißlich Wirkung haben würde, da ich weiß, daß man mich ungern würde gehen laſſen. In dieſer Abſicht hab' ich beiliegenden Aufſatz[1] geſchrieben, und nun kommt es darauf an, ob es räthlich iſt, Gebrauch davon zu machen, oder wie man allenfalls es angreifen müſſe, den Herzog damit nicht aufzubringen. Ob es nicht thunlich wäre, die brochirten Abdrücke geradezu an Landes-Regenten und Obrigkeiten (nur nicht hierher) zu

[1] Schiller ſchickte denſelben am 27. Mai 1793 in drei Exemplaren an Körner und bat ihn, für deſſen Verbreitung zu ſorgen (vergl. Briefwechſel zwiſchen Schiller und Körner III. 106), nachdem er in dieſem Jahre unter dem Titel: „Gedanken über die Baumzucht im Großen“ bei Göſchen in Leipzig erſchienen war.

ſchicken, oder durch Männer, die es unterſtützen können, inſinuiren zu laſſen? Vor der Hand aber muß ich Ihn, beſter Fritz, erſuchen, den Aufſatz durchzuſehen. Der Sinn muß zwar beibehalten werden, allein es könnten Fehler gegen die Schlußart, überflüſſige Declamationen oder Wiederholungen darin ſein, oder eine Sache beſſer geſagt werden. Iſt es ſodann nach Seiner Art verbeſſert, und hält Er für thunlich, es bekannt werden zu laſſen, ſo kann man im Büſching[2] finden, wohin es allenfalls zu ſchicken wäre. Zum Beweis deſſen, was ich in der Baumzucht leiſten kann, denn ich hab' es hierin weit gebracht, mußt' ich eine kleine Geſchichte von der Forſtſchule, von der Uebergabe einer andern Baumſchule, einbringen.

Der angenommene Maaßſtab zu einer halben Million Bäume ließe ſich immer auf das Bedürfniß eines Staats reduciren, doch je kleiner eine Anlage iſt, deſto mehr koſtet ein Baum, bis er verſetzbar iſt. Wie eine Baumſchule im Großen angelegt und nach meiner Art behandelt werden ſoll, daran arbeite ich wirklich, und da werd' ich durch richtige Rechnung die Koſten zeigen.

Dem Director ſetz' ich jährlich nicht weniger als 1000 Thaler Beſoldung an, und unter ſolchen geh' ich auch nicht von hier ab. Ich weiß aber, daß ich ſie verdienen würde. Auch ſollt' es mir ſauer geſchehen, in meinen alten Tagen, und da ich anjetzo über 40 Jahre gedient habe, mein Vaterland zu verlaſſen. Hof- und Domainenrath Hartmann in Stuttgart iſt einer meiner beſten Freunde (Spittler iſt vor 14 Tagen geſtorben) und hat meinen Vorſatz gut geheißen. Ich hab' ihm den Aufſatz sub rosa leſen laſſen, dabei aber doch die Abſicht gehabt, unter der Hand wenigſtens einigen im Collegio etwas davon bekannt werden zu laſſen, damit, wenn ich nochmal um eine Zulage bitte, und etwa die Sache dahin zum Bericht und Gutachten kommt, dieſe Herrn trachten mögen, mich in meinem Geſuch zu unterſtützen, wenn ſie wiſſen, daß ich Auswege finden könnte.

Hofgärtner Schreyer in Stuttgart iſt auch geſtorben. Hofrath Kerner hat den botaniſchen Garten zur Aufſicht mit 200 fl. Zulage

[2] Büſching gab von 1773—1787 in Berlin bei Haude wöchentliche Nachrichten von Landkarten und Büchern heraus.

erhalten. Die mir übergebene Baumschule ist bei Eglosheim unter der Aufsicht des Hofgärtner Eckart gewesen, welcher 300 fl. Besoldung gehabt und jetzt auf einen andern Platz gesetzt werden kann, mithin werden durch mich hier 300 fl. erspart, und da wäre es ja die größte Billigkeit, solche mir zuzulegen. Noch einmal will ich um Zulage bitten, und nicht wieder.

Gott segne Euch liebe Kinder. Ich umarme und küsse Euch im Geiste herzlich.

Euer liebender Vater

Schiller.

27.

Solitüde, den 25. Februar 1793.

Bester Sohn!

Vorgestern haben wir Seinen lieben Brief erhalten, der mir ins Besondere eine außerordentliche Freude gemacht hat. Mit Thränen des Dankes gegen Gott, der mir so gutartige, so edel denkende Kinder gegeben hat, hab' ich Seinen Vorschlag von Ankaufung eines Gutes gelesen, eine Wirkung Seines vortrefflichen Herzens. Aber auch mit einem innigen Dankgefühl gegen die guten Wege der Vorsehung will ich Ihm, bester Sohn, melden, daß ich der Zeit noch nicht Gebrauch davon zu machen nöthig habe, obschon meine indessen gethane Bitte abermal abgeschlagen worden. Den 19. dieses bat ich den Herzog um Ueberlassung des hiesigen Grasgenusses, den ich seit 10 Jahren um jährlich 180 fl. im Bestand gehabt, als um eine Zulage wegen Uebernahme der Eglosheim'schen Baumschule. Ich schrieb, es sei ruhmwürdigst bekannt, daß Euer ꝛc. jedem Diener, wenn dessen Geschäfte vermehrt werden, eine Zulage gnädigst angedeihen lassen, und ich hätte mir um so weniger das geringste vorzuwerfen, von einer solchen Gnade ausgeschlossen zu werden, als:

1) durch die Uebernahme und fernere Behandlung dieser Baumschule, aus mehr als 35,000 Stücken bestehend, ein Gärtner erspart werde;

2) ich die Zeit meines Hierseins mit der Baumzucht mir so viel Mühe gegeben und so viel Fleiß angewandt, daß nicht nur das hiesige Bedürfniß von Obstbäumen, welche ehedessen alljährlich 3—400 fl. gekostet, gedeckt, sondern auch noch über 30,000 Bäume nach Hohenheim, und unter solchen erst im vorigen Jahre 2100 Stück dahin abgegeben worden, aus welchen ich hätte 1000 fl. erlösen können;

3) suchte ich alle Geschäfte und Erfordernisse auf das Sparsamste einzuleiten und hätte mit meinem bisherigen Fond von 250 fl. mehreres bewirkt, als in der ehemaligen Eglosheimer Baumschule mit 1000 fl. nicht geschehen sei; auch würde die Zurichtung des Platzes zu dieser neuen Baumschule durch einen Gärtner wenigstens 600 fl. kosten, was ich mit der Hälfte bestreiten würde;

4) werde sich der Baum-Erlös künftig so sehr erhöhen, daß bei der Garten-Casse der Abgang meines Gras-Bestand-Geldes gar nicht bemerkt werde;

5) seien auch meine Geschäfte dadurch vermehrt, daß ich, da dem Sergeant Dillmann (welcher vor etlichen Jahren 1000 fl. Rest gesetzt) keine Zahlung, noch Einzugs-Gelder mehr anzuvertrauen seien, schon seit 5 Jahren beiderlei besorgen und förmliche Rechnung an die Garten-Casse stellen müsse;

6) hätt' ich die Gnade schon über 40 Jahre zu dienen; habe für die Meinigen bisher nichts ersparen können; sei bald 70 Jahre alt und möchte doch auch den wenigen Rest meines Lebens mich noch einer besondern herzoglichen Gnade erfreuen können. —

Auf dieses erfolgte gleich den andern Tag das Decret: „Seine herzogliche Durchlaucht wissen dem Hauptmann Schiller in seinem eingereichten Gesuch nicht zu willfahren, werden aber demselben auf eine andre Art eine herzogl. Gnade erweisen lassen."

Jetzt muß ich eben erwarten, was hierauf erfolgt. Inzwischen find' ich nach nochmaliger Durchlesung meines Aufsatzes doch nichts, was mir schaden oder Verdruß machen könnte, und also denk' ich, er könne ohne Weiteres bekannt gemacht werden. Wollte der liebe Fritz dieses besorgen, so erbitte ich mir nur ein paar Exemplare.

Von dem unter Händen habenden größeren Werk folgt hier

der Inhalt von 33 Bogen, welche nunmehr fertig sind, und es könnte eben so viel noch dazu kommen, aber vor dem August wird es nicht fertig, denn ich muß diesen Sommer noch ein und anderes berichtigen. Mit der Schreibart befleiß' ich mich, mehr faßlich und deutlich als hoch fein zu erscheinen, denn dieser Gegenstand ist mehrers für Ungelehrte. Sollte es endlich dahin kommen, gedruckt werden zu können, so möcht' ich doch auch vorher wissen, was man etwa für den gedruckten Bogen bezahlen würde; denn wenn der Unterschied bei den hiesigen Verlegern nicht groß wäre, ließ ich es hier drucken.

Hier leben wir eine Zeither in vieler Furcht wegen dem Krieg, dessen Schauplatz heuer nicht gar fern von uns sein wird. Es wäre möglich, daß wir Besuch von den Franzosen bekämen, in der Absicht, feindliche Magazine aufzusuchen. Sollte die Furcht sich wirklich in Gefahr verwandeln, so hab' ich einen Einfall, der wenigstens uns sichern könnte, und der besteht darin, daß Er, mein lieber Sohn, als französischer Bürger[1] für mich Seinen Vater und Angehörigen von der National-Convention einen salvum conductum, Schutzbrief, ausdirken möchte und uns solchen zuschicken. Da hätte doch wahrlich Sein Bürgerrecht einen Nutzen für uns.

Daß es mit Seiner Gesundheit so erträglich ist, das ist uns allemal das Liebste zu vernehmen. Gott stärke sie je mehr und mehr, und lasse das anstehende Frühjahr gesegnet sein.

Louise wird wohl noch nicht abkommen können, aber wir danken recht herzlich für des lieben Sohns Einladung, umarmen und küssen Euch. In der innigsten Liebe Sein treuer Vater

Schiller.

[1] Der Convent hatte am 26. August 1792 Schillern und mehreren andern berühmten Ausländern, „welche durch ihre Schriften und durch ihren Muth der Sache der Freiheit gedient und die Befreiung der Völker vorbereitet" (wie Thomas Payne, Jeremias Bentham, William Wilberforce, Joachim Heinrich Campe, Pestalozzi, Washington, John Hamilton, Klopstock, Kosciusko ꝛc.), das französische Bürgerrecht verliehen. Da aber das Dekret an den „Sieur Gille, publiciste Allemand," adressirt war, so erreichte es Schillern erst nach mehreren Jahren (Vergl. Boas und v. Maltzahn, Schillers Jugendjahre, Bd. II. S. 92. Hoffmeister und Biehoff a. a. O. II. S. 179—183.)

28.

Solitüde, den 20. April 1793.

Liebſter Sohn!

Daß den abgewichenen Winter Sein gewöhnliches Fieber ausgeblieben, darüber freuen wir uns herzlich und hoffen, daß anjetzo auch die Krämpfe ſich nach und nach verlieren werden. Wir hieſigen genießen, Gott ſei Dank, einer vollen Geſundheit, und wenn ich mein Alter nicht fühlte, ſo würde ich ſo thätig ſein können als je vor 20 Jahren. Inzwiſchen hab' ich doch ſeit etwa 6 Wochen viel gethan.

Die neue Anlage zu einer Baumſchule liegt am Berg, und da mußte ich gegen 700 Schritte lang Terraſſen machen laſſen, um das Erdreich, ſoviel möglich, horizontal zu legen. Jetzt ſind dies Frühjahr ſchon gegen 20,000 junge Baumpflanzen ausgeſetzt, und ich habe deren noch mehr. Ueberhaupt iſt jetzt meine Baumzucht mehr als 100,000 Stück ſtark, und in Zeit von 3—4 Jahren kann ich ſie zu Tauſenden verkaufen, wenn mir Gott das Leben ſo lange friſtet. Von 1000 Stücken bekomme ich 100 fl. Remuneration, und demnach hab' ich ganz gute Ausſichten.

Reinwald hat einen Garten kaufen wollen, und hat zwei bekommen. Es iſt freilich eine ſchöne Sache um ein Eigenthum, und er kann ſchon hierinnen recht gethan haben, weil er ſchwerlich jemals ſeinen Platz ändern wird. Aber beim lieben Fritzen iſt wohl nicht zu vermuthen, daß er in Jena bleiben werde. Könnte es ſich nur ſchicken, wiederum näher zu uns zu kommen; dann wäre freilich nach einem Eigenthum zu trachten, das ich Ihm dann aufs allerbeſte einrichten wollte. Nun kömmt Zeit, ſo kömmt auch Rath, und die Vorſehung wird es ſo fügen, wie's am Beſten iſt. Nur erſt Seine volle Geſundheit wieder, und alles Andre wird ſich von ſelbſt geben. Da ich in meinem letzten Briefe merken laſſen, daß wir auch von der lieben Lotte einen Wink wegen der Louiſe erwarten, ob und wann ſie kommen darf, ſo iſt dieſe ſehr betreten, daß in dem letzten erhaltenen Brief gar nichts hiervon gedacht iſt. Sie wird aber auch jetzund nicht mehr nöthig ſein, weil ihr, lieben

Kinder, schon eine eigene Wirthschaft angefangen, wozu wir von Herzen Glück wünschen, und daß Ihr immer redliche Leute im Dienst haben möget.[1] Es ist freilich kein Geringes, in einer Haushaltung alles gut anzuordnen, alles nachzusehen und immer vorauszudenken, wie man sich Vorrath in solchen Zeiten anschafft, da die Articuls am wohlfeilsten sind, und wenn ich auch die Kost so gut und wohlfeil als die Mama mir erzählt, fortan hätte haben können, so würde ich mich ohne Kinder doch längst bedacht haben, eine eigne Wirthschaft anzustellen, denn Holz, Kochgeschirr und andre Meubles kosten ein Namhaftes, und geht viel dabei zu Grunde. Wenn alles, was die neue Einrichtung kostet, fleißig aufgeschrieben wird, so kann man bald wissen, was am vortheilhaftesten ist und je hernach wiederum eine Aenderung machen. Wird oder kann alles so eingerichtet werden, wie unsre hiesige Oekonomie eingerichtet ist, so dürfte sich in Ansehung der Kosten viel Vortheil zeigen, denn da ich mit so geringem Gehalt auslangen muß, so lehrt dies hausen.

Nun ich umarme und küsse Euch herzlich und wünsche vollen Segen, Gesundheit und Zufriedenheit.

Euer treuer Vater

Schiller.

29.

(Ohne Datum.[1])

Bester liebster Fritze!

In so kurzer Zeit zwei Briefe von Ihm, das ist ja herrlich! Vordererst danke ich herzlich für die Besorgung und Uebersendung der Exemplare von meinem Aufsätzlein; es ist aber durch den Setzer ziemlich verunstaltet worden, wovon das hier vorliegende Corrigirte

[1] Schiller führte in den ersten Jahren nach seiner Verheirathung keine eigne Wirthschaft, sondern speiste mit seiner Frau und einigen geistvollen Freunden in dem Hause am Markte, worin er wohnte, in der Art, daß die Eigenthümerin für diesen geschlossenen Zirkel den Mittagstisch besorgte. (Vergl. Hoffmeister und Biehoff a. a. O. Th. II. S. 133.)

[1] Der Brief muß etwa im Mai 1793 geschrieben sein.

zeugt. Wenn auch Seite 19 etwa im Original ein Fehler eingeschlichen wäre, so hätte ja dem Setzer oder Corrector der Verstand geben sollen, daß 100 mal 90 Thaler nicht 90,000 sondern nur 9000 ist. Ich hoffe auch, daß meine Herrn Leser aus dem Context mir diesen Fehler nicht beimessen. Der Sachsen-Meiningsche Herr Minister von Dürkheim[2] ist vor einiger Zeit hier gewesen und hat meine neue Anlage gesehen. Er schätzte die Kosten auf 1000 Thaler, und ich habe sie mit 300 zu Stande gebracht. Wäre Meiningen der Hof, wo ins Große gegangen werden könnte, so würden unsre Diskurse bald in Bewegung kommen. Inzwischen bleib' ich ganz ruhig, arbeite nach Gelegenheit an meinem andern Aufsatz, wozu ich noch den ganzen Sommer brauche, Beobachtungen und Erfahrungen zu machen, und bin äußerst zufrieden, daß mir gedachte neue Anlage unter meiner Wohnung (zwar an Bergen, durch 700 Schritte lange Terrassen, aber meistens horizontal gelegt) mit etwa 10,000 jungen Bäumen besetzt, dergestalten und auch fürs Auge so wohl gelungen ist, daß es jeder große Herr sehen darf, und daß es ein rühmliches Denkmal von meinem Hiersein bleiben wird. Euer beider Aeußerungen wegen der Louise haben uns die innigste Freude gemacht. Sie wird also kommen, sobald ihre Kur-Zeit vorbei sein und sie gesund genug ist, diese Reise zu unternehmen.

Auf die Frau v. Beulwitz[3] freuen wir uns herzlich und hoffen, sie werde doch eine Zeitlang bei uns bleiben. Ach, wäre es doch möglich, bester liebster Sohn, daß auch ich Ihn einmal sehen könnte! Ich hoff' es zu Gott, er werde mich diese Freude noch erleben lassen. Er hat mir ja schon so vieles Gute erwiesen, erhält mich so lange bei Kräften und Gesundheit, er wird auch mein Vertrauen auf diese seine Einrichtung rechtfertigen.

[2] Der Meiningen'sche Geheimerath und Oberhofmeister Freiherr von Dürkheim, dessen in L. Bechsteins Mittheilungen aus dem Leben der Herzoge zu Sachsen-Meiningen, Halle 1856, öfters Erwähnung geschieht; so S. 82, 85, 88 ꝛc.

[3] Schillers Schwägerin, die damals im Begriff stand, nach Württemberg zu reisen, nachmals an Wilhelm v. Wolzogen vermählt.

Heilbronn wäre einer der schicklichsten Orte in der Gegend, und es hat dort einen trefflichen Zirkel von guten Menschen; nur schade, daß ihre Etikette an der Offenheit etwas behindert.

Tausend herzliche Küsse und Umarmung! Gott befestige Eure Gesundheit und segne die Wünsche Eures treuen Vaters

Schiller.

30.

Solitüde, den 15. Juni 1793.

Bester Sohn!

Seinen letzten Brief vom 5ten dieses haben wir erhalten und dessen Inhalt von Seiner kindlichen Liebe mit all' der Rührung ersehen, deren Eltern bei so vielen Beweisen zärtlicher Liebe ihrer guten Kinder fähig sind. Unser sehnlicher Wunsch ist, daß Ihn der gute Gott lange beim Leben erhalten und Seine Gesundheit wieder vollkommen herstellen möge. Nicht nur der Gebrauch eines unsrer guten Bäder, sondern auch die Freude des Wiedersehens würde auf Sein körperliches Leiden einen gesegneten Einfluß machen. Inzwischen wäre es doch immer besser, vorher alles zu versuchen, um die Erlaubniß zu uns zu kommen zu erhalten, als irgend einen andern Ort zu wählen. Ihm und uns würden viele Kosten erspart, und wir könnten uns auch besser genießen. Ich hielte also für gut, wenn ich an unsern Herzog deswegen schriebe, und habe hiernach mein Concept aufgesetzt, das Er, mein Sohn, nach Seinem Gefallen und Gutdünken abändern kann. Wir beide kennen den Herzog, daß er sehr demüthig gebeten sein will, und unsers Vergnügens und Nutzens wegen müssen wir dies Opfer bringen. Geht es, wohl und gut; geht es nicht, nun so ist es immer noch Zeit einen Ausweg zu finden. Morgenden Sonntag wird Louise von Stuttgart abgehen; der Engel Gottes geleite sie und bring Euch gesund zusammen.[1] Schreib' Er mir doch mit der nächsten Post

[1] Aus einem Briefe Schillers an Körner vom 28. Februar 1793 (s. Briefwechsel, Th. III. S. 75—79) wissen wir, daß er, noch bevor sein Projekt, die schwäbische Heimath in diesem Jahre zu besuchen, feststand, seine Schwester Louise

Seine Gedanken. Wir umarmen und küſſen Euch beide herzlich. Vergeſſ' Er doch nicht, nur ein Paar Linien an Melle. Reichenbach[2] zu ſchreiben, und das Maaß von Mamas Portrait zu ſchicken.

Euer treu liebender Vater

Schiller.

P. S. Eben ſagt mir die gute Mama, daß ſie die Louiſe nicht länger als etwa 3 Monate werde entbehren können. Nanette iſt gegenwärtig in Stuttgart, um etwas in der Näherei und Putzmacherei zu erlernen, hauptſächlich auch, daß ſie in dem Umgang mit andern guten Menſchen ſich beſſer formiren möge. Es iſt eine erwieſene Wahrheit, die Er, mein lieber Fritz, an ſich ſelber wird erfahren haben, daß man in dem väterlichen Hauſe meines Standes dasjenige weder ſehen, noch lernen, noch nachahmen kann, was man unter fremden Leuten ſiehet. Niemal wird man ſich diejenige Dienſtgefliſſenheit, Aufmerkſamkeit und Artigkeit bei den Seinigen angewöhnen, durch die man ſich Freunde machen muß. Auch die gute Louiſe, die das beſte Herz hat, geſchickt und geſchäftig iſt,

zu ſich nach Jena kommen zu laſſen beabſichtigte. Dort heißt es: „Dieſen Sommer logiren wir außerhalb der Stadt in einem angenehmen Gartenhauſe. Meine zweite Schweſter wird bei mir ſein, und vielleicht behalte ich ſie ganz. Ich werde dann mehr en famille leben und weniger Lärm um mich haben, weil ich dann keine Tiſchgenoſſen mehr nehme. Da meine Frau auch oft nicht wohl iſt, ſo iſt es mir ein Troſt, Jemand, der mir attachirt und doch geſund iſt, um mich zu wiſſen. Ob ich auf den Sommer oder Herbſt nach meinem Vaterlande reiſe, wird auf meine Geſundheit ankommen ꝛc."

[2] Ludovike Reichenbach, Schillers und ſeiner Schweſter Chriſtophine Jugendfreundin (geb. 1759 in Schorndorf, geſt. 1827 zu Ludwigsburg), die bei ihrem Oheim, dem herzoglichen Leibmedicus Reichenbach, in Stuttgart erzogen wurde und ein hohes Talent zur Malerei beſaß. Sie heirathete einen Lieutenant Simanowiz und malte, als Schiller 1793—94 in Schwaben verweilte, ihn und ſeine Frau in Oel. Es ſind dies unſtreitig die beſten Portraits, welche von beiden exiſtiren. Auch beſchenkte die treue Freundin den Dichter mit den Portraits ſeiner Eltern, wie wir ſchon im Vorwort angemerkt haben. Die Mutter iſt früher gemalt als der Vater, denn Schiller bedankte ſich bereits in einem Briefe vom 24. Juni (1793) bei der Malerin für das Bild der Erſtern. Das Portrait des Vaters wurde im November 1793 erſt fertig (ſ. unten Brief 36). (Vergl. Ludovike, ein Lebensbild. 2. Ausgabe. Stuttgart 1850. S. 11, 51 ff. u. 389—90; Boas und v. Maltzahn, Schillers Jugendjahre I. S. 263—64.)

bedarf in dieſem Stück Nachſicht und Zurechtweiſung, und ich erſuch' Ihn, beſter Sohn! ihr beides angedeihen zu laſſen.

Concept.

Hauptmann Schiller bittet im Namen ſeines Sohnes unterthänigſt um gnädigſte Erlaubniß, daß dieſer ſeiner kränklichen Umſtände wegen ſich ins Land begeben und ein hieſiges Bad gebrauchen dürfe.

Mein Sohn, Hofrath und Profeſſor in Jena, hat mir gemeldet, daß ihn ſeine Aerzte wegen Krampf und Nerven-Schwachheit eines der hieſigen Bäder angerathen hätten; daß er ſchon ..... mal[1] bei Euer pp. um gnädigſte Verzeihung ſeines vor 11 Jahren gemachten jugendlichen Fehlers und um die gnädigſte Erlaubniß unterthänigſt gebeten habe, in ſeinem Vaterland durch die daſigen guten Bäder Linderung und Hilfe für ſeine ſchon einige Jahre leidende Krampfſchmerzen ſuchen zu dürfen; es ſei aber Euer pp. gnädigſt nicht gefällig geweſen, ihn mit einer gnädigſten Antwort zu erfreuen. Nun hab' ich nur dieſen einzigen Sohn, nächſt Gott die Stütze meines Alters und meiner noch unverſorgten Kinder, und es iſt mir an deſſen Leben und Geſundheit alles gelegen: ich erkühne mich demnach, Euer pp. meine unterthänigſte Bitte zu Füßen zu legen, daß Euer pp. gnädigſt geruhen möchten, ihm nicht nur ſeinen ehemaligen Jugend-Fehler in höchſter Gnade zu verzeihen, ſondern auch gnädigſt zu erlauben, daß er ſich hierher begeben und zur Herſtellung ſeiner Geſundheit ein Bad gebrauchen dürfe.

In tiefſter Ehrfurcht und Unterwerfung

Euer pp.

31.

Solitüde, den 3. Juli 1793.

Liebſter Sohn!

Geſtern hab' ich Sein letztes Schreiben vom 24. Juni mit eingelegten 6 Stück Friedrichs d'or wohl erhalten. Wir bedauern recht

[1] Das wie oft ſollte Schiller ausfüllen.

ſehr, daß die Louiſe nicht hat abreiſen können. Mama iſt außer einem geſchwollenen Geſicht, Gott Lob, wieder wohl, und wenn wir nicht die beſte Hoffnung hätten, Euch bald ſelbſt zu ſehen, ſo würde ſie jetzt noch abgereist ſein. Sie ſoll aber, wenn es Euch gefällig iſt, in Heilbronn bei Euch bleiben. Seine Gründe, beſter Sohn, ſind' ich ſehr überlegt, und nehme meinen Vorſchlag gern wieder zurück, ob wir ſchon Seine Anweſenheit in Heilbronn nicht ſo benutzen und genießen können, als wenn Er näher bei uns geweſen wäre. [1]

Inzwiſchen kann ſich alles noch beſſer ſchicken.

Beiliegende Antwort von Herrn Dr. Gmelin, [2] den ich erſucht habe, mir wegen einem Logis in Heilbronn Nachricht zu geben, enthält das meiſte deſſen, was der liebe Fritz zu wiſſen verlangt. Man wird wohl in Heilbronn nicht wiſſen, was der Centner Fracht von Jena bis dahin koſtet; denn das iſt ja eigentlich die Frage. Nach Stuttgart kommen alle Monate Fuhrleute aus Sachſen, und bei denen will ich mich erkundigen und ſie anweiſen, in Jena ſich bei Ihm deswegen zu melden. Die Frau Schweſter des Herrn Rectors in Heilbronn erbietet ſich, Betten anzuſchaffen, und da würde vielleicht der Miethzins ſich nicht höher als die Fracht belaufen. Auch wir haben Betten für unſre lieben Kinder parat, wenn ſie hierher kommen. Was den Wein betrifft, da iſt ſolcher in Heilbronn am beſten zu haben; ob es aber rothen Wein giebt, das iſt mir unbekannt, ich ſollte aber faſt daran zweifeln. Fremde Weine ſind dorten auch zu bekommen. Für die eingemachten Sachen wird Mama ſorgen, und was eine Magd anbetrifft, da wird es noch zu überlegen ſein, ob eine nöthig iſt, wenn die Louiſe ankommt. Die Koſt wird doch aus dem Gaſthaus genommen werden müſſen, und da kann man einen förmlichen Akkord machen. Der liebe

[1] Schiller hatte ſich entſchloſſen, fürs Erſte in der damaligen Reichsſtadt Heilbronn ſeinen Wohnſitz aufzuſchlagen und von da aus ſelbſt an den Herzog Carl zu ſchreiben, um deſſen Erlaubniß zum Eintritt in das Württemberg'ſche zu erhalten.

[2] Dr. Eberhard Gmelin, geb. zu Tübingen 1753, Arzt zu Heilbronn, einer der erſten Anhänger des thieriſchen Magnetismus in Deutſchland, über den er mehrere Schriften veröffentlichte.

Sohn hätte also kein Geld beilegen sollen, und es wird auch solches nicht angegriffen werden. Das Ulmer Brod soll eiligst besorgt und durch den Postwagen nach Rudolstadt befördert werden, als wohin ich auf ein sehr höfliches Schreiben von Herrn Obristen v. Beulwitz[3] nächstens zu antworten habe. Frau v. Beulwitz[4] und Fräulein Ulrike[5] haben uns mit einem Besuch und achttägigem Aufenthalt eine außerordentliche Freude gemacht, und ich hätte wünschen mögen, daß sie ihre Bade-Kur hier hätte gebrauchen können. Der Mangel an einem Arzt ist die einzige Hinderniß gewesen. Herr Dr. Elwert in Cannstatt hat ihr nach meiner Einsicht eine ganz vortreffliche Arznei verschrieben, und dabei braucht sie das Cannstatter Bad, welches auf eine Portion um 50 Kreuzer nach Stuttgart geführt wird. Als ich und Mama sie in Cannstatt besuchten, bekam sie dort ihren Anfall und auch hier den ersten Tag, aber nachher nicht wieder, auch ist sie noch etliche Tage in Stuttgart, wohin sie Nanette mitgenommen und so lang bei sich behalten, frei geblieben. Die hiesige schöne Landes-Gegend und die gesunde Luft, nebst der Aufheiterung unter Freunden und Bekannten, mögen viel zur Erleichterung dieser Art von Zufällen beitragen, und wir hoffen zu Gott, es soll auch eine Hierherreise für unsre lieben Kinder einen großen Nutzen haben.

Die liebe Frau v. Beulwitz hat den Wunsch geäußert, in hiesiger Gegend ein Gut ankaufen zu können, und wer weiß, ob sich so etwas nicht gelegentlich ins Werk setzen läßt. Weil ich an Herrn Dr. Gmelin schrieb, erwähnte ich ohne Auftrag, nur für mich, des Zustandes der Frau v. Beulwitz; ich schließe aber aus seiner Antwort, daß er dermalen sich nicht mehr mit dem Magnetism abgeben

[3] Der Vater des Geh. Legationsraths v. Beulwitz, des ersten Gemahls von Caroline v. Wolzogen (vergl. unten Brief 32. Note 2), war fürstlich Schwarzburg-Rudolstadt'scher Oberst, auch Erblehn- und Gerichtsherr auf Löhma ꝛc.

[4] Schillers Schwägerin, Caroline v. Beulwitz, nachmalige Frau v. Wolzogen, lebte damals in Schwaben, meist zu Gaisburg, dem Landgute ihrer Freundin, Frau v. Senkenberg, wo sie ihres Nervenleidens wegen das Cannstatter Bad gebrauchte. (Vergl. Caroline v. Wolzogen, Schillers Leben, S. 238.)

[5] Fräulein Ulrike v. Beulwitz, die Schwester von Carolinens Gemahl, heirathete später den fürstlich Reußischen Kanzler v. Eichelberg zu Gera.

müſſe. Allein er iſt dafür bekannt, daß er ſchon ſchöne Kuren damit gemacht hat. In Heilbronn ſind ſehr gute Menſchen und viele vortreffliche Häuſer zum Umgang, ja ich denke beſſer als in Stuttgart. — — — — — —

Nun, liebſte Kinder, alle zuſammen, wenn Chriſtophine und Reinwald bei der Ankunft dieſes Briefes noch dort wären, Gott ſegne Euch, ſchenke Euch volle Geſundheit und uns hieſigen die Freude, Euch bald zu umarmen.

Die Schweſtern empfehlen ſich, und ich bin Euer guter Vater

Schiller.

32.

Solitüde, den 11. Aug. 1793.

Theuerſte liebſte Kinder!

Geſtern Abend 7 Uhr bin ich zwar wohl, aber ſehr müde allhier angekommen,[1] habe aber wegen Müdigkeit den Umweg über Cannſtatt nicht nehmen mögen, denn er hätte mich 3 Stunden mehr Zeit gekoſtet. Der guten Mama habe ich mit meiner Erzählung eine unbeſchreibliche Freude gemacht. Sie küßt und umarmt Euch herzlich.

Heute hab' ich an den Herzog geſchrieben:

„Daß ich vorgeſtern von meinem Sohn die Nachricht erhalten hätte, daß er ſich ſeiner kränklichen Umſtände wegen auf eine Zeitlang nach Heilbronn begeben, um alldorten ſich der Hilfe des in Nervenkrankheiten berühmten Arztes Dr. Gmelin zu bedienen. Er habe mir zwar gemeldet, er würde vielleicht das Cannſtatter Bad haben gebrauchen können, wenn er die Gnade gehabt auf zwei unterthänigſte Bittſchreiben an Euer pp. einige gnädigſte Antwort zu erhalten."

„Nun hätt' ich dieſen meinen einzigen Sohn ſeit 11 Jahren nicht geſehen und indeſſen wegen ſeiner wankenden Geſundheit viele

[1] Von einem Beſuch bei dem eben mit ſeiner Gattin in Heilbronn angekommenen Sohne.

Sorgen und Bekümmerniſſe gehabt, daher ich um ſo begieriger ſei, ihn wieder zu ſehen, als ich ſelbſt bald mein 70. Jahr zurücklege und alſo nicht wüßte, ob ich ihn bei einer andern Gelegenheit würde ſehen und ſprechen können. Ich bäte alſo tiefergebenſt, mir zu erlauben, daß ich dieſen meinen Sohn in Heilbronn jeweilen beſuchen dürfte. Ich würde mich nur zu Zeiten hinbegeben, wenn ich ohne Abbruch meiner hieſigen Verrichtungen wohl abkommen könnte, jedesmal nur über Nacht bleiben und dieſe Beſuche, die für meine Umſtände ohnehin zu koſtbar ſeien, von ſelbſt nur auf einige Male einſchränken."

Letzteres hab' ich wohl bedächtlich mitgenommen, ob nicht etwa, mir die Reiſekoſten zu erſparen, eine gute Antwort erfolgt, die ich zuverläßig bis Dienſtag Abend erwarte, als weswegen die Abſendung der Betten erſt auf Mittwoch erfolgen kann. Sollte meine Hoffnung eintreffen, dann dürfte es gar nicht nöthig ſein. In Ludwigsburg zu leben iſt es kaum die Hälfte ſo theuer.

Bei meiner Zurückkunft traf ich Briefe an von dem Gemahl[2] der Frau v. Beulwitz, die ich derſelben heute zugeſchickt und ihr meine Reiſe gemeldet habe. Auch ſie hat indeſſen an mich geſchrieben und darin geäußert, daß ſie noch 10 Bäder brauchen müſſe, alſo etwa erſt in 10 Tagen nach Heilbronn kommen könne.

Ich denke aber, ſie wird ſich nicht ſo lang das Vergnügen verſagen, unſre theure Lotte zu umarmen.

Nun! Gott ſegne Euch mit Geſundheit und allem Wohlergehen. Herrn Dr. Gmelin meine Empfehlung.

Euer liebender Vater

Sch.

33.

Solitüde, den 13. Aug. 93.

Liebſte Kinder!

Damit der liebe Fritz ſieht, was ich für eine Antwort bekommen, ſo folgt hier mein Schreiben. Nun iſt freilich nichts

[2] Geheimer Legationsrath Friedrich Wilhelm Ludwig v. Beulwitz zu Rudolſtadt, von 1785 bis 1794 mit Caroline v. Lengefeld verheirathet.

anders zu thun, als das verlangte zu schicken. Es folgt demnach . . . . .[1]

Dem Bauern ist in dem Fall, wenn er diese Sachen mit einem Pferd führen kann, 4 fl. und auf 2 Pferde 8 fl. von hier bis Heilbronn akkordirt, für Alles und Alles.

Nun hab' ich zwar die Erlaubniß, Euch in Heilbronn zu besuchen; ich kann mich aber solcher nicht so oft bedienen, als ich herzlich wünschte. In etwa 14 Tagen vielleicht werd' ich mit Mama kommen und die Louise alsdann zurücknehmen. Das Reisen ist eben kostbar, wie Ihr Lieben selbst wissen werdet, und daher wäre zu wünschen, daß es anders gemacht werden könnte. Wenn der liebe Fritz nochmals an den Herzog schriebe und nur den Wunsch äußerte, über die Entbindung der lieben Lotte in Ludwigsburg sein zu können?

Seinen angeborenen Landesherrn, dem Er doch wegen der Academie-Erziehung alles zu danken hat, um die Erlaubniß bitten, Seinen Eltern näher sein zu dürfen, wird Ihm doch wahrlich kein anderer großer Herr übel nehmen und würde auch von dem, was allenfalls darauf erfolgen möchte, nichts erfahren.

Eine Entfernung von 10 Stunden hindert eben gar sehr, daß wir uns nicht so genießen können, als wenn wir nur 3 Stunden von einander wären, und überdies ist in Ansehung der Kosten, die man für Logis und Unterhalt in Heilbronn aufwenden muß, ein großer Unterschied zwischen dort und Ludwigsburg. Wir könnten zu einer eignen Oeconomie ein und andres schicken und überhaupt Euch besser an die Hand gehen. Ich denke, daß der liebe Fritz in Ludwigsburg monatlich höchstens nur einen Louisd'or für das Logis und außer Wein und Kaffee höchstens 1 fl. für die Kost nöthig haben sollte. Da Seine Hierherreise überhaupt sehr viel kostet, so wäre daselbst hierin wieder etwas einzubringen.

Herr Dr. Gmelin wird Ihm schon etwas verordnen, und in Ludwigsburg ist Hoven.[2] Auch mit dem Kindbett, Taufen ꝛc. soll es dort besser sein und weniger kosten.

[1] Es folgt hier das Verzeichniß der dem Sohne nach Heilbronn überschickten Betten ꝛc.

[2] Vergl. Abschnitt I. Note 20.

Nun überlegt alles zusammen miteinander, und entschließt Euch je eher je lieber; aber daß gleichwohl ein Verlangen in Heilbronn zu bleiben nicht darunter leide.

Nun Gott segne Euch; wir küssen und umarmen Euch herzlich, und ich bin ewig,

liebste Kinder, Euer liebender treuer Vater

Schiller.[3]

Der Fuhrmann braucht nur 1 Pferd.

34.

Solitude, den 19. Sept. 93.

Die Taufe meines lieben Enkels[1] steht freilich lange an, nicht daß ich es für Sünde hielte, sondern des Ludwigsburger Publikums wegen. Da er im Haus getauft wird, so würde Frau Hofmedicus Hoven schon ein Taufzeug haben besorgen können, und es ist hier zu Lande an vielen Orten Sitte, daß die Hebamme dafür sorgt. Inzwischen bleibt es bei der Anordnung des lieben Fritzen, und ich werde bis Montag Früh von hier abfahren, die Louise mitbringen, und Mama und Nanette zurücknehmen. Ist bis dahin das Wetter gut, so reit' ich, nehme noch ein Pferd mit, damit ich in Seinem Wagen hierher kommen kann, weil viel aufzupacken ist. Louise geht dann zu Fuß. Sobald ich Erlaubniß ins Bad bekomme, gehe ich nach Canstatt, und von dort aus will ich Euch auf einige Tage besuchen. Daß Er, liebster Sohn, so starke Ausgaben hat, das bekümmert mich sehr. Ich weiß zwar

[3] Aus der Adresse dieses Schreibens erhellt, daß Schiller zu Heilbronn zuerst im Gasthaus zur Sonne logirte. Später bezog er das Haus des Assessors und Kaufmanns Rueff am Sulmerthore. (S. Hoffmeister und Viehoff a. a. O., II. 184.)

[1] Schillers ältester Sohn, Carl Friedrich Ludwig, wurde am 14. September 1793 zu Ludwigsburg geboren, wohin sich der Dichter Anfangs September begeben hatte, nachdem er auf indirectem Wege erfahren, daß der Herzog ihn, wenn er das württembergische Gebiet beträte, ignoriren würde. Carl v. Schiller starb am 21. Juni 1857 als K. Württembergischer Oberförster a. D. und Großherzoglich Sächsischer Kammerherr zu Stuttgart. (Vergl. Abschnitt V. Brief 62. Note 2.)

nicht, wie ſtark und wie ſicher Seine Einnahmen ſind; wenn ſie auch mit den Ausgaben verhältnißmäßig wären, ſo würd' ich dieſe doch etwas einzuſchränken ſuchen. Wenn Er, beſter Sohn, mit der lieben Lotte nur allein wäre, ſo denk' ich, könnt' ein beſſres Arrangement gemacht werden. Herr Bauverwalter R.... hat mir geſagt, er wiſſe ein Logis von eben dem Gelaß, welches jährlich nicht höher, als auf 80 fl. würde zu ſtehen kommen. Nur der erſte Monat wird Ihn ſo viel koſten, und ich hoffe, Er ſoll ins Künftige mit 100 fl. auslangen. Bier wird ja in Ludwigsburg ſelbſt gemacht und aus dem Bierhaus entweder alle Tage geholt, oder in einem kleinen Fäßlein von 10 bis 12 Maaß zu haben ſein. Der Ihm anſtändige Wein aus dem Wirthshaus um 32 Kreuzer iſt vielleicht um 28 Kr. zu haben, wenn Er 2 oder 3 Imi[2] davon kaufen will, und da ließe ſich nachfragen auch ſonſten wo. Es muß ja viel Wein in Ludwigsburg ſein, und wenn ich hinauskomme, werde ich ganz gewiß eine Sorte, zwiſchen 60—70 fl. den Eimer, auftreiben. Was die Vorräthe von Victualien anbetrifft, ſo wird hierunter nur Kaffee, Zucker, Mehl, Schmalz, Lichter, Seife ꝛc. verſtanden werden können, die man doch im Großen, etwa auf ein paar Monate, um billigere Preiſe bekommt, im Haus hat, und nicht darnach ſchicken darf. Eine kleine Erſparniß ſammelt ſich doch, und da Ihr jetzt ein Kind habt, ſo iſt dies ſchon ein Beweggrund, mehr an ſich zu halten.

Was Er für einen Vertrag mit Frau v. Beulwitz[3] gemacht hat, das iſt mir nicht bekannt. Mama ſagt von monatlich 25 fl.; aber das wäre nicht hinlänglich, wenn auch das Logis nicht darunter begriffen wäre; denn es ſind doch 3 Perſonen, die man täglich nicht mit einem Gulden unterhalten kann, und hoffentlich werden ſie Holz und Licht, die Wäſch-Bedürfniß ꝛc. außer dieſen ſelbſt beſorgen. Keine Sorgen ſind drückender, als die der Wohlſtand[4] verurſacht; denn dieſer verbietet zugleich, ſich nichts davon

[2] Der Eimer hat 16 Imi à 10 Maaß = 20 Flaſchen.

[3] Sie war, um ihre Schweſter zu pflegen, zu Schiller nach Ludwigsburg gezogen.

[4] Anſtand.

merken zu laſſen, und da untergräbt ein innerer Gram alle Fugen der Geſundheit, lähmt den Geiſt und macht zu allem mißmuthig. Ich zweifle nicht, daß Er, mein beſter Sohn, Credit und Reſſourcen habe; aber es iſt hart, ſich durch Avancen in Verbindlichkeit zu ſetzen, wovon Er ſelbſt ſchon die Erfahrung wird gemacht haben. Bei all dieſem iſt für Geiſt und Geſundheit kein beſſeres Mittel, als lebendiges Vertrauen auf Gott, welcher ja in den mißlichſten Vorfallenheiten Seines Lebens ſchon ſo oft auf die wunderbarſte Weiſe geholfen hat.

Dieſer ſeiner alles erhaltenden Fürſehung empfehle ich Euch alle, küſſe und umarme meine Lieben und bin Sein treu liebender Vater

Schiller.

35.

Solitüde, den 25. Okt. 93.

Liebſte Kinder!

Da meine Schmerzen noch immer fortdauern, und es nach meiner Gewohnheit Zeit geweſen, zur Ader zu laſſen, ſo hab' ich vorgeſtern auf dem linken Arm gelaſſen; hierauf aber ſind geſtern die Schmerzen größer als noch nie geworden, ſo daß ich über eine Stunde gebraucht, von der Forſtſchule nach Haus zu kommen. Nun iſt kein ander Mittel, als eine ſtarke Blaſe unter dem Knie gegenüber zu ſetzen, und dies hält mich ab, nach Ludwigsburg zu kommen. Auch ſind' ich noch andre Gründe, die mich hier behalten. Denn da es nunmehr gewiß iſt, daß wir einen andern Herrn haben,[1] ſo weiß ich ja nicht, ob von dieſem an die hieſige Gärtnerei etwas beſtellt wird, oder ob ich nicht zur Erbhuldigung nach Stuttgart beſchieden werde; desgleichen, was wegen der Trauer beſtellt werden möchte. Ferner, ſo kömmt Madame Simanowiz bis Samſtag hierher, mich auszumalen, welche im Sinn hatte, mit uns nach Ludwigsburg zu gehen, und den lieben Fritzen zu malen.

[1] Herzog Carl war den 24. Oktober 1793 geſtorben.

Dies könnte nun hier besser geschehen, und ich will ihr schreiben, das hierzu nöthige mitzubringen. In all dieser Betrachtung ist anjetzo mein Vorschlag, daß ich Sonntag früh den Schäfer mit seinen Pferden nach Ludwigsburg schicke, um den lieben Fritz, Lotte und Karlgen, sammt Nanette und der Kindswärterin, hierher zu fahren. Für so viel Personen können wir Liege-Statt aufbringen, aber nicht für mehrere. Wenn also Frau v. Beulwitz und Fräulein Ulrike uns auch mit ihrem Besuche beehren wollen, als wozu wir sie herzlich einladen, so müßten sie ihren Wagen mitbringen, um retourniren zu können, und erst am Montag abfahren. Wenn ich auch Betten zu lehnen bekommen könnte, so haben wir keinen Platz sie zu stellen. Ueber all' dies schickt es sich auch besser, meinen Geburtstag hier zu halten und etwa bis den 10. Nov. nach Ludwigsburg zu kommen. Dem Schäfer will ich das Fuhrlohn selbst bezahlen. Ein Fäßlein Wein von 24 Maaß hab' ich von Stuttgart kommen lassen, aber nicht von dem 80 fl.-, sondern 70 fl.-Wein, den wir jetzt probiren wollen. Die Maaß kömmt nur auf 25 Kreuzer, und da wäre doch des Monats gegen 4 fl. erspart, wenn dieser dem lieben Fritz schmecken sollte.— — —

Sollte der liebe Fritz den Herrn Helfer Conz[2] erwarten, so wäre es gar gut, wenn solcher mitkäme, oder benachrichtigt werden könnte, Ihn hier zu treffen.

Wir umarmen und küssen Euch herzlich.

Euer guter alter Vater

Schiller.

36.

Solitüde, den 8. Nov. 1793.

Liebste Kinder!

Die Witterung hat sich sehr verschlimmert, daß weder ich, noch Mama nach Ludwigsburg kommen können. Ich besonders könnte

[2] Carl Philipp Conz, geb. 1762 zu Lorch, Schillers Jugendfreund, 1790 Prediger an der Carlsschule, war damals Diaconus zu Vaihingen, später zu Ludwigsburg. Zahlreiche Schriften von ihm sind gedruckt. Er starb 1827 als Professor zu Tübingen.

nicht weg, wenn auch das Wetter gut wäre, denn ich bin gespannt wegen dem Herzog,[1] welcher noch nicht hier gewesen ist und alle Tage erwartet wird.

An meiner Stelle folgt hier mein Bild, das ich schon so verwahren lassen, daß es, wenn's nöthig wäre, transportirt werden könnte. Ich wünsche dem lieben Fritzen einen heitern und gesegneten Geburtstag. Gott stärke Ihm Seine Gesundheit, und lasse diesen Tag Ihn noch 50 Mal feiern. Auch der lieben Lotte und dem lieben Karl erhalte Gott ihre Gesundheit. Quant à moi, so scheinen sich meine Schmerzen in etwas zu mildern, und bei mehrerer Ruhe hoffe ich sie so ziemlich wieder los zu werden.

Ist den 13. Dec. die Witterung günstiger, so kommen wir zusammen, entweder hier oder in Ludwigsburg, wenn ich anders so lang warten kann, Euch wieder zu sehen.

Nun Gott segne die Geburtstags-Freude, und lasse es uns allen immerhin wohl gehen. Frau v. Beulwitz und Fräulein Ulrike unsre herzliche Empfehlung. Euch alle umarmend,

Euer guter Vater

Schiller.

37.

Solitüde, den 16. Feb. 1794.

Aus nachstehendem Concept eines Schreibens an den Herrn Präsidenten v. Taubenheim, der ehedem mit mir Lieutenant und Dutzbruder gewesen, wird der liebe Fritz ersehen, was der Solitüde bevorsteht. Außer dem Schloßgebäude, Lorbeersaal und chinesisches Haus, sollen alle Häuser auf den Abbruch verkauft, in den Gärten die Bogengänge, Gitterwerke ꝛc. abgebrochen werden, die Anlagen ohne weitere Cultur der Natur überlassen, die Orangerie nach Ludwigsburg versetzt, und vielleicht auch die Baumschule anders wohin verlegt werden. Was mit mir werden soll, das kann ich noch nicht errathen, aber fürchten will ich nichts, denn ich bin

[1] Herzog Carls Nachfolger, Ludwig Eugen († 1795).

unter Gott, wie Philipp der Zweite, da ihm sein Admiral sagte, die ganze Armada sei zu Grund gegangen. Aber die gute Mama ist ganz launisch darüber. Vielleicht ist's mein Glück, denn es wäre möglich, meine ganze Baumzucht in Akkord zu bekommen, als worum ich in der Folge einen Antrag durch einen meiner Freunde in Stuttgart werde thun lassen. An den Herrn Präsidenten v. Taubenheim werden die Memoriale ꝛc., die an den Herzog kommen, ohneröffnet geschickt, tam hoc sub rosa, und also kann man nicht besser thun, als sich hier ins Andenken zu bringen. Jetzt hat sich's aufgeklärt, warum der Herzog nie hieher kommt, warum ich auf meine Rapports keine Antwort erhalten. Die Solitüde und Akademie, als causae dissidiorum inter fratres, haben nun ihren Theil bekommen, und wer weiß, was noch bevorsteht. Nun seh' ich alle Botentag einem Aufklärungsdecret von der Kammer entgegen; wenn es aber gut Wetter wird, dann kann ich doch zu Euch Lieben, die ich herzlich küsse und umarme. Küsset den lieben Karl. Meine Empfehlung an Frau v. Beulwitz und Fräulein Ulrike.

Mama ist wieder gut.

Euer treuer Vater.

P. S. Aus der Nanette Brief sehe ich, daß der liebe Fritz ganz heiter sei, und Karlgen auch brav ist, welches uns herzlich freut. Daß aber der liebe Sohn so eilend nach Stuttgart gehen will, halt ich nicht so nöthig, bis man vorher gewiß wird, ob das Kaiserliche Lazareth nach Ludwigsburg kommt, ob wirklich ansteckende Kranke dabei sind, oder ob nicht vielmehr solches meist aus Blessirten besteht, die in etlichen Wochen reconvalesciren. Ich bliebe bis Georgi in dem gegenwärtigen Logis, und vielleicht könnte man etwa noch auf ein oder zwei Monate in Ludwigsburg eine Gelegenheit ausfinden. Der Zug mit vielen Meubles ist sehr verdrießlich und auch kostbar. Niemand könnte Sie besser aufnehmen als Herr v. Mauclair, denn es ist fast nicht möglich, daß er alle 3 Etagen brauchen kann, auch wäre zur Noth das Cotta'sche Haus vielleicht zu haben. Alles wird darauf ankommen, wie lange unsere

lieben Leute noch hier im Lande bleiben. Wir wünschten es auf immer, wenn es zuträglich wäre.

An Herrn p. p. Präsident v. Taubenheim. (Concept.)

36 Jahre sind eine lange Zeit, in der sich viel verändern kann, aber wohlwollende Charactere verändern sich nicht. In jener Zeit genoß ich die Ehre und das Glück, von Euer Excellenz gekannt und freundschaftlich behandelt worden zu sein, und dies sei meine Entschuldigung, daß ich es wage, Hochdenselben meine bisherigen Schicksale und meine gegenwärtigen Besorgungen zur Beherzigung unterthänigst darzulegen.

Im Jahre 1774 schrieb ich einen kleinen Aufsatz über die Baumzucht im Großen, ungefähr des Inhalts der hier anliegenden Piece. 1775 wurde ich aus dem nexu militari hinweg als Vorgesetzter bei der hiesigen Gärtnerei angestellt, mit dem Auftrag, allhier eine große Baumschule anzurichten. Vorher mußten mit großen Kosten Bäume zu tausenden erkauft werden. Eine gute Reüssite meiner Bemühung konnte den hiesigen Gärtnern Vorwürfe zuziehen, sie suchten also mich zu behindern. Anstatt nöthig gehabten 600 fl. jährlich wurden nur 250 fl. ausgesetzt. Nichts destoweniger hab' ich in Zeit von 16 Jahren über 33,000 versetzbare Bäume erzogen. Ich finde dabei, daß unter allen landwirthschaftlichen Bemühungen keine mehr einbringt, als die Baumzucht, und daß in jedem Staat große Baumschulen angelegt werden sollten. Das herzogl. Kammer-Collegium hat dies eingesehen und mir Gelegenheit verschafft, meine Baumzucht zu erweitern; ich bin nun auf dem Wege, in einigen Jahren zu Tausenden abgeben zu können. Aber gestern kamen des Prinzen Wilhelm's herzogliche Durchlaucht hierher, und nach dem, was ich von Höchst Deroselben Aeußerungen habe erfahren können, soll das Meiste allhier abgehen.

19 Jahre meines hiesigen Aufenthalts hab' ich dem Staat gar nichts gekostet, denn meine Baumzucht hat, im Gegensatz der vorherigen Kaufkosten, noch mehr eingetragen, als der mir angewiesene Fond und 400 fl. Besoldung ausmachten.

Mein Alter ist über 70, meine Dienstzeit dem herzogl. Hause 41, und schon 33 Jahre bleib' ich Capitain, da indessen andere zu Majoren ernannt worden, die nicht so lange dienen, als ich Capitain bin.

Meine Wünsche sind nicht groß, meine Besorgnisse größer. Jene gehen blos dahin, den kleinen Rest meines Lebens vollends so zu enden, wie ich ihn gegenwärtig genieße; von hier nicht weg, nicht aus meiner bisherigen Thätigkeit gesetzt zu werden. Meine Besorgnisse sind das Gegentheil.

Die Vorsehung hat Euer Exc. auf einen Posten gestellt, von dessen Einfluß ich alles hoffen kann. Geruhen Hochdieselben demnach Sich meiner jetzo noch zu erinnern, mir jetzo noch gut zu sein, so können meine kleinen Wünsche befriedigt, meine Besorgnisse gehoben werden.

In dieser Hoffnung hab' ich die Gnade ꝛc.

Solitüde, den 16. Febr. 1794.

38.

Liebster Sohn!

Wir alle sind in nicht geringer Verlegenheit, was ich auf Seinen Entschluß, so schnell abzureisen, antworten soll. Beides, unser längeres Beisammensein und die Lage der Sachen wegen Rudolstadt liegt uns hart an. Dazu kömmt, daß in hiesigen Landen, wie es scheint, die Luft nicht mehr so gesund ist. Von allen Orten, besonders daher, wo die Kranken von der Armee liegen und immer näher kommen, hört man gar nichts gutes, und ich gestehe aufrichtig, daß ich selbst wünschte, diese Luft wechseln zu können. Ihr Liebsten meines Herzens, ach! wie hab' ich Gott gedankt, Euch alle von Angesicht zu sehen, und da ich Euch nun gesehen habe, vielleicht das letzte Mal gesehen habe, was soll ich gegen die Vorsehung murren, daß wir uns schon wieder trennen müssen! Nun der gute Gott ist allenthalben. Er kann Euch, er kann mich wohl noch erhalten, daß wir uns in Zukunft noch

einmal umarmen, uns über den guten Gott freuen und ihm danken. Der einzige Gedanke, daß Ihn, bester Sohn, hier im Land eine neue Krankheit anwandeln könnte, hat mich ganz bestimmt, Seinem Entschluß beizutreten. Der Herzog ist hier gewesen, ich hab' aber unmöglich ausgehen können. Außer Gott, der mich aus so vielen Zudringlichkeiten auf eine wunderbare Weise gerissen hat, ist weder Herzog, noch sonst Jemand vermögend, mich über die Besorgnisse der Zukunft zu beruhigen; also ihm werf ich mich mit den Meinigen in die Arme. Wie er's macht, so ist's recht.

Bis Sonntag früh schick' ich den Wagen. Die künftige ganze Woche dauert der Orangerie-Transport nach Ludwigsburg, und da kann ich keinen Augenblick von hier abkommen, auch würd' ich wegen der Geschwulst am Hals, die noch immer mit Kopfschmerzen verbunden ist, alles risquiren, wenn auch jenes nicht wäre.

Der Wagen wird früher ankommen, damit wir doch einige Stunden uns letzen können.

Louise fängt nun auch an, die Seuche zu bekommen. Nun, wir umarmen und küssen Euch herzlich bis auf's Wiedersehen und sind ewig Eure redlich liebende Eltern

Solitüde, den 7. März 1794.

Sch.

39.

Solitüde, den 17. Mai 1794.

Liebste Kinder und Enkel!

Ohne die ersten Briefe von der, wie wir hoffen, glücklichen Ankunft in Jena, zu erwarten,[1] send' ich gegenwärtig mein Manuscript von der Baumzucht. Wir haben zwar gewünscht, durch den Stuttgarter Fuhrmann Nachricht von Euch aus Würzburg zu bekommen, um uns wegen der Gesundheit des lieben Fritzen zu

[1] Schiller hatte, nachdem er noch einige angenehme Wochen in Stuttgart zugebracht, dann in Heilbronn kurze Zeit verweilt, Mitte Mai die Rückreise nach Jena angetreten.

beruhigen, es hat uns aber niemand etwas ausgerichtet. Es ist uns ganz ungewohnt, daß wir Euch wieder so weit hinweg wissen sollen, und ich mag jetzt gar nicht mehr nach Stuttgart gehen. — Wenn nur der liebe Fritz erträglich wohl ist, denn dies ist unser täglicher Wunsch, und wir hoffen auch, daß, da die Witterung auf der Reise so gut gewesen ist, solche ihm nichts geschadet haben werde. Die gute Christophine wird sich herzlich gefreut haben, besonders über den kleinen Karl, den wir eben sehr vermissen. Was anjetzo mein Manuscript anbetrifft, da ersuch' ich den lieben Sohn, es irgendwo gut anzubringen. Will er die Zuschrift an die Manen Seines Vaters, in welcher ich die wichtigsten meiner Lebens-Umstände deswegen berührt, damit Niemand von einem so sehr vernachlässigten Talent mehr fordern möge, als ich habe leisten können, weglassen, so bin ich's auch zufrieden. Die Pläne können meinetwegen in Kupfer gestochen oder in Holz geschnitten werden, wie es der Herr Verleger seinem Vortheil gemäß findet. Aber eins fällt mir bei, ob nicht das Manuscript vor dem Druck recensirt werden könnte? Das honorarium zu bestimmen, will ich ganz dem lieben Fritzen überlassen. Es ist zu Erkaufung eines Pferds gewidmet, auf dem ich zu Euch kommen werde. Zu dem folgenden Theil, als der Beschreibung aller mir bekannten Obst-Gattungen und Sorten, muß ich diesen Sommer noch mehrere Materialien sammeln, und auf den Winter, so Gott Leben und Gesundheit fristet, bring' ich's ins Reine, daß es auf die Ostermesse 95 fertig werden kann. Ich, Mama und Nanette brauchen Frühlings-Kuren und finden uns sehr wohl dabei. Ich habe zwar noch meine Schmerzen, doch sind sie erträglich, und die Kur, vom k. k. Herrn Stabs-chirurgus verordnet, macht einen guten Appetit zum Essen und einen herrlichen Schlaf. Auch die Mama findet sich recht wohl dabei. — — —

Von dem Kaiserlichen Lazareth sind nach und nach schon gegen 500 Mann Reconvalescirte zur Armee abgegangen, aber ebenso viele wieder hier angekommen.

Vorgestern ist der Namenstag der regierenden Frau Herzogin und zugleich die Huldigung der Stadt Ludwigsburg mit einem

prächtigen Festin gefeiert worden, wozu auch ich von hier aus Zwetschen und zwei große Körbe voll Blumen geschickt habe. Auf meine vielerlei Berichte an den Herzog und die Rentkammer ist eben bis jetzt noch nichts entschieden worden. Von der Frau v. Beulwitz sind noch keine Briefe gekommen, und vielleicht hat sie nicht ehender geschrieben, als bis sie gewußt, wann Ihr in Jena ankommen könnt. Wir alle umarmen und küssen Euch drei Lieben herzlich, empfehlen Euch dem Segen Gottes zur Gesundheit und allem Guten.

Euer treu liebender Vater.

40.

Solitüde (den 18. Juni 1794)

Gestern kam die Frau v. Beulwitz in Ludwigsburg wieder an. Sie schrieb der Nanette, sie soll zu ihr kommen. Wir schickten sie hin, aber Frau v. Beulwitz war mit Wolzogen schon wieder fort. Wohin, das wissen wir nicht, vermuthen aber, sie werde nach Cannstadt ins Bad sein. — — — —

Wir befinden uns zum Lob Gottes zwar wohl, aber die Sorgen für die Zukunft sind immer noch groß. Letzthin bekam ich ein Decret vom Herzoglichen Kriegs-Rath, daß Sereniſſimus gnädigst verordnet hätten, ich sollte so lang hier bleiben, als sich das Kaiserliche Spital hier befände, und daß das neue Commando von 1 Lieut. und 33 Mann mir untergeben sei. Da nun die Anwesenheit des Spitals ganz unbestimmt ist, so hab' ich wieder an den Herzog geschrieben und erstlich um Placirung bei der Land-Miliz nach meinem Charakter und um den Orden geschrieben, aber noch keine Antwort erhalten. Die meisten neuen Ritter sind in der ancienneté hinter mir; ich habe 37 Jahr als Officier gedient, 8 Campagnen gemacht und bin bei 7 Belagerungen und 5 Bataillen gewesen. Hauptmann Stoll[1] sogar hat den Orden bekommen, und, die Wahrheit zu sagen, sollte man nicht mehr darum

[1] Vergl. Abschnitt IV. Brief 28. Note 1.

bitten, aber es thut doch weh, ſo viele mit dem Orden, die doch ſo wenig für ſich haben, um ſich zu ſehen.

Gegenwärtig iſt ein großer Lärm in Stuttgart. Die Schuſter-Geſellen haben ſich empört, und die Unordnung iſt ſo groß worden, daß man geſtern alle Truppen von Ludwigsburg und etliche Kanonen nach Stuttgart gehen laſſen mußte. Zu vermuthen iſt, daß ſich die dortigen Jacobiner in dieſe Sache miſchen, und da iſt freilich viel zu beſorgen. Wir umarmen und küſſen Euch herzlich, beſonders auch den lieben Karl, deſſen Wachsthum Gott ſegne und Euch an ihm viel Freude beſcheeren wolle.

Euer liebender Vater

Schiller.

41.

Solitüde, den 12. Auguſt 1794.

Liebſte Kinder und Enkel!

Es iſt ſchon lange, daß ich nicht geſchrieben habe; ich wollte vorher etwas abwarten, aber es geht zu langſam. Hofrath Hartmann in Stuttgart, der mein wahrer Freund iſt, hat mir einen Wink gegeben, daß es jetzt in tempo wäre, die ganze hieſige Baumzucht für mich zu übernehmen; ich würde ohngefähr ſo viel Pacht daraus geben müſſen, als meine Beſoldung ausmacht, und alſo dieſe dafür zurücklaſſen. Ich habe mich aber noch nicht darauf eingelaſſen, ob ich ſchon in einem darüber entworfenen Plane ganz beträchtliche Vortheile zu erwarten hätte; denn ich würde zur erſten Bedingung machen, mir ganz nahe bei unſerer ehemaligen Wohnung, mit Einſchluß der daſelbſt ſchon angelegten neuen Baumſchule, 6 Morgen Platz entweder in einem Erbbeſtand,[1] oder auf 10 Jahre lang dergeſtalten zu überlaſſen, daß, wenn ich vor Verfluß dieſer Zeit mit Tod abgehe, meine Erben all das, was ich anpflanzen würde, bis zu Ende der 10 Jahre nicht allein zu genießen, ſondern auch alsdann noch freie Macht haben ſollten, alle verſetzbaren Bäume verkaufen zu dürfen. Da nach des Herzogs

[1] Erbpacht.

Verordnung ich so lang hier bleiben soll, als das k. Spital anwesend ist, und also Dienste machen muß, so muß ich auch so lang meine Besoldung behalten, und das, was von jetzt an bis Georgi aus zu verkaufenden Bäumen zu erlösen ist, geht auf die Unterhaltung und Urbarmachung des weitern Platzes. Da ich auf meine Bitte, in meinem Charakter bei der Land-Miliz angestellt zu werden, keine Antwort bekomme, und es überhaupt nicht scheint, daß ich in dem Alter von 71 Jahren noch dürfte angestellt, im Gegentheil ehender noch mit einer Pension abgefertigt werden, so würde ich mich doch bei Uebernehmung der Baumschulen weit besser befinden. Ueberhaupt würd' ich mich bei den Bedingungen nicht vergessen, und auf die fernere freie Wohnung, und zwar im vorigen Haus, desgleichen um freie Beholzung p. p. antragen. Alles Geschirr, Pfähle und dergleichen müßte an mich überlassen werden. Nun ist es ganz natürlich, daß das Herzogl. Kammer-Collegium theils wegen der bisher aufgewandten Kosten, theils aus denen 6 Morgen Platz auch einen Nutzen erwartet, und da hab' ich nichts als meine Besoldung daran zu setzen, welche ohne freie Wohnung, incl. Holz und Lichter jährlich 520 fl. zu schätzen ist. Die seit zwei Jahren aus den Baumschulen verkauften Bäume haben jährlich ungefähr ebensoviel betragen; gegenwärtig aber sind weit mehrere im Anzug, so daß ich in ein paar Jahren jährlich 1000 — 1500 fl. lösen könnte. Es ist freilich auch die Unterhaltung mit jährlich 2—300 fl. zu bestreiten, und das Risico mit Wetterschlag, Frost, Feindes-Einfall und Entwendung in Anschlag zu bringen; ich werde aber all dies bemerken und trachten, ex hoc capite den Gras-Genuß noch beizubehalten. Kurz, ohne augenscheinliche Vortheile für die Meinigen, auch noch nach meinem Tode, werde ich keinen Schritt thun. Inzwischen macht mir doch der Gedanke, in Pension gesetzt zu werden, nicht wenig zu schaffen. — — — —

Was macht doch unser herrlicher Karl? Ach, wenn ich ihn doch wiedersehen könnte! Wir hoffen zu Gott, daß Ihr alle wohl seid, empfehlen Euch seiner ferneren Obhut und Segen.

Euer treuer Vater

Schiller.

42.

Solitüde d. 16. September 94.

Beſter Sohn!

Um Ihm das verlangte Verzeichniß von nachgedruckten Büchern nach Seinem vorgeſtern erhaltenen Schreiben alſogleich zu verſchaffen, will ich keinen Poſttag Aufſchub nehmen. Den Garve hab' ich auch von Stuttgart kommen laſſen und werd' ihn zum Binden nach Ludwigsburg ſchicken, weil ich vermuthe, daß der dortige Buchbinder auch dem Herrn Conſulenten Mader[1] arbeitet. Daß der liebe Goldſohn ſo gut in ſeinem Wachsthum fortſchreitet, macht uns ungemein viel Freude, doch hätten wir geglaubt, er ſollt etwas mehr reden können, wenigſtens Papa und Mama. Meine hieſige Lage iſt noch die nehmliche, und von dem ehemaligen Gedanken, die Baumſchule gegen Zurücklaſſung meiner Beſoldung zu übernehmen, bin ich durch den Zufall abgebracht, daß die Forſtſchule der Commune Gerlingen, auf deren Markung ſie liegt, aufs Frühjahr abgetreten wird. Der erwähnte Buchhändler wird wohl mein Buch dem Herrn Oberbau-Inſpector M ... in Potsdam mittheilen, und da könnt' es geſchehen, daß eine Recenſion nicht zum Beſten ausfiele, denn ich habe deſſen ſyſtematiſche Pomologie in meinem Vorbericht berührt, das Gute darin nach Verdienſt gelobt, aber auch das Mangelhafte mit Beſcheidenheit angezeigt. Es ſei nun, wie es wolle, ich wünſche nur, daß dieſer erſte Theil auf Oſtern herauskomme, weil auch hier viele darauf warten. Sollte der Recenſent ſeine Gedanken ſchriftlich mittheilen, ſo müßte ich das Manuſcript wieder haben, um davon Gebrauch machen zu können, denn es iſt mir ſehr daran gelegen, den Beifall des Publicums zu erhalten. Geſchähe dieß, ſo könnte alsdann der liebe Fritz ein Exemplar an Herrn Coadjutor v. Dalberg ſchicken und auf die Aufnahme zu einem Mitglied der Erfurter Geſellſchaft anſpielen. Es würde mich doch in meinem Alter ſehr freuen.

[1] Ein Freund des Dr. Wilhelm v. Hoven, zu Heutingsheim bei Ludwigsburg wohnhaft, der eine 1793 auch von Schiller benutzte gute Bibliothek beſaß. (Vergl. v. Hoven, Autobiographie, S. 112, 113, 128.)

Daß der liebe Fritz so erträglich ist, dafür danken wir Gott herzlich. Das große periodische Werk wird wohl dasjenige sein, was Er schon in Stuttgart im Sinne gehabt hat.[2] Ich wünsche dazu guten Fortgang, muß aber mit so vielen andern bedauern, daß es sich nicht fügen will, einen zweiten Theil der niederländischen Geschichte herauskommen zu lassen. Die jetzige Lage der Sachen könnte ja auf einen dritten Theil aufgespart werden. Das hiesige Publicum ist äußerst begierig, nicht nur die Fortsetzung von diesem, sondern auch von andern angefangenen Werken zu erhalten. Ich entschuldige Ihn immer mit Seinen kränklichen Umständen und bitte Gott um so eifriger, Ihn vollkommen herzustellen.

Wir alle befinden uns wohl, haben einen guten Vorrath von Obst eingethan und auch Obstwein gemacht. Das Spital ist immer noch hier mit 8—900 Kranken.

Unsre herzlichen Küsse und Grüße.

Sein treuer Vater

Schiller.

43.

Solitüde d. 15. November 1794.

Es ist wahr, liebste Kinder, daß wir schon lange nicht an Euch geschrieben haben, und hieran sind meine, in diese Jahreszeit fallenden vielen Beschäftigungen schuldig; auch hab' ich so viel Vertrauen zu der Güte Gottes, daß ich immer das Beste von Eurem Befinden hoffe.

Den Geburtstag des lieben Fritzen haben wir auch hier gefeiert und in Gesellschaft einiger Kaiserl. Officialen auf Sein beständiges Wohlergehen ein Glas Wein getrunken. Gott mache alle guten Wünsche wahr, die Ihm von hier aus, und von Seinen sonstigen Freunden gemacht worden. Daß der kleine Karl so gut in seinem Wachsthum und in der Entwicklung seiner Verstandes-

[2] Die Horen.

Kräfte fortfährt, das macht uns die herzlichste Freude und läßt zum Voraus viel von ihm hoffen und erwarten. Gott segne ihn und behüte ihn für allen Anstößen weder am Leib noch am Geist. — — — —

Wir befinden uns Gott sei Dank! allesammt wohl und haben uns auf den bevorstehenden Winter mit allerhand Bedürfnissen wohl versehen. — — — — —

Das K. K. Spital ist immer noch hier, und kein Anschein, daß es sobald abgehen werde, doch betragen sich die Herrn Officiere und Officialen seit der Ankunft eines neuen Commissaire weit geschmeidiger als von Anfang.

Was mir der liebe Fritz von meinem Buch geschrieben, [1] das hat mir viel Freude gemacht. Wenn freilich das Honorarium auf 3 Ducaten gesetzt werden könnte, so wär's gut, denn ich weiß ja nicht, ob der Herr Verleger kleine oder mittlere Schrift dazu nimmt; es könnte ja im ersten Fall auf 16 Bogen nur gedruckt werden. Es wäre meines Erachtens für den Verfasser immer besser, wenn das Honorar nach dem Bogen der Handschrift behandelt würde. Doch ich will alles dem lieben Fritzen überlassen und diesen Winter nach Zeit und Vermögen daran arbeiten, daß der folgende Theil auch fertig werde.

Nun Gott erhalte Euch im Segen, in Gesundheit und Zufriedenheit, welches von ganzem Herzen wünscht

Euer treuer alter Vater

Schiller.

44.

Solitüde d. 10. Februar 1795.

Liebste Kinder!

Diesmal steht es lange an, bis ich auf mein letztes vom 23. December vorigen Jahres Antwort erhalte. Es ist uns bange, ob

[1] Dieser Brief, dessen Schiller selbst in dem bei Boas (Nachträge, Bd. II. S. 465) abgedruckten Schreiben an die Eltern vom 21. November 1794 erwähnt, ist — so wie alle übrigen aus den Jahren 1794 und 1795 — verloren gegangen.

nicht etwa die kränklichen Umstände des lieben Sohnes hieran schuldig sein möchten.

Durch Herrn Cotta in Tübingen hab' ich die Horen mit einem Billet erhalten, daß es auf Ordre meines Herrn Sohnes geschehe; ich danke dafür herzlich und ersehe daraus, daß darin der Briefwechsel [1] mit dem Prinzen von Augustenburg vorkommt und vermuthlich nach und nach eingeschaltet werden wird. Nach meinem geringen Urtheil wird derselbe bei den Herrn Gelehrten Sensation verursachen.

Vorigen Samstag gab mir Herr Professor Abel in Tübingen die Nachricht, daß er aufgefordert worden sei, den lieben Fritzen zu fragen, ob er einen Ruf nach Tübingen annehmen würde? Er schrieb an mich, einestheils um uns damit eine Freude zu machen, und anderntheils, daß ich auch deswegen schreiben solle. Ob ich nun schon die Gesinnungen des lieben Sohnes nicht so eigentlich weiß, und obschon die Sache an sich uns Eltern zu großem Trost gereichen würde, so hab' ich doch an Herrn Professor Abel nicht anders zurückgeschrieben, als daß ich zweifelte, ob die kränklichen Umstände meines Sohnes ihm erlauben würden, bestimmte Vorlesungen zu halten; daß ich seine ökonomische Einrichtung und Bedürfnisse nicht ganz kenne, solche aber, im Fall er solche bei diesem Rufe nicht verbessern würde, meinen herzlichen Wünschen, ihn hier zu sehen, nicht nachsetzen könne, und über all dies sei es mir bekannt, daß er gegen den Herzog von Weimar mit so vielem Dank und Attachement verbunden sei, daß wenn ihn dieser nicht gern weglassen wolle, er in Jena bleiben würde.

Professor Roesler, ein alter kränklicher Mann, ist Professor historiarum, und in dessen Stelle würde Er, mein Sohn, vermuthlich kommen. Abel schrieb mir auch, daß sich mehrere auf Ihn freuen, woraus ich schließe, sie denken, es werde nicht fehlen.

[1] Die Briefe über ästhetische Erziehung des Menschen, die in den Horen von 1795 (erstes Stück, Nr. II. S. 7—48; zweites Stück, Nr. III. S. 51—94; sechstes Stück, Nr. II. S. 45—124) zuerst erschienen, waren ursprünglich an des Dichters Wohlthäter, den Herzog von Holstein-Augustenburg, gerichtet.

Wahr ist's, uns Eltern könnte keine größere Freude werden als diese; aber wir haben Ihn zu lieb, als daß wir rathen sollten, diesen Ruf anzunehmen, wenn er nicht mit sichern Vortheilen verbunden ist, und Ihm die Bedingnisse, die er zu machen für nöthig finden wird, in pleno zugestanden werden. Sollte der liebe Sohn bei der Ankunft dieses Schreibens dem Herrn Prof. Abel noch nicht geantwortet haben, so wäre doch demselben merken zu lassen, daß es dermalen in Sachsen viel wohlfeiler als in Schwaben zu leben sei; daß Ihm der Herauszug viel kosten würde, daß Er Seine dortigen Freunde und Verwandten verlassen müsse, und verschiedene andere Verbindungen aufgelöst würden ꝛc. Kurz, ich denke, man müßte sich doch ein wenig pretiös machen, da den Herrn Tübingern daran gelegen zu sein scheint, den Hofrath Schiller in ihre Mitte zu bekommen. Hierbei aber entgeht mir auch das nicht, daß eben jetzo eine schickliche Gelegenheit zur Besetzung einer Stelle ist, und daß, wenn solche einmal besetzt ist, es lange anstehen kann, bis die Gelegenheit wieder kömmt.

Demnächst bin ich doch immer der Meinung, es sei in dem hiesigen gemäßigteren Himmelsstrich möglicher, ehender wieder zu Seiner Gesundheit zu gelangen, und ihretwegen jezuweilen eine kleine Lustreise, etwa in die Schweiz, zu machen. Ach, was wär das für eine Freude für uns, den lieben Karl zu sehen, der jetzo schon viel wird plaudern können. Sollte die Vorsehung es fügen, daß der liebe Sohn nach Tübingen käme, dann wären allerhand Plane zu machen, sich dort gut fortzubringen. Sollte aber der Herzog von Weimar es nicht gern sehen, so kann doch dieser Ruf dazu dienen, Ihn besser zu besolden.

Nanette ist ohnlängst bei der Frau v. Wolzogen[2] gewesen, und freundschaftlich behandelt worden. Sie befindet sich ganz wohl und zufrieden. — — — —

Das K. K. Spital kann noch lange hier bleiben, und man erwartet alle Tage 700 Mann neue Kranke aus Mainz. Der leidige Krieg hat eben noch kein Ende, doch besorgen wir keinen

[2] Caroline v. Wolzogen, geb. v. Lengefeld, die damals mit ihrem zweiten Gemahl, Wilhelm v. Wolzogen, in Stuttgart lebte.

Besuch von den Franzosen. Herr v. Dalberg soll wegen einem Frieden in Paris sein. Wenn die Franzosen mit dem Reich, dem Kaiser und König von Preußen Friede machen, dann geht ihre ganze Macht auf England los, und dann mag Pitt zusehen, wie es ihm geht.

Wir umarmen und küssen Euch herzlich, besonders auch den lieben Karl, von dem wir fast täglich sprechen. Gott segne ihn und Euch und erhalte Euch gesund, damit uns gute Nachrichten erfreuen.

Euer liebender Vater

Schiller.

45.

(Februar 1795.)

Liebste Kinder und Enkel.

Ich hoffe, daß nunmehr mein Brief vom 10. dieses angekommen sein wird, wundre mich aber, daß der liebe Sohn damals, als er das letzte vom 9ten an mich erlassen, noch keinen Brief vom Herrn Professor Abel erhalten gehabt, Seinen Ruf nach Tübingen betreffend, denn Abel schrieb mir unter dem 5ten, daß er vor wenigen Tagen an den lieben Fritzen geschrieben habe.

Mein Buch[1] hab' ich durchgangen und in der Anlage die wichtigsten Fehler bemerkt. Es sind zwar noch einige, besonders die Distinctionen betreffend, darinnen, die aber den Sinn nicht verunstalten. Außer diesem muß ich sagen, daß der Druck ziemlich correct ist. Die beiden Pläne, die ich mitgeschickt, werden doch auch dazu kommen; sie haben mich selbst 4 fl. gekostet. Gestern erhielt ich von Herrn v. Wolzogen beiliegendes Billet, und werde die Büste[2] nächstens abholen lassen und das Geld schicken. Schade,

[1] „Die Baumzucht im Großen." Neustrelitz bei Michaelis (Albanus'sche Buchhandlung). 1795. 8. (Vergl. Abschnitt I. Note 29.) Daß Michaelis das Werk angenommen, hatte Schiller schon am 21. November 1794 (s. Boas, Nachträge, Bd. II. S. 465) dem Vater gemeldet, noch ehe dessen Brief 43 bei ihm eingegangen.

[2] Die Büste Schillers, welche Dannecker während des Dichters Aufenthalt in Stuttgart 1794 modellirt hatte.

daß ich nicht ein beſſeres Logis, noch hinlänglich großes Zimmer habe, ſie bequem aufzuſtellen, und werde ich ſie wohl in einem Kaſten bis auf bequemere Lage aufbehalten. Da ich eine neue Uniform gebraucht, und weil ich, bei keinem Regiment zugetheilt, nicht gewußt habe, was ich mir für eine ſollte machen laſſen, ſo hab' ich bei dem Herzog darüber angefragt und zur Antwort bekommen, daß ich die Uniform von dem Feſtungs-Garniſon-Regiment tragen dürfe. Dieſe Uniform haben auch die Kriegs-Räthe, und da ich mir getraue, ihre Rolle zu übernehmen, ſo werd' ich nächſtens bitten, wenn das hieſige Spital, wegen welchem ich noch hier bleiben muß, einmal abgeht, mich entweder in den Kriegs-Rath aufzunehmen, oder auf einer Feſtung anzuſtellen.

Wie? Wenn ich Commandant in Tübingen werden könnte? Freilich ſind dazu immer Edelleute vorhanden; doch wär' es nicht ganz unmöglich. Herr Pfarrer Raſche[3] zu Masfeld im Meining'ſchen hat unſerm Herzog den 6. Theil ſeines numismatiſchen Lexikons dedicirt, und eine goldene Doſe von 200 fl. Werth erhalten. Ein Präſenten-Jäger macht doch manchen guten Fang, und beinah komm ich in die Verſuchung, dem Herzog mein Buch auch zu ſchicken. Ich müßte aber erſt die Zuſchrift dazu drucken laſſen, und das, dächt' ich, nur zu dem einen Buch.

Euch alle herzlich umarmend,

Euer lieber Vater

Schiller.

46.

Solitüde den 19. April 1795.

Liebſte Kinder und Enkel!

Ich habe all' die Gründe, warum der liebe Sohn den Ruf nach Tübingen nicht annehmen können,[1] gleich Anfangs bei mir

[3] M. Johann Chriſtoph Raſche, geb. 1733, Pfarrer in Untermasfeld bei Meiningen von 1763—1805, ein berühmter Numismatiker, deſſen Bekanntſchaft Schiller von Bauerbach aus gemacht hatte.

[1] Vergl. Schillers Brief an Abel vom 3. April 1795 (Schillers Briefe, Berlin, Bd. II. S. 140).

ſelbſt erwogen und ganz richtig vermuthet, was jetzo geſchehen iſt. Unſre Landsleute bleiben immer die nämlichen in ihren Geſinnungen, rechnen nur auf palpable Vortheile und wollen weder dem Ruhm noch dem Verdienſt etwas aufopfern. Man hätte Ihm nicht nur all' das, was Er in Jena genießt, auch in Tübingen zuſichern, ſondern noch weit größere Vortheile anbieten ſollen, denn ſchon Sein Name würde dieſer Univerſität mehreren Schwung gegeben haben. Aber die Herrn Tübinger ſind Kameraliſten, und der gute Herr Profeſſor Abel hat eben nur eine Stimme. Inzwiſchen hoff' ich zu Gott, er werde mir vor meinem Ende noch die Freude ſchenken, daß wir uns einander ſehen, ſollte es auch auf mein Ehe-Jubiläum noch anſtehen, das ich nach meiner Geſundheit wohl erleben kann.

Letzthin hat mir Herr Cotta in Tübingen auf des lieben Fritzen Ordre 9 fl. zugeſchickt und ich weiß nicht, was ich Ihm dafür kaufen oder ſchicken ſoll. Es wird doch nicht die Bedeutung haben, daß ich die Auslage für Seine Büſte wieder erſetzt bekommen ſoll? Wenn ſie 2—3 Louisd'or gekoſtet hätte, würde ich ſie gern bezahlt haben, denn unſre Freude daran iſt nicht zu taxiren. Sie iſt ganz unvergleichlich, ebenſogut ausgearbeitet als die Seinige. Ich habe zwar Herrn Profeſſor Dannecker meine ſchriftliche Dankſagung gemacht, erkenne mich aber immer noch für ſeinen großen Schuldner.

Der Ankunft von etwa 6 Exemplaren meines Buchs ſehe ich mit Verlangen entgegen und danke Ihm ſehr für die beigefügte Dedication, die mir recht willkommen iſt, denn ich habe ſchon lang eine kleine Geſchichte von der hieſigen Entſtehung der Baumzucht aufgeſetzt und darein auch meine bisherige und gegenwärtige Lage verflochten, mit der ich den Herzog bekannt machen möchte; und dann gibt mir auch mein Buch eine ſchöne Gelegenheit dazu. In der Rent-Kammer fängt man auf ein Neues an, meine Bemühungen und Kenntniſſe zu ſchätzen, und ich bin wirklich im Begriff, zur Fortſetzung der vor zwei Jahren gemachten Erweiterung der Baumſchule bei meinem ehemaligen Logis eine dreimal ſo große Fortſetzung dieſer Anlage zu Stand zu bringen, die mit ſtarken

Schritten vorangeht, so daß ich in Zeit von acht Tagen gegen 8000 junge Pflanzen und etliche Tausend okulirte aus der Forstschule dahin setzen lassen. Diese, die Forstschule geht ganz ab und wird der Commune Gerlingen, zu deren Marktung der Platz gehört, zurück gegeben. Es müssen dahero alle daselbst stehenden jungen Bäume, über 40,000 Stück, in die neue Anlage gesetzt werden.

Das Spital haben wir immer noch, und darin befinden sich gegenwärtig 1200 Kranke und Blessirte. Jedermann hofft, es soll nunmehro, da Preußen Friede gemacht, auch mit dem Reich Friede werden, und dann wird wohl der Kaiser Friede machen müssen. — — — — — —

Unsern herzlichen Gruß und Umarmung an Euch alle von Eurem liebenden Vater

Schiller.

47.

Solitüde den 23. Mai 1795.

Liebste Kinder!

Nichts kann uns angenehmer sein, als die Nachricht, daß alles bei Euch wohl ist. Gott erhalte und stärke Eure Gesundheit und vermehre Euer Wohlergehen. Letzten Dienstag ist unser Herzog, auf einem Spazierritt, da er eben beim Bären in Ludwigsburg vorbeireiten wollte, vom Schlag getroffen worden, herunter gestürzt und in einer halben Stunde verschieden. Was soll ich nun mit der Zuschrift meines Buches machen? Doch das ist die geringste Angelegenheit.

Wie wird die künftige Regierung sein? Nun ist Prinz Friedrich Wilhelm[1] Erbprinz und wird vermuthlich großen Einfluß haben. Da ich immer mehrers auf Gott als auf Menschen traue, so bin ich unbesorgt für mein künftiges Schicksal, welches keiner sonderlichen Veränderung ausgesetzt sein kann, da ich hier so

[1] Der nachmalige erste König von Württemberg, der von 1797—1816 regierte.

ziemlich fest sitze, denn die Kammer hat endlich eingesehen, was meine Bemühungen eintragen, und mir zu einer neuen Anlage noch 4 Morgen Platz angewiesen, den ich gegenwärtig zurichten lasse, welches nicht nur gegen 600 fl. kostet, sondern mir sehr viele Beschäftigung verursacht.

Die Exemplarien sind noch nicht da, und was das Geld anbetrifft, da hätte ja der liebe Sohn es zur Hand nehmen und mir bei Cotta anweisen können. Daß dieser mit dem Debit des Journals [2] so wohl zufrieden ist, das freut auch mich recht sehr, weil es für die Zukunft mit andern Verlagsartikeln Muth macht. — —

Das Spital ist immer noch hier, aber das Personal ist verwechselt worden, und die Nanette hat ihren Lehrmeister im Französischen verloren, das uns sehr leid thut, denn er hat sie in fünf Monaten schon weit gebracht.

Wir befinden uns, Gott sei Dank! alle wohl, umarmen und küssen Euch herzlich, als Euer treuer Vater

Schiller.

48.

Liebste Kinder und Karl!

Da mein Buch schon in hiesigen Buchläden, und zwar um 2 fl. verkauft wird, so bin ich sehr in Verlegenheit, daß ich die Freiexemplarien nicht erhalte, um sie gehöriger Orten austheilen zu können. Bei unserm neuen Herzog [1] würde ein Exemplar nicht übel angebracht sein, denn er hat mir aufgegeben, die Baumschule immer im besten Stand zu erhalten. Ich habe ganz sicher gehofft, die Exemplarien würden mit Herrn Cotta's oder mit Herrn Metzler's Meßbüchern ankommen. Ersterer hat ohnlängst mir sein Taschenbuch von der Gärtnerei geschickt und ersucht, ihm auch einige Beiträge zu liefern; ich hab' ihm hierauf eine Beschreibung geschickt, von der schönen Blume Cactus grandiflorus, welche

[2] Die Horen, 1795—97.

[1] Friedrich Eugen, der Bruder des vorigen Herzogs. † 1797.

Abends anfängt sich aufzuthun, gegen Mitternacht ganz offen und mit dem Aufgang der Sonne verwelkt ist. Diese Beschreibung hab' ich anno 1785 nach der Natur auf das genaueste aufgenommen. Mit meiner neuen Anlage zur Vergrößerung der hinter der Kirche angelegten Baumschule hab' ich sehr viel zu schaffen. Alle Morgen bin ich um 4 Uhr auf, und den ganzen Tag muß ich gegenwärtig sein. Doch hoff' ich anjetzo einige Erleichterung, denn es ist mir auf Befehl des Herzogs ein ausgewanderter elsässischer Geistlicher zugegeben, dem ich einige Aufsicht übertragen kann. — — — —

Eben wie ich dieses schreibe, kömmt die traurige Nachricht von Stuttgart, daß unser neuer gnädigster Herzog gestern Nacht um 10 Uhr vom Schlag getroffen und auf einer Seite gelähmt sei. Heute hab' er doch wieder etwas reden können. Auch der Erbprinz ist an einem Fieber krank. Wir würden den Herzog sehr bedauern, wenn ihm dieser Schlag das Leben kosten sollte. Er ist ein sehr thätiger Herr gewesen und würde vielleicht ganz gute Einrichtungen getroffen haben. Daß diejenigen Herzoglichen Diener, welche Natural-Besoldungen genießen, bei der gegenwärtigen Theurung im Vergleich mit andern, welche keine Naturalien haben, 2—3fach besser stehen, das hat der gute Herzog schon eingesehen, und würde ohne Zweifel eine Gleichheit gemacht haben. — — — — — — — — Hätt' ich diesen Sommer nicht so viel zu thun, so würde ich gewiß eine Reise zu Euch gemacht haben.

Nun Gott erhalt' Euch alle im Segen. Mama, die Schwestern und ich umarmen Euch herzlich.

Euer treuer Vater

Schiller.

Solitüde den 20. Juni 95.

49.

Solitüde den 28. August 1795.

Liebste Kinder und Karl!

Die vier Exemplarien nebst der Anweisung an Herrn Cotta habe erhalten und bin auch für mein Honorar bezahlt. Herr

Cotta war verlegen, mich in Golde auszuzahlen, und ich habe ebenſo gern Silber-Geld angenommen, das ich hier in Dukaten umſetzen kann. Die Friedrichsd'ors zu hieſigen 9 fl. gerechnet, hab ich — 225 fl. — auf Cotta's Anweiſung zu Stuttgart erhoben.

Nun dank' ich Ihm herzlich, beſter Sohn, für Seine Verwendung, indem ich wohl einſehe, daß ich außer dieſem nicht ſo viel bekommen haben würde. Für den Herzog und den Erbprinzen laß ich wirklich 2 Exemplare binden und werde ſie ſodann überſenden.

Was ich dieſen Sommer mit einer neuen Baumanlage zu thun habe, das iſt außerordentlich viel. Schon ſeit 5 Monaten bin ich alle Morgen um 4 Uhr auf und bleibe den ganzen Tag auf dem Platz. Aber es reuſſirt mir alles ganz vortrefflich und ſind ſchon gegen 2000 Fuß Terraſſen fertig. Ich muß in dieſe Anlage 30,000 Bäume aufnehmen können. Zu meiner Erleichterung haben mir der Herzog den ehemaligen Zögling Ammermüller als Untergärtner zugegeben, der jetzt hier iſt und ſich gut anläßt. Wollte Gott, ſein Exterieur und übrigen Umſtände wären beſſer beſchaffen, ſo könnt ich einen Plan machen, eine Seiner Schweſtern durch ihn zu verſorgen, und dann könnte nach meinem Tod alles hier bleiben, denn ich ſoll und werde ihn abrichten, daß er die hieſige nunmehr ins Große gehende Baumzucht fortſetzen kann.

Daß der liebe Fritz — — — — einen ſchlimmen Winter gehabt, das bedauern wir herzlich, und bitten Gott täglich um die Befeſtigung Seiner Geſundheit, danken ihm aber auch, daß Er, mein lieber Sohn, doch ſo erträglich iſt, und daß der liebe Karl ſo gut durch die Blattern gekommen. — — — —

Euch alle drei herzlich umarmend, bleibe ich bis an mein Ende

Euer treuer Vater

Schiller.

50.

Solitüde d. 23. Oktober 1795.

Liebste Kinder und Karl!

Mit Sehnsucht haben wir guten Nachrichten von Euch entgegengesehen und danken Gott, daß wir solche letzthin erhalten. Der liebe Fritz ist eben immer nur erträglich, und welche Freude würde es uns sein, auch einmal zu vernehmen, daß Er ganz hergestellt sei. Ich hoffe doch', daß es noch dazu kommen werde, wenn etwa noch ein Paar Jahre vorbei sind. Der liebe Karl wird Ihn viel Beschwerlichkeiten vergessen machen, denn jetzt fangen sich seine Begriffe an zu entwickeln, und da wird er neue Wörter finden, sich verständlich zu machen, wie es sein Vater in diesem Alter auch gemacht hat. Gott segne sein Wachsthum, und Sie, theuerste Lotte, bitt' ich recht sehr, ihn ja nicht zu zärtlich zu halten, sondern an Luft und Wind und Regen, an Nässe und Kälte nach und nach zu gewöhnen, und Sie werden finden, daß er dadurch eine dauerhafte Gesundheit und einen gewandten Körper bekömmt. Es ist ungemein viel daran gelegen, daß ein Mensch schon in der ersten Jugend an allerlei Witterung und allerlei Speise und Trank, an viel Bewegung, aber auch daran gewöhnt wird, sich niemal zu übereſſen, niemal so viel Speise zu sich zu nehmen, als er Lust zu essen hat. Ich habe mich angewöhnt, über meinen Tisch, wenn ich nicht zu Gast esse, da der Zuspruch anders will, vom Essen aufzuhören, wenn ich auch Appetit habe, den ganzen Rest aufzuzehren. Dieses, und daß ich alle Morgen auch mitten im Winter mein ganzes Gesicht mit kaltem Wasser wasche, halte ich für die nächsten Ursachen, daß ich zum Lobe Gottes immer so gesund bin. In dem Waschen sind ich eine solche Behaglichkeit, daß ich es um Alles nicht unterlassen möchte.

Die Franzosen haben uns freilich nicht wenig Sorge gemacht, da sie auch Mannheim bekommen haben. Jetzt aber, da sie von Mainz hinweg sind, und bei Mannheim eine starke Schlappe bekommen, ist uns für diese weniger bang, als für die K.[1] — —

[1] Die Kaiserlichen.

Dem lieben Fritzen hab ich jetzt besonders zu schreiben, daß sich ein artiger junger Mensch bei uns gemeldet, zu Ihm in Dienste zu gehen. Er will nur wenig Lohn, bittet aber, ihm in seiner Begierde, noch etwas zu lernen, fortzuhelfen. Sein Vater ist der ehemalige Schneider Gauß von Ludwigsburg, welcher uns oft gearbeitet hat. Er ist von dort nach Polen gezogen, hat sich eine Zeitlang in Bromberg aufgehalten, Schulmeistersdienste gethan, aber seine Rechnung nicht gefunden, und ist wieder ins Land gekommen. Als vor etwa 8 Jahren ein Württembergisches Infanterie-Regiment nach dem Vorgebirg der guten Hoffnung abgegangen,[2] ist dieser Gauß mit seinem zehnjährigen Knaben mitgegangen, er bei Herrn Rittmeister D'heu, und der Junge beim Lieut. Mylius. Da aber dieser herausging, blieben beide bei D'heu, und als auch der vor einem Jahre zurückging, kamen die Gaußen mit. D'heu aber starb in Plymouth, und so kamen jene, nicht ohne Mittel, wieder ins Vaterland. Der junge Gauß ist ein wohlgewachsener ansehnlicher junger Mensch, der gewandt ist, viele Lebensart hat, das Englische leicht spricht, und auch ziemlich französisch versteht, dabei zeichnet, sowie er eben alles durch eignen Fleiß gelernt hat. Er sagte uns, daß er auf dem Kap die meisten Schriften vom lieben Fritz gelesen habe, und eben deßwegen wünsche, um einen solchen Mann sein zu dürfen. Sollte indessen der liebe Sohn niemand brauchen, so könnte sich vielleicht jemand anders finden.

Von meinem Buch hab' ich ein Exemplar an den Herzog geschickt und die in Abschrift anliegende Antwort erhalten. Wenn der liebe Fritz noch ein Exemplar bei der Hand hätte, so bitt' ich solches an Reinwald zu schicken und die Abschrift des Briefes vom Herzog beizulegen.

Damit umarme und küß' ich Euch alle herzlich als liebender Vater und Großvater

Schiller.

---

[2] Das Regiment Württemberg im Jahre 1787.

Wir ſchalten hier das Schreiben des Herzogs an Vater Schiller ein.

Hohenheim, den 1. Oktober 1795.

Mein lieber Obriſtwachtmeiſter Schiller!

Ich habe Ihr Schreiben, nebſt Ihrer gedruckten Abhandlung über die Baumzucht im Großen nicht nur erhalten, ſondern in jedem Betracht ſehr gnädig aufgenommen, und Ich bin überzeugt, daß Sie die Muße, welche Ihnen Ihr eigentlicher Beruf in Ihrer beſondern Lage geſtattete, zum Beſten des Landes und zu Ihrer eigenen Satisfaktion nicht erſprießlicher hätten anwenden können. Indem ich alſo Ihrem Talent und Ihrer nützlichen Thätigkeit volle Gerechtigkeit wiederfahren laſſe, bin ich, Mein lieber Obriſtwachtmeiſter, Ihr wohlaffektionirter

Friedrich Eugen.[1]

51.

Solitüde, den 27. Dec. 1795.

— — — — — Noch immer iſt das Feldſpital hier und bekömmt gegenwärtig immer ſtarken Zuwachs von Heidelberg. Man ſagt, daß Clairfait den franzöſiſchen General Jourdan in einem Treffen

[1] Noch ausführlicher dankte Herzog Georg von Meiningen für das ihm überſandte Exemplar des Werkes. Er ſchrieb:

Meiningen, den 15. Februar 1796.

Werther Herr Obriſtwachtmeiſter!

Ich danke Ihnen auf das verbindlichſte für das mir überſchickte Buch über die Baumzucht im Großen, und finde mich nicht wenig geehrt durch das ſchmeichelhafte Zutrauen, welches Sie auf meinen guten Willen, womit ich ſo gerne zum Wohlſtande meines Landes und ſeiner Bewohner recht viel beytragen möchte, zu ſetzen ſcheinen. Ich glaube Ihren Wünſchen gemäs gehandelt zu haben, da ich das erwähnte Buch der zum Beſten der hieſigen Landes-Oeconomie niedergeſetzten Commiſſion mit der Anweiſung übergeben habe, die darin aufgeſtellten Grundſätze nach Masgabe der Umſtände auf mein Land anzuwenden und zu benützen. Geben Sie mir Gelegenheit, Ihnen meine Erkenntlichkeit zu bezeugen, und ſeyen Sie ſtets der vorzüglichſten Achtung und Ergebenheit verſichert, womit ich verharre

Ihr ergebener

Georg H. z. S.

geſchlagen, aber auch 4000 Mann dabei verloren habe. Eine ſehr große Anzahl franzöſiſcher und kaiſerlicher Bleſſirter ſoll ſich in der Gegend von Heidelberg befinden, und von dort werden ſie nächſtens hierher kommen. Um dieſen Platz zu machen, ſind heute 300 Franzoſen aus dem Spital nach Ulm abgeführt worden. Das alles macht den Preis der Lebensmittel, und anderer Bedürfniſſe ſteigen, ſo daß eine Klafter Holz und ein Fuder Stroh (80 Bund) jedes 25 fl. gelten. Wie gut iſt's, daß der liebe Sohn die Vocation nach Tübingen nicht angenommen; denn all ſeine Einnahmen wären auf die Beſtreitung der täglichen Unterhaltung gegangen. Nun wir wünſchen Euch allen glücklichen Antritt des neuen Jahrs; Gott ſegne und erhalte uns alle geſund und zufrieden. Der lieben Lotte und dem Herzens-Karl unſre Umarmung und Küſſe, und Ihm, beſter Sohn, ſtärke Gott Seine Geſundheit, und ſchenk' Ihm Geduld im Leiden.

Herzlich wünſcht das Euer treuer Vater

Schiller.[1]

52.

Solitüde, den 4. März 1796.

Liebſte Kinder!

Seit 4 Wochen hab' ich leider an den heftigſten Schmerzen im Kreuz, den Hüften und Schenkeln viel gelitten und einmal nur ½ Stunde aus dem Bette bleiben können. Nach dem Urtheil der Aerzte iſt freilich keine Lebensgefahr dabei, aber ich werde abgezehrt, leide auch an Krämpfen, die meine Nerven weit empfindlicher machen. Gott ſei nur Dank, daß ich alle mögliche Pflege habe, außer dem ich es nicht aushalten könnte. Die ſchon ſeit etlichen Jahren bald da, bald dorten ſich geäußerten Gliederſchmerzen ſind nun auf einmal mit Macht ausgebrochen und haben ſich in die Gegend des ossis coccygis feſtgeſetzt, von wo aus ſie ſich rund

[1] Ein kurzes undatirtes, aber ohne Zweifel in das Ende 1795 gehöriges Neujahrsgratulations-Schreiben Schillers an die Eltern findet ſich in Boas' Nachträgen, Bd. II. S. 468.

um verbreiten und mir jede Wendung des Körpers äußerst empfindlich machen. — — — — Es ist eben ein lange dauernder Zustand und wird schwerlich vor dem Anfang der Frühlingswitterung zu heben sein.

Sein letzter Brief, bester Sohn, hat uns alle sehr gerührt, nicht nur weil Er so herzlichen Antheil nimmt, sondern weil sich Sein gutes Herz und kindliche Liebe sogar auf die Uebernehmung der Kosten erstrecken. Dazu wird Gott, will ich es nicht kommen lassen, wenn es nicht die äußerste Noth erfordert. Sobald ich nur ein wenig hinaussehe, send' ich die Anweisung zurück.

Jetzt muß ich aufhören, das Schreiben geschieht mir sauer. Gott erhalte Euch im Segen.

Sch.

Den 5ten.

Gestern hab' ich einen sehr schmerzhaften Tag gehabt. — — — Mama und die Schwestern haben eben viel mit mir zu schaffen. Gott vergelte ihnen ihre Liebe und ihre Geduld, denn ich kann nicht leugnen, daß mich die so lang anhaltenden Schmerzen öfters mürrisch machen. Nanette ist ohnehin nicht wohl und klagt über ihren Hals. Gott verhüte doch in Gnaden, daß nicht auch die andern krank werden!

Inzwischen seid unbesorgt, daß mir etwas abgehe. Es soll nichts gespart werden. — — — —

53.

Solitüde, den 8. März 96.

Liebste Kinder!

Nur mit ein paar Linien will ich Euch Nachricht geben, daß es zum Lobe Gottes mit mir anfängt besser zu gehen. Meine Schmerzen entstehen jetzt nur, wenn ich eine Mißbewegung mit dem Rücken mache, oder wenn es kalt an solchen geht. Ich hab' auch mehr Lust zum Essen und bessern Schlaf.

Aber bei der guten Nanette hat sich gestern früh das Schleimfieber erklärt, und wir haben sie in unsere obere Etage gebracht. Mit diesen Krankheiten ist Butterweck[1] weit besser bekannt, als irgend ein Anderer, und wir können uns demselben kecklich anvertrauen. — —

Wenn ich besser bin, will ich dem lieben Fritzen zwischen Butterweck und denen gelehrten Herren Doctoribus eine Parallele ziehen, und er wird sich über Jenes Uebergewicht wundern. Er wird viel in Stuttgart bei Hofleuten und Ministers gebraucht, und seine medizinische Praxis bringt ihm monatlich wenigstens 100 fl. Der Vorfall mit dem Herzog Ludwig konnte seiner Reputation nicht schaden, denn er hat den Herzog nach geheiltem Fuß den Herrn Leibmedicis übergeben und auf fortschreitende Abführung angetragen. Hopfengärtner hat ihnen aber zur Antwort gegeben, wenn der Fuß geheilt sei, so brauche er weiter nichts.

Lebt gesund und im Segen. Wir umarmen Euch.

Schiller.

54.

Solitüde, den 15. März 1796.

Liebste Kinder!

So wenig ich angenehmen Stoff zum Schreiben habe, das ich noch im Bette thun muß, so kann ich Euch doch nicht ohne Nachricht von uns lassen. Mit mir ist es gar nicht schlimmer, die Besserung aber geht sehr langsam. Gott Lob, daß anjetzo meine Schmerzen nur Abends, und wenn ich aufstehn will oder muß, sich einfinden, und daß ich mir mit dem Laudano[1] des Nachts Ruhe schaffen kann.

Mit der Nanette dagegen steht es leider auf der Wage. Sie liegt hart darnieder am eigentlichen Schleimfieber. Es wird aber

[1] K. K. Stabschirurg beim Spital auf der Solitüde, der den Herzog Ludwig 1794 bei einem Fußübel zwar mit schnellem Erfolge, aber wie v. Hoven in seiner Selbstbiographie S. 134 berichtet, unzweckmäßig behandelt hatte.

[1] Opium.

alles angewandt, ſie zu retten, und unſer Arzt beſucht ſie öfters. Schon den andern Tag nach meinem letzten Brief hat ſich auch die Louiſe gelegt und uns fürchten laſſen, daß ſie ebenfalls Schleimfieber bekommen dürfte. Aber es hat ſich zum Lobe Gottes mit derſelben bald wieder gebeſſert, daß ſie jetzt wieder auf ſein kann. Die liebe Mama leidet am meiſten mit uns, Gott aber hat ihr bisher Stärke und Muth gegeben, wofür wir ihm nicht genug danken können.

Welch' ein Troſt für uns, eine ſo theilnehmende Gattin und liebe Mutter zu haben! Sie wartet und pflegt unſer, gibt mir und der Nanel ſelbſt Arznei, ſucht uns aufzurichten und iſt unermüdet. Gott belohne ſie dafür mit Geſundheit und langem glückſeligen Leben. Ach, wenn der liebe Gott nur der Nanette wieder aufhilft, die ſich in ihrem gegenwärtigen Alter ſo gut gefaßt hat, ein ſo vortreffliches Herz und mehr Kopf hat, als wir je von ihr erwartet haben; kurz, die uns eben ſo viel Freude, wie unſre anderen lieben Kinder verſprochen hat. Doch nach der Verſicherung des Arztes wollen wir das Beſte hoffen. Gott laſſe Euch geſund und geb Euch ſeinen Segen.

In der herzlichſten Umarmung Euer liebender Vater

Schiller.

55.

Solitüde, den 22. März 1796.

Liebſte Kinder!

Geſtern hab' ich Seinen Brief vom 13.[1] erhalten; ich würde aber auch ohne dies heute geſchrieben haben.

Mit mir geht es eben langſam. Ich muß mich noch immer

[1] Dieſer iſt nicht mehr vorhanden, wohl aber ein ſpäterer vom 21. März 1796 (vermuthlich die Antwort auf Brief 53; ſ. Boas, Nachträge, Bd. II. S. 466), worin Schiller ſeine Beſorgniß für Nanette in rührendſter Weiſe ausſpricht. „Wie werde ich es ertragen, eine ſo liebe und ſo hoffnungsvolle Schweſter zu verlieren, zu deren künftigen Ausſichten ich gerade jetzt einige Vorkehrungen treffen wollte, die ihr Glück vielleicht gründeten.“

beſtändig im Bett halten, wo ich, wenn ich ruhig liege und die Ausdünſtung abwarte, nur wenig Schmerzen leide. Wenn ich aber das Aufſtehen probiren will, dann bekomme ich heftige Schmerzen im Kreuz und linken Schenkel, daß ich mich gleich wieder ins Bett machen muß.

Louiſe iſt nach ihrem Anfall etwas beſſer, den andern Tag aber wieder ſo ſchlimm geworden, daß wir befürchten mußten, ſie werde auch Schleimfieber bekommen. Durch den fleißigen Gebrauch der Arzneien aber iſt ſie entgangen und wird in etlichen Tagen die Mama wieder unterſtützen können.

Die liebe Ranette hingegen leidet zum Erſtaunen. Es iſt heute der 17. Tag ihres Lagers, und ſie hat innerhalb dieſer Zeit kein Loth Nahrung zu ſich genommen. Seit 10 Tagen redet ſie irre und hat nur zuweilen ihr Bewußtſein. Eben ſo lang muß man ſie waſchen, ſie heben und legen, wozu immer drei Perſonen nöthig ſind. Der Fleiß unſres Arztes iſt unbeſchreiblich. Er kömmt täglich 4—5 Mal und wendet alles an, ſie zu retten. Schon mehrere Mal ſind die beſten Anzeichen zur Umkehr da — — — aber in etlichen Stunden verändert ſich und ſtockt alles wieder. —

Dieſe Krankheit iſt ſo verſchrieen, daß unſre beſten Freunde das Haus meiden. Mama ſieht unſäglich dabei aus, denn ſie muß für alles, auch für die Küche ſorgen, und wir haben täglich 3—4 Perſonen zu unterhalten. Ich kann nichts Zuverläſſiges von der Ranette ſchreiben, denn ſie iſt noch immer in Lebensgefahr.

Cotta hat mir Bücher geſchickt.

Beſter Sohn, ich muß ſo mühſam im Bett ſchreiben und kann nicht mehr.

Gott erhalte Euch geſund und im Segen.

Das Nöthigſte hätte ich bald vergeſſen. Ich habe durch Wolzogen ſchon vor 8 Tagen Chriſtophine hierher beſchreiben laſſen, Her- und Rückreiſe auf meine Koſten. Wegen der Mama iſt dies nothwendig, denn wir wiſſen nicht, was ihre Strapazen für ein Ende nehmen. Wenn nur Reinwald ſeine Frau auch gehen läßt!

Euch umarmend,

Schiller.

56.

Solitüde, den 23. März 1796.

Liebste Kinder!

Unsere beste Tochter Nanette ist nicht mehr. Heute früh um 6 Uhr ist sie sanft entschlafen. Gott hat sie zu sich genommen, und ihr Loos kann nicht anders als glücklich sein, denn ihr Leben ist reine Unschuld gewesen. Wir haben viel, viel an ihr verloren; Gott stehe uns bei und erhalte ins Besondere die liebe Mutter, die sich zu meiner großen Beruhigung in den Willen Gottes ergibt. Er setze unsern lieben übrigen Kindern die Jahre zu, welche Nanette hätte erreichen können. Dem Arzt können wir keine Schuld geben. Sie hätte nicht besser besorgt werden können, wenn sie eines Fürsten Tochter gewesen wäre. Schon lang ist der Keim des Todes in ihr gelegen und hat sich über ihr ganzes Leben verbreitet. Trauriger Ernst mengte sich in alle ihre wenigen jugendlichen Freuden. Schon lange klagte sie über einen tiefen stechenden Schmerz in ihrer linken Brust. Das Schicksal der alten Frau von Wolzogen[1] war ihr bekannt. Traurige Besorgnisse, daß es ihr ebenso gehen könnte, erfüllten ihre ganze Seele. Auch ein trockenes Hüstlein, kurzer Odem beim Gehen oder Stiegen steigen — — — machten ihr und uns ebenfalls Kummer. — — — —

O ihr liebsten Kinder! wir sind eben sehr betrübt. Ich, der ich nicht aus dem Bett kann, konnte sie nimmer sehen, sie nicht trösten, ihr nicht beistehen. Ich kann nicht mehr.

Gott erhalte Euch im Segen!

Schiller.

Etliche Tage vor ihrem Ende hat die gute Nanette Gehör, Sprache und Gesicht verloren.

---

[1] Henriette v. Wolzogen, geb. v. Marschalk, die seit der Geburt ihres ältesten Sohnes Wilhelm an einem Brustübel litt, dem sie endlich 1788 auch erlag. (Vergl. Abschnitt VIII. Brief 9. Note 1.)

57.

Solitüde, den 29. März 96.

Liebſte Kinder!

So ſauer es mir wird, liegend im Bett zu ſchreiben, ſo kann ich aber doch den Poſttag nicht verſäumen. Die liebe ſelige Nanette iſt am grünen Donnerſtag zur Erde beſtattet worden. Bei all' dem Kummer, den uns ihr Tod verurſacht hat, gereichte es uns doch zu einigem Troſt, daß ihr Begräbniß ſo feierlich vollzogen worden. Die Commune Gerlingen hat ſich ſolches auf ihrem Kirchhof ausgebeten, und der ganze Ort iſt mit der Leiche gegangen.[1] Auch der K. K. Spital-Commandant, Hauptmann v. Winterſee, hat einen Condukt von 2 Unterofficieren und 24 Mann dazu gegeben, und das ganze Perſonale vom Spital iſt mitgegangen. O meine lieben Kinder, wie ſehr ſind wir darnieder gebeugt! Ich ſehe noch nirgend hinaus, wann mich Gott von meinem Leiden befreien wird, und die gute Mutter macht mir jetzt auch bang. Auch ſie ſcheint ſich legen zu müſſen, und der Louiſe wird es nicht beſſer gehen. Dann haben wir keine vertrauten Menſchen mehr bei uns, Niemand der uns pflegt und wartet. Es iſt zwar jemand beſchrieben, aber wer weiß, wie wir damit verſehen ſind. Wenn Reinwald die Chriſtophine nicht zu uns reiſen läßt, ſo iſt es unverzeihlich, und ich zweifle ſehr, ob er ſie gehen läßt. Wir würden jetzt ſchon übel daran ſein, wenn nicht der Herr Vicarius von Gerlingen, Namens Frankh,[2] uns zur Hand wäre und uns beinah alles beſorgte. Er iſt ſchon 4 Jahre mit der Louiſe bekannt und hat ſich ſchon ſo gegen uns geäußert, daß wir ihn für unſern künftigen Schwiegerſohn halten können. Er iſt nahe an einer Bedienſtung, und dann wird es bald richtig werden. Sie taugen beide vortrefflich

[1] Der Schullehrer zu Gerlingen hielt am Grabe eine Rede, die noch unter dem Titel: „Wehmuthsvolle Thränen-Klage bei dem frühen Grabe der wohlſeligen Jungfer Caroline Chriſtiane Schiller, beſungen von Adam Albinger, Schullehrer in Gerlingen, den 24. Martii 1796", geſchrieben vor uns liegt. Selbſt der Herzog Friedrich Eugen condolirte dem Vater in einem Handſchreiben d. d. Hohenheim, den 13. April 1796.

[2] Vergl. Abſchnitt I. Note 17.

zuſammen, und ich kann Gott nicht genug danken, daß er mir den Troſt gibt, die Louiſe verſorgt zu wiſſen. Denn wenn er mich ſelbſt abrufen ſollte, ſo hat doch die liebe Mama bei ihnen ihre lebenslängliche Zuflucht, und wird ihnen ſelbſt vortrefflich wohl bekommen, auch gar nicht eingeſchränkt ſein dürfen, denn ich werde nach meiner Pflicht disponiren, daß ſie für ſich zu leben behält.

Da es ſich mit mir ſo langſam beſſern will, ſo hab' ich jetzt die beiden Aerzte von Stuttgart, Herrn Leibmedicus Consbruch und Hofmedicus Plieninger gebeten, mich wechſelweiſe ſo lang zu beſuchen und zu behandeln, bis es ſich ändert. Butterweck iſt ohnehin verreiſt, und die Arzneien, die er mir aus der Kaiſerlichen Apotheke (zwar ohnentgeltlich) beſchrieben, ſind mir nicht hinlänglich. Es iſt Pflicht, an mir nichts zu ſparen, und Gott hat mich gerade in heurigem Jahr mehr geſegnet, daß ich es thun kann.

Eben wie ich ſchließen will, erhalt' ich Seinen Brief vom 21., als an welchem Tag auch ich von hier aus geſchrieben und Ihn, beſter Sohn, zu dem mir damals ſchon nahe geweſenen Abſterben der Nanette vorbereitet habe, welches mir jetzo lieb iſt. Wenn wir unparteiiſch alles überlegen, ſo finden wir, daß die Selige zum Tode reif geweſen. — — — —

Heute Nachmittag wird uns Herr Prof. Consbruch beſuchen. Wir haben trotz der ſchlimmen Witterung, Gott ſei Dank! doch eine erträgliche Nacht gehabt. Ich habe zwar geſtern Abend große Schmerzen bekommen und mich deswegen frottiren und Senfpflaſter auf die Fußſohlen legen laſſen. — — — —

Nun Gott erhalte Euch Lieben in Geſundheit und Segen; wir küſſen und umarmen Euch alle herzlich.

Schiller.

Aus der allerletzten Lebenszeit des Vater Schiller ſind ſchriftliche Mittheilungen von ihm nicht mehr vorhanden. Wie viel er gelitten, bevor ihn am 7. September 1796 Morgens um 4 Uhr der Tod erlöste, das iſt in den nachfolgenden Briefen von Chriſtophine (ſ. Abſchnitt IV. Nr. 11—19) ausführlich beſchrieben. Die

Beerdigung erfolgte am 9. deſſelben Monats um 2 Uhr Nachmittags. Seine irdiſchen Ueberreſte ruhen in Gerlingen neben denen ſeiner ihm etwa ein halbes Jahr vorangegangenen jüngſten Tochter Nanette. Doch ſind die Grabſtätten nicht mehr auszumitteln geweſen. Der alte Gottesacker, unmittelbar um die Kirche belegen, iſt ſeit 13 Jahren verlaſſen, und der Platz gehört jetzt dem Ortsſchulmeiſter. — Wie Schiller des Vaters Andenken ehrte, das findet ſich am ſchönſten ausgeſprochen in dem Briefe, den er an ſeine Mutter ſchrieb, als die Trauerkunde ihn erreicht hatte.[1] Wir heben daraus nur folgende Worte hervor: „Auch wenn ich nicht einmal daran denke, was der gute verewigte Vater mir und uns Allen geweſen iſt, ſo kann ich mir nicht ohne wehmüthige Rührung den Beſchluß eines ſo bedeutenden und thatenvollen Lebens denken, das ihm Gott ſo lange und mit ſolcher Geſundheit friſtete, und das er ſo redlich und ehrenvoll verwaltete. Ja wahrlich, es iſt nichts Geringes, auf einem ſo langen und mühevollen Laufe ſo treu auszuhalten, und ſo wie er noch im 73. Jahre mit einem ſo kindlichen reinen Sinn von der Welt zu ſcheiden. Möchte ich, wenn es mich gleich alle ſeine Schmerzen koſtete, ſo unſchuldig von meinem Leben ſcheiden als Er von dem ſeinigen! Das Leben iſt eine ſo ſchwere Prüfung, und die Vortheile, die mir die Vorſehung in mancher Vergleichung mit ihm vergönnt haben mag, ſind mit ſo vielen Gefahren für das Herz und für den wahren Frieden verknüpft. Ich will Sie und die lieben Schweſtern nicht tröſten; Ihr fühlt Alle mit mir, wie viel wir verloren, aber Ihr fühlt auch, daß der Tod allein dieſes lange Leiden endigen konnte. Unſrem theueren Vater iſt wohl, und wir Alle müſſen und werden ihm folgen. Nie wird ſein Bild aus unſerem Herzen erlöſchen, und der Schmerz um ihn ſoll uns nur noch enger unter einander vereinigen.“

[1] S. Boas, Nachträge, Bd. II. S. 469. Der Brief iſt undatirt, indeſſen unbedenklich in den September 1796 zu ſetzen.

IV.

Briefe der Mutter Schiller

an ihre Kinder.

1783—1802.

IV.

Briefe der Mutter Schiller

an ihre Kinder.

1783—1802.

1.

An Friedrich Schiller.

(Solitüde, den 9. September 1783.)[1]

Lieber, ich will auch noch etliche Zeilen anhängen, da ich schon so lange nicht selbst an Dich geschrieben. Gott sei gepriesen, daß wir Dich wieder näher bei uns wissen! Ich bin schon etliche Tage wieder bettlägerig gewesen an den Schmerzen, woran ich schon so viel gelitten, und bin in diesem Jahr gewiß um zehn Jahr älter worden in meinem Aussehen. Wirklich wär' es mir unmöglich, eine Reise zu Dir, liebster Sohn, zu machen, wegen meinen Gesundheitsumständen, so sehr ich's wünsche Dich zu sehen. Sollte aber meine Krankheit sich bessern, so werde ich gewiß keine Ruhe haben, bis ich's in Stand bringe Ihn zu sehen. Schreib' Er uns nur auch fleißiger als bisher. Ich möchte wissen, wie Er logirt, wo Er in die Kost — wie theuer und Alles. — Hausen und sparen will ich Ihm nicht recommandiren; ich hoffe, Er werde es indessen gelernt haben.

Wir küssen und grüßen Ihn herzlich und empfehlen Ihn im Gebet alle Tage dem Schutz Gottes, der Alles wohl machen wird, wenn wir ihm vertrauen.

Seine getreueste Mutter

Schiller.

---

[1] Dem Abschnitt V. Nr. 1 mitgetheilten Briefe Christophinens angehängt, der Schiller als Mannheimer Theaterdichter begrüßte.

2.

An Schillers Frau.

(Den 15. December 92.)[1]

Liebe Tochter!

Da Sie mir ſagten, Sie haben Freude, Päckle aufzumachen, ſo will ich Ihnen jetzt dieſe Freude machen, wünſche aber, daß es Ihnen eben ſo angenehm überraſche, als es mir Vergnügen macht, es zu ſchicken. Gott gebe nur, daß es Sie und unſern liebſten Schiller ſo gut finde, als ich's von ganzem Herzen wünſche. Wir alle befinden uns zum Preis Gottes wohl; die Nane war zwar einige Zeit mit kurzem Odem und ſonſt allerhand Beſchwerlichkeit befallen geweſen; aber Herr Doctor v. Hoven hat ſie jetzt ganz wieder hergeſtellt. Mir aber iſt die Reiſe zu meinen lieben Kindern beſonders wohl bekommen, und ich fühle mich ſo leicht, als in meiner Jugend. Wenn es nur die Geſundheitsumſtände unſers lieben Schiller erlaubten, daß Sie auf's Frühjahr eine Reiſe zu uns machen könnten! Sie würden viel Vergnügen bei uns und unſern Freunden zu genießen haben. Die Veränderung wird Ihnen beiden gewiß gut bekommen, ſo wie mir. — — — Machen Sie ſich nur dieſen Winter viele Bewegung mit Schlittenfahren und ſonſt Veränderung in der Luft; deswegen ſchicke ich ihm einen warmen Leibrock in dieſer Abſicht. Wenn er ſchon nach meiner Abſicht nicht ſo gut und fein ausgefallen, als ich's wünſchte, ſo nehmen Sie meinen guten Willen davor an; die Louiſe hatte eine große Freude, ihn vor ihn zu machen. — — — — Wäre nur die Entfernung nicht ſo ſehr weit, ſo hätte ich Ihnen gern noch ein und andere Sachen geſchickt; vielleicht ſchickt es ſich mit einer andern guten Gelegenheit beſſer. Jetzt haben Sie ja, liebe Tochter, ſchon viele von unſern Schwaben um Ihnen und werden ſich alsdann auch, wann wir das Glück haben, Sie bei uns zu ſehen, ſchon mehr darein ſchicken können. — — Von Wolzogen habe ich ſchon lange nichts erfahren; man ſagt mir, er ſoll ein Bräutigam ſein mit einem Fräulein

[1] Dieſer Brief iſt nach der Rückkehr von der Reiſe geſchrieben, welche die Mutter mit Nanette nach Jena unternommen. (Vergl. Abſchnitt III. Brief 23 u. 24.)

aus der Schweiz; der Dicke nehmlich.[2] — — — — Den guten Cap-Wein wird Schiller noch nicht von Mylius[3] bekommen haben, weil er sehr ungewiß in seinem Versprechen ist. Die gute Reinwald hat mir auch erst geschrieben; sie freute sich sehr, wann sie die Gelegenheit bekommen könnte, Ihnen und ihren lieben Bruder zu besuchen, versteht sich ohne ihren alten Reinwald. Da sie so glücklich ist im Treffen, so könnte sie Ihnen, liebste Tochter, und Schiller malen, aber auch nochmal vor mich. — Das gute Geschöpf hat sich sehr angelegen sein lassen wegen meinem Aufenthalt,[4] mir viel Vergnügen zu gewähren; ich war auch im Schloß bei der Herzogin[5] mit ihr; sie liebt meine Tochter sehr und begegnete uns außerordentlich gnädig, führte uns auch selbst in etlichen Zimmern im Schloß herum. — — — —/Es freute mich unendlich, daß meine Tochter,/ wie ich gesehen, in der besten Achtung steht./ Der alte Reinwald ist freilich nicht der Mann, der Einen viel zu unterhalten weiß. Doch hat er gethan, was er konnte. Nun, liebste Tochter, verzeihen Sie mein langes Geschmier; ich mochte mich aber eben jetzt lange bei Ihnen aufhalten; — — — — Behalten Sie lieb Ihre gute Mutter, die Sie von ganzem Herzen liebt,

Schiller.

---

[2] Wilhelm v. Wolzogen, der 1793 bei seinem zweiten Aufenthalt in Paris die Bekanntschaft einer begabten Schweizerin, Madeleine Schweizer, gemacht, mit der er auch später noch in freundschaftlicher Verbindung blieb; doch war von einem Verlöbniß zwischen Beiden wohl nie die Rede. (Vergl. Literarischer Nachlaß der Frau Caroline v. Wolzogen, Leipzig 1848. Bd. I. S. 39.)

[3] Hauptmann v. Mylius war 1787 mit dem Regiment von Württemberg nach dem Cap der guten Hoffnung gesegelt, hatte dort eine reiche Holländerin geheirathet und versorgte, 1790 nach Schwaben zurückgekehrt, Schiller mit Capwein. Am 1. November 1790 schickte der Letztere eine Flasche davon an Körner (siehe Briefwechsel, Th. II. S. 209. Vergl. über Mylius auch Schillers Brief vom 26. Oktober 1790 an seinen Vater, in Boas' Nachträgen II. 463.)

[4] In Meiningen, auf der Rückreise von Jena nach Schwaben.

[5] Die Mutter Sr. Hoheit des jetzt regierenden Herzogs von Sachsen-Meiningen, Louise, geb. Prinzessin von Hohenlohe-Langenburg, welche von dem Tode ihres Gemahls, Herzogs Georg († 24. Dezember 1803), bis zur Majorennität ihres Sohnes (17. December 1821) die vormundschaftliche Regierung führte und am 29. April 1837 verstarb.

3.

(Anfang 1793.)

Liebſter, beſter Sohn!

Daß Er dieſesmal ſo lang keine Antwort von uns erhalten, iſt der Papa Schuld wegen dem Aufſatz, den er geſchrieben hat.[1]

Was uns aber am allermeiſten in Seinem Brief erfreut, ſind die erträglichen Umſtände Seiner Geſundheit. Gott gebe den Segen, daß wir immer beſſere Nachrichten erhalten möchten. Ich bin aber ſchon etliche Wochen nicht wohl geweſen. — — — Auch der Krieg macht uns ſehr bang; es wird alles ungeheuer theuer bei uns. — —

Daß Er, mein lieber Sohn, ſchon auf zwei Briefe an den Herzog keine Antwort erhalten, nimmt mich doch ſehr Wunder, und ich hoffe vor gewiß, daß es auf den dritten geſchehen ſoll.[2] Vielleicht iſt auch dieſes dazwiſchen gekommen. Kabale und Liebe iſt in Stuttgart vor 14 Tag aufgeführt und ſoll allenthalben Beifall gefunden haben, und es ſoll auch recht gut geſpielt worden ſein; aber wie es vorbei, ſoll ſich die Nobleſſe beim Herzog beſchwert haben, die gar zu ſehr darin mitgenommen wäre, und jetzt ſoll es verboten ſein, wieder aufzuführen. Auch ſagt man, der Obriſt Seeger[3] habe einen Verweis vom Herzog bekommen, weil er erlaubte, es zu ſpielen. Doch ganz gewiß weiß ich es nicht; aber das haben wir gehört, daß die Comödianten ſehr unzufrieden ſeien und ſich deshalb beim Herzog beklagen werden, weil es ihnen ſehr viel eingetragen; der Prinz[4] iſt auch darin geweſen, der beſtändig Ihm Beifall gebracht haben und ſehr vergnügt geweſen ſein ſoll. Die beiden Mädle, Louiſe und Nane, waren auch darinnen, die es geſehen, wie alles ſo gedrängt voll mit Menſchen; ſie ſind unentgeltlich auf den erſten und beſten Platz aufgenommen worden.[5] — — —

[1] Vergl. Abſchnitt III. Brief 26. Note 1.

[2] Es handelte ſich für Schiller darum, vom Herzog Carl die Erlaubniß zu erhalten, ſein Vaterland beſuchen zu dürfen.

[3] Der Intendant der Carlsſchule, unter deſſen Leitung zugleich das herzogliche Theater ſtand. (Vergl. Abſchnitt VII. Brief 14. Note 1.)

[4] Es iſt wohl der damalige Erbprinz Ludwig Eugen, der Bruder und Nachfolger Herzog Carls gemeint.

[5] Hiernach läßt ſich ein chronologiſcher Irrthum berichtigen, den bisher faſt

Nun, liebſter, beſter Sohn, hoffe ich zu dem lieben Gott, daß Seine Geſundheitsumſtände ſo ſein möchten, daß wir das Glück haben, dieſes Jahr einander wieder umarmen zu können.

Seine Ihn herzlich liebende Mutter

S.

4.

An Schillers Frau.

Den 22. Juni 1794.

Liebe Lotte!

Der Simanowiz[1] habe ich gleich wegen dem Gemälde geſchrieben, daß es ſo bald wie möglich entweder uns, oder Herrn

alle Biographen Schillers begangen haben. So erzählt z. B. Hoffmeiſter (ſ. Hoffmeiſter und Viehoff, Schillers Leben, Th. I. S. 209) dieſe Begebenheit faſt wörtlich nach der obigen Mittheilung (die Familienbriefe haben ihm im Original vorgelegen), allein ohne Berückſichtigung der Zeit, wann der Brief geſchrieben, mit dem Zuſatze: Kabale und Liebe ſei in Stuttgart „etwas ſpäter" zur Aufführung gekommen, als Schillers Vöter ein Exemplar davon erhalten, — alſo etwa im Spätjahre 1784, d. i. noch in demſelben Jahre, da das Stück in Mannheim zuerſt über die Bretter gegangen (nach Palleske, Schillers Leben, Bd. I. S. 324 am 15. April). Wohl dieſer Angabe folgend, berichtet Saupe (Schiller und ſein väterliches Haus, S. 150—51): Nanette Schiller habe „als ein Mädchen von 7—8 Jahren" mit ihrer ältern Schweſter Louiſe der „erſten" Darſtellung des Drama's in Stuttgart beigewohnt, und verbreitet ſich dann weiter über den lebendigen, ja richtungsbeſtimmenden Eindruck, den dieſe Darſtellung auf das begabte „Kind" gemacht habe. Nur Schade, daß Niemand der Quelle dieſer Erzählung etwas näher ins Auge geſchaut hat! Allerdings iſt der obige Brief der Mutter nicht datirt, aber es ſind ſichere Merkmale vorhanden, um das Datum deſſelben mit ziemlicher Genauigkeit beſtimmen zu können. In einer oben ausgelaſſenen Stelle meldet nämlich die Mutter erſtlich, daß der junge Dr. Consbruch und zweitens, daß der Rath Spittler, „ein guter Freund von uns," geſtorben ſei, während der Vater (ſ. Abſchnitt III. Brief 25 und 26) unter dem 15. December 1792 dem Sohne ſchrieb: der Tod Consbruchs ſtehe nahe bevor, und unter dem 26. Januar 1793: Spittler ſei vor 14 Tagen geſtorben. Hiernach kann es keinem Zweifel unterliegen, daß jene Aufführung nicht 1784, ſondern erſt zu Anfang des Jahres 1793 ſtattgefunden. Eine ganz genaue Beſtimmung des Datums iſt leider nicht möglich geweſen, da das Stuttgarter Hoftheater 1802 abgebrannt und dabei das ganze Inventar ein Raub der Flammen geworden.

[1] S. Abſchnitt III. Brief 30. Note 2.

Rapp zur Bestellung übergeben wird. Daß Sie, liebe Lotte, auf ein Mal den Reinwald vor einen so gescheidten und guten Mann gefunden, ist mir sehr aufgefallen. Ein gescheidter Mann, dünkt mich, sollte doch seine gute Frau nicht so nach allen Theilen einschränken, wie es bisher geschehen ist, die ja die größte Geduld, die nur möglich, mit ihm haben muß, seine Launen zu ertragen, dahingegen er vor sie in keinem Fall die geringste Gefälligkeit hat. Ueberhaupt hat seine Frau gar keinen Willen und muß sich beinahe wie eine Sklavin behandeln lassen. Denken Sie also, ob es so angenehm, mit einem so gescheidten Mann zu leben. Daß er im Umgang gescheidt spricht, ist freilich solchen feinen Personen, wie Sie sind, unterhaltend; aber ein gutes Herz, Zärtlichkeit, Gefälligkeit vor seine Gattin, das dünkt mich nach meiner geringen Einsicht, gehört noch zu einem gescheidten Mann. Daß Sie, liebe Lotte, das Glück an Ihrem Mann haben, alles beisammen zu besitzen, das macht Sie auf andre Menschen unaufmerksam. Es ist mir auch sehr aufgefallen, daß die Nane auf ein Mal so in einen Mißkredit bei Reinwald gesetzt worden, wovon er vorher nie was geäußert; vielmehr hat er öfters an sie selbst geschrieben und seinen Spaß mit ihr gehabt, auch selbsten vor etlichen Jahren verlangt, sie bei sich zu haben, und dieses Mal hat er sie gar nicht grüßen lassen, da er an Louise geschrieben. Da ich ein Vertrauen zu meiner Tochter[2] gehabt, für ihre künftige Bildung[3] zu sorgen, so wäre dieses nur allein eine Bemühung vor sie gewesen, wo ohnehin der Mann die geringste Beschwerlichkeit nicht gehabt, oder sollte es auch ein kleiner Theil, so denke ich, ein Schwager sollte vor ein junges Mädchen von noch nicht achtzehn Jahren nicht zu viel fordern, als von einer schon gesetzten Person; da sie ein gutes Herz und auch Verstand, wird sie die übrigen Fehler gewiß bald ablegen, und wann die älteste Schwester einen Theil ihrer Bildung ihrer jüngsten den Eltern zu erleichtern auf sich nimmt, so dünkt es mich mehr eine Pflicht zu sein als eine unschickliche Zumuthung. Ich habe ja sonst Niemand mit beschweren wollen, als meine Tochter,

[2] Christophine.
[3] Nanettens Bildung.

die es gewiß gern gethan, und sich jetzt sehr über den Eigensinn ihres Mannes ärgern wird. / Eine glänzende Erziehung habe ich meinen Kindern nicht geben können; aber ihr Herz zu bilden, sie zur Tugend und Rechtschaffenheit, zu Fleiß und Sparsamkeit anzuhalten, hauptsächlich das Christenthum einzuprägen, halte ich vor die erste Pflicht, und diese wird trotz aller Verachtung und Verlachung der jetzigen aufgeklärten Welt mich niemals reuen. / Aber traurig, unendlich traurig ist es vor mich, daß ich mich jetzt getäuscht sehe in der Hoffnung, daß, wenn mich Gott von der Welt abrufen sollte, meine jüngste Tochter bei der ä[illegible]en Zuflucht finden würde. Wo sie aber auch alsdann hinkömmt, wird sie ihren Unterhalt finden, wie ich zu Gott hoffe, und Niemand zur Last werden. Aber traurig ist es, wenn man Geschwister hat, seine Unterstützung bei Fremden suchen zu müssen, und ich habe jetzt meine ganze Hoffnung verloren. Doch ich muß abbrechen, denn ich bin ganz weich geworden. — Wir grüßen Sie alle herzlich; meinen lieben Karl küsse ich tausendmal.

Ihre treue Mutter S.

5.

Solitüde, den 12. August 94.

Meine Antwort, mein lieber Sohn, auf Seinen letzten Brief an mich kommt etwas spät; ich war schon einige Zeit nicht wohl, jetzt aber etwas besser. Daß ich Ihn in meiner Vermuthung, wie Er schreibt, beleidigt habe, bedaure ich herzlich. Daß der Reinwald auf ein Mal vor einen so gescheidten und braven Mann ist gehalten worden, ist mir sehr aufgefallen, wo er immer in meinen Augen und Herzen mehr verliert, und kann ich ihm diese Unbedachtsamkeit oder vielmehr Bosheit, so lange ich lebe, nimmer vergessen. Ihm, als dem einzigen Bruder, einem kränklichen Mann, so etwas von einer Schwester, einem noch jungen und unverständigen Kindskopf, zu sagen, sie bei ihrem Bruder anzuschwärzen, verräth gewiß ein sehr böses Herz. Ich kann es wohl glauben, wie empfindlich

und äußerſt mißhellig Ihm, mein lieber Sohn, ſo etwas von Seiner Schweſter zu erfahren war; aber warum hat es Reinwald nicht der Nane auf das empfindlichſte verwieſen — — — — — — oder es mir und dem Papa geſchrieben? Ich betheure es, daß ich bisher kein Wort gewußt, und ſie ſagt, daß ſie ſich unmöglich erinnern könnte, ſo etwas mit ihrem Schwager geſprochen zu haben; mit dieſem am allerwenigſten unter allen andern Menſchen. Ich will ſie aber keineswegs entſchuldigen, weil ich nur allzuwohl weiß, daß ſie bisher in ihren meiſten Handlungen ſchlaudrig und unbedachtſam, wo ſie täglich Verweiſe bekommt von mir; freilich iſt der Papa immer zu nachſichtig und ſagt mir öfters, daß ich ihr zu geſtreng wäre; aber all dergleichen Sachen fallen auf mich zurück. Ich konnte freilich meinen Kindern keine beſſere Erziehung geben, als ich ſelbſt gehabt; allein ſie zum Gehorſam, zur Tugend und Gottesfurcht anzuweiſen und ſo ihre Herzen zu bilden, halte ich vor die erſte Pflicht; wenn aber eins vor dem andern nicht in allen Theilen es befolgt, ſo kann es den Eltern nicht ganz zur Laſt gelegt werden, und es fällt mir ſehr ſchmerzlich, mich von meinen Kindern im Stillen verachtet zu wiſſen, daß ich ihnen die Erziehung nicht geben konnte, wie es jetzt erfordert wird. Dagegen habe ich ein beſſeres Herz, und ich bin mir bewußt, daß es keine Mutter in der Welt giebt, die ihre Kinder zärtlicher lieben kann als ich, und beſtändig vor ihr Wohl wacht und ſorgt; das, dünkt mich, ſollte einen Theil der glänzenden Erziehung bei ihnen erſetzen. Seine liebe Frau wird ſich vielleicht eine andere Schwieger-Mutter oder Schwägerin vermuthet haben, wo wir alle nicht nach ihrem Thun uns zu richten wiſſen; allein meine Liebe und Gefälligkeit vor ſie und die Liebe vor Ihn ſollte etwas an dieſen Mängeln erſetzen. Ich bin jetzt zwei und ſechzig, und meine größte Sorge geht immer mehr dahin, mich auf ein anderes beſſeres Leben vorzubereiten und den Segen und das Wohl meiner lieben Kinder von Gott zu erbitten. Verzeih' Er, mein lieber Sohn, wann ich Ihm ſollte zu viel geſagt haben. —

Unausſprechlich freut es mich, daß der liebe Karl ſo gut fortfährt; Gott ſegne noch ferner ſein Wachsthum und erhalte ihn und

seine lieben Eltern glücklich und gesund und schenke uns immer gute Nachrichten. — — — —

Das Kupfer ist fertig vor Ihm und ist vor 2 fl. 45 kr. zu haben, aber die Büste von Dannecker habe ich noch nicht bekommen, unerachtet ich bei ihm war, ihn aber nicht angetroffen. — — — — —

Neues weiß ich Nichts zu schreiben, als daß es immer trauriger in unserm Land Aussichten hat; es giebt mehr unzufriedene Menschen als zufriedene. Unsre Bauern gehen auf die Jagd und wollen sich nichts sagen lassen; auch die übrigen Bürger wollen französisch handeln. Hier wird Einem Alles gestohlen, was man pflanzt, und das Obst mußte unreif abgenommen werden, wenn noch etwas wir oder der Herzog bekommen sollen. — — — — Es wird immer ein Commando bald da und dort ausgeschickt, um auf dem Lande Frieden zu machen. Die Beamten haben sich immer mit ihren Hunden vor den Bauern zu wehren. Der guten Fene[1] werde ich nichts mehr von den Unarten ihres Mannes schreiben; da sie ohnehin zu leiden genug bei ihm hat, werde ich sie damit verschonen. Da ich damals meine liebe Tochter besuchte, lernte ich ihn immer mehr zu seinem Nachtheil kennen; sie fürchtete sich, mir ihre Liebe und Bereitwilligkeit, so lange ich bei ihr, zu beweisen, und ich ersetzte alles, als ich fortging, gedoppelt, was ich genossen, daß sie keine Vorwürfe von ihm zu erwarten habe. Ich ging gewiß mit schwerem Herzen zurück. Die gute, liebe Fene ist gewiß zu bedauern. Wir alle grüßen Ihn, mein liebster Sohn, die liebe Lotte und den lieben Herzenssohn tausendmal.

Eure treueste Mutter Schiller.

6.

Den 22. April 1796.

Liebster Sohn!

Schon vor acht Tagen schrieb die Louise den Brief an Dich; nun ist sie indessen auch erkrankt. O mein lieber Sohn, unser

[1] Christophine, in der Familie kurz Fine oder (schwäbisch) Fene genannt.

Jammer ist nicht auszusprechen; wir gehen alle zu Grunde. Die Schmerzen beim Papa dauern noch immer fort. Schon zwölf Wochen ist kein Feuer und Licht verlöscht worden. — — — Er schreit und lamentirt, daß wir nicht wissen vor Schrecken, wo wir bleiben sollen; nichts will bei ihm anschlagen. O Gott, wir gehen alle zuletzt zu Grunde! Ich werde es auch nimmer lang aushalten; Schrecken und Sorge, auch der blutige Verlust meiner besten Nane läßt mich keine Zufriedenheit mehr genießen. Der Papa hat sie schon ganz vergessen. Ach, unsre Gemüther sind unendlich unterschieden, und o mein bester Sohn, seine und unsre Schmerzen und Kummer hat er sich selbst zugezogen. Wie oft haben wir ihn mit Thränen gebeten, seine Gesundheit mehr zu schonen; es half nichts. Nun dankt es ihm Niemand, weil es nicht verlangt wurde. Den vorigen Sommer, da er die Baumschule neu angelegt, ist er Morgens schon um vier Uhr bis spät in die Nacht bei Nebel und Regen geblieben, und jetzt noch will er sich nicht Ruhe geben, und daß er nicht fort kann, macht ihn oft äußerst ungeduldig. Er ist ganz abgezehrt. Wenn aber seine Schmerzen aufhören, ist er ganz munter. — — — — — Nun müssen wir uns ganz in den Willen Gottes ergeben, weil wir Alles gethan, was nur möglich war. Es ist freilich traurig in der Zukunft, wenn wir Alle darnieder liegen. Ich bin so geschwächt in meiner Gesundheit, daß ich alle Augenblicke ganz darnieder liegen bleibe. Die Christophine kommen zu lassen, fände ich selbst nicht ganz rathsam, weil sie diesen Kummer keine vierzehn Tage aushalten würde, und die Reise würde uns wenigstens hundert Thaler kosten, da wir ohnehin so unaussprechlich viel Ausgaben haben, und wenn sie nicht wenigstens zwei Monate bleiben könnte, würde es nicht viel nützen, und ihr Mann würde sie kaum vierzehn Tage entbehren, und sie würde in einem solchen Leben krank werden müssen. Aber, bester Sohn, wenn wir alle darnieder liegen bleiben sollten, und lauter fremde Personen über alles Meister sein lassen!? Doch, Gott wird es nicht auf's Schlimmste mit uns machen. Mir ist es ein unaussprechliches Leid, daß ich Ihm, mein bester Sohn, der noch mein einziger Trost auf der Welt, als eine selbst kränkliche Person, das sagen muß, da er ohnedem bei seinen

Seelengeschäften Aufmunterung und keine so traurigen Nachrichten ertragen darf. Aber bester Sohn, weil ich Ihm doch unsere traurige Lage schildere, so sauer es mich ankommt, — so wie unsre selige, gute Nane all ihren Schmerz und Kummer in sich verschlossen, so ist die Louise just das Gegentheil, und ich werde alle Augenblicke im Sturm von einem zum andern getrieben, um ihnen Labsal und Hülfe zu verschaffen, und so dauert es Tag und Nacht. Wie wird es gut sein, wenn mich Gott aus diesem Kummer bald in die ewige Ruhe einführt, da ich doch meinen lieben Kindern wenig mehr nützen kann. — — — Den Brief von Ihm, mein lieber Sohn, haben wir richtig erhalten, und auch den Schmerz, den er gefühlt, wegen der lieben, seligen Nane Verlust. Sie ist freilich nicht zu beklagen genug; wie vielen Trost habe ich verloren durch ihre gute Laune, wohingegen die Louise die Gabe nicht hat. Nun Gott schenke Ihm, mein bester, liebster Sohn, Seine ganze Gesundheit und erfreue mich noch mit diesem Trost. Der lieben Lotte und dem besten Carl auch Gesundheit und Fortgang im Wachsthum.

S.

7.

Solitüde, den 28. April 1796.

Bester, liebster Sohn!

O wie schmerzlich fällt es mir, Ihn leider mit traurigen Nachrichten von uns zu bestürmen. Nun liegt auch die gute Louise drei Wochen, und ich habe Ihm bis jetzt keine bestimmte Nachricht ihrer Krankheit geben können; sie ist aber sehr schwach und krank. Ich habe gleich im Anfang Herrn Leibmedicus Consbruch und Plieninger zur Abwechselung gebraucht, und sie sind wechselsweise schon fünf Mal hier gewesen; auch wird alle Tage von ihrem Krankheitszufall durch einen expressen Boten jedem Nachricht gegeben. Ihre Krankheit ist aber entweder Schleim- oder Faulfieber. Was aber die Vorsehung über uns beschlossen, können wir nicht widerstehen;

ſollte mir auch dieſe Stütze genommen werden?! Nun Herr, Dein Wille geſchehe! Ich werde es freilich alsdann nimmer lang aushalten, weil meine Kräfte gänzlich verloren, und ich bin ohnehin ſehr elend bei ſo lang anhaltendem Kummer und Unruhe. Ich habe die gute Louiſe ſchon fünf Tage nicht ſehen können, weil ſie oben liegt, und ich unten bei Papa wegen einem böſen Fuß, der ganz blauroth geworden, und ich große Schmerzen hatte und liegen mußte; nun iſt es beſſer, und ich habe ſie heute wieder beſuchen können. Sie hat aber beſtändig jemand zur Wartung. Nun habe ich auch das Glück gehabt, eine Jungfer zu bekommen, die die ganze Haushaltung beſorgt, und ich ihr alle Schlüſſel anvertrauen werde; ich meine, ſie ſei vom Himmel gefallen. Liebſter, beſter Sohn, der Papa wird uns beide überleben; ſeine Schmerzen ſind beſchwerlich, aber nicht gefährlich, er hat Eßluſt, und wenn die Schmerzen nachlaſſen, guten, geſunden Schlaf, und iſt ſehr heiter, wenn er von Schmerzen befreit; beſorgt ſein Amt im Bett, weil er kein Fieber dabei hat; aber wenn ſeine Schmerzen anfangen, und öfters halbe Tage und Nächte fortdauern, ſo iſt allerdings nicht um ihn zu bleiben, ſo ſchrecklich drückt er ſich laut aus, daß die Leute auf der Straße hinſtehen. Nun iſt es uns nimmer ſo ängſtlich, weil es auch zur Gewohnheit wird. O mein beſter Sohn, was haben wir, ich und Seine guten Schweſtern, dabei empfunden! Tag und Nächte gewacht, keine Ruhe und die Schrecken dabei, daß wir öfters gezittert, und uns nimmer zu helfen wußten! Die liebe, gute Nane! es iſt ein großer Theil ihres Todes. — Ueberhaupt, beſter Sohn, muß ich Ihm mein Herz ganz entdecken, weil ich nicht weiß, ob ich es noch kann. O wie glücklich wäre ich, wenn meine Leiden auch bald zu Ende! Der Papa denkt niemals ſo zärtlich und würde alles in vier und zwanzig Stunden vergeſſen haben, wenn er wieder geſund und in ſeine Baumſchule gehen könnte; eine Magd würde ihm alles verſehen, was eine Frau thun könnte. Sein Betragen iſt ſchon viele Jahre gegen die Seinigen ſehr gleichgültig, und iſt immer mehr auf ſeine Leidenſchaften und Begierden, durchzutreiben, was er ſich in Kopf geſetzt, als auf der Seinigen Wohl bedacht; wegen ihrer Bildung und Erziehung oder ihr künftiges

Wohl hat er sich keine Zeit nehmen können, wo mir öfters Verdruß und der Vorhalt gemacht, daß ich sie zum Staat und Großthun erziehen wollte; ein Handwerksmann würde keine solche Frau brauchen, und sonst würde Keiner kommen, und so ging es fort. — — — Was ich an meinen Kindern gethan, mußte Alles unter uns geschehen, die mir wahrlich mehr am Herzen, als alles in der Welt, und so haben sie auch selbst nichts mit ihm sprechen können. Es ging jedes Mal auf ein Ungestüm aus, und die Zeit wird ihm gleich zu lang. Weil er sie immer so unfreundlich behandelte und auf keine Art für sie sorgte, haben sie alle Anhänglichkeit und, o Gott, Liebe für ihn verloren, welches mir alsdann noch viele Sorge machte. Ich wollte sein Amt und sein Temperament vorschützen; es wollte aber nichts helfen. „Bauern-Menschen wären wir geblieben, wenn die Mama nicht Gelegenheit sonst gemacht," so sagten sie; ich habe ihnen freilich selbst keine feine Erziehung geben können, weil ich selbst keine gehabt, habe aber so viel als möglich gesorgt, sie in Gesellschaft zu lassen, wo sie Bildung lernen konnten. Nach Stuttgart, Ludwigsburg zur Simanowiz, und weil die liebe, selige Nane sehr viel Anlagen ohnehin zum Schönen und Feinen hatte, so hat auch der Lehrer, welchen ich im Französischen für sie besorgte, sehr viel zu ihrer Bildung beigetragen; dessen Tod, vor einem Vierteljahr geschehen, hat ihr viel Kränkung gemacht. Sie verlor sehr viel dabei. Es war ein Mann in 60 Jahren, ein geborner Franzose von vornehmer, guter Erziehung. Das ist an aller seiner Feinheit, Geschicklichkeit, Fleiß und allem, was er hier zu versehen, gesehen und geprüft worden. Er war ein sehr geschickter Musikus, — — Maler, in der Kriegs-Canzlei im Schreiben unentbehrlich. Er war aber nur Fourir mit monatlich 15 Gulden. Mir sagte der Kommandant einmal von ihm, weil ich öfters wünschte, meiner jüngsten Tochter Unterricht im Französischen geben zu können. Er sagte es ihm und kam dann gleich den andern Tag, und versäumte über ein Jahr keine Stunde. Im schlimmsten Wetter kam er und war unbeschreiblich vergnügt bei den Fortschritten seiner Schülerin, und hat es ihr auch so leicht und gut beigebracht, daß sie niemals die Lust verlor.

Nicht allein in dieſer Sprache hat er ſie mit aller Aufmerkſamkeit unterrichtet, auch ebenſo in den feinen Sitten, daß ſie mir oft ſagte: „o Mutter, ſie kann nicht glauben, wie der Verſtand in allen Theilen Aufſchluß bekommt!“ und ſo hat er ſie zum Sprechen gebracht. Kein Wort deutſch hat ſie mit ihm ſprechen dürfen. Auch am Sonntag im Klavier und Singen — keinen Ton durfte ſie falſch machen, und auch da hat er ſie weit gebracht. Sein Tod war ihr unbeſchreiblich empfindlich. Er phantaſirte, wie uns geſagt, in ſeiner Krankheit von der Nane. — Ich wollte ſie einige Zeit nach Ludwigsburg ſchicken zur Simanowiz; in etlichen Tagen mußte ich ſie wieder kommen laſſen, weil der Papa ſchon nicht wohl, und er es verlangte, welches mich immer noch reut, und ſo ging es von einer traurigen Zeit zur andern. Ihr iſt bei dieſen Auftritten das Alles noch empfindlicher geworden. Wenn ich ſie nur gleich damals hätte ganz von hier bringen können, aber Papa hätte es im Höchſten beleidigt. Geſtern ſchickte mir die Simanowiz ihr Gemälde; ſie iſt ſehr gut getroffen, aber mein Herz blutet auf's Neue; ſie iſt und bleibt mir unvergeßlich. Sie iſt die Krone vom Haus geweſen; jedermann ehrte und liebte ſie. Für mich hatte ſie unausſprechlich viel Anhänglichkeit. O, es iſt ihr jetzt freilich beſſer als uns! Ihr Lehrer iſt an der nämlichen Krankheit geſtorben, am achtzehnten Tag.

Liebſter Sohn, verzeih' Er mir mein langes Geſchmier, ich ſchreibe es auf dem Bett. Ich bin auch ſehr ſchwach vom vielen Schreiben, aber es liegt mir ſchon lang am Herzen. In meinem Haushalt iſt alles gut; alle Kiſten ſind mit neuer und theils gemachter Leinwand angefüllt, auch gute Betten und Kleider; im Keller haben wir noch für 300 Gulden Wein und Moſt. Mein Vieh iſt alles verkauft. Auch haben wir noch baares Geld, und in Zinſen über 1000 Thaler — daß Er nicht zu kurz kommt, mein beſter Sohn; — wenn ich nur Rechnung geben könnte. Der Fene habe ich geſchrieben, ſie ſoll kommen. — — — — —

(Schluß fehlt.)

8.

Den 28. Juni 1796.

Liebſter Sohn!

— — — — — — Bei uns iſt es noch immer einerlei, bei den ſchmerzlichen Umſtänden des lieben Papa, da wir jetzt auch Herrn Hofmedicus Hoven brauchen. O Gott, was iſt das vor ein Jammer! Geſtern kam auch noch ein Brief von Reinwald, wo er ſeine Frau zurückverlangt.[1] Das war uns allen ein Donnerſchlag, da wir ſie allerdings jetzt noch nicht entbehren können. Sie führt dem Papa ſeinen Briefwechſel an die Doctoren, und auch bei ſeinem Amt, wo ſie ihm ſehr nützlich und eine Erleichterung. Auch die häuslichen Geſchäfte beſorgt ſie, weil die Louiſe noch ſehr ſchwach und noch nicht dazu gebraucht werden kann. Ach, liebſter beſter Sohn, in dieſer Stimmung, die ihren Geiſt und Körper vollends unterdrücken muß, können wir ſie unmöglich von uns laſſen, um ſo mehr, da ſie leider einen ſchmerzlichen Zwang äußert, zu ihrem Mann wieder zurückzukehren, wo ſie keinen Troſt oder Aufmunterung zu gewärtigen hat. O Gott, er muß ſie allem Anſehen nach äußerſt nach allen Seiten eingeſchränkt haben! ohne ihr dürftiges Auskommen hat er ihr niemalen keinen Heller Geld gelaſſen, und ſie hat jeden Kreuzer ihm abfordern müſſen. — — — — Die Haupturſache war jetzt bei ihm, ſie wieder zurückzuhaben wegen den Zeichnungsſtunden,[2] wo er monatlich etwas Zulage und vor ſich behalten kann. Sie hatte ihm ſchon ſo oft geſagt, daß es nimmer möglich fortzuſetzen, wegen ihrer ſchwachen Augen ———— aber alles dieſes wollte er nicht glauben, und wenn ſie wieder zurückkommt, ſo wird es den größten Verdruß geben, wann ſie es unterlaſſen wollte. So unangenehm und traurig jetzt die Umſtände bei uns, ſo erträgt ſie es dennoch lieber, als zu ihrem

[1] Chriſtophine war am 10. Mai 1796 auf der Solitüde angelangt. (Vergl. Abſchnitt V. Brief 11.)

[2] Trotz ihrer ſchwachen Augen ertheilte Chriſtophine in den früheren Jahren ihrer Ehe jungen Mädchen Unterricht im Zeichnen und lieferte den ganzen Erlös dafür in die Hände ihres Gatten ab.

Mann wieder zurückzukehren, und dies ist mir freilich der empfindlichste Beweis, wie höchst unangenehm ihre Lage bei ihrem Manne sein muß, und ich kann sie auch unmöglich fort lassen, — wo ich ihren Beistand am besten brauchen würde. —

Gott weiß es, wie viel tausend Dank ich Ihm habe, bester Sohn, daß Er durch Seinen Beistand mir die gute Tochter verschafft hat,[3] und sie gleichfalls von ihrer unangenehmen Lage befreit. O, wenn ihre Augen nicht schon so verdorben wären, so könnte sie mehr mit abschreiben verdienen, als so sorgenvoll zu leben. Sie sagte, daß es ganz ausgemacht werden müßte bei ihrem Mann wegen dem Zeichnen, bevor sie wieder zurückgehen könnte. Ich denke, liebster Sohn, daß noch zuerst mit Güte an ihn gegangen werden könnte, sie noch länger bei uns zu lassen; da ihm doch weiter nichts abgeht, als der Umgang seiner Frau, so ist es bloßer Eigensinn und Interesse. Wir wollen uns aber ganz, mein bester Sohn, auf Seinen Ausspruch verlassen, da Er das größte Recht dazu, wie es nun anzugehen ist. Die gute Fene antwortete ihrem Mann gleich, daß sie wirklich ihren so sehr schwachen Vater unmöglich verlassen könnte, um nicht selbst unterwegens vor Kummer zu erkranken; er sollte also noch Geduld haben. — — — Sie sagt mir aber, daß sie seinen Kopf schon allzu gut kenne, wie hart er auf seinem Vorsatz verbleibe. Es wäre ihr sehr bang auf die Antwort von ihm; wenn es ihr lieber Bruder nicht dahin bringen würde bei ihm, so würde alles nichts helfen. Er habe ihr in den 10 Jahren keine Schuh angeschafft, viel weniger sonst etwas Ankleidung, doch da sie mit Zeichenstunden öfters ein Geschenk von Putz bekommen, und ich ihr indessen auch einige Stück geschickt, und jetzt von der lieben, guten, seligen Nane ihre Garderobe gegeben, so ist sie wieder auf etliche Jahre versehen mit Nothwendigkeit. Der Papa wollte anfangs haben, daß sie ihrem Mann auch das Geschenk vom lieben Sohne schreiben sollte; sie sagte aber, daß sie es gleich ihm geben müßte, es wäre ja in der Absicht vom lieben Sohn geschehen, um es zu Nothwendigkeiten vor sich ohne

[3] Vergl. Abschnitt V. Brief 10. Note 1.

Wissen ihres Mannes zu verwenden. Papa wollte anfangs nicht glauben, daß ein Mann so unbillig sein würde, bis sie endlich auch ihm ihre Lage schildern mußte; alsdann wollte er haben, daß sie gar nicht mehr zu ihm gehen sollte, aber das ist nicht so leicht, wo wir ihr diesen Rath dennoch nicht geben können, da ihr Mann freilich das Recht hat, seine Frau wieder zu begehren, wenn er will, und ich würde gewiß nicht so unbillig sein, es zu verlangen, wenn er die gehörige Achtung und Liebe vor sie hätte, wie sie es gewiß verdient. Würde sie sich nicht alles von ihm gefallen lassen, so hätte sie nicht zehn Jahr es ausgehalten; aber leider ihr Aussehen zeigt kränkungs- und kummervolles Gemüth; ihr Mann überlebt sie lang, er kränkt sich um nichts. —

Verzeih' Er, liebster Sohn, mein langes Schreiben. Wir alle empfehlen uns in Seine Liebe und bitten Gott um die Dauer Seiner Gesundheit und glückliche Entbindung der lieben Lotte und des lieben Karls Gesundheit und Leben.

Die treueste Mutter Schillerin.

9.

Den 9. September 1796. [1]

Liebster, bester Sohn!

Nun ist der schreckliche Schlag geschehen! Unser lieber Vater hat nun ausgelitten, welches wir Gott freilich herzlich zu danken haben, daß sein großes und langes Leiden sich geendigt hat. Sein Tod war sanft und gewiß selig, da sein ganzes Vertrauen auf Gott und seinen Erlöser in den letzten Augenblicken fest geblieben. Gott wird ihm vor all seine Schmerzen und sein ganzes Vertrauen gewiß mit tausend Gnaden und Seligkeit belohnen. Da keine menschliche Hülfe möglich war, ihn zu retten, so werfe ich mich nun auch gänzlich in die Arme Gottes, da er es so haben wollte, und danke ihm, daß er mir ihn doch so lange Jahre erhalten, und

[1] Nach dem Tode des Vaters, der am 7. September erfolgt war. (Vergl. Abschnitt V. Brief 19.)

ich bin ganz gewiß, daß ich noch den kurzen Lauf meines Lebens nicht von ihm verlassen werde. —

Ich danke ihm auch noch tausendmal vor Seine große kindliche Liebe vor den seligen guten Vater, mein liebster Sohn; Gott wird's Ihm und Seiner lieben Lotte und unsern liebsten Enkeln gewiß ersetzen mit Gesundheit und bleibendem Segen. Ich bin auch noch sehr getröstet, daß die gute Fene den Todesfall noch erwartet, denn es war auf dem Punkte, daß sie abreisen wollte. — — — — Freilich kommen noch verschiedene Sachen, wo ich sie nöthig: zum Beweis, bei unserm Verkauf, der aber nicht ganz gut und vortheilhaft wegen den Kriegsunruhen ausfallen wird. Aber ich würde mir den größten Vorwurf machen, wenn ich sie ihrem Mann noch länger entziehen wollte, unerachtet es höchst traurig, daß ich und die Louise ganz allein im Haus leben müssen; denn die Magd habe ich nicht im Sinne, länger zu behalten als bis Martini. — — — — Mit tausend Umarmungen die

treuste Mutter. [2]

10.

An Schiller's Frau.

(Oktober? 1796).

Liebe Lotte!

— — — — Sie können sich, liebste Tochter, gar nicht vorstellen, was ich seit dem Tod des seligen Vaters mit der Louise durchgemacht; wie viele Stürme wir erlitten! Wir weinten öfters beisammen und sind allein; hier haben wir Niemand, der mit uns fühlt. Zu Leonberg haben wir viele Bekannte und Freunde, die sich recht sehr auf uns freuen und uns viel Gutes versprechen, hoffe also zu Gott, wenn wir gesund bleiben, daß wir den Winter gut durchbringen. Hier bleiben wir noch in beständiger Unruhe,

[2] Auf Schillers Antwort ist schon am Schluß des Abschnitts III. aufmerksam gemacht (s. Boas, Nachträge, Bd. II. S. 469).

da wir beide alles ſelbſt beſorgen müſſen, und ich fühle nun, was ich bei dem langen Krankſein durchgemacht, darf nicht mehr zu viel nachdenken, ſonſt wäre ich wirklich ſchon zu Allem unbrauchbar. Es iſt gewiß ein Wunder Gottes, daß ich mich noch ſo geſund fühle. Freilich, meine Sinnen und Kräfte ſind ſehr erſchlafft, und ich tröſte mich oft bei meinem Kummer, daß es auch bei mir nicht ſo lange mehr dauern kann, bis ich meinen Lieben nachfolgen werde. Tauſend Dank, liebe Tochter, für Ihre und des liebſten Sohnes Liebe und Sorgfalt; mit Freudenthränen leſe ich die guten ſorgſamen Briefe. Was iſt dieſes doch für ein Troſt für mich, ſo liebe und gute Kinder zu beſitzen! Gott erſetze es alles, was ſie mir erzeigen, mit vielem Segen.

Liebe Lotte, verachten Sie dieſes geringe Andenken von mir nicht. Dem lieben Karl habe wirklich ſonſt nichts als die etlichen Sacktüchle, dem kleinen Ernſt[1] ein Schlafgewand zu machen. Ich umarme Sie mit der zärtlichſten mütterlichſten Liebe.

E.

11.

Den 15. Oct. (96).

Mein beſter Sohn!

Ich antworte etwas ſpät auf Seinen liebevollen Brief; ich wollte warten, bis ich etwas beſtimmteres ſchreiben könnte, wegen dem Geſuch beim Herzog, — ich habe aber noch keine Antwort bisher bekommen, aber unſern Verkauf der Möbels und anderer Sachen habe ich den 11ten dieſes vorgenommen, unerachtet ich damit warten wollte, bis ich Antwort vom Herzog hätte. Allein da der Herbſt ſo nahe und die Tage kürzer, ſo habe es nicht länger anſtehen laſſen können. Wir haben alles nur mögliche zu Geld gemacht, ſo daß wir uns jetzt ſehr einſchränken müſſen. — —

[1] Schillers zweiter Sohn, Ernſt Friedrich Wilhelm, geb. am 11. Juli 1796, † am 19. Mai 1841 als königl. preußiſcher Appellationsgerichtsrath zu Bilich bei Bonn. (Näheres über ſeine Lebensſchickſale ſiehe Abſchnitt V. Brief 66. Note 3.)

— — In die Landschaft habe noch bei Lebzeit unseres lieben Vaters fünf Hundert angebracht, und könnte es, bis alles angebracht, 23 Hundert Gulden werden, von deren Interessen ich und Louise leben müssen. Wenn ich aber nur hundert Gulden jährlich vom Herzog bekommen sollte, so wär es genug, und ich wollte Gott tausend mal danken. Jedermann glaubt, wir wären reicher, und so soll es auch dem Herzog vorgebracht worden sein, daß sich der Papa hier bereichert. Wollte Gott, es wäre so, es ist aber niemal seine Sache gewesen, und hat er mehr vors herzogliche Interesse als vor die seinigen gearbeitet. Nun aber hoffe zu Gott, daß das wenige gerechte gesegnet sein wird. In die Wittwen-Kasse hat er auch niemal Lust gehabt zu legen, welches mir nun sehr gut wäre. Herr Direktor Autenrieth war vor etlichen Tagen hier, da dem Major Böhm, der an Papa's Statt daher gekommen, unsre Gärten, und was wir gehabt, übergeben worden. — — — — O Gott, wie schmerzlich ist mir alles dieses anzusehen, und ich möchte um alles in der Welt nicht hier bleiben, wann es auch erlaubt werden sollte. Nun denkt Niemand mehr an seine Verdienste. In der neuen Anlage hat er vollends seine Gesundheit und Leben verloren, und ach Gott! die langen und unbeschreiblichen Schmerzen! Aber die allergrößte Beruhigung vor mich ist, daß er in seinem Leiden so standhaft und an Gott gehangen geblieben. Noch eine Viertelstunde vor seinem gewiß seligen Ende rufte er: „Barmherzigkeit, Gott, Barmherzigkeit!“ und so verschied er, da sein ganzer Leib zweimal roth überlaufen, — alsdann die Augen drehten sich etlichemal, und ganz ruhig schlief er ein. Ach mein Gott! was ist das vor ein Anblick vor mich, ihn todt zu sehen, den Gatten und Vater, bei dem ich etliche und vierzig Jahre gewesen! Wenn ich nicht den Trost hätte, daß Gott alle unsre Schicksale bestimmt, und mich ebenso auf diese Barmherzigkeit gänzlich verlaßte, so wäre mir der zwar schon lange vorausgesehene Schlag unerträglich. O Gott, was ist in diesem Jahr über mich ergangen! Die gute liebe Nane bleibt mir auch unvergeßlich, und die Louise ist ein Geschenk vom Himmel; die ist eben so nahe am Tode gewesen. Sie ist mir bei diesem Verkauf sehr nützlich beim

Aufſchreiben, nebſt Herrn Amtmanns Sohn von Ditzingen. Freilich hätte ich da die gute Fene nothwendig gebraucht, allein ihr Mann hat fünf Monat ſie gemißt; es iſt eine lange Zeit von Haus zu ſein. Gott vergelte Ihm, beſter Sohn, dieſe große Sorgfalt. Sie wird Ihm ſchon geſchrieben haben, wie ſie mir es verſprach, und ihre Reiſe beſchrieben; bis Nürnberg iſt ſie gut und wohlfeil gekommen, von da ich Briefe bekommen. — — — — Meine herzlich geliebten Enkel küſſe und grüße ich tauſendmal. Gott mache ſie fromm und tugendhaft und gebe meinem beſten Sohn eine dauerhafte Geſundheit und langes Leben, als mein einziger Troſt noch auf der Welt. Die liebe Lotte küſſe ich auch mütterlich und herzlich; vielleicht habe ich noch Zeit, auch an ſie zu ſchreiben. — — — — Tauſend herzliche Umarmungen. — — — Eure treuſte und dankbare Mutter

S.

12.

Den 28. Oktober 96.

Liebſter, beſter Sohn!

Nun kann ich Ihm etwas zuverläſſiges ſchreiben. Ich habe doch das Glück gehabt auf ein Anſuchen erſtlich freies Logis in Leonberg im Schloß, und jetzt gleich darf ich in der Generalkaſſe 75 Gulden erheben, und alsdann bis ins Quartal Georgi ſoll erſt eine Penſion, halb Geld und halb Naturalien, anfangen, wo ich aber noch nicht weiß, wie viel, indeſſen danke ich Gott tauſendmal für dieſes, und habe mir ſonſt nichts mehr gewünſcht als freies Holz und Hauszins, denn ich und die Louiſe brauchen ſonſt wenig. Jetzt habe ich noch — — — allerhand Sachen, wo wir wenig kaufen dürfen: Lichter, Seife, Mehl, Reis, Gerſte, Erdbirnen, auch auf den Winter Gartengemüſe, auch etwas Wein; alſo, liebſter Sohn, darf Er ſich keine Sorgen für uns machen, und ich danke auch hauptſächlich Gott herzlich, daß ich meinen guten Kindern nicht zur Laſt werden darf.

Freilich wird sonst noch manches Unangenehme auf mich warten, das ich schon gehört, wegen den Rechnungen des seligen Vaters. Es machte sie aber ein guter Freund von uns, Herr Buchhalter Spittler, der sagte, daß der selige Vater so viel eigenmächtig in die Baumschule verwendet, und dieses werde ihm alles durchstrichen. — — — — — Die Begierde seinen Plan durchzusetzen, hat ihn zu derlei Sachen verleitet, weil er mit aller Leidenschaft darauf gewesen, und hat auch das vorige Jahr die weitläufige und große Baumschule durchgesetzt, und dieses muß freilich auch die Haupturſache sein, daß ich eine Pension bekomme, weil ein andrer jetzt fortmachen kann, welches mir Herr Hofrath Pfeifer gesagt hat. — — —. — Auch Herr Vicedirektor Autenrieth war sehr besorgt für mich gewesen. Er war hier, die neue Anlage zu sehen. Herr Major Böhm,[1] der an Papa's Statt hier, hat die Gärten, welche wir zum Genuß gehabt, bekommen, welche ihm zugleich Herr Direktor angewiesen, auch unser Logis, Holz, und was wir gehabt haben. Er hatte in Stuttgart Anverwandte, die ihm dazu geholfen, sonst soll er wenig verstehen und hat auch hier nichts zu thun, als 18 Invaliden zu commandiren; aber der gute Mensch, der die Baumschule jetzt versehen muß, wird sich schwerlich so nach Papa's Plan verhalten können; es ist wirklich schon nicht mehr so im Stand, und es sollen auch schon einige Herren in der Rentkammer gesagt haben: „Kein Major Schiller wird nimmer auf die Solitüde kommen!" Heute, als ich dieses schreibe, ist der Geburtstag des lieben seligen Vaters,[2] und ich bin ganz allein! Die Louise ist nach Leonberg, unser Logis einzurichten. O wie neu und schrecklich ist mir dieses Andenken! Heute wäre er 74 Jahre alt, und er konnte noch 10 Jahre sein, wenn er seine Kräfte mehr geschont. Ich schreibe auch heute

[1] Er war schon während der Krankheit des Vaters diesem zur Hülfe beigegeben worden.

[2] Abermals ein Irrthum über Geburtstage, wie wir dergleichen im Elternhause Schillers öfters begegnen. Vater Schiller war (siehe den Anfang des „Curriculum vitae meum", Abschnitt I.) am 27. Oktober geboren. Auch Friedrich Schiller nahm indessen den 28. als den Geburtstag seines Vaters an. (Vergl. Boas, Nachträge, Bd. II. S. 464.)

an Ihn, mein liebster Sohn, mich zumal zu zerstreuen. Gott, wie manche traurige Stunde werde ich noch in seinem Andenken haben! — — — — —

Wegen der Beerdigung des lieben seligen Papa glaubte ich, Fene hätte es geschrieben. Er wurde mit dem hiesigen Commando, ohngefähr 30 Mann, begraben, da er es befohlen, sonst keine Weitläufigkeit zu machen. Es haben ihn 12 Soldaten getragen bis auf den langen Stall, alsdann ist er auf einen Trauerwagen gebracht worden bis vors Dorf Gerlingen, alsdann ist er wieder bis in seine Ruhestätte getragen worden. Es sind etliche Officiere und noch etliche Honoratioren mitgegangen, überhaupt viele Leute von hier und der Nachbarschaft. Es wurde eine Trauermusik gehalten. Herr Pfarrer hat vor dem Sarg seine Personalien vorgelesen nebst einer Parentation; es wurde so lang mit allen Glocken geläutet. Neben die liebe Nane ist er gelegt, weil er es auch befohlen. Vor die beiden Begräbnisse haben 20 Gulden für den Platz in Gerlingen bezahlt werden müssen, weil wir hier zwar einen Gottesacker haben, da aber allerhand Gesindel da und auch alles voll, so haben wir sie dahin begraben lassen. Ueberhaupt sind die Leichenkosten bei Papa auf etliche 40 Gulden gekommen und auch bei der Nane so viel, ohnerachtet Herr Pfarrer nichts angenommen. Ich habe ihm jedes Mal einen halben Carolin geschickt. Herr Vicarius Frankh hat alles besorgt. — — — — —

Da ich jetzt einen Gehalt vom Herzog zu erwarten, so werde ich nicht außer Land gehen; ich bekomme ein recht standmäßiges Logis im Leonberger Schloß, worüber sich viele wundern: zwei schöne Zimmer, eine große Kammer, und noch eine zur Speisekammer, Holzlege, Keller und was dergleichen. — — — Es ist wahr, ich kann Gott nicht genug für diese Gnade danken, die mich auf so bange und viele traurige Tage und Nächte wieder erfreut. Liebster, bester Sohn, Er wird selbst einsehen, wie gut es für mich, daß ich nicht genöthiget nach Meiningen zu ziehen, vielleicht hätte es der guten Fene bei mancher Gelegenheit Sorgen und Verdruß bei ihrem Mann geben können.

Wenn ich schon für mich allein in einem andern Hause

gewohnt, auch die Reisekosten (getragen), davon kann ich und Louise ein halbes Jahr leben; wir bleiben zusammen, bis sie versorgt ist. — — —

Tausend herzliche Grüße der lieben Lotte, und ich werde ihr im nächsten Brief etwas thun, das sie vielleicht freuen könnte. Auch meine allerliebsten Enkel küsse ich herzlich. Die Christine[3] soll eben so getreu den kleinen Ernst pflegen als Karl, ich werde es auch erkennen. Also der nächste Brief wird nach Leonberg geschickt.

Gottes Güte begleite uns dahin.

Ewig Deine dankbarste

Mutter Schillerin.

13.

(Aus derselben Zeit.)

— — — — Herr von Wolzogen soll seinen Abschied genommen haben;[1] es thut mir sehr weh, daß sie[2] uns nicht besucht haben; sie schrieb nur ein kleines Billet. — — — — Sie sind schon über 3 Wochen in Stuttgart vorher gewesen und haben nichts von sich wissen lassen, und so werden sie ganz abreisen. Da sie so lang in Jena, so wäre ich begierig gewesen, auch recht zuverlässige Nachricht von Euch allen Lieben zu hören. Ich weiß nicht, was ich thun soll vor Georgi, ob ich die Herren erinnere an ihr Versprechen wegen einer Pension? Nach Stuttgart zu gehen ist mir zu beschwerlich und schreiben kann ich nicht wohl an sie; wenn Wolzogen so lang da blieb, er könnte viel vor mich thun. — — — — —

[3] Ein schwäbisches Mädchen, das bei Schiller lange Jahre diente, und dem die ganze Familie das beste Zeugniß gab.

[1] Wilhelm v. Wolzogen nahm in der That 1796 seine Entlassung aus dem württembergischen Dienst und ward, durch Herzog Georg von Meiningen an Carl August von Weimar empfohlen, durch Schiller's und Goethe's Vermittlung am 29. December desselben Jahres als Kammerherr und Kammerrath zu Weimar angestellt. (Vergl. Abschnitt V. Brief 11. Note 1.)

[2] Er und seine Gemahlin Caroline.

Es wäre mir sehr lieb, bester Sohn, wenn ich bald wieder Auskunft von Ihm hätte, oder könnte es mir die liebe Lotte schreiben? — — — Es ist freilich viel Geld achtzehnhundert Gulden vor einen Garten und Gartenhaus,[3] doch wenn auch noch darein tausend Gulden verwendet wird, so wäre es eine Wohnung vor immer, wenn Er nicht mehr aus Jena verlangt. — — — — — Ach Gott, da wäre Papa noch nöthig, eine Reise zu Ihm zu machen und es gut anzulegen! Ach, wie oft, wie oft, o Gott, denke ich in dem größten Schmerze an das vergangene Jahr, was ich verloren, und sehne mich recht dahin, wo meine Lieben sind, und mein einziges Bestreben ist, Gott zu leben und zu lieben; er wird mich noch in dem Rest meiner Tage nicht vergessen! Wirklich ist die Solitüde schlecht bestellt, und ich glaube nicht, daß das große Werk, wo Papa mit so großer Mühe vollendet, fortgesetzt werden kann. Auch hat der Kaiserliche Hauptmann, wo zwei Jahre Papa gut mit ihm ausgekommen, wirklich viele Verdrießlichkeit mit dem Rittmeister Beuttel, und haben schon einander beim Herzog verklagt. Der Major Böhm ist nach Stuttgart angekommen, und sich nicht getraut, die Geschäfte zu versehen, und der gute Papa, der sich alles auflegen lassen, wird schon sehr gemißt.

Ich habe zwei Petschafte von gleichen, also kann ich dieses wohl entbehren. Wenn ich nur sonst etwas hätte Ihm anständiges, wie herzlich gern wollte ichs geben. Von mir und Louise viel herzliche Grüße an alle. Meine l. Enkel küsse ich tausendmal. Ach, wenn ich den lieben Karl nur alle Tag eine Stunde umarmen könnte! Gott segne Euch alle mit Gesundheit und langem Leben.

Die beste Mutter S.

---

[3] Schiller kaufte Anfangs 1797 den zwischen dem Engelgatter- und Neuthore Jena's in anmuthiger Gegend belegenen Schmidt'schen Garten, der jetzt der Garten der Sternwarte heißt. Das Wohnhaus lag vorn in der Mitte des Gartens; Schiller baute sich aber zu seinen dichterischen Arbeiten am obern Ende gegen den Leutra-Bach zu noch ein besonderes kleines Häuschen, so daß die ganze Acquisition ihn etwa 2200 Thaler zu stehen kam. (Vgl. Hoffmeister und Viehoff, Schiller's Leben, Th. III. S. 59—60.)

14.

Bester Sohn!

Tausend Dank für alle die herzliche kindliche Liebe und Sorgfalt für mich! — — — —[1] Vorgestern bekam ich Seinen Brief nebst einem von Herrn Cotta begleitet, worin Er mir auch noch sogar einen bestimmten Gehalt jährlich zugedacht. Gott vergelte es Ihm und den lieben Seinigen mit vielem Segen. Ich werde aber eben so wenig Gebrauch davon machen, wann es nur möglich, daß wir jetzt mit unserm Gehalt auslangen. Auf ein Jahr sehe ich zwar schon hinaus, da wir mit vielen Sachen in dem Haushalt hinlänglich uns versahen. O, wie viele Güte und Liebe erzeigt Er mir! Ich und die Louise weinten Freudenthränen, als wir diesen Brief erhielten. Ich werde vielleicht sehen, meinen lieben Enkeln noch etwas zu ersetzen. Nehme Er, liebster Sohn, dieses wenige von meinem dankbaren Herzen an. — — — — Das Stückle Tuch ist auch von unsern Kindern gesponnen, und ich wünschte, daß Er es zu einem halb Dutzend Hemden selbst tragen möchte. — — — — Das Tischzeug ist von der Aussteuer der lieben, seligen Nane für die liebe Lotte. Nebstdem überreiche für unsern besten Carl die Sacktücher, dem kleinen Ernst Zitz zu Bettkitteln. Die Fene ist auch reichlich belohnt worden, welches der selige Vater verlangt, damit auch ihr Mann einsehe, daß ich keinen schlechten Haushalt gehabt. Ich muß es aber sagen, daß er schon in zwei Briefen sehr dankbar war. Die Fene schrieb uns auch, daß ihr Mann sich sehr geändert: auch die Zeichenstunden sind ganz abgethan. Jetzt habe ich noch ziemlich neue Leinwand, und hätte ich noch ein Stück beigelegt, das auch zu schönem Bettzeug für Ihn, wenn das Kistle nicht zu schwer beladen. Ueberhaupt hätte ich noch etwas unter meinen Sachen, so steht Ihm Alles zu Seinem Verlangen, auch habe ich der Louise schon gesagt, Alles das Beste und Schickliche soll nach meinem Tod für Ihn

[1] Offenbar sind aus dieser Zeit mehrere Briefe Schiller's an die Mutter verloren gegangen, da außer dem mehrgedachten, unmittelbar nach des Vaters Tod geschriebenen (s. oben Brief 9. Note 2.), von 1796—1799 kein einziger mehr vorhanden ist.

und die liebsten Seinigen aufgehoben werden. Wie glücklich und ruhig wäre ich, wenn ich auch noch vermögend an der so herzlich kindlichen Liebe meinen Dank beweisen könnte; denn meine selbstgemachte Leinwand ist immer mehr als noch so gut als in Kaufläden; es schmerzte mich, meinen Fleiß unter fremde Menschen kommen zu lassen. Wir spannen öfters bis Nachts 12 Uhr, und der liebe, selige Vater hatte eine große Freude, uns Flachs zu kaufen. Nun sind schon die meisten Sachen nach Leonberg; wir bekommen ein Logis, was ich in Stuttgart unter hundert Thalern nicht hätte. — — — — — Also, liebster Sohn, darf er sich keine Sorgen wegen uns machen. Gestern sind wir in Stuttgart gewesen, um von unsern Freunden Abschied zu nehmen. Herr Direktor Autenrieth habe aber nicht getroffen, ich wollte auch bei ihm meinen Dank machen. Es wäre für mich sehr nützlich, wenn Er, mein bester Sohn, selbst an ihn schreiben könnte; es würde ein großes Gewicht haben, wegen dem künftigen Gehalt, welcher mir versprochen. Herr Major von Hoven[2] nimmt sich auch sehr meiner an. Sie verreisen; wir mußten jedes Mal bei ihnen logiren. — — — — Gott erhalte meinen besten Sohn nebst den lieben Seinigen in beständiger Gesundheit, und lasse mich diese Freude noch mehr erleben. Ich umarme Sie alle mit der herzlichsten mütterlichen Liebe.

Die treuste und dankbarste

Mutter Schillerin.

Herrn und Frau von Wolzogen recht viele herzliche Empfehlungen.

Den 12. November 1796.

15.

Leonberg (Anfang 1797).

Liebster Sohn!

Schon etliche Botentage erwarte ich Briefe von Ihm und bin sehr in Sorgen, warum sie so lange ausbleiben; Er und die lieben

[2] Der Vater des Arztes.

Seinigen werden doch wohl sein? Nun bin ich aber doch viel beruhigter, daß das Kistle glücklich angekommen, hauptsächlich wegen den Schriften des seligen Vaters; vielleicht könnte mir doch noch ein Nutzen davon werden, wenn es zum Druck kommen könnte. — — — — — —

Ich und Louise grüßen Ihn und die liebe Lotte herzlich. Gott segne und vergelte alles das Gute mit bleibendem ewigen Segen

Die beste Mutter und Schwester

Schillerin.

16.

An Schiller's Frau.

Leonberg, den 28. März 1797.

Liebe Tochter!

— — — — — — Es freut mich, daß Ihnen, liebe Tochter, das Stückchen Leinwand so geschickt kam; ich denke immer, so etwas ist vor Sie gut angebracht, da unmöglich bei Kindern die Dienstboten Zeit gewinnen zu spinnen. — — — Wann nur dies Jahr der Flachs geräth, so wollen wir, wann uns Gott gesund erhält, recht zusammen spinnen. — — — — —

Daß der gute, liebe Schiller so erträglich, ist mir ein großer Trost; Gott erhalte ihn noch viele Jahre gesund, nebst Ihnen, liebe Lotte, und den liebsten Kindern. Der Garten wird Ihnen Allen viel Vergnügen und Gesundheit verschaffen; ich habe auch im Schloß einen Garten, wo ich vom Fenster sehen kann, um den Zins bekommen, welches mich sehr freut, und ich werde ihn selbst pflanzen. Immer danke ich Gott mehr, daß wir hier sind; wegen dem Kaiserlichen Spital sterben auch viele Einwohner daselbst, weil es durch so viele Kranke und Todte pestartig wird, und schon viele Personen sich scheuen durchzugehen. Auch die vielen Sachen, die mein seliger Mann gepflanzt, und die Oerter, wo er sich so viele Mühe gemacht, täglich anzusehen, würde mir jedesmal ein Dolch

ins Herz gehen. O, wir denken tauſendmal an ihn und ſeine guten Lehren! Auch meine liebe Nane bleibt mir unvergeßlich. Wann wir nur einander gewiß wiederfinden! Dieſer Troſt richtet mich viel auf. Sie hat ſich ein Jahr vor ihrem Tod äußerſt geändert und gebeſſert; ſie war ein Muſter von Tugend und Verſtand, wo ſie von Großen bewundert wurde. Ihr Leichenbegängniß war noch Jedermann zu Bewunderung; es kamen viele Leute vom Land dazu gelaufen und mehr als hundert Officiere und Soldaten vom Kaiſerlichen Spital. — — — —

Ich umarme und küſſe Sie alle herzlich,

Schiller.

17.

Leonberg, 16. Mai 1797.

Mein beſter Sohn, dieſesmal wird uns die Zeit allerdings zu lang, keinen Buchſtaben von Ihm in einem Vierteljahr zu ſehen; es macht mich anfangen ſehr unruhig, da ich alle Poſttag vergeblich warte, welches doch in meinen wirklichen Umſtänden mir den größten Troſt auf der Welt noch gewährt — immer gute Nachrichten von meinen lieben Kindern zu bekommen. Gott gebe, daß alles bei Ihm und den lieben Seinigen wohl iſt. — — — — — Da ich ſchon ſo lange keine Nachrichten von Euch Lieben bekommen, ſo habe ich die Briefſammlung von Ihm noch von Mannheim und Leipzig, Dresden, Weimar und Jena durchgeleſen, welche mir theils Thränen, theils Freude gekoſtet; es ſtärkt aber immer mein Dankgefühl gegen Gott, der uns ſchon durch ſo manche Labyrinthe geführt, und doch alles bisher ſo weislich zu unſerm Beſten gefügt, und zwar zu unſerm ewigen Heil. O wann ich zurückdenke, wie viele Barmherzigkeit Gott an mir allein erwieſen, ſo muß ich ausrufen: ich bin viel zu gering aller dieſer Gnade, die er an mir und meinen lieben Kindern erwieſen. Es iſt unglaublich, daß ich noch lebe und mich ſo geſund und in Kräften bewegen kann, wenn ich bedenke, was ich ſchon in etlichen vierzig Jahren um meines Eheſtands durchgemacht, und ich ſtärke mich

immer durch das Vertrauen zu der göttlichen Vorsehung, in dem noch kleinen Rest meines Lebens nicht verlassen zu werden. — — — Gott erhalte Sein theures Leben in Gesundheit noch lange Jahre, welches ich täglich in meinem Gebet thue. Die treuste und dankbare und Euch alle zärtlich liebende Mutter

S.

18.

Den 29. Juni 1797.

Bester Sohn!

Wann ich nicht bisher noch auf Antwort auf meine Bitte an den Herzog gewartet, so hätte ich Seinen lieben Brief gleich beantwortet; gestern aber erhalte ich ein Schreiben vom Herrn Hofrath Elsäßer, worin er mir die Nachricht vorläufig gab, daß unser gnädigster Herzog aus eigner Bewegung und ohne Gutachten einzuholen, mir einen fixirten jährlichen Gehalt von hundert Gulden auszusetzen geruht, welches schon von Jacobi dieses Jahrs den Anfang nimmt. Vermuthlich aber sei Herr Dir. Autenrieth darüber gefragt worden, und weil er Ihnen wohl will, ist die Sache gut gegangen. So schrieb er mir, nebst seiner eignen Theilnehmung. Wie überrascht mich diese Nachricht von einem Freund, wird sich mein bester Sohn wohl vorstellen können. Ich und Louise dankten Gott und dem guten Fürsten recht herzlich; nun bin ich getröstet wegen der Zukunft. Da es in unserm Land wirklich so traurig wegen den vielen Kriegskosten und Beschwerden, so ist es zu verwundern; ich habe deshalb alle Hoffnung aufgegeben gehabt. Den 29. Mai habe erst an den Herzog geschrieben, und Herr Hofrath Elsäßer machte das Concept, Louise schrieb es ab; dieses war aber zwar kurz, aber sehr vortrefflich eingerichtet. — — — — Nun sehe ich doch, daß dennoch die getreuen Dienste des guten ehrlichen Vaters nicht bei allen vergessen sind, und auf dem wenigen, wo uns noch geblieben, wird der Segen ruhen, weil er keinen Heller mit Unrecht, und freilich mehr vors Herrschaftliche besorgt gewesen als sein eigenes; aber es ist uns doch allen der größte

Troſt, daß er als ein rechtſchaffener ehrlicher Mann gelebt und geſtorben iſt. — Der gute Vater! wie oft ſagte er auf ſeinem Krankenlager: „Gott wird Euch nicht verlaſſen, und Du wirſt den Segen Deiner Liebe und Treue an mir gewiß von Gott haben!“ Ach wie oft gab er mir ſeinen Segen, und wie öfters rufte er aus: „ich werde ſterben, aber Gott wird mit Dir ſein.“ — — — Ich vertraue auch gänzlich auf den Beiſtand Gottes. — — — Da in dem Schloß ſo große und hohe Zimmer, brauche ich freilich mehr Holz als in einem andern Logis; aber da kann mich niemand vertreiben, weil es im Decret ſteht, daß ich unvertrieben bleiben ſoll, ſo lange ich lebe, und ich ſehr ſchön logirt bin. — Nun aber jetzt auf den lieben Schattenriß des beſten Karls zu kommen, ſo iſt es mir unausſprechliche Freude, ſein Bild zu haben, und es iſt ſehr gut gemacht; ich küſſe ſeinen lieben Mund alle Tag und kann mich öfters nicht von ihm trennen. Gott ſegne ſeine Geſundheit und Liebe, und laſſe ihn fromm und gut werden; auch den kleinen Ernſt wird Gott ſegnen und erhalten. Ich bin auch ſehr getröſtet mein beſter Sohn, daß Er jetzt Gelegenheit hat, viel in freier Luft zu leben. — — — — —

Ich bitte Ihn, lieber Sohn, um ein Concept, wann Er mir wieder ſchreibt, an Herzog eine Dankſagung; denn ich werde jetzt allernächſt ein Decret der hundert Gulden bekommen. Der Fene habe ich es auch geſchrieben, ſie wird ſich mit uns herzlich freuen. Ich und Louiſe arbeiten auch fleißig und leben zufrieden. — — —

Ich umarme Euch alle meine Lieben mit zärtlicher Mutterfreude. S.

19.

Den 8. Auguſt 1797.

Beſter Sohn!

— — — Tauſend herzlichen Dank zu Gott vor die guten Nachrichten von Eurer aller Wohlbefinden. — — — — Ich und Louiſe befinden uns zum Preiſe Gottes auch recht erträglich. — — — — Außerdem leben wir ſo in der Stille beiſammen, arbeiten mit ſpinnen und ſtricken und andern häuslichen Geſchäften,

machen wenige Besuche, damit wir nicht wieder Gegenbesuche bekommen, weil es in den Landstädten der üble Gebrauch mit vielem Aufwande. — — Vor vierzehn Tag kam nun auch ein Decret an den Oberamtmann hierher wegen meiner Pension; dieser schrieb mir ein höflich Billet, daß er ein Decret bekommen, daß ich von der Besoldung des erst verstorbenen Hofgärtners Böbert jährlich hundert Gulden zu erheben bei der herzoglichen General-Casse. — — — — Unser guter Herzog genehmigt alles. Er ist sehr von guter Gemüthsart. Der gute Gott hat uns bisher so viele Gnade erwiesen und die Menschenherzen zu unserm Besten gelenkt, daß ich bisher meines Wittwenstandes keine Noth, vielmehr eben so ruhig an Leib und Geist versorgt, daß ich ihm nicht genug zu danken weiß. — — — — —

Nun, liebster Sohn und liebste Tochter, Gott erhalte Euch und die lieben Kinder in beständiger Gesundheit, und lasse mich noch ferner so gute Nachricht von Euch allen erfahren. — O wie freut es mich, daß der Garten und das Haus so eine gute Wirkung macht! Dieses ist ja nicht genug zu bezahlen, wann es auch viel kostet; die Gesundheit ist über alles in der Welt. Ich danke dem guten Gott alle Morgen so herzlich, wann ich so gesund und gut erwache, — — — — und was das glücklichste, es bringt mich immer näher zu Gott und unsern Erlöser. Mein größtes Glück ist, daß ich mich ungestört täglich in meinem Gebet zu Gott nahen darf, um ihm meine große Sündenschuld abzutragen, und das Bewußtsein doch auch zuweilen guter Handlungen, der Beifall eines guten Gewissens. Liebste beste Kinder, dieses wird Euch gewiß auch am Ende Eurer Tage trösten können. Gott vergelte Euch alles reichlich, die Liebe und Vorsorge vor Eure Mutter, und schenke Euch Gesundheit und Zufriedenheit. O, die lieben Kinder küsse ich herzlich. In einem bessern Leben werden wir uns doch wiederfinden; hier habe ich keine Hoffnung mehr, sie zu sehen.

Ich umarme alle Euch, meine Lieben, und bin mit herzlich zärtlicher Liebe Eure treuste Mutter

S.

20.

An Schiller's Frau.

Leonberg, den 1. December 1797.

— — — — — Daß unſer lieber Schiller bei dieſer Jahreszeit, die ihm ſonſt ſo empfindlich zuſetzte, ſo erträglich, danke ich Gott tauſendmal, und es wird Ihnen allen recht gut bekommen, wann Sie auf einige Zeit eine Veränderung bei Freunden machen.[1] Ich bin dieſen Sommer auch etliche Tage in Ludwigsburg bei der Simanowiz und bei meinen andern Freunden geweſen. — — — — — Sagen Sie, liebe Lotte, Schiller, daß mir, erſt da ich das erſte Quartal meiner Penſion auf Martini habe einnehmen wollen, 25 fl. auf drei Termine hatten ſollen abgezogen werden, weil in unſerm Lande wegen der Kriegsſteuer jedem Penſionär der vierte Theil abgezogen wird, nämlich Tax; ich ſchrieb aber gleich an Herzog um Nachlaß, da es mir ſehr empfindlich fallen, von dieſen hundert Gulden ſo viel zu leiden, und in vier Tagen bekam ich ſchon Antwort, daß es mir vom Herzog geſchenkt und nichts bezahlen dürfte. Er, der Herzog, hat es ſelbſt decretirt und gleich an das Taxamt ergehen laſſen. Es hat mich unausſprechlich gefreut, da mir dieſer Herr noch nichts abgeſchlagen, um was ich ihn gebeten, und ich erkenne immer dabei den Segen, der von unſerm ſeligen Vater, da er als ein ehrlicher Mann gehandelt, noch auf mich fällt, was er öfters zu mir geſagt, ich würde den Segen von dem wenigen haben, wo er hinterlaſſen. Ueberhaupt thun die beiden fürſtlichen Perſonen viele Wohlthaten an Verunglückten und Wittwen und Waiſen im Land. — — — Jetzt habe ich noch eine Forderung wegen der Plünderung der Franzoſen zu machen, wo es der ſelige Vater noch ſelbſt im Kriegsrath nebſt noch vielen andern Leuten der Solitüde eingegeben, aber bisher noch nichts bezahlt worden. Was hier in Leonberg eingeklagt wegen der Plünderung, iſt ſchon alles von der Stadt bezahlt worden. Wir haben 4 Carolin Werth eingegeben, das uns wenigſtens geraubt worden. Hier iſt noch alles voll Kaiſerlicher,

[1] Schiller's gingen um dieſe Zeit nach Weimar zum Beſuch.

und wird dieſen Winter alles theuer bleiben, unerachtet ſie Brod und Fleiſch vom Kaiſer bekommen. Mir haben ſie ſchon öfters Gefälligkeit erzeigt, weil die kaiſerlichen Officiere uns zuweilen beſuchen. Ein Obriſt und Hauptmann kommen, die ſonſt keine Beſuche machen. Es ſind ſchon bejahrte Männer, die gute Ordnung halten und äußerſt gefällig; ſie plagen mich um die Schriften von Schiller leſen zu dürfen; ihre Leute haben mir letzthin zwei Meß[2] Holz geſpalten, und was ich vor Freundſchaft von ihnen verlange. Türkiſche Muſik iſt alle Abend ſehr vollſtändig. Der vorige General wollte gern ins Schloß ziehen, wann ich ein Zimmer noch von den meinigen abgegeben; aber ich wollte und konnte es nicht thun, und ſo iſt es unterblieben. Dieſe aber verlangen es nicht, und mir kann es hier Niemand zumuthen. Nun habe ich Ihnen, liebſte Tochter, viel geſagt; verzeihen Sie dieſe lange Predigt. — — — Gott ſegne Sie alle mit Geſundheit und Freude Ihres Lebens. Ihre ſie herzlich liebende Mutter

S.

21.

An dieſelbe.

Leonberg, den 26. Februar 1799.

Liebe Tochter!

Jetzt hoffe ich, daß Sie wieder zu Haus ſein können, die ſo lang anhaltende üble Witterung wird dem guten Schiller auch ſehr nachtheilig geweſen ſein, deswegen ich auch öfters Sorge für ihn habe. Wir ſind doch trotz der unerhörten Kälte und den ſtarken Winden, die wir in unſerm Logis beſtändig haben, zum Lob Gottes geſund geblieben. — — — — —

Wenn uns nur der traurige Krieg, wo noch immer vom Durchmarſch der Franzoſen geſprochen wird, in unſern Ländern (verſchont); dann würden wenigſtens die Preiſe in allen Sachen wieder fallen; doch danke ich dem guten Gott herzlich, daß ich bei ſolchen Umſtänden nimmer auf der Solitüde bin und weniger

[2] Meß = Klafter, 6 Fuß breit, 6 Fuß hoch, Scheitlänge 4 Fuß.

Furcht habe. Unſer Schloß iſt ganz feſt, es könnte keine Kugel eindringen. Nun ſehen wir doch wieder dem angenehmen Frühling entgegen! Sie werden auch ſehr froh ſein, wenn Sie alle wieder ihr Sommerhaus bewohnen können. Wie werden ſich die lieben Buben verſpringen! O, Gott ſchenke Ihnen allen nur Geſundheit! Dieſen Winter iſt auch Fiesko und Don Carlos geſpielt worden in Stuttgart. Da wirklich ſehr gute Spieler da ſein ſollen, iſt es geſchehen. Ich bekam die Zeitung zu ſpät, ſonſt wäre ich mit Louiſe hineingefahren. Don Carlos möchte ich vor allen andern am liebſten aufführen ſehen. Für den guten Schattenriß des lieben Schiller's und den Almanach[1] danke ich Ihnen ſehr; ich werde das liebe Bild faſſen laſſen; auch das des lieben Karl's macht mir alle Tage Freude. Schiller iſt recht ſehr gut gemacht.

Ich bekomme viele Beſuche von den hieſigen Frauen, und wir kommen öfters, ohne Koſten darauf zu wenden, zuſammen; wir arbeiten und leſen zuweilen. Ich begreife ſehr gut, liebe Tochter, wie wenig Sie, um etwas ſich zu beſchäftigen, bang ſein können. Es freut mich aber recht ſehr, wie viel Ihnen daran liegt, Ihrem guten Schiller ſeine Erholungsſtunden durch Ihre Unterhaltung froh und angenehm zu machen, und iſt mir immer ein Beweis, wie herzlich und zärtlich Sie ihn lieben. Dieſes Vergnügen und alsdann die Freude Ihrer lieben Kinder wird ihm ſeine Geſundheit ganz herſtellen und noch ſeine Lebensjahre verlängern, und iſt dieſe Beſchäftigung für Ihres Mannes Geſundheit, ſein Leben angenehm zu erhalten, das Wichtigſte und ein Glück für Sie, daß Sie es ſo einrichten können; das ich freilich bei dem guten Vater nicht einrichten konnte wegen allzuviel öconomiſchen Geſchäften, welche doch immer ein Theil unſrer Einkünfte waren. — — — — Ich freue mich auch recht ſehr, daß Sie mit Hovens wieder Freunde ſind, aber wenn Schiller indeſſen nicht an Hoven geſchrieben, ſo wird er dennoch empfindlich bleiben. Die guten Leute

[1] Der Muſenalmanach für das Jahr 1799 (der vorletzte), worin Schiller's „Kampf mit dem Drachen," „Bürgerlied" (in den Werken „das eleuſiſche Feſt" betitelt), „des Mädchens Klage" und „der Prolog zu Wallenſtein's Lager" zuerſt erſchienen.

haben Ihnen viele Freundschaft erzeigt, was ich ihnen niemal vergessen werde. Ich wunderte mich, daß die Frau von Stein[2] noch lebt, da sie so eine schmerzhafte Cur ausgestanden. Gott schenke Ihnen Allen nur Gesundheit; empfehlen Sie mich dem lieben Schiller und küssen die guten Kleinen vielmal in meinem Namen. Lassen Sie mich doch recht bald wieder Ihr Befinden wissen, weil es mir doch das Liebste auf der Welt, von den Meinigen etwas zu wissen. Die Louise küßt und grüßt Sie alle herzlich mit mir.

Ihre Sie zärtlich

liebende Mutter

Schillerin.

22.

Bester Sohn!

Ich schmachte freilich auch schon lange nach Nachrichten von Euch allen Lieben. Gott gebe, daß Alles doch wohl sich befindet. Wir sind auch noch immer so ziemlich erträglich; aber der Bruder, und zwar der letzte vom seligen Vater,[1] ist nun auch gestorben, der Schultheiß in Bittenfeld im 62ten Jahr.

Wir leben übrigens in beständiger Angst und Gefahr der Franzosen; doch ist es bisher bei uns verschont geblieben.

Eure so herzlich liebende Mutter

Den 8. April 99.

Schiller.[2]

[2] Goethe's Freundin, Charlotte Albertine Erneſtine v. Stein, geb. v. Schardt (geb. am 26. December 1742, † am 6. Januar 1827).

[1] Diese Angabe stimmt nicht mit dem überein, was Christophine Reinwald, Abschnitt V. Brief 60. (s. Note 2.) sagt. Nach ihrer Nachricht hatte Vater Schiller zwar mehrere Schwestern, aber nur einen Bruder, und zwar den oben erwähnten Schultheiß zu Bittenfeld. Jedenfalls aber erweist sich nach dem Briefe der Mutter die bisherige Annahme (siehe Hoffmeister und Viehoff, Schiller's Leben, Th. I. S. 4.), wonach dieser Schultheiß Schiller noch im Anfange dieses Jahrhunderts gelebt haben soll, als irrthümlich.

[2] Hier fehlen einige Briefe, unter andern auch derjenige, wozu Schiller's Brief vom 8. October 1799 (s. Boas, Nachträge, Bd. II. S. 472.) die Antwort bildet, sowie Schiller's Mittheilungen über die schwere Erkrankung seiner Gattin, wovon die folgenden Briefe der Mutter handeln.

23.

An Louiſe Frankh.[1]

Den 16. November 1799.

Liebe Tochter!

Ich ſetze mich gleich, Euren letzten zu beantworten, der vom dritten ſchon geſchrieben, und iſt es unangenehm, daß von ſo weniger Entfernung die Briefe alle 14 Tag auf dem Weg ſein ſollen. Vor etlichen Tagen bekam ich Briefe vom lieben Fritz, höchſt traurigen Inhalts. Die Lotte iſt mit einer Tochter niedergekommen ſchon ungefähr vor 6 Wochen[2] und ſie verfiel an dem 9ten Tag erſt in ein Nervenfieber und bekam dann Frieſel; — — ſchon damals, als Fritz ſeine Briefe abgeſchickt, war ſie 10 Tage ohne Bewußtſein, alſo daß er an ihrem Wiederaufkommen verzweifelt, und er, der gute Fritz und ihre Mutter ſie Tag und Nacht nicht verlaſſen. Ach, was wird der liebe Fritz dabei leiden, und ſollte ſie ſterben, untröſtlich werden, da er ſie ſo herzlich liebt! O Gott, ich zittre vor der nächſten Nachricht! Wie wird ſeine Geſundheit dabei leiden! Die kleine Tochter (Caroline, ſo heißt

[1] Am 20. October 1799 hatte Louiſe zu Leonberg geheirathet und war ihrem Gatten, Pfarrer Frankh, nach Clever-Sulzbach, eine Stunde von Neuenſtadt an der Linde im Oberamt Neckarſulm (Neckar-Kreis), gefolgt. Saupe (Schiller und ſein väterliches Haus, S. 99.) irrt, wenn er ſagt, daß die Mutter gleich nach der Trauung ganz zu ihrer Tochter Louiſe gezogen ſei. Die Mutter behielt vielmehr ihre Wohnung in Leonberg bei und ging nur ab und zu auf Beſuch nach Clever-Sulzbach. Am längſten verweilte ſie dort im Jahre 1800 und 1801, kehrte aber auch in dieſer Zeit ſtets zuweilen nach Leonberg zurück, um das freie Quartier daſelbſt nicht einzubüßen. (S. Brief 24, 25 und 27.)

[2] Am 11. October 1799 wurde Schiller's drittes Kind, Caroline Henriette Louiſe, geboren, und die Mutter hatte darauf ein langes, ſchweres Krankenlager auszuſtehn. Caroline heirathete am 26. Juli 1836 in Volksſtädt den ſchwarzburg-rudolſtädt'ſchen Bergrath Franz Carl Emanuel Junot, der damals ſchon Wittwer mit ſechs Kindern war und in Katzhütte auf dem Thüringer Wald, 4 Stunden von Rudolſtadt die fürſtlichen Eiſenwerke verwaltete. Einige Jahre nach ſeiner zweiten Verheirathung wurde er als Kammerrath nach Rudolſtadt verſetzt, wo er am 4. Januar 1846 ſtarb. Er war ein ſehr gebildeter und angenehmer Mann. Seine Gattin folgte ihm am 19. December 1850. Der Himmel hatte ihr am 1. April 1839 einen Sohn, Carl Felix, geſchenkt, ein hoffnungsvolles Kind, voller Gemüth, und ganz das Ebenbild Schiller's; ein Nervenfieber raffte es ſchon 1844 wieder dahin.

das Kleine) habe eine recht gute Amme und sei ganz wohl. — — Er schreibt auch Grüße an Dich und Deinen Mann, verwundert sich aber, daß er von Deinem Mann selbst noch nichts gehört habe. Hier war ein entsetzliches Lamento vor 14 Tagen wegen der Franzosen. Ich war just in Ditzingen schon 3 Tag und wäre daselbst in dem Lärmen so lange geblieben, wann ich meine Sachen hier verwahrt gehabt hätte. Ich lief aber in der größten Angst allein hierher, weil der Lärmen plötzlich kam, und in Ditzingen alles eingepackt und in Beschäftigung. Den Tag zuvor kam meine Magd und wollte mich abholen; sie ließen mich aber nicht fort, bis der Lärmen immer ärger wurde. Ich gab alsdann meine noch besten Sachen in das Behältniß des Hausherrn, wo sie mir es offerirten, auch meinen Capital-Brief. — — — — — Sollte die Lotte gestorben sein, welches Gott verhindern wolle wegen dem lieben Fritzen (er wäre untröstlich, auch da er jetzt 3 Kinder), ich würde mich entschließen, alsdann zu ihm zu ziehen, ihm, so lange ich kann, nützlich zu sein, welches er wohl um mich verdient, und er mich herzlich gern aufnehmen würde. — — — — — Deinem lieben Mann viele herzliche Grüße. — — —

Gott lasse uns nur alle vor den leidigen Franzosen verschont bleiben.

Deine treuste Mutter.

24.

Den 3. December 1799.

Bester Sohn!

Die letzte Nachricht, der liebsten Lotte Besserung, hat mich unaussprechlich getröstet, und hoffe ich zu dem guten Gott, daß sie auch noch indessen ganz außer Gefahr sein werde. Gott schenke ihr ihre verlorenen Kräfte bald wieder! O mein bester Sohn, ich habe gewiß mit ihm die schreckliche Empfindung (getheilt), die Seinem Herzen drohte, und danke ich der gnädigen Vorsehung, daß wir alle wieder hoffen dürfen. Ich zitterte bei der letzten Nachricht,

ein ſchwarzes Petſchaft zu erblicken, und wie freute ich mich, es war roth. Die erſte Nachricht theilte ich der Frau von Hoven mit; es war ihr ſchrecklich; ihre Antwort machte mich noch trauriger. Gewiß, ſie nahm den empfindlichſten Antheil, da ſie mit mir den allerſchmerzlichſten Verluſt fühlte. Nun ſchrieb ich ihr auch gleich wieder den Troſt, daß die liebe Lotte noch lebt und geneſen. Der Louiſe und Reinwalden, verſteht es ſich, gab ich auch Nachricht. O wie werden ſie ſich freuen, daß ich ihnen wieder beſſre Nachricht gegeben. Ach, wie wird die liebe Lotte jetzt ſich über ihre Caroline freuen, da ſie ſo gut fortfährt. O, möchte ich ſie auch ſehen können — und die lieben Jungen, wie werden ſie die kleine Schweſter lieben! Damals als Sein erſter Brief kam, war ich ſchon in einer ſo höchſt traurigen Lage, da die Franzoſen nur noch 3 Stunden von hier und alles in den größten Schrecken geſetzt; alles flüchtete, und ich mit meiner Magd in das höhere Schloß; ich packte auch ein und gab es nebſt andern in ein Behältniß, welches gleich zugemauert, und bisher verſchloſſen blieb. Ich habe allerdings nichts mehr, daß ich ausgehen könnte; in der erſten Angſt dachte ich nicht, was ich bald wieder brauchen könnte. Ich dachte, ich wäre allein mit einer Magd; es war aber noch ein Amtsverweſer da mit einer Frau, doch wir wohnten nicht nahe beiſammen; aber ich hatte mich dennoch zu ihnen geflüchtet. Damals war ich ſo niedergebeugt, mich von allen meinen Kindern verlaſſen zu wiſſen. Nun kam noch die ſchmerzliche Nachricht der lieben Lotte; ich vergaß aber dabei die Franzoſen, und ſo wurde es indeſſen wieder etwas ruhiger, da ſie von den Kaiſerlichen wieder zurückgeſchlagen wurden. Doch iſt es noch nicht vorbei mit unſern Sorgen. Ach, wie ſind die Länder ſo glücklich, welche ſo in Ruhe leben dürfen! Der Landmann muß zu Grunde gehen, die Lieferungen in unſerm Land an die Kaiſerlichen ſind nimmer zu erſchwingen. Etliche Stunden von hier haueten ſie die fruchtbaren Bäume, um Feuer zu machen, alle Zäune um die Gärten; dem Landmann nahmen ſie Korn, Heu, Stroh, Hafer aus den Scheuern, daß er und ſein Vieh beinahe Hunger ſterben mußten, und plündern noch alles aus, mißhandeln die Obrigkeiten und legen ihnen

unmögliche Gelder zu bezahlen auf, führen sie als Geißel mit, bis sie bezahlen. Die Steuern, die dem Bürger und Landmann zugemuthet werden, sind nimmer zu prästiren. Kriegssteuer ist allein, wenn es nichts als ein halbes Haus ohne Güter, jährlich 40 bis 50 fl.; ich muß auch monatlich 30 Kreuzer Kriegssteuer von nichts bezahlen, ohne d. Vermögenssteuer vom Hundert, und zwar dies Jahr einen halben Gulden.

Sollen wir noch andre Quartiere bekommen, so wird alles unaussprechlich aufschlagen, und Gott weiß, wie es gehen wird, da die Leute schon jetzt von Allem entblößt sind. Ach, Gott schenke uns doch Frieden, und wir in unserm Land sind noch bisher glücklicher als andre benachbarte Länder, wo schon Hungersnoth herrscht.

Bei der Louise ist noch kein Feind, aber nur drei Stunden davon. Ich bin sonst zum Preis Gottes gesund, und geht mir gewiß bisher nichts ab. Auch die hiesigen Herrn und Frauen besuchen mich oft. Wäre aber nur der Reinwald kein so abscheulicher, unfreundlicher Mann; bei der Fene wäre ich am ruhigsten, aber auch ich würde allein die Reise nicht mehr unternehmen können; so weit und wegen andern Ursachen, könnte ich nicht wohl außer Land. Vielleicht, so mir Gott Leben und Gesundheit schenkt, daß ich bis auf's Frühjahr die Louise besuche, alsdann eine Zeitlang bei ihr bleibe, und da es näher bei Würzburg liegt, Sulzbach, so könnte ich ohne große Kosten etliche Wochen zu der Fene reisen, so lang es mir gefallen würde. Wirklich[1] könnte ich nicht zur Louise wegen Unsicherheit, weil gegen Heilbronn alles voll Kaiserlicher und Franzosen ist, dahin auch die Posten aufgehalten werden. Unser Herzog hat seine wenigen Truppen auch den Franzosen entgegengeschickt, und so sehen sie auch unser Land vor ihren Feind an.

Dieses Mal schreib' ich Ihm, bester Sohn, vieles Unangenehme; es thut mir leid, solche Lagen Ihm zu schildern; ich habe aber bisher nichts dabei verloren, als mit Andern Schrecken gehabt, und wirklich hofft alles den Frieden, den Gott uns schenken kann. — — — — —

[1] Es braucht wohl nicht erst bemerkt zu werden, daß dieses Wort hier, wie an vielen andern Stellen: gegenwärtig, zur Zeit, bedeutet.

Wegen der Unruhe ist dieses Jahr wenig Tuch auf die Bleiche gethan worden; ich bekam ein Stückchen, welches für die liebe Lotte bestimmt, halb gebleicht, zurück; da just die Kaiserlichen so nahe waren. Bis auf's künftige Jahr soll sie es gedoppelt bekommen, so ich noch lebe und gesund bin. Ich spinne jetzt beständig für Ihn und unsre lieben Enkel. Für die Schwest habe ich es nicht mehr nöthig; ich habe ihnen so viel Leinwand gegeben, als es immer eine Mutter thun kann. Sie sollen jetzt selbst arbeiten, wie ich es gethan. Ist es mir nur möglich, so will ich meine liebsten Enkel auf's Frühjahr erst mit etwas erfreuen, welche ich alle herzlich küsse und an mein Herz drücke.

Der lieben Lotte tausend herzliche Grüße! Gott stärke sie mit Kraft, und schenke ihr alles wieder an Gesundheit. Ich bin mit der zärtlichsten Liebe und unaussprechlichem Dank vor alle Seine Liebe und Güte — — — —

Die treue Mutter

Schillerin.

P. S. Pfarrer Frankh wird sich fürchten an seinen Schwager zu schreiben; verzeih Er also, wenn es noch nicht geschehen ist. Die Louise ist wohl und vergnügt, und sie schicken sich gut für einander; schickten mir eine Schachtel mit Trauben. Wenn ich's nur der lieben Lotte hätte zubringen können, aber sie waren schon halb angefault gewesen.

25.

Den 18. Juli 1800.

Vester Sohn!

Seinen lieben Brief[1] habe ich mit unaussprechlicher Freude erhalten, da ich nach so langer Zeit von Ihm selber keinen erhalten. — — — — — Ich bin schon gegen 2 Monate hier in

[1] Nicht vorhanden, wie denn überhaupt kein einziger Brief Schiller's an die Mutter aus den Jahren 1800—1802 mehr zum Vorschein gekommen ist.

Clever-Sulzbach bei Louise wegen den vielen Unruhen und Aengsten der Franzosen. Sie holten mich selbsten in ihrem Wagen ab, und da sie allem Ansehen nach vielleicht über einen Monat nimmer in ihrer Schwangerschaft bleiben wird, so kann und darf ich sie nicht verlassen, unerachtet wir auch vor einigen Tagen in den größten Aengsten waren und schon alles einpacken wollten. — — —

Unsere armen Würtemberger sollen sehr übel auseinandergesprengt worden sein, und will Niemand wissen, wo sie wirklich sind; der alte Stoll[2] und der Major v. Hoven ist auch dabei. — — — — —

Der Hauptmann Scharfenstein[3] soll auch unter den unglücklichen Würtembergern sein; ach, der gute Gott schenke uns doch Frieden! — — — — —

Wann nur die Louise glücklich in die Wochen kommt! — — Sie wollen haben, daß ich vor immer dableiben soll; zu diesem aber bin ich nicht entschlossen, weil ich mein Logis in Leonberg nicht ganz vergeben möchte; weil ich ohnehin nicht weiß, wie es mit Louise gehen kann. — — — — Er[4] thut sein Amt recht gut versehen und ist auch ein guter Prediger, wo die Leute sehr gut mit ihm zufrieden hier sind. — — — — — Die gute Louise hätte sonst niemand hier zum Umgang, und es ist Pflicht, daß ich sie jetzt nicht verlasse. Könnte ich vor beständig hier verbleiben, so brauche ich die Unterstützung nimmer von Ihm, liebster Sohn, da ohnehin Seine Ausgaben immer mehr werden, und ich Ihn noch dieser beraube. Er ist noch so gut vor mich besorgt, mein liebster bester Sohn, mich noch mehr zu unterstützen, welches ich durchaus mir verbitte. Gott wird Ihn nebst den liebsten Seinigen mit tausend Segen davor beglücken, was Er vor mich thut. — — — — (Schluß fehlt.)

---

[2] Vgl. unten Brief 28. Note 1. und das Curriculum vitae meum, Abschnitt I., wo die Stollsche Familie unter den Taufzeugen der Schiller'schen Geschwister öfters vorkommt.

[3] Schiller's akademischer Freund (s. Abschnitt VII. Brief 7. Note 2.).

[4] Frankh.

26.

Leonberg, 28. October 1801.

Liebe Louiſe!

Du wirſt ſchon lange einen Brief von mir und Zeitungen bekommen haben. — — — — Auch habe ich vor etlichen Tagen Briefe wieder von Fritzen und Lotte bekommen. Er iſt nicht in Berlin geweſen, wie Jene ſchrieb, aber in Dresden und Leipzig, da in letzterem ihm große Ehre geſchah. Er ſchrieb auch, daß ein neues Stück, von ihm gemacht, zu Lieb ihm aufgeführt worden. Als er in die Loge, ſo wäre Er gleich mit Pauken und Trompeten empfangen worden, und nach dem erſten Act rief Alles zuſammen: „es lebe Friedrich Schiller!“ und er mußte hervortreten und ſich bedanken. Als er aus der Comödie ging, nahmen Alle die Hüte vor ihm ab und riefen: „Vivat, es lebe Schiller, der große Mann!“[1] Das iſt freilich eine Ehre, die nur einem Prinzen gemacht wird. Er ſchrieb auch, daß ihm die Reiſe gegen vierthalbhundert Gulden gekoſtet, aber ſeine Einnahme da wäre noch mehr; er brachte mehr Geld zurück, als

[1] Schiller hatte ſich mit ſeiner Frau und Caroline von Wolzogen im Auguſt 1801 zu ſeinem Freunde Körner nach Dresden begeben und wohnte auf der Rückreiſe am 17. September in Leipzig zum erſten Male einer in den Hauptrollen ſehr gelungenen Aufführung ſeiner Jungfrau von Orleans bei, wobei er zugleich (ſ. Hoffmeiſter und Viehoff, Schiller's Leben Theil III. S. 243 und 44.) „in dem Enthuſiasmus des Publikums der mächtigen Wirkung ſeines Genius „inne wurde. Als der Vorhang nach dem erſten Aufzuge gefallen war, brach die „Begeiſterung der Zuſchauer in den allgemeinen Ruf aus: „Es lebe Friedrich „Schiller“ und Pauken und Trompeten begleiteten den wiederholten Glückwunſch. „Beim Ende des Stückes ſtrömte Alles in Eile aus dem Schauſpielhauſe, um „den heraustretenden Dichter in der Nähe zu ſchauen, zu begrüßen, ihm zu danken. „Wie nun Schiller erſchien, traten die Verſammelten auseinander, und ließen den „Hochgefeierten in ehrfurchtsvoller Stille mit entblößten Häuptern durch ihre lange „Reihe ſchreiten. Hie und da ſah man einen Vater, eine Mutter ihre Kinder „emporheben und hörte ſie die Worte flüſtern: „der iſt es!“ Dieſer freie Ausdruck „der innerſten Verehrung, der reinſten Volksgunſt wurde ihm noch durch die Theil„nahme ſeiner mitbeglückten Familie, ſeiner mitempfindenden Freunde erhöht und „verklärt. So hatte ihn ſein erhabener Glaube nicht getäuſcht, da er ſich in ſeiner „Jugend, als armer, heimathloſer Flüchtling an das Herz des deutſchen Volkes „warf und von ſeinem Fürſten an die Menſchheit appellirte.“ (Vgl. über die Leipziger Oration auch Schiller's Leben von G. Schwab. Stuttgart, 1840. S. 680—681.)

er mitnahm. Er wäre wirklich im Begriff, ein Haus in Weimar zu kaufen vor 4000 Thaler, und bleibe nun beſtändig da. Die Großfürſtin, die den Erbprinzen heirathe,[2] komme bald nach Weimar, und da dieſe viel Geld mitbringe, werde ſeine Einnahme größer. Auch Wolzogen ſtehe in großem Anſehen am ruſſiſchen Hof, wäre wirklich wieder hingereiſt und werde nächſtens Geheimrath. Auch die Lotte ſchrieb mir, daß ihm[3] ſo viele Ehre erwieſen worden, daß es ſie zu Thränen gerührt, und der liebe Fritz wäre ſo wohl und habe die lieben Kinder ſo gut angetroffen. Chriſtine war in ihrer Abweſenheit mit den Kindern bei ihrer[4] Mutter in Rudolſtadt geweſen. Sechs Wochen waren ſie aus. Auch in Dresden bei ihren Freunden habe ſie ſo viele Ehre genoſſen. — — — — —

Deine treuſte Mutter.

27.

Leonberg, den 30. October 1801.

Liebſter beſter Sohn!

Mit tauſend Freuden habe ich Ihre[1] beiden Briefe geleſen, da ich ſchon ſo großes Verlangen hatte. Daß die Reiſe ſo glücklich und mit ſo vieler Ehrenbezeugung, muß Ihn, beſter Sohn, vor Seine Bemühung belohnt haben; keinem großen Prinzen kann viel mehr gemacht werden. Freilich haben die Sachſen mehr Ehrerbietung als die Schwaben vor Talenten und großen Männern; ich fand es auch in meiner Hineinreiſe; wo ich meinen Namen angab, wurde ich gefragt, ob Hofrath Schiller ein Verwandter von mir wäre, und ich wurde deßwegen mehr geehrt. Gott erhalte Ihm Seine Geſundheit und Kräfte bis ins ſpäteſte Alter. — — —

[2] Die Großfürſtin Maria Paulowna von Rußland, deren Verbindung mit dem Sohne Carl Auguſt's, nachmaligem Großherzoge Carl Friedrich von Weimar, Wilhelm von Wolzogen als herzoglicher Geſandter am ruſſiſchen Hofe glücklich vermittelte. (Vgl. Abſchnitt V. Brief 42. Note 1.)

[3] Schiller'n.

[4] Bei Lotten's Mutter, der Oberhofmeiſterin von Lengefeld. (Vgl. Abſchn. III. Br. 15. Note 7.)

[1] Von Schiller und Lotte.

Nun bin ich ſchon über 6 Wochen hier, und weiß ich noch nicht, wann ich wieder hinreiſe; weil bis Martini ein neuer Beamte ins Schloß kommt, ſo möchte ich da bleiben, mein Logis zu behaupten, weil ich ſchon lange merkte, daß ſie mich gern fort wünſchten und ſchon von meinen Zimmern verlangten, weil ſie glaubten, ich könnte beſtändig bei meiner Tochter bleiben. Aber deßwegen muß ich immer eine Zeitlang hier ſein; es liegt ja ein Dekret bei der Kanzlei, wo ich die Abſchrift habe, daß ich, ſo lange ich lebe, unvertrieben bleibe, bis es die gnädigſte Herrſchaft ſelbſten brauche. — — — —

Gott erhalte Ihn nebſt den lieben Seinigen immer glücklich und geſund. —* — Ich bin und bleibe mit dankbarem Herzen die treuſte Mutter

E.

28.

Den 19. December 1801.

Liebſte Louiſe!

Nun habe ich mich entſchloſſen, nach Stuttgart eine Cur zu brauchen, weil das beſchwerliche Uebel noch nicht aufhören will. Die Stoll'ſchen[1] wollten es ſchon lange haben; ſie wollen mir alle Bequemlichkeit verſchaffen, und der Dr. Jacobi wünſcht es, daß er mich ſelbſt ſprechen könnte. Weil er ein Freund von Fritzen iſt, wolle er alles thun zu meiner Herſtellung. — — — — —

Wann Du mich beſuchen könnteſt, ſo kommſt Du mit dem Heilbronner Boten oder auf dem Poſtwagen, und bis Heilbronn in dem Wagen; ich meine, wann Du ſo beſorgt wäreſt; aber bei Stoll geht mir nichts ab. — -- —

[1] Die Wittwe und Tochter eines Lieutenants Stoll, welche mit dem, durch den Beſitz des Militär-Verdienſtordens geadelten Hauptmann von Stoll (vgl. oben Brief 25. Note 2. und Abſchnitt III. Br. 40. Note 1.) in Stuttgart zuſammenwohnten, nahmen ſich der Mutter Schiller auf das Freundſchaftlichſte an; ſie holten ſie ſelbſt, ſobald ſie von ihrer Erkrankung Nachricht erhielten, von Leonberg ab und gaben ihr Logis und Koſt.

Gott erhalte Dich und Deinen lieben Mann gesund.

Deine Dich stets liebende Mutter.

Die gute Fene schickte mir auch ein schön weißes Band zu meinem Geburtstag.

29.

An Christophine Reinwald.

Clever-Sulzbach,[1] den 2. April 1802.

Liebste Tochter!

Ich schreibe Dir, Liebe, nur um Dich mehr zu beruhigen; aber keine Besserung! Ich bin ja in einem Alter, wo ohnehin die Jahre nimmer lang dauern können, und wie viele Kinder haben ihre Eltern viel bälder verloren. Gott hat mich ja damals in einer so beschwerlichen Krankheit auch wieder noch so lang und gesund erhalten und mir die Gnade geschenkt, Euch liebe Kinder, im Ausland zu sehen, und mich vergnügt bei Euch sein lassen. O, wir versündigen uns, wenn wir zu viel von dem guten Gott verlangen! Inzwischen ist es edel von Euch, liebe Kinder, daß Ihr so viel Theil nehmt; nehmt's besonders an den großen Schmerzen, die ich leide! Allein Gott thut es ja und der wird auch kommen, wann die Noth am größten, und die Aerzte nichts mehr wissen. Gräme Dein Leben und Gesundheit nicht so ab! es ist sträflich vor Gott, und es mir nichts hilft. Mir geht durchaus nichts ab; es wird mir Alles gethan, wo ich unrecht handelte, wenn ich es nicht mit tausend Dank erkennte. Auch Dein Hiersein, liebe Tochter, würde kein Quentle von meinen Leiden vermindern können. Die Doctors geben sich alle Mühe, aber Gott hat es so beschlossen. Ich lege deswegen den Brief von Hoven, an Herrn Doctor Hehl

[1] Louise hatte die Mutter, da sich ihr Krankheitszustand verschlimmerte, und sie sie nicht unter Fremden lassen wollte, am 12. Februar 1802 von Stuttgart abgeholt und, in Betten wohl eingehüllt, glücklich nach Clever-Sulzbach transportirt, wo sie von Dr. Hehl aus Neuenstadt behandelt wurde, der beständige Berichte über ihr Befinden an Dr. Jacobi nach Stuttgart und an Hoven nach Ludwigsburg schrieb. So wurde nichts versäumt, die theure Mutter zu retten.

geſchrieben, bei; Du kannſt ihn Fritz auch ſchicken, daß es nichts geholfen, wenn ich in Ludwigsburg [2] dem lieben Sohn noch viele Koſten gemacht, und wär noch ſehr genirt. Bei Louiſe kann und darf ich Alles ſagen, und Beſuche wären mir die größte Laſt. Wenn mich nur die ſchmerzſtillenden Mittel nicht verlaſſen, wie es etliche Tage ſcheint. Nun, Gott wird alsdann kommen, auch habe viel Gutes empfangen, und muß ich jetzt auch das Böſe leiden. Louiſe wird auch noch dazu ſchreiben. Deinem lieben Mann empfiehl mich aufs Beſte. Seine Theilnahme iſt mir unſchätzbar. Gott ſchenke ihm Alles Gute dafür.

Deine treuſte Mutter

S.

Es iſt dieſes der letzte Brief der liebevollen, frommen Mutter, der ſich erhalten hat; am 29. April 1802 entſchlief ſie im 69. Lebensjahre. Der kleine Friedhof in Clever-Sulzbach ſchließt ihre Aſche ein. Ein Baum und ein ſchmuckloſes ſteinernes Kreuz [1] mit der Inſchrift: „Hier ruht Schiller's Mutter," bezeichnet ihre Ruheſtätte.

Wie viel ſie ihren Kindern geweſen, darüber ſprechen die unten (Abſchnitt V. Nr. 29—31. und VI. Nr. 12—13.) folgenden Briefe von Chriſtophine und Louiſe in rührender Weiſe. Des Sohnes innige Liebe erhellt indirekt faſt aus jedem der hier mitgetheilten Blätter; auf einen beſonders ſchönen Ausſpruch derſelben, den er in einem Schreiben an die von Lengefeld'ſchen Töchter

[2] Sobald Schiller von der Erkrankung der Mutter im Anfange des Jahres 1802 Nachricht erhalten, ſchrieb er an ſeinen Jugendfreund, Dr. v. Hoven, und ermächtigte ihn, die Kranke nach Ludwigsburg unter ſeine ärztliche Pflege zu nehmen; er wolle Alles bezahlen. (Vgl. v. Hoven, Selbſtbiographie. S. 387 bis 389.)

[1] Vgl. Hoffmeiſter und Viehoff a. a. O. Th. III. S. 299. und Saupe, Schiller und ſein väterliches Haus, S. 102 und 105. Das Kreuz hat der Dichter Eduard Mörike, der von 1838—1840 Ortspfarrer zu Clever-Sulzbach war, ſetzen laſſen. Ihm gebührt auch der Dank für die ſchönen Verſe „auf das Grab von Schiller's Mutter," die er kurz vor Errichtung des Schiller-Denkmals in Stuttgart 1839 ſang, und die Saupe a. a. O. gleichfalls mittheilt. In demſelben iſt alſo jetzt nur der Vers: „Jegliche Zierde fehlt, und jedes deutende Zeichen!" nicht mehr wörtlich zu verſtehen.

gethan, werden wir in der zweiten Anmerkung zum 4ten Briefe des Abſchnitts V. noch hinweiſen.

Zum Schluſſe dieſes Abſchnitts dürfte es nicht ohne Intereſſe ſein, noch eine Probe von der Orthographie zu geben, deren ſich die Mutter mit ziemlicher Conſequenz bediente. Ihre Handſchrift war zwar unbeholfen und ſchwer zu leſen; allein in der Rechtſchreibung übertraf ſie doch die gewiß mit mehr Sorgfalt erzogene Freundin des Hauſes, Henriette von Wolzogen, von deren Original-Schreibweiſe wir im Abſchnitt VIII. (Nr. 4. Note 7.) ein Beiſpiel mittheilen. Die Mutter Schiller ſchreibt u. a. in einem oben ausgelaſſenen Briefe vom 29. April 1800 an Louiſe:

„Geſtern bekam ich ein Brief von der Lotte. Der mir Freude und Leid gemacht hat. Der liebe Schiller wehre an einen Nerfen und Schleimfieber auf den Tod krank geweſſen aber jetzt habe er ſich ſo zimlich wieder wohl, und Er habe der Lotte befohlen mir es zu ſchreiben ſunſt kente ich es von anderwerzt erfahren, welches noch ſchlimer wehre. nun beruhichet ſie mich aber ganz daſſ Er ſo zimlich ganz hergeſtelt wehre. Von dem Herzog an habe ſich alles beſtrebt ihm zu denen (dienen) und rathen. beſtendig wehre ein Medicus bei ihm geblieben, nebſt dem aus jena der alle ander Tag gekome wehre; ach wie danke ich es dem guten lieben Gott — ihr habe es auch zimlich wieder zugeſetzt doch wehr ſie alle nun ſo zimlich wohl, auch die l: Kinder ſeind recht geſund, daſſ kleine Carolienchen wehre dick u. brav. wirklich habe Schiller viel zu thun weil der Cotta von der Leibſicher Meſſ zu Ihm komme.“ u. ſ. f.

Möge dieſe letzte Enthüllung des mütterlichen Weſens nur zum Beweiſe dienen, daß es eine Cultur des Herzens und des Gemüthes giebt, zu deren Ausdruck dasjenige nicht erfordert wird, was wir Bildung nennen. Schiller's Mutter beſaß mehr als dieſen äußerlichen Schliff. Die beſte Gottesgabe war ihr Erbtheil: eine ächt menſchliche, reine, edle Natur und das feſteſte Gottvertrauen, womit ſie die ſchweren Prüfungen ihres Lebens ſiegreich beſtanden und ihren Kindern die werthvollſte Mitgift verliehen hat; denn in ihnen allen fand ſich fortgeſetzt, was die Mutter am meiſten ausgezeichnet hatte.

V.

Briefe von Chriſtophine Schiller

(verehelichten Reinwald)

an

Eltern und Geſchwiſter.

1783—1822.

1.

Solitüde den 9. September 1783.

Liebſter Bruder!

Nunmehr kann ich wieder mit zufriedenem Herzen an Dich ſchreiben, da ich weiß, daß ſich Deine bisherige Situation ſo gut geändert hat.[1] Dieſes war ſchon längſt mein und unſer Aller Wunſch.

Aber Lieber! iſt es nicht zu viel Anſtrengung des Verſtandes, 3 Stücke des Jahrs zu arbeiten. Ich dächte zu einem Stück wie Fiesko oder die Räuber würde allein 1 Jahr Zeit erfordert. Doch Du mußt es ja beſſer einſehen, was Du vermagſt, als ich. Die übrigen Conditionen, die man Dir gemacht, laſſen ſich ſchon hören, beſonders das, daß Du einige Monate des Jahrs darfſt auf dem Land zubringen. Ich freue mich königlich, wenn wir Dich beſuchen, Dich wieder zu ſprechen. O Lieber! vieles, ſehr vieles habe ich mit Dir zu plaudern; ich habe in dieſem vergangenen Jahre (denn dieſen Monat verließeſt Du uns[2]), viel Unangenehmes erfahren, manchen traurigen Tag und kummervolle Nacht — aber Gottlob! jetzt iſt's vorbei; der Gedanke, daß Du

[1] Schiller war Theaterdichter in Mannheim geworden. Die contraktlichen Bedingungen, die er dabei eingehen mußte, ſind mitgetheilt Abſchnitt. VII. Br. 14. Von Schiller an Chriſtophine iſt aus dieſer Zeit bisher nur ein einziger Brief gedruckt, d. d. Mannheim, den 1. Januar 1784. (S. Schiller's Briefe, Berlin, Allgemeine deutſche Verlags-Anſtalt, Bd. I. S. 117, wo überdies fälſchlich Chriſtine ſtatt Chriſtophine Schiller ſteht; aus Verſehen findet ſich der Brief mit richtiger Aufſchrift noch einmal als Nachtrag, Bd. II. S. 1190. Ein früheres Schreiben an die Schweſter d. d. Oggersheim, den 6. November 1782, vor der Abreiſe nach Bauerbach, ſteht ebendaſelbſt Bd. II. S. 1187.)

[2] Am 17. September 1782 war Schiller von Stuttgart nach Mannheim entflohen.

jetzt wenigſtens dem Anſcheine nach glücklich biſt, macht alles vergeſſen.

Wann wir Dich beſuchen, kann ich Dir noch nicht beſtimmen; Du kennſt ja unſere Umſtände, weißt wohl, daß eine ſolche Reiſe nicht ohne Koſten unternommen werden kann, ohne in einem Aufzug zu erſcheinen, der Dir nicht Ehre macht, und wir haben wirklich ſo viel Ausgaben wegen unſerer ländlichen Oekonomie, als Hühner, Enten und dergl. Du glaubſt nicht, was das das ganze Jahr koſtet, wie wenig Nutzen herauskommt, und wie viel Mühe auch von unſerer Seite; ich muß oft den ganzen Tag der Magd ihr Geſchäft verſehen, daß dieſe draußen ſein kann, und muß andere Geſchäfte, die weit nützlicher für mich wären, hintanſetzen. Man ſagt hier, daß ſo viele Kranke in Mannheim und Frankfurt ſeien, und wir ſind wegen Deiner ſehr beſorgt. Laß Dir doch ja an Deiner Geſundheit nichts abgehen; es iſt das edelſte, was der Menſch hat, und ohne das er nichts taugt. Unſere liebe Mutter iſt, ſeit Du weg biſt, nie ganz geſund, und hat oft ſehr beſchwerliche Anfälle von Magenweh; wie ſehr vermiſſen wir Dich allemal aufs neue bei ſolchen Umſtänden! — — — — Morgen, glaub' ich, kommt die Viſcher[3] wieder zu uns. Schreib' ihr doch auch wieder, es iſt nicht recht, daß Du ſo ganz mit ihr abbrichſt; ſie iſt noch immer ſo freundſchaftlich gegen uns, wie ehemals, und fragt allemal mit ſo viel Theilnehmung nach Dir. Es iſt doch ein gutes Weib; ſie mag auch ſonſt ihre Fehler haben, ſo hat ſie Dir doch viel Freundſchaft erwieſen.

Der liebe Vater wird Dir nächſtens Deinen Brief beantworten; er hat wirklich ſo viel den Tag über zu laufen und zu ſchaffen, daß ichs Dir nicht ſagen kann. Das kann ich Dir ſagen, daß es ihm recht lieb iſt, daß Du Dich in Mannheim engagirt haſt, aber er denkt, wenn es ohne Wiſſen oder Genehmigung des Kurfürſten geſchehen, der Herzog[4] blos vielleicht, um Dich zu ſchikaniren,

[3] Die Hauptmannswittwe. (Vgl. Abſchn. III. Brief 11. Note 3.) Dieſe Stelle des Briefes hat Hoffmeiſter bereits mitgetheilt. (S. Hoffmeiſter und Viehoff, Schiller's Leben, I. 96.)

[4] Karl von Württemberg.

nach Dir verlangen könnte. Du weißt, wie der liebe Vater in dieſem Stück denkt. Es iſt nichts als Beſorgniß um Dein wahres Wohl. Wenn Du mir wieder ſchreibſt, ſo beantworte mir doch dieſen Punkt.

Nun leb' wohl, Lieber; ich habe ſo ſchlecht geſchrieben, daß ich mich ſchämen müßte, wenn ich nicht wüßte, daß Du mirs nicht übel nimmſt; ich muß auch ſo eilen, weil ich tauſenderlei zu beſorgen habe.

Wir Alle küſſen und grüßen Dich tauſendmal, und ich bin wie immer Deine Dich

ewig liebende Chriſtophine.

2.

Solitüde den 8. Auguſt 1784.

Lieber Bruder!

Geſtern Nacht um 9 Uhr kam ich hier an.[1] Der Poſtwagen kam erſt nach 6 Uhr nach Stuttgart, und es traf ſich, daß juſt der Scheidlin[2] hier war, mit dem ich nach Haus fahren konnte. Ich traf Alles geſund an; unſere lieben Eltern konnten nicht begreifen, daß ich ſo lange aus war; wie ich ihnen aber meine Entſchuldigungen machte, gaben ſie ſich zufrieden. Was machſt denn Du, mein Lieber! haſt Du noch keine Ausſichten? Ich darf gar nicht an dieſe Sache denken; ſchreib' doch an Abel,[3] er wird dir gewiß mit That, und wenn er das nicht kann, mit einem guten Rath an die Hand gehen; er hat viele Freunde, die es ihm gewiß zu Gefallen thun werden. Schreib mir doch ſo bald als möglich,

[1] Chriſtophine hatte ihren Bruder in Reinwald's Begleitung im Sommer 1784 zu Mannheim beſucht. (Vgl. Saupe, Schiller und ſein väterliches Haus, S. 115.)

[2] Oberhofgärtner in Stuttgart. Ob derſelbe mit dem, Abſchnitt III. Brief 6. Note 2. gedachten Oberhofgärtner Scheidle identiſch iſt, muß dahingeſtellt bleiben; in H. Wagner's Geſchichte der Karlsſchule (Th. I. S. 603 und 612. Th. II. S. 46. 67. 76. 83.), findet ſich ebenfalls bald Scheidlin, bald Scheidle.

[3] Schiller's Freund und Lehrer an der Karlsſchule. (Vergl. Abſchnitt I. Note 27.)

aber die Wahrheit. Du mußt mir das nicht übel nehmen, ich weiß, daß Du mich gern ſchonſt in dergleichen Fällen, aber ich merke es gewiß Deinem Brief an, wenn Du nicht wahr redeſt, und wozu hilft das? Ich kann Dir freilich dadurch, daß ich es weiß, nichts helfen, aber es iſt doch eine Art von Beruhigung, jemand ſeinen Zuſtand zu entdecken, und wie leicht hat oft eine andere Perſon einen Einfall, den wir nicht gleich haben. Haſt Du wohl an die Frau von Kalb[4] geſchrieben? Heute bekam ich einen Brief von ihr, der lieben guten Dame, ſie gab mir ſchon als ich bei ihr war,[5] eine Commiſſion, ihr ein Garderobe-Mädchen aus dem Ludwigsburger Inſtitut zu verſchaffen, und heute erinnerte ſie mich wieder an ihren Brief. — — — — — — Sie kommt bald nach Mannheim, ſchreibt ſie, beſuche ſie doch, ſo bald ſie dahin kommt.

Ich ſollte Dir wohl auch meine Reiſegeſellſchaft beſchreiben; doch Du haſt ſie ja ſelbſt geſehen: die beiden Herren, wovon der eine, der hinten ſaß, ein Regierungsrath aus Saarbrücken, und der andere ein Kaufmann aus Mannheim war, reisten nur bis Heilbronn mit. Es waren überaus artige Leute, die mir den Abſchied von Dir durch ihre angenehme Unterhaltung in etwas erleichterten.

Das Frauenzimmer, die Du geſehen haſt, iſt eine Franzöſin, die den weiten Weg aus Frankreich allein macht, ihre Schwiegereltern in Stuttgart, Herrn und Madame Levaſſor zu beſuchen; ſie konnte kein Wort deutſch, und ich, wie Du weißt, kein Wort franzöſiſch. Du kannſt Dir alſo die Geſellſchaft denken, denn von Heilbronn waren wir ganz allein in der Kutſche — und Frauenzimmer! Endlich verſtunden wir uns durch Pantomimen, und wir wurden recht luſtig mit einander. Es war ein recht gutes Geſchöpf, und ich ärgere mich nicht wenig über mich ſelbſt, daß ich nicht franzöſiſch verſtand. Ich hätte gute Luſt, es noch zu lernen; es iſt ſo dumm, wenn man nur eine einzige Sprache ſpricht.

[4] Charlotte von Kalb (Vgl. Abſchnitt VII. Brief 19. Note 2), ſeit Ende Juli 1784 mit Schiller zu Mannheim in innigſtem Verkehr lebend.

[5] In Mannheim.

Ich kann mich faſt nimmer an die Solitüde gewöhnen, ſo ſehr verlangt mich nach Dir und Mannheim. Sollteſt Du wohl glauben, daß man mich wegen der kleinen Veränderung meiner ſchwäbiſchen Sprache ſehr anſtaunte? Allerdings, ſie ſperrten Mund und Augen auf, und ich erinnere mich doch nicht, daß ich ſie ſehr verändert hätte; wenigſtens tadelten mich einige beim Weggehen ebenſoſehr als bei meiner Ankunft.

Ich hab' eine rechte Herzensfreude, in dem Zirkel, worin ich mich befinde, recht groß zu prahlen. — An den Brief an Wolzogen wollte ich Dich auch gern erinnern, ſonſt beſtehe ich übel, wenn er hierher kömmt. Ich hab' ſchon bei meiner Ankunft einen Brief von Reinwald angetroffen, den er von Frankfurt aus ſchreibt. Der gute Mann hat eine erbärmliche Geſellſchaft auf der Landkutſche gehabt und iſt den andern Tag in einer Chaiſe weitergefahren.

Leb' wohl, tauſendmal wohl, lieber Bruder. Ich danke Dir nochmals für alles Vergnügen, das Du mir in Mannheim gemacht haſt, ich werde immer daran denken. Und faſſe Muth, es wird beſſer mit Dir gehen, ich hoff' es gewiß.

Deine treue Chriſtophine.

3.

Solitüde den 25. November 1784.

Liebſter Bruder!

Eben geht Herr Oberhofgärtner Scheidlin von uns weg, der Morgen früh nach Mannheim reiſen wird; er hat ſich uns erboten, einen Brief an Dich mitzunehmen. Dieſe Gelegenheit kam mir ſehr erwünſcht, denn ich möchte Dir gern wieder ſchreiben. Beſter Bruder, oft glaube ich, daß Du mich nimmer ſo liebſt, wie ehedem; würdeſt Du mich ſonſt nicht Deines Vertrauens würdigen? Da Du weißt, wie ſehr mir Deine Umſtände bekannt ſind, ſollteſt Du alle Deine Bekümmerniſſe mit mir theilen; freilich würde ich Dir im Ganzen wenig helfen können, aber iſt es nicht

Troſt, jemand ſein Herz ganz öffnen zu können; wenigſtens bei mir wäre dieß ſo. Sollte Deine Schweſter, die ſchon viel, gewiß viel gelitten hat, nicht werth ſein, Deine Freundin zu ſein, die den ganzen Schmerz Deiner Seele aufnimmt? Glaube mir, Lieber, mein Herz litt ſchon viel um Deinetwegen; vergib mir dieſe Schwäche, Dir dieſes Geſtändniß zu thun; die Stimmung, in der ich Dir dieß ſchreibe, iſt zu gedrängt, um es zurückzuhalten. Sind denn Deine Ausſichten noch nicht mehr gegründet, als ſie bei unſerem Zuſammenſein waren. Lieber, ſo kann ich nicht ruhig ſein, bis ich Dich ganz frei von allen Dich kränkenden Gegenſtänden ſehe; wäre denn unterdeſſen kein Mittel geweſen, Dir heraus zu helfen, ganz Deine bisherige Lage zu ändern? Denn ſo kannſt Du nie ruhig ſein und keine Luſt haben etwas zu arbeiten, wenn Dich von allen Seiten Sorgen der Nothwendigkeit beſtürmen.

Wie ſtehſt Du denn mit Herrn und Frau von Kalb? noch auf eben dem Fuße als anfangs? Ich hielt ſie, ſo wie ich ſie kennen lernte, vor edle Perſonen, die ganz Deines Vertrauens würdig ſind. — Ich wünſchte, ich hätte das Glück, ſo wie Du, in ihre Geſellſchaft gehen zu können, ich würde mir Mühe geben, mich nach dem Charakter der Frau von Kalb bilden zu können, denn ich ſchätze ſie unter allen von meinem Geſchlecht am höchſten.

Wie ſtehſt Du mit Herrn Schwan und ſeiner Melle. Tochter? und wie mit Herrn und Frau Hölzel?[1] Ich ſchäme mich vor dieſen letzteren, daß ich nicht im Stande bin, ihnen vor die viele

[1] Baumeiſter Anton Hölzel, bei dem Schiller's Freund, Andreas Streicher, in Mannheim wohnte, theilte mit ſeinem Miether die Verehrung für den Dichter, und rettete den letzteren damals durch Herbeiſchaffung einer dringend nöthigen Geldſumme aus der peinlichſten Verlegenheit. (Vgl. Emil Palleske, Schiller's Leben und Werke, I. S. 376.) Uebrigens hat auch Schiller ſelbſt, was Palleske entgangen zu ſein ſcheint, eine Zeitlang bei Hölzel in Mannheim logirt, denn in einer Mittheilung des Hofkammerraths Schwan, die uns abſchriftlich vorliegt, findet ſich Folgendes: „Schiller wohnte in Mannheim bei ſehr braven Leuten, dem Zimmermeiſter Hölzle (gewiß identiſch mit dem Baumeiſter Hölzel), deſſen Frau ſich mütterlich um ihn und ſein verwaistes Weißzeug annahm.“ Gewiß iſt ſoviel, daß der Dichter auch ſpäter noch mit den Hölzel'ſchen Eheleuten correſpondirt und ſein dankbares Andenken durch allerlei Wohlthaten, die er ihnen erwies, bethätigt hat. Ein drolliger Brief der Frau Hölzel an ihn, voll überfließenden Dankes, hat uns vorgelegen.

Freundſchaft, ſo ſie mir erzeigt, meine Erkenntlichkeit thätig zu beweiſen, aber wir ſinds nicht im Stande; eine Menge unvermeidlicher Ausgaben laſſen uns nicht dazu kommen, etwas dieſer Freundſchaft würdiges ihnen zu ſchicken, und Du wirſt es bisher auch nicht haben thun können.

Ueberhaupt wünſcht' ich, ſo ſehr ich auch auf der einen Seite gewonnen habe, Dich wieder zu ſehen, daß ich die Reiſe nach Mannheim nie gemacht hätte; ich häufte mir dadurch mehr Kummer auf meine Seele, die ohnehin ſo niedergedrückt iſt. — Denn mein Loos wird hier ſchwerlich glücklich ſein. — Doch wenn nur Du es wärſt, ſo vergäß' ich das Alles.

Leb wohl und liebe Deine

Chriſtophine.

4.

Meiningen den 6. Oktober 1786.

Lieber Bruder!

Freilich hätteſt Du Urſache, Dich über mich zu beklagen, und ich würde mir auch Vorwürfe machen, wenn ich nicht gewußt hätte, daß Dir unſer lieber Vater die ganze Geſchichte unſerer Verbindung[1] gemeldet hätte; überdieß kann ich mich nicht erinnern, daß ich Dir eine Antwort ſchuldig war; ich ſchrieb Dir vielmehr vor einigen Monaten meine ganze Lage, und ich erhielt keine Zeile; ich mußte glauben, daß ſie Dich nicht intereſſirte (denn daß Du den Brief bekommen haſt, weiß ich faſt zuverläſſig); ich wurde alſo mit meinem Vertrauen zurückgeſcheucht, das ich Dir ſo gerne ſchenkte.

Es ſei aber nun, wie es wolle, ich hatte Dich im Grunde nie weniger lieb; nur ein gewiſſer Stolz, den Du ſo gut kennſt,

[1] Chriſtophine hatte ſich am 22. Juni 1786 mit dem Bibliothekar Reinwald vermählt und lebte nun mit ihm in ſeiner Berufsſtadt Meiningen. Der Officier, von welchem Saupe, Schiller und ſein väterliches Haus, S. 111, als von einem Mitbewerber um Chriſtophinen's Hand ſpricht, war ein Obriſt v. Miller aus Stuttgart; ſein von ihr 1784 auf der Solitüde gemaltes Portrait exiſtirt noch unter den Schiller'ſchen Familien-Papieren.

nicht zudringlich zu werden, hielt meine schriftliche Unterredung zurück, die, wenn es Dir gefällig sein wird, sie zu unterhalten, künftig besser beobachtet werden soll.

Von unserer Reise hierher, unserer Zufriedenheit und Einrichtung kann ich Dir mit heiterm Herzen sagen, daß erstere sehr glücklich und angenehm durch die mancherlei Auftritte, von welchen ich Dir einen ganzen Brief schreiben könnte, vorbei ging. Von dem andern kann ich Dir die angenehme Nachricht geben, daß wir einander verstehen, uns lieben und schätzen; unsere Bedürfnisse sind beiderseitig nicht zur Ausschweifung gewöhnt und lernen sich also so gut als möglich nach unsern Einnahmen bequemen. Ueberdieß weißt Du, wie wenig wir Mädchen in solche Gesellschaft gelassen wurden, wo beim Weggehen ein Gedanke von Unzufriedenheit mit dem, was das Glück uns sparsamer zuwarf, unsere Zufriedenheit kränkte. Ich suche diese glückliche Stimmung durch die Gesellschaften, die ich hier wähle, zu behalten, und ich habe wirklich schon mehr Freunde hier gefunden, als ich erwartet habe, und die noch dabei Personen vom ersten Range sind. Ueberhaupt finde ich unter den hiesigen Vornehmen auch die besseren Menschen, welches in meinem Vaterlande seltener war.

Personen von unserm Stande taugen schon weniger. Ihre Gesellschaft kann nie ohne großen Aufwand in Essen und Trinken sein, bei welcher Unterhaltung Geist und Herz sehr hungrig weggeht.

Außerdem gefällt es mir sehr wohl hier; die Gegend ist angenehm und fruchtbarer, als ich glaubte, auch das Klima scheint meiner Natur nicht entgegen zu sein, denn ich bin außer einem kleinen Anstoß von Zahnschmerzen und Geschwür, das die Veränderung der Luft und Speisen mit sich brachte, so gesund als jemals. Unsre Kost ist einfach; aber unserm Körper gesund; ich koche meistens nach schwäbischer Art, die auch meinem Manne besser schmeckt, als die hiesige. Meine Beschäftigung ist, außer dem gewöhnlichen Häuslichen, Zeichnen und Lesen. Ich gehe fleißig mit in die Bibliothek und manchmal in die Kupfersammlung; an beiden Orten finde ich Gegenstände vor mein Vergnügen. Die hiesige Kupfersammlung ist ausgesucht und zahlreich, von den vortrefflichsten

Künſtlern; ich habe die Freiheit, ſie nach meinem Gefallen zu beſuchen und mir auch welches zum Copiren zu wählen.

Im Ganzen habe ich vor meinen Geiſt und vor die Neigung zur Zeichnenkunſt mehr Nahrung als in meinem Vaterlande oder vielmehr auf der Solitüde. Du kennſt die meiſt ſchlechte Geſellſchaft, der dort nicht auszuweichen war, und das ewige Einerlei. Aber das Haus meiner Lieben iſt mir unvergeßlich immer gegenwärtig.

Das gute Beiſpiel unſerer Eltern, die Aufmunterung zum Rechtthun, Gebet und Arbeit ſind feſt in meine Seele gewurzelt. Die Guten! Ich bekomme oft Briefe von ihnen voll Zärtlichkeit und Beſorgniß für mein Wohl; die gute Mutter ſagt unter anderm, daß ihr einziges Glück der Gedanke einſchließe, ihre Kinder glücklich und gut zu wiſſen. Schreibe ihnen doch mehr; ſie beklagt ſich deßhalb, und es macht ihr Kränkung; das Gegentheil kann ſie unausſprechlich beruhigen, und ſie verdienen es, wenn wir ihnen auch ſonſt auf keine thätlichere Weiſe ihre Sorge belohnen können.

Was unſere Einrichtungen ſonſt betrifft, wünſchte ich, daß Dein Vorſatz ins Werk geſetzt würde, damit Du Dich ſelbſt überzeugen könnteſt. Aber ich muß Dir's ins Geſicht ſagen, daß ich Dir's nicht glaube; Du haſt mir ſchon ſo oft etwas verſprochen, auf das ich mich vergebens freute; — und überdieß biſt Du zu ſehr an die große Welt gewöhnt, als daß das Verlangen, unſere ländliche Einrichtung zu ſehen, etwas mehr als vorübergehender Wunſch ſein könnte.

Deine Thalia[2] wünſchte ich von ganzem Herzen. Ich habe Dich noch tauſendmal ſo lieb, wenn ich ſo was von Dir leſe, und könnte ich Dir meine Empfindung über das erſte Heft und Don Carlos beſchreiben, Du würdeſt mir zur Erkenntlichkeit dieſen und zugleich die übrigen Theile ſchicken; ſchreib' uns ja bald wieder. Neulich war jemand da, der mich bat, Dich zu fragen, ob Dir wohl eine Brieftaſche angenehm ſein würde, wenn Du nicht

[2] Vgl. Abſchnitt III. Brief 11. Note 1.

allenfalls damit verſehen wärſt; im Gegentheil wollte die Perſon mit etwas anderem aufwarten. Lebe wohl und vergiß nicht dieſen Punkt zu beantworten.[3] —

5.

Meiningen den 27. April 1790.

Liebſter Bruder!

Der junge Herr Graf von Dürkheim[1] nebſt ſeinem würdigen Herrn Hofmeiſter Vierling, die morgen nach Jena

[3] In die nun folgende große Lücke der Correſpondenz zwiſchen Chriſtophine und ihrem Bruder fällt namentlich auch ein Brief vom 22. December 1789, worin ſie ihm die traurige Nachricht von dem hoffnungsloſen Zuſtand der Mutter mittheilt. Er erwähnt dieſes Briefes in ſeinem Schreiben an die von Lengefeldſchen Schweſtern vom 3. Jan. 1790. (S. Lit. Nachlaß der Frau Caroline v. Wolzogen, I. 360 u. 61.) Eine Stelle daraus iſt ſchon öfters citirt worden, weil ſie ein ſchönes Zeugniß für des Dichters kindliche Geſinnungen ablegt. Sie lautet: „Ich bin froh, daß ſie ihres ſchmerzenvollen Lebens los iſt, aber ich denke „ihrer mit Rührung, und es ſchmerzt mich, daß ſie nicht mehr iſt. Ein Band, das „mich an die Menſchen knüpfte, und das erſte meines Lebens war, iſt zerriſſen. „Sie liebte mich ſehr, und hat viel um mich gelitten. Auch meines Vaters wegen „thut mir dieſer Zufall wehe. Er ſieht ſich in ſeinem 67. Jahre allein. Er hat „viel an ihr verloren. Meine Mutter war eine verſtändige gute Frau, und ihre „Güte, die auch gegen Menſchen, die ihr nichts angingen, unerſchöpflich war, hat „ihr überall Liebe erworben. Mit einer ſtillen Reſignation ertrug ſie ihr leidenvolles Schickſal, und die Sorge um ihre Kinder kümmerte ſie mehr, als alles „Andere. Ich fühle, wenn ich an ſie denke, daß die frühen Eindrücke doch unauslöſchlich in uns leben. — —“ Wie freudig Schiller die Kunde von der unverhofften Wiedergeneſung der Mutter begrüßte, das hat uns ſein im Abſchn. III. zwiſchen Nr. 16 und 17. mitgetheilter Brief an den Vater offenbart.

[1] Karl Friedrich Johann Reichsgraf Eckbrecht von Dürkheim-Montmartin, aus Regensburg in Bayern gebürtig, k. ſchwediſcher und k. württembergiſcher Kammerherr, ſowie Geſandter im Haag, geſtorben zu Blaisheim im Elſaß. Er brachte ſeine Jugend in Meiningen zu, von wo aus er die Univerſität Jena beſuchte und ſich des Umgangs mit Schiller erfreute. Noch in ſeinem Alter pflegte er ſeinen Kindern mit Enthuſiasmus davon zu erzählen, wie er den Dichter dort oft in der Mittagsſtunde auf einem feurigen Rappen in geſtrecktem Galopp kühn habe dahinſauſen ſehen.

Dieſe Mittheilung verdanken wir dem Sohne des genannten Grafen, Guſtav Reichsgrafen Eckbrecht-Dürkheim-Montmartin, k. ſchwediſchem Kammerherrn, welcher eine Villa, Dürkheim bei Cannes in der Provence, bewohnt.

abreiſen, wünſchten ſehr Deine Bekanntſchaft zu machen. Erſterer wird in der Folge die Zahl Deiner Zuhörer vermehren; denn er hat ſchon voriges Jahr, als er mit ſeinem Onkel durch Jena reiste, einer von Deinen Vorleſungen beigewohnt und ſogleich den Wunſch geäußert, daß er dort ſeine Studien anzufangen Erlaubniß bekommen möchte, denn ſein Onkel wollte ihn gar nicht ordentlich ſtudiren laſſen, ſondern nur durch Reiſen ſich ausbilden, weil er ſehr reich iſt, und alſo, wenn er nicht ſelbſt Neigung bekommen hätte, eben nicht ſo viel zu lernen nöthig hätte. Er iſt ein ſehr guter und gefälliger junger Mann, und er wird durch ſein zuvorkommendes Betragen Deine Zuneigung ſich gewiß verdienen. Sein Hofmeiſter wird hier und überhaupt von jedem, der ihn kennt, ſehr geſchätzt, und ich glaube ganz gewiß, daß, wenn Du ſeinen Wunſch erfüllen wirſt, und Ihr einander näher kennen lernt, Du mir einſt für dieſe Bekanntſchaft danken wirſt. Du läßt ja gar nichts von Dir und Deiner lieben Frau[2] hören; ich muß mich immer nur mit fremden Nachrichten begnügen, denen man ja ohnehin nicht immer trauen darf. Weißt Du lange nichts von unſrer geliebten Mutter? Es wäre ein Wunder, wenn ſie wieder völlig geneſen könnte nach den vielen Leiden! Du wirſt wahrſcheinlich dieſe Vacanz in Rudolſtadt zugebracht haben und ſehr vergnügt? hätte ich das nicht vermuthet, ſo würde ich mir ſo eine leiſe Hoffnung gemacht haben, daß wir uns ſehen würden. Sag' mir doch, lieber Bruder, ob Du nicht bald die Fortſetzung Deiner Niederländiſchen Geſchichte herausgeben wirſt; außerdem daß ich es ſelbſt ſo ſehr wünſche, werde ich auch hier ſo oft von Denen, die den erſten Band geleſen haben, erinnert, daß ich Dich ſelbſt fragen muß, daher vergib mir meine Zudringlichkeit.

Sei ſo gütig und empfiehl mich dem Andenken Deiner lieben Frau und vergiß nicht ganz Deine

Chriſtophine.

Mein Mann empfiehlt ſich mit mir.

[2] Schiller hatte ſich, nachdem er Profeſſor der Geſchichte in Jena geworden, am 22. Februar 1790 mit Charlotte von Lengefeld aus Rudolſtadt vermählt.

6.

An Schiller's Frau.

Meiningen den 20. September 1790.

Theuerſte Frau Schweſter!

Ich muß Sie tauſendmal um Vergebung bitten, daß ich Ihren lieben Brief ſo lange nicht beantwortet habe; gleich nach deſſen Empfang hatte ich häusliche Geſchäfte und oft Zerſtreuungen durch Beſuche, da mußte es immer aufgeſchoben werden, alſo vergeben Sie es, meine Beſte, ich will in Zukunft fleißiger ſein. — — —

Ueber das Zahnweh meines lieben Bruders war ich ſehr gerührt; ich weiß, wie oft er ſchon daran gelitten hat, und aus eigner Erfahrung, wie untüchtig und elend man bei dieſem Uebel iſt. Mir hat nichts mehr geholfen, als wenn ich mir auf den Arm oder auf den Nacken habe Blaſen ſetzen laſſen, und wenn es mein lieber Bruder nicht ſchon ſelbſt mit gutem Erfolg gethan hat, ſo riethe ich ihm ſehr dazu; man muß aber die Blaſen einige Tage offen zu erhalten ſuchen, ſonſt helfen ſie nichts. Doch mein Rath kömmt mir jetzt, da ich ihn hingeſchrieben habe, ſehr einfältig vor: einem Bruder, der ſelbſt Mediciner iſt, ein Mittel, des Zahnwehs los zu werden, vorzuſchlagen, iſt zwar ſchweſterlich, aber klingt ſehr weibiſch.

Ich war eine Zeit her auch nicht wohl und mußte eine ordentliche Kur brauchen, die mir viele Zeit vom Tag wegnahm. Ueberhaupt glaube ich, daß das hieſige Klima nicht ſo zuträglich für meinen Körper iſt, als das, worinnen ich geboren und erzogen bin; meine Natur hat ſich auch ſehr geändert, und ich fühle jetzt Beſchwerlichkeiten, von denen ich in meinem Leben nichts gehabt habe, und meine Lebensart, die äußerſt einfach iſt, kann unmöglich Schuld daran ſein.

Von unſern lieben Eltern haben wir die beſten Nachrichten, welche auch Sie, liebſte Frau Schweſter, ebenfalls bekommen haben. Sie haben jetzt wenig Zeit zum Schreiben wegen der vielen Haushaltungsgeſchäfte, und mein Vater hat ein beſchwerliches Amt, das ihm wenig Zeit für ſein Vergnügen übrig läßt, ſich mit ſeinen

Kindern zu unterhalten; außerdem weiß ich gewiß, daß wir öftere Nachrichten von ihnen haben würden.

Gestern hat mein Mann schöne Musikalien aus Stuttgart durch Herrn Hofmusikus Zumsteeg [1] bekommen, der ein Jugendfreund von meinem Bruder ist und uns auch viele Empfehlungen an ihn aufgegeben hat; er wünscht sehr, daß sich sein theurer Schiller noch gern seiner erinnern möchte. Er schreibt, wenn es seine Umstände erlaubten, so hätte er längst dem Drange seines Herzens nachgegeben und ihn besucht. Doch hofft er, daß er ihn bald in unserem Vaterlande sehen werde, wozu ihm mein Vater Hoffnung gemacht habe. Daß diese Hoffnung erfüllt werde, wünschten wir mit.

Hat wohl Niemand von Ihrer Bekanntschaft auf die Musikalien pränumerirt? Sie enthalten nach dem Urtheil meines Mannes, der sie eben durchspielt, viel schönes. Es ist zwar schon auf den Postämtern bekannt gemacht worden, also werden sie Ihnen längst bekannt sein.

Ich höre so viel Lobens von dem Almanach, der die Geschichte des 30jährigen Krieges enthält, [2] daß ich sehr wünschte, ihn zum Lesen zu bekommen, allein bisher blieb er nur noch in der höheren Sphäre unserer Leserwelt. — — — —

Kommt denn der junge Graf von Dürkheim noch zuweilen zu Ihnen? Er wird heute nebst seinem Freunde und Hofmeister hier erwartet, um die Vacanzzeit hier zuzubringen; ich hoffe, daß er mir viel schönes von Ihnen sagen wird. Ich werde ihn wenigstens recht mit Fragen quälen, weil mir jede Kleinigkeit zu hören Vergnügen machen wird.

Kommen Sie denn noch fleißig zu unsern Landsleuten, den

[1] Johann Rudolf Zumsteeg, geb. am 10. Januar 1760 zu Sachsenflur am Odenwalde, Sohn eines württembergischen Kammerlakeien, trat 1770 in die Militärpflanzschule (spätere Akademie zu Stuttgart) ein und war hier Schiller's Mitschüler. Am 25. Juli 1781 ging er als Hofmusikus aus der Karlsschule in das herzogliche Orchester über, ward 1793 Concertmeister und starb am 27. Januar 1802. (Vgl. Heinrich Wagner, Geschichte der hohen Karlsschule, Bd. I. Seite 484 und 485.)

[2] Vgl. Abschnitt III. Brief 17. Note 3.

Paulus'schen?[3] Es gefällt mir recht wohl, daß Sie in der Wahl Ihrer Gesellschaft auch großen Geschmack haben. Man vertändelt allzuviel Zeit mit den gewöhnlichen Besuchen, die keinem von beiden Theilen zu gute kommt. Ich bin hier in diesem Stück vorzüglich zufrieden mit dem kleinen Zirkel, den wir uns gewählt haben, und der uns zur Erholung und Belohnung, wenn wir gearbeitet haben, groß genug ist. — — — —

Haben Sie gute Nachrichten von Ihrer gnädigen Frau Mama und Frau Schwester und Herrn Schwager, und werden sie einander nicht diese Vacanzzeit besuchen?

Ich wünschte mir wohl so manchmal eine Stunde Ihrer Gesellschaft beizuwohnen, aber so hemmt der weite Weg meinen Wunsch, den ich mir bei einem näheren oft erfüllen würde.

Zeichnen Sie auch noch zuweilen, meine Liebe? in dieser Beschäftigung könnten wir zusammen manche angenehme Stunde durch Mittheilung unserer Ideen zubringen, und eins das andere aufmuntern. Geht es Ihnen denn auch zuweilen so, daß Sie Aufmunterung nöthig haben, wie mir? Ich glaube es fast nicht. Sie haben weniger Ursache dazu, weil sie zufriedener mit Ihrer Arbeit sein können, und ich bin noch so weit, weit von dem Ziel, das ich mir gesetzt habe und das ich nie werde erreichen können. Leben Sie wohl, schenken Sie mir ferner Ihre Liebe; ich umarme Sie beide von ganzem Herzen.

Christophine Reinwald.

7.

Meiningen den 18. December 1791.

An Schiller's Frau.

Theuerste Frau Schwester!

Ihr lieber Brief, schon vom 2. September, den ich erst jetzt beantworte, macht mich ganz beschämt, vor Ihnen zu erscheinen;

[3] Professor Heinrich Eberhard Gottlob Paulus stammte aus Leonberg in Schwaben. (Vgl. Abschnitt III. Note 1. zu dem zwischen Nr. 16 und 17. eingeschalteten Briefe Schiller's.)

da Sie aber aus eigner Erfahrung wiſſen, wie wenig man Zeit und Muße hat, auch ſogar an ſeine beſten Freunde zu ſchreiben, wenn der liebe Mann krank iſt, ſo werden Sie mir dieſes lange Stillſchweigen gewiß vergeben. Leider war ich ſeit dem Frühjahr und wieder ſeit Anfang des Juli in dieſem Fall, und mein lieber Mann hatte ſo heftige Anfälle von Iſchiatik,[1] die zwar nicht immer fortdauern, aber er war doch nie ganz davon befreit; ſo kamen oft ſeine Anfälle 5 bis 6 Mal in dieſer Zeit wieder, immer mit einigen Veränderungen, aber allzeit ſchmerzhaft. Die Hauptſache waren heftige Schmerzen auf der rechten oder linken Seite, die ihn bei völligem Mangel an Appetit und Schlaf ſehr elend machten; zuweilen war auch Fieber dabei, aber nicht immer; ſo brachte er die ſchönſten Sommertage zu, und noch überdies hatte uns in dieſer Zeit, da er elend im Bette liegen mußte, ſeine noch einzige Schweſter nebſt ihrer Tochter beſucht, die ohnweit Erfurt wohnt; auch unſer alter Onkel von Gotha[2] nebſt ſeiner Familie waren zu der Zeit hier, wo er beſtändig das Bette hüten mußte. Sie können ſich denken, wie ihn das noch trauriger ſtimmen mußte, ſo theure Freunde nicht genießen zu können, da ſo wenig Wahrſcheinlichkeit iſt, ſie wieder hier zu ſehen, da der Weg weit und unſer Onkel ein Mann von 70 Jahren und kränklich iſt. Ich war auch ſo verſtimmt, daß ich meine Beſuche nicht beſſer unterhalten und ihnen gar kein Vergnügen machen konnte. — — — —

Von meines lieben Bruders völliger Wiederherſtellung haben mich einige Perſonen verſichert, ſonſt hätte ich ungeachtet aller Hinderniſſe wenigſtens ein paar Worte an Sie ſchreiben müſſen. Aber wegen Ihrer Geſundheit, theure Frau Schweſter, bin ich ungewiß; es iſt freilich kein Wunder, daß die Krankheit meines lieben Bruders auch auf Ihre Geſundheit unangenehme Folgen gehabt

[1] Iſchias, Hüftweh.

[2] Der Bruder von Reinwald's Mutter, Hofrath Stieler, der Chriſtophinen's Gatten, als zwanzigjährigen jungen Menſchen und vaterloſe Waiſe 1757 zu ſich genommen, ihm von Benda Muſikunterricht hatte ertheilen laſſen und auch ſonſt der Neigung deſſelben zu Künſten und ſchönen Wiſſenſchaften mannigfachen Vorſchub geleiſtet, bis ihn Herzog Anton Ulrich von Meiningen als Geheimen Kanzliſten anſtellte. (Vgl. unten Brief 39. Note 2.)

hat, da ich weiß, wie unverändert Ihre Sorge und Pflege für ihn war. Wenden Sie ja alles an, um sie wieder völlig herzustellen, es hängt so unendlich viel von diesem köstlichen Gut ab, das ich aus eigner Erfahrung kenne. — — — — —

Von unsern lieben guten Eltern haben wir die besten Nachrichten; in ihrem letzten Brief fragten sie uns nach Ihnen, aber leider konnte ich ihnen keine bestimmte Nachricht geben, da ich so saumselig in meinem Briefwechsel bisher sein mußte. Schenken Sie, theure Frau Schwester, mit meinem lieber Bruder auch in dem bevorstehenden Jahreswechsel uns Ihre fernere Liebe und Freundschaft, und genießen Sie die Ruhe und Glückseligkeit des Lebens, das Ihnen von Herzen wünscht

Ihre treue Schwester

C. Reinwald. [3]

8.

Den 30. November 1793.

Liebste Eltern!

Es ist nun schon 2 Monate seit dem ersten Oktober, seit wir die letzten Briefe an Sie geschrieben haben, und wir haben in dieser langen Zeit keine Nachricht von Ihnen, noch vom Bruder, [1] dem wir auch zugleich geschrieben und die Briefe in den seinigen eingeschlossen haben, erhalten. Ich muß alles hervorsuchen, um mich zu beruhigen, was sie in der langen Zeit könnte abgehalten haben, uns nach unserer Gewohnheit längstens alle Monate Nachricht

[3] In die nun folgende große Correspondenz-Lücke ist der bei Boas, Nachträge, Bd. II. S. 482, abgedruckte undatirte Brief Schiller's an Reinwald zu setzen. Es heißt darin: „So bringe ich also in diesem glücklichen Sommer meine „zwei lieben Schwestern zusammen." Darunter sind Christophine und Louise zu verstehen, denn erstere sollte nach Abschnitt III. Brief 29 und 30. (Note 1.) im Juni 1793 nach Jena kommen, und Christophine ward nach Brief 31 ebendaselbst am 3. Juli 1793 noch dort vermuthet. Hiernach wird man nicht fehl gehen, wenn man den gedachten Schiller-Brief in den Juni 1793 setzt, denn eine zweite Zusammenkunft der beiden Schwestern im Schiller'schen Hause ist nie projektirt worden.

[1] Schiller hielt sich damals in Schwaben auf.

zu geben, besonders da in dieser Zeit so viele Veränderung bei Ihnen vorgekommen ist, die ich gewiß hoffte von Ihnen zuerst und umständlicher als von den Zeitungen zu hören: unmöglich können doch sie alle krank sein, daß nicht eine von den Schwestern hätte schreiben können; oder haben Sie vielleicht Briefe einer Gelegenheit mitgegeben? Ohnmöglich! Denn ich habe Sie schon so oft gebeten, nichts mehr durch diesen unsichern Weg zu bestellen, da wir schon so oft hintergangen worden sind. Ich bitte Sie, lassen Sie mich ja nicht länger in dieser peinlichen Ungewißheit. Ihre letzten Briefe sind schon vom 15. September, und die letzten vom Bruder vom 25. September. — — — — — Die große Veränderung durch den Tod des Herzogs [2] wird doch keine nachtheiligen Folgen für den lieben Vater haben? Auch das ängstigt mich oft. Schreiben Sie mir ja, wenn's möglich ist, gleich und verhehlen Sie mirs lieber nicht, wenn Sie krank waren, oder noch sind; ich werde mich eher zu fassen suchen. Leben Sie wohl, meine liebsten Eltern und Schwestern, und vergessen Sie nicht Ihre

Christophine Reinwald.

P. S. Ich habe mir bei der Veränderung, die bei Ihnen durch den Tod des Herzogs vorgefallen ist, allerlei Ideen gemacht: ob es wohl nicht für den lieben Bruder einige gute Folgen haben könnte, da er just im Land ist, und der neue Regent sehr die Gelehrsamkeit schätzen soll? Ob es etwa nicht in Tübingen eine Stelle für den Bruder geben könnte, die er deßwegen, weil sie im Vaterland wäre, doch wohl vorziehen würde? Sonderbar ist's doch, daß gerade jetzt der Fall geschah, wo der Fritz dort ist!

9.

An Schiller's Frau.

Liebste Frau Schwester!

Es hat uns herzlich gefreut, durch die Seidler'sche Familie [1] von Eurem allseitigen Wohlbefinden zu hören; besonders hörten

[2] Herzog Carl war am 24. October 1793 mit Tod abgegangen.

[1] Zu Ende des vorigen und zu Anfang dieses Jahrhunderts haben zwei Brüder

wir mit Vergnügen von dem lieben Karl[2] erzählen, der Euch so viel Freude durch sein gutes, liebes, würdiges Wesen macht; herzlich wünscht' ich ihn recht bald in meine Arme schließen zu können.

Von unsern lieben Eltern haben wir auch recht gute Nachricht. Der liebe Vater ist aufs neue wieder sehr mit Anlegung einer neuen Baumschule beschäftigt, welches ihm wahrscheinlich sehr angenehm sein wird, wieder mehr wirken zu können; hingegen haben wir weniger Aussicht, ihn einmal hier zu sehen, welches er uns versprochen hat. Vielleicht macht Ihr Lieben wieder einmal eine Reise in jene Gegend, die mir in so mancher Rücksicht unvergeßlich und theuer ist, und Ihr habt noch ein Plätzchen übrig, das Ihr mir nicht ungern einräumt, so hab' ich doch eine Aussicht mehr, die Meinigen wieder zu sehen; hauptsächlich könnt' ich aber in Eurer Gesellschaft die Erlaubniß von meinem lieben Mann erwarten, der in keinem Fall jetzt gern lange abwesend ist und mir doch den Wunsch, meine alten Eltern noch einmal zu sehen, nicht verdenken kann. — — — — — —

Ich höre von den Seidler'schen, welche die Güte haben, dieses Päckchen mitzunehmen, daß Ihr Lieben so schön logirt wäret, vorzüglich eine sehr schöne Aussicht hättet.

Das freut mich sehr, da ich aus eigner Erfahrung weiß, wie viel dieß auf unsre Stimmung und Geschäfte Einfluß hat. Ich wünschte sehr, Euch so einmal auf einige Stunden überraschen zu können.

Schreibe uns doch bald, liebste Lotte, wie Ihr Euch sämmtlich befindet; ich höre, daß man in Furcht ist wegen der Ruhr, die anfängt einzureißen. Sehnlich wünscht' ich, daß sie Euch verschonen möchte.

und eine Schwester Seidler in Jena gelebt. Letztere, Dorette mit Namen, war zuerst in Meiningen bei der Herzogin Louise Eleonore angestellt und heirathete später den bekannten Philologen Fr. Jacobs zu Gotha. Zeitgenossen schildern sie als eine große, starke, nicht schöne, aber sehr gescheidte und achtungswerthe Frau. Von ihren Brüdern war der Eine Besitzer der akademischen Buchhandlung, der Andere Stallmeister zu Jena; die älteste Tochter des Letzteren, Louise, ist die bekannte Malerin, welche trotz ihres hohen Alters noch heute in Weimar künstlerisch wirkt.

[2] Schiller's ältester Sohn. Vgl. Abschnitt III. Brief 34. Note 1.

Ich lege dem lieben Karl die Strümpfgen bei, die schon vor einem Jahr ihm zugedacht waren und nun leider jetzt erst vollendet worden sind; wenn sie ihm nur nicht zu klein sind; ich bin so oft durch andere Beschäftigungen unterbrochen worden, meinem Versprechen ein Genüge zu leisten. Sehr angenehm war mir diese Beschäftigung; denn ich dachte so oft an Euch Lieben, und das mag auch vielleicht eine Ursache sein, daß sie so spät fertig geworden sind.

Wir küssen und umarmen Euch nebst dem lieben Kleinen herzlich und empfehlen uns Eurer ferneren Liebe.

M. Christophine.

Den 24. September
1795.

10.

Donnerstag den 28. April 1796.[1]

Liebster Bruder!

Die Nachricht von Dir, daß auch die Louise krank ist, war mir nicht ganz unerwartet, da es kein Wunder ist, daß sie nach den heftigen Stürmen erliegen mußte. Gott! was wird aus unsrer alten Mutter werden? Du kannst versichert sein, daß ich schon

[1] Zum allseitigen Verständniß dieses übrigens schon durch die Briefe der Mutter Schiller (Abschnitt IV. Nr. 6—9.) hinlänglich erklärten Briefes diene folgendes: Als im Frühjahr 1796 die französischen Heerschaaren unter Jourdan und Moreau Süddeutschland überschwemmten, brach in dem auf der Solitüde eingerichteten österreichischen Hauptspitale ein epidemisches Fieber aus, das auch Louise und Nanette Schiller ergriff und Letztere dahinraffte, während der Vater an der Gicht schwerkrank darniederlag. So ruhte denn auf der armen schwächlichen Mutter Monate lang die ganze Last des häuslichen Elends. Da bewog Schiller, auf's tiefste erschüttert von diesen Nachrichten, seine kinderlose Schwester Christophine, den Leidenden zu Hülfe zu eilen und trug die Reisekosten. (Vgl. Saupe, Schiller und sein väterliches Haus, S. 64—66.) Der Brief Schiller's vom 25. April 1796, worauf dieser die Antwort ist, findet sich abgedruckt bei Caroline v. Wolzogen, Schiller's Leben, S. 265—266. und in „Schiller's Briefe," Allg. deutsche Verlags-Anstalt, Bd. II. S. 351. Frühere Briefe Schiller's an Christophine, außer den in Note 1. zu Brief 1. dieses Abschnitts gedachten, sind nicht gedruckt und ebenso wenig handschriftlich zu ermitteln gewesen.

längſt ihnen zu Hülfe geeilt wäre, wenn die Ausführung dieſes Verlangens von mir abhinge. Ich habe ſo keine Ruhe, ſeitdem ich weiß, daß die Meinigen ſo leiden, und ich ihnen nicht beiſtehen kann. Die Reiſe dahin war ſchon vor 3—4 Wochen feſtgeſetzt, aber nach dieſen kamen wieder Briefe, daß es beſſer ginge, und ich lieber zu einer andern Zeit hinkommen ſollte. Der liebe Vater hat ſich eben zu jener Zeit erboten, die Reiſekoſten zu übernehmen, und ich vermuthe, daß, weil die Ausgaben für die Krankheit ſo ſtark ſind, es deßwegen die lieben Eltern nicht mehr beſchleunigten. Wären wir es in dem gegenwärtigen Zeitpunkt im Stande ſelbſt zu beſtreiten, ſo fiele das ohnehin weg; aber leider kann ich es jetzt nicht von meinem Manne verlangen, da er mit ſeinem geringen Gehalt bei der gegenwärtigen Theurung kaum auslangt. Ich muß alſo, lieber Bruder, Dein edles Anerbieten benutzen und Dich bitten, mich mit etwas zu unterſtützen; weil dieſe Zeit zu kurz iſt, Briefe von Dir abzuwarten, ſo hab' ich indeſſen bei einem Freund von hier 8 Louisd'or zur Reiſe geborgt; brauche ich weniger, ſo iſt es deſto beſſer; aber ich konnte nicht wohl weniger nehmen, weil es mich in die größte Verlegenheit ſetzen könnte, da man nicht alle Fälle voraus weiß. Wie gern erſparte ich Dir dieſe Ausgabe oder theilte ſie wenigſtens mit Dir, wenn ich's könnte. Noch haben wir keine weiteren Nachrichten von den lieben Eltern. Mein Vorſatz iſt feſt, morgen Abends mit der fahrenden Poſt, die zwar den Umweg über Nürnberg geht, abzureiſen. Sei verſichert, daß ich alle meine Kräfte aufbieten werde, unſern theuren Eltern und Schweſtern ihr Schickſal zu erleichtern. Gott wird meine Geſundheit ſtärken, daß ich es fähig ſein werde. Mein lieber Mann meinte, ich ſollte vorher noch Briefe von den lieben Eltern abwarten, ehe ich abreiſe; aber, wie ich ſchon geſagt habe, auf alle Fälle iſt die Abreiſe auf morgen beſtimmt. — Jeder Tag Zögerung vermehrt meine Unruhe und ihr Leiden; hätte ich es nur eher gethan; aber Gott weiß es, daß es nicht meine Schuld iſt. — —

Für Dein brüderliches Anerbieten ſag' ich Dir einſtweilen tauſend Dank. Ich werde es nicht mißbrauchen und ſo genau

wirthſchaften, als es mir möglich iſt. Sobald ich ankomme, ſchreibe ich Dir ſogleich von der Lage der lieben Unſrigen. Ich habe ſchon lange meine Sachen auf dieſe Reiſe eingerichtet, alſo hab ich von dieſer Seite kein Hinderniß, meinen Vorſatz auszuführen. Auch hoffe ich nicht, daß mich mein lieber Mann, im Fall auch keine Briefe kämen, zurückhalten wird; es kann ebenſo wohl ſein, daß keines fähig iſt zu ſchreiben, und ſie ſich auf den Deinigen verlaſſen.

Daß Deine Geſundheit ſelbſt wieder wankend iſt, thut mir ſehr weh; ich habe noch nach Deinem letzten Briefe geglaubt, daß es ganz gut ginge; aber wahrſcheinlich wirkten Deine zu vielen Arbeiten ſo nachtheilig auf ſie. Wie iſt es möglich, daß man faſt ein Jahr lang immer zu Hauſe und nicht in die friſche Luft geht! Das muß ſchon, ohne krank zu ſein, den Körper äußerſt ſchwächen. Ich habe oft auch ſo hypochondriſche Perioden, wo ich nicht ausgehen mag, aber mein Mann läßt mir keine Ruhe, und darin hat er ſehr recht, ob ich ſchon anfangs bös darüber war. Seine Geſundheit iſt auch ſehr ſchwächlich, und dieſer Gedanke wird mir manche noch trübere Stunde machen; aber auf alle Fälle geht es doch nicht an, daß er mitreist; auch dankt er Dir herzlich für Dein Anerbieten, zu Euch Lieben zu kommen; ſein Amt und ſeine übrigen Geſchäfte laſſen es diesmal nicht zu; ich wäre freilich ganz ruhig um ihn, wenn es ſo anginge. Er wird Dir's ſelbſt ſagen. Wahrſcheinlich, liebſter Bruder, bin ich ſchon auf der Reiſe, wenn Du dieſen Brief bekommſt. Gott ſchenke Dir und den Deinigen Geſundheit. Ach! mit welchen Empfindungen werde ich dieſen Weg zurücklegen! Ich muß mich mit Standhaftigkeit waffnen, um nicht weichlich zu werden und den Zweck nicht zu verfehlen, den ich zu erlangen mich beſtreben will; denn wer weiß, was meiner wartet!

Ich umarme Euch Lieben von ganzer Seele; denkt zuweilen an mich. Eure

treue Schweſter
Chriſtophine.

N. Ich habe dieſe Summe von 8 Louisd'or auf 14 Tage geborgt; nach Verfluß dieſer Zeit biſt Du ſo gütig, das Geld an

meinen Mann zu schicken. In dieser Stunde reise ich ab, es ist 12 Uhr. [2]

11.

Solitüde d. 11. Mai (1796).

Liebster, bester Bruder!

Gestern Abend um 7 Uhr bin ich glücklich hier angekommen; es war sehr gut und nützlich, daß ich durch die lieben Wolzogen'schen [1] hinlänglich vorbereitet auf den Zustand der lieben Meinigen war, sonst würde der Anblick derselben mir allen Muth genommen haben, der mir jetzt ganz unentbehrlich ist. Der liebe Vater sieht sehr abgezehrt aus und hat noch immer seine Schmerzen, die oft mehr oder weniger heftig sind. Ein warmes Kissen auf den schmerzhaften Theil gelegt, verschafft ihm zuweilen Linderung; auch ist immer Opium in der Medizin, die freilich auch seinen Körper schwächen wird. Außer den Schmerzen kann der liebe Vater munter sein und bestellt seine Geschäfte; aber die Louise ist äußerst schwach, und so viel ich urtheilen kann, ist wenig Hoffnung zu ihrer Wiedergenesung. Doch kann es sich auch zum Bessern wenden, denn der Mensch kann viel ausstehen. Sie liegt in beständiger Hitze, hat einen sehr kurzen Odem und kaum so viel Kraft, den vielen Schleim, der immer heraufkömmt, auszuwerfen. Schlaf hat sie ziemlich, aber ich halte ihn für eine Folge der Schwäche. Die Krankheit muß sich nun in 10 oder 12 Tagen entscheiden. Gott wird uns mit Muth und Kraft waffnen, auch dieses vollends zu ertragen. Es wird alles zu ihrer Wiederherstellung

[2] Schiller's Dankbrief an Reinwald für die seiner Gattin ertheilte Reise-Erlaubniß, d. d. Jena den 6. Mai 1796, findet sich bei Caroline v. Wolzogen, Schiller's Leben, S. 267.

[1] Wilhelm v. Wolzogen, von seiner Pariser Mission zurückgekehrt, hatte sich am 27. September 1794 zu Bauerbach mit Schiller's Schwägerin, Caroline v. Lengefeld, geschiedenen v. Beulwitz, verheirathet und lebte in den darauf folgenden Jahren mit ihr abwechselnd in Württemberg, in der Schweiz und auf seinem Gute Bauerbach bei Meiningen, bis er Ende 1796 in Weimar angestellt ward. (Vgl. Abschnitt IV. Br. 13. Note 1.)

angewandt, aber ich glaube, daß es gleich im Anfang durch die Doctors verſehen worden iſt, daß ſie die Krankheit für eine andere hielten; doch davon will ich nicht mit Gewißheit urtheilen, weil ich nicht Kenntniß genug habe. Herr Leibmedicus Consbruch iſt nun unſer Arzt, und ich hoffe, daß er nach ſeinen Einſichten und Pflichten handeln wird. Aber die hieſigen Aerzte beim Lazareth ſind nicht mit ſeiner Verfahrungsart zufrieden, alſo iſt ein beſtändiger Streit, welcher von beiden Recht haben kann. Das iſt nun freilich ein leidiger Troſt, wenn man das ſo mit anhört, für die Theilnehmenden. Gott wird auch unſer Leiden lindern, das hoffe ich zu ihm, der uns ſchon ſo viele Beweiſe ſeiner Vaterliebe gegeben hat. Welch ein Troſt iſt es ſchon, daß ich ihnen jetzt beiſtehen kann und mich geſund fühle! Ach und Dir, lieber Bruder, wie herzlich danke ich Dir, daß Du es möglich machteſt, daß ich zu ihnen durfte! Sei verſichert, daß ich Alles aufſuchen werde, den Leidenden ihr Schickſal zu erleichtern; ich gehe nicht wieder von ihnen, bis ſie ganz beruhigt ſind; — ſo hoffe ich auch, daß mein lieber Mann denkt, dem ich ſo eben auch geſchrieben habe. Er könnte mich nach einiger Zeit, wenn es wieder ruhiger iſt, abholen, es wäre für ſeinen Geiſt und Körper Erleichterung. Nächſtens will ich Dir auch Rechnung von meinen Reiſe-Ausgaben machen; ich denke, ich habe nicht zu viel gebraucht, denn die Hierherreiſe koſtet mich nicht mehr als 27 leichte Gulden mit allem; ich muß äußerſt einfach auf der Reiſe leben, weil ich faſt nie Appetit habe, alſo habe ich nicht ſehr viel verzehren können.

Mit meiner Reiſegeſellſchaft auf dem Poſtwagen war ich ſehr zufrieden, beſonders von Meiningen bis Nürnberg. Es waren Kaufleute und ein Hanoveraner, Aſſeſſor Gutenberger, der ſeinen Freund, den Doctor Ehrhart in Nürnberg beſuchte, deſſen Bekanntſchaft ich auch durch jenen gemacht habe. Sie hatten die Höflichkeit, mich während meines zweitägigen Aufenthalts in Nürnberg in der Stadt herumzuführen, um mir einige Veränderung zu machen. Doctor Ehrhart erzählte mir, daß er vor zwei Jahren mit Dir, lieber Bruder, gereiſt wäre. Dieſe Bekanntſchaft war mir äußerſt angenehm, da ich dort keinen Menſchen hatte und mußte

doch da abwarten, bis der Wagen nach Stuttgart ging. Ach, wie froh bin ich, daß ich glücklich hier angekommen und jetzt einiger Troſt vor die lieben Eltern bin. Die liebe Mutter iſt unerachtet des innerlich ſich häufenden Kummers ſehr munter; es iſt unbegreiflich, da ſie ſo theilnehmend iſt; auch die wenige Hoffnung mit der Beſſerung der lieben Louiſe erträgt ſie mit großer Faſſung, ſieht es ſelbſt ein, daß es ſich wahrſcheinlich zu unſerm Verluſt ändern wird.

Ach Gott, an unſre Nane darf ich gar nicht denken, ſonſt bricht mir mein Herz. Sie war ein vorzügliches Mädchen; jedermann ſpricht mit einer ſolchen Achtung von ihr, dergleichen ich nie gehört habe. Ich habe ſie faſt gar nicht gekannt, und wie gut iſt es bei ihrem Verluſt. Ihr Bild hängt in meinem Schlafzimmer; es iſt gut getroffen,[2] aber ſie muß ſchöner noch geweſen ſein; doch iſt ein großer Ausdruck darin, der hauptſächlich in ihrem Geſicht lag; ihr Mund iſt ſo ſchön, daß er zum Muſter der Schönheit genommen werden könnte, und ihre Augen voll Verſtand und Reinheit der Seele. Wahrhaftig, ich verſenke mich in ihren Anblick, ſo ſchön iſt ſie; auch ihr Wuchs voll Majeſtät und Würde.

Wie geht es mit Deiner Geſundheit, lieber Bruder, was macht die liebe Lotte und der kleine Carl? Ich habe ſo lange nichts von dieſem gehört.

Tauſend Empfehlungen von den lieben Eltern, auch von der kranken Louiſe; ich ſollte es Dir ja ſchreiben, rief ſie mit ſchwacher Stimme. Ihr Zimmer iſt neben dem meinigen.

Lebewohl, liebſter Bruder, und haſt Du Zeit, daß Du mir einige Linien ſchreiben kannſt, ſo machſt Du mir jetzt beſonders eine große Freude.

Deine Chriſtophine.

---

[2] Ludovike Simanowiz, geborene Reichenbach, hatte es gemalt. (Vgl. Ludovike, ein Lebensbild für chriſtliche Mütter und Töchter, S. 52 und S. 315, ſowie unten Brief 33. Note 1.)

12.

(Ohne Datum.)[1]

Lieber Bruder.

Ich beantworte Deine zwei Briefe[2] sogleich, damit Du doch einige Beruhigung wegen der Krankheit der Louise hast, weil es jetzt scheint auf dem Wege der Besserung zu sein; sie hat wieder einigen Appetit und Schlaf, und seit 3 Tagen hat sich auch das Fieber ganz verloren; nur der Husten mit starkem Auswurf greift sie noch sehr an. Es ist nur gut, daß die Krankheit jetzt recht behandelt wird. Die Aerzte in Stuttgart hielten es für Schleimschwindfieber, und es war eine Lungenentzündung. Wie ich ankam, traf ich sie so äußerst schwach an, daß ich alle Hoffnung aufgab. Den andern Tag kam der Leibmedicus Consbruch und erstaunte, daß es so weit mit ihr gekommen, gab uns also keine Hoffnung.

Ein junger Mann, der beim kaiserlichen Lazareth Senior bei der Apotheke ist, sah schon vorher ein, daß die Louise falsch behandelt würde; er gab es zu verschiedenen Malen zu erkennen; da wir aber einen ordentlichen Arzt brauchten, so wollte er sich nicht in die Sache mischen; dennoch ließen wir ihm keine Ruhe, auf eine feine Art dem Consbruch eine andre Behandlung vorzuschlagen, welches er auch annahm und nun mit dem Senior gemeinschaftlich sie behandelt; seit diesem ist sie nun merklich besser, wenn nicht der noch immerwährende Husten ein Beweis ist, daß ihre Lunge schon zu sehr angegriffen war. — — Sie gebraucht jetzt China-Dekokt auf die neuere Verordnung.

Aber mit dem lieben Vater geht es noch nicht besser; es giebt Tage und Nächte, wo er fast der Heftigkeit seiner Schmerzen unterliegen muß. Diese lassen sich unmöglich so vorstellen, als sie sind; ich habe noch nichts dergleichen gehört. Es ist nun schon alles mögliche versucht worden ohne Erfolg, und der liebe Vater will gar keinen Arzt mehr brauchen, weil alle ihre Verordnungen bisher nicht im

[1] Der Brief muß in der Mitte Mai 1796 geschrieben sein.

[2] Vom 6. und 9. Mai 1796. (S. Caroline v. Wolzogen, Schiller's Leben, S. 266—268.)

mindeſten fruchteten. Neuerlich iſt ihm die Einreibung einer Salbe von Queckſilber auch vorgeſchlagen und gebraucht worden, aber die Schmerzen wurden noch viel ärger; jetzt ſind Ueberſchläge von Semmel in Milch gekocht und warm aufgelegt nebſt beſtändiger Wärmung ſeiner Betten noch unſer einziges Mittel, die unerhörten Schmerzen auf einige Minuten zu ſtillen. Er kann durchaus keine Luft leiden, und es muß beſtändig eingeheizt werden, um ſeine Betten zu wärmen. Ein einziger Fleck, eine Hand groß, macht ihm dieſes Leiden. Unbegreiflich iſt's, daß die Aerzte ihm gar keine Linderung ſchaffen können. Bisher gebrauchte er in den größten Schmerzen eine Latwerge mit Opium, deren Wirkung aber ſeit ein paar Tagen weit geringer wird; auch hat er ſehr wenig Appetit zum Eſſen, kann alſo keine Kräfte ſammeln, die heftigen Schmerzen auszuſtehen. Es jammert uns ſo, daß wir ihm nichts helfen können, daß wir oft nicht wiſſen, was wir anfangen; auch ſind wir furchtſam, ihm Mittel vorzuſchlagen, weil meiſtens die Schmerzen immer ärger darauf werden. Gott allein kann in dieſer Noth ihm beiſtehen, da alle menſchliche Hülfe vergebens ſcheint.

Mit der Geſundheit unſrer lieben guten Mutter geht es erträglich; ſie iſt ein Muſter von Standhaftigkeit. Unerachtet der vielen Sorgen und Leiden kann ſie ſich bald faſſen, wenn es nur etwas leidlich geht. Außer den ſchmerzhaften Augenblicken iſt auch der liebe Vater ſo heiter wieder in ſeinem Geiſt, daß er an allem Theil nimmt und noch in ſeinem Amt Beſtellungen macht; auch ſeine körperlichen Kräfte waren bisher ſo ſtark, daß ich mich oft darüber wunderte, da er doch jetzt 73 iſt; er iſt oft ungeduldig über ſeinen feſten Körper im Augenblick ſeiner Leiden. — Wie oft habe ich ſchon Gott gedankt, daß ich nur hier bin; — die Mutter könnte es nicht allein aushalten. Ich überlaſſe es Dir, liebſter Bruder, es bei meinem Mann dahin zu bringen, daß ich noch einige Monate hier bleiben darf, Du wirſt das ſchon machen. Ich verlaſſe die lieben Eltern nicht eher, als bis alles wieder geſund iſt. Wie könnte ich ruhig ſein, da ich jetzt alles ſehe, wovon ich mir keine Vorſtellung machen konnte. Auch der Haushaltung wegen iſt's nöthig, daß ich hier bin. Die Mama kann nicht für

alles ſorgen, und es geht ohnehin entſetzlich viel auf, auch bei der genauſten Aufſicht. — Doch können wir Gott noch tauſendmal danken, daß die lieben Eltern im Stand ſind, dieſe Ausgabe zu ertragen. Gott ſegne Dich für Dein edles Anerbieten. Du haſt ſchon ſo viel gethan, daß Du die Reiſekoſten übernommen haſt, und die lieben Eltern ſind ſo gerührt durch Deine thätige Theilnahme, daß ich Dir's nicht beſchreiben kann. Die Mama wird auch noch ſchreiben. Tauſend Grüße und Küſſe Deiner lieben Lotte und dem lieben Karl; ach, wenn wir ihn könnten etliche Stunden bei uns haben!

Deine Chriſtophine.

13.

Solitüde, den 23. Mai 1796.

Liebſter Bruder!

Ich habe nun auch den Herrn Vikarius Frankh kennen lernen, der ſchon etliche Jahre mit der Louiſe bekannt, und nach deſſen ganzem Betragen zu ſchließen iſt, daß er Abſichten hat. Er iſt ein guter Mann, deſſen Aeußeres nicht unangenehm iſt und ſteht auf dem Punkt, bedienſtet zu werden. Er iſt überdies ein ſehr gutmüthiger Menſch, welcher, ſo lang als unſre Krankheiten währen, uns auf die freundſchaftlichſte Art beigeſtanden und viele Dinge im Haus beſorgt hat, welche die Mama oder ich nicht haben beſorgen können. Ich habe ihn hören predigen, und ſein planer evangeliſcher Vortrag hat mir mehr gefallen, als wenn er mehr Philoſoph wäre. Er hat ſelbſt Vermögen, daß er bei ſeiner Wahl nicht nöthig hat auf Vermögen zu ſehen. Der Papa hat von ihm verlangt, er möchte ihm eine Art National aufſetzen, die dem lieben Bruder hier beigelegt iſt. Er iſt jetzt 11 Jahr examinirter Magiſter und indeſſen immerhin auf Vikariaten geweſen, in welchen er den Umfang ſeines künftigen Predigeramts vollkommen hat einſehen lernen. Vielleicht wär' er ſchon bedienſtet, wenn er mit einem geringen, an den Grenzen des Landes liegenden Ort hätte

Vorlieb nehmen wollen. Da er aber als ein geborner Stuttgarter einige Wahl hat, so will er die Vakatur eines guten Orts erwarten und hat dabei insbesondere ein Augenmerk auf den nahe bei Canstatt liegenden Ort Uhlbach,[1] der in mittleren Jahrgängen dem Geistlichen 800 Fl. einbringen kann. Nun wird diese nebst noch andern 8 Pfarreien im Land von dem Bisthum Constanz besetzt, die Candidaten suchen sich daselbst immer voraus eine Stütze zu machen, und es ist auch der Erhalt einer solchen Pfarrei ohne besondere Ausnahme, die vom Fürsten selbst gemacht werden müßte, mit 500 bis 1000 und mehr Gulden Aufwand verknüpft, zu dem sich aber dieser Herr Vikarius Frankh gern verstehen würde. Der jetzige Geistliche in Uhlbach ist der Aelteste unter allen übrigen und schon 21 Jahr daselbst. Er sucht schon einige Jahr durch anderweitige Promotion wegzukommen; es wollte sich aber bisher nicht schicken. Jetzt, lieber Bruder, komme ich an den eigentlichen Zweck, warum ich gegenwärtig schon wieder an Dich schreibe. Da der Herr Coadjutor von Dalberg wahrscheinlich am Constanzer Hof und Domcapitel einen großen Einfluß hat, so haben wir darauf gedacht, ob nicht etwa durch denselben eine Promotion des Pfarrers Ludwig von Uhlbach veranlaßt und diese Stelle dem Magister Frankhen übertragen werden könnte. Wenn also Du, lieber Bruder, für gut und schicklich hältst, diese Sache durch den Herrn von Dalberg in Bewegung zu bringen, so wäre doch vielleicht wenigstens so viel damit zu bewirken, daß Frankh ein Exspektiv-Dekret auf die erste der 8 Pfarreien, welche Constanz zu vergeben hat, bekommen könnte. Wir glauben sämmtlich, daß die Louise bei diesem gutmüthigen Mann versorgt würde, und auch in ihrem Alter die Mama eine Zuflucht hätte; mithin ist uns Allen viel daran gelegen, um so mehr, da die Umstände des lieben Vaters noch sehr mißlich sind. Es sei aber alles der Klugheit des lieben Bruders überlassen.

Der liebe Vater wünscht Euch allen seinen herzlichen Segen und sendet hier die Anweisung auf einen Geldbezug an Cotta mit

[1] Vgl. Abschnitt VI. Brief 11. Note 1.

herzlichem Dank wieder zurück, indem er von anders woher unerwartet eine Summe erhalten, mit der er die Arzt- und Arznei-Kosten größtentheils wird bestreiten können, und weil Du, lieber Bruder, durch meine übernommenen Reisekosten schon genug gethan hast.

Wir grüßen Euch Alle herzlich. Deine

Christophine.

14.

Solitüde, den 10. Juni 1796.

Liebster Bruder!

Daß Du wegen dem Ausbleiben unsrer Briefe so sehr in Sorgen warst, kann ich mir wohl vorstellen; es ist unbegreiflich, wie lang die Briefe von hier aus liegen bleiben; auch mein Mann klagt immer, ob ich schon Dir und ihm sogleich Eure Briefe beantworte. Du siehst jetzt selbst, daß sie auf der Post müssen liegen bleiben, und deswegen mache Dir in Zukunft keine Sorgen, daß es schlimmer mit den lieben Kranken sein könnte. Mit dem lieben Vater ist es noch das nämliche. Ich bin recht froh, daß Du nicht auch ein Augenzeuge von seinen Schmerzen sein mußt, welche so heftig sind, daß er fast seine Gelassenheit verlieren muß. Gegenwärtig braucht er den jungen Hopfengärtner[1] der als ein geschickter Arzt bekannt ist. Er hat ihm Brechweinstein zum Einreiben verordnet, aber bis jetzt ist noch keine Linderung erfolgt. Der liebe Vater kann gar nichts auf dem schmerzhaften Theil vornehmen lassen, ohne daß die heftigsten Schmerzen erfolgen. Deßwegen ist es sehr übel, solche Kuren mit ihm vorzunehmen; wenn es nicht in etlichen Tagen hilft, so setzt er's nicht fort, und auf diese Art kann freilich keine Cur anschlagen. Deßwegen würde Dein Vorschlag, ihm ein künstliches Geschwür zu veranlassen, bei

[1] Der Sohn eines frühern Leibarztes, der unter Kurfürst Friedrich von Württemberg selbst Leibarzt zu Ludwigsburg wurde. (Vgl. von Hoven, Selbstbiographie. S. 149 u. ff.)

ihm nicht ausgeführt werden können, weil die Schmerzen dann doppelt und ganz seine Kräfte übersteigen würden. Auch ist's bis jetzt noch keine Möglichkeit, ob es schon mehrere Aerzte auch vorgeschlagen haben, ein Bad zu gebrauchen, da er nicht die geringste Bewegung machen darf, ohne die Schmerzen auf's neue zu erregen. Es ist in der langen Zeit, da ich schon hier bin, kaum zweimal das Bett ordentlich gemacht worden und nie ohne die größten Schmerzen. — — — — — Unbegreiflich ist's aber bei allen den Schmerzen, daß er bisher noch sein Amt dabei versah; erst jetzt hat er den Herzog um einen Gehülfen gebeten, und zwar meist um des Spitals wegen, weil jetzt mehr Transporte vom Rhein kommen, dabei er als Marschcommissär viel zu besorgen hatte. Außer den Schmerzen kann er so munter und gesprächig sein, daß es eine rechte Freude ist, sich mit ihm zu unterhalten, und solche Stunden versüßen uns wieder den Kummer, der uns oft niederdrückt. Ich habe doch noch immer Hoffnung, daß seine gute Natur auch noch dießmal siegen wird. Aber der liebe Vater selbst widerspricht dieser Hoffnung; er sagt, daß seine Kräfte zu sehr geschwächt wären, und daß er fühle, daß es nicht mehr lange mit ihm währen könnte. Diese Worte gehen wie ein Schwert durch meine Seele; denn wir verlieren unendlich viel an ihm von allen Seiten. In dem Fall es Gott über uns beschlossen hätte, daß er nicht mehr von seinem Krankenlager aufkommen sollte, so habe ich schon gedacht, wenn der lieben Louise ihre Aussicht realisirt würde, so nähme ich die liebe Mutter nach Meiningen; ich miethete ihr ein Logis ganz in der Nähe bei mir (weil wir keinen Platz haben) und bestrebte mich, ihre noch übrige Lebenszeit, so viel in meinen Kräften stünde, angenehm zu machen. Welche Wonne würde das für mich sein, die gute Mutter um mich zu haben! Mein Mann kann mir hierin nichts einwenden; denn ich hoffe, daß sie soviel Vermögen noch erhält, daß sie ohne seinen Beitrag dort leben kann. Der liebe Vater hat auch gestern in einem Brief, den ich ihm an den Herzog schreiben mußte, auf den Fall, wenn er sterben sollte, um eine Pension für sie gebeten; ich hoffe nicht, daß es abgeschlagen wird, da der liebe Vater so viel

Gutes hier ſtiftete und ein 44jähriger Diener des herzoglichen Hauſes iſt. Gott gebe, daß alle dieſe Vorſorge überflüſſig ſein möchte; ich darf mir den Gedanken nicht denken, ihn zu verlieren; und doch iſt's natürlicher, wenn ein 74jähriger Mann keine große Laufbahn mehr für ſich hat. Seine Geiſteskräfte ſind noch ſehr ſtark und außer den heftigen Schmerzen ſcheint mir ſein Körper nicht ſo abgezehrt, wie man ſich's nach den vielen Leiden vorſtellen ſollte. Seine Ergebung und ſein Vertrauen auf Gott, auch öfters im größeſten Leiden, iſt uns ein Beiſpiel eines wahren Chriſten und ſtärkt unſere Herzen mit einer frohen Ausſicht für ihn in jener Welt; und ſo bringen wir manche feierliche Stunde zu, deren Rückerinnerung uns allen unvergeßlich ſein wird. —

In Anſehung der Louiſe ſind wir jetzt faſt ganz außer Sorgen. Sie hat nichts, als noch zu manchen Zeiten Huſten von ihrer Krankheit übrig. Die gute ſorgfältige Mutter iſt auch, wenn es nur irgend erträglich beim lieben Vater geht, ganz munter und thätig, und wir genießen doch, aller der Leiden ungeachtet, ſo manche glückliche Stunde, und Gott ſei tauſendmal Dank, daß er mich noch hat die Freude erleben laſſen, ſo lange um die Meinigen zu ſein. Mein Wunſch wäre, daß ich dieſen ganzen Sommer hier bleiben dürfte, wenn es nur mein lieber Mann zufrieden wäre; doch dieſe Sorge überlaſſe oder theile ich mit Dir, liebſter Bruder! Du haſt mir dieſe Freude bereitet und wirſt auch weiter dafür ſorgen. Ueberhaupt bin ich ganz von Dank und Rührung durchdrungen durch Deine Liebe, die Du uns beweiſeſt. Gott ſegne Dich mit ſeinem reichſten Segen dafür! Du haſt uns durch Deinen letzten Brief beſonders einen ſolchen Freudentag gemacht, daß ich nur wünſchte, Du hätteſt es ſehen können; auch der liebe Vater weinte vor Freuden bei der Vorleſung Deines Briefs, in dem Du uns ſo ein reichliches Geſchenk machteſt. — Nicht genug, daß Du die Reiſekoſten übernahmſt und meinem Mann ſo viel für ſeine Arbeit zuwendeteſt, das er nie erwarten konnte, ſo giebſt Du uns noch ſo ein großes Geſchenk, das uns ganz in Erſtaunen ſetzte. Ich wiederhole Dir meinen innigſten Dank für alle dieſe Liebe und bitte Gott, daß

er Dir dieſe fröhliche Stunde, die Du uns damit gemacht, reichlich durch Deinen lieben Karl vergelten wolle.

Deiner lieben Lotte Unpäßlichkeit bedauern wir recht von Herzen und wünſchen Alle, daß wir recht bald mit fröhlichen Nachrichten erfreut werden. Daß Du ſo angenehmen Beſuch gehabt haſt, theilen wir Dir auch unſre Freude mit.[2] Solche theure Freunde wieder zu ſehen, kann einen auf lange Zeit froh machen, und es iſt beſonders gut, wenn Deine zu großen Geiſtesarbeiten auf eine ſo angenehme Weiſe unterbrochen werden. Dein lieber Brief enthält nichts von Deinem eignen Befinden, wir ſehen es alſo davor an, daß Deine Geſundheit erträglich iſt. Macht ſich denn die liebe Lotte auch fleißig Bewegung bei ihren jetzigen Umſtänden? Dieß wird ihr manches erleichtern. Ich gehe jetzt mit der lieben Mama faſt alle Tage eine Stunde in die friſche Luft; das bekommt uns beiden ſehr wohl, und ich fühle mich überhaupt ſehr geſund, ſo lange ich hier bin; dennoch brauche ich eine Kur, um die Nerven zu ſtärken, weil mich jede Alteration ſogleich angreift und beſonders ſo auf meine Augen wirkt. Doch Gott ſei Dank, daß ich jetzt keine Zeichnungsſtunden geben darf! — Für Dein edles Anerbieten, beſter Bruder, mich in Zukunft zu unterſtützen, ſag' ich Dir den rührendſten Dank. Meine Bedürfniſſe ſind ſo gering und das, was ich jetzt durch Deine Güte habe, mir auf lange Zeit hinreichend. Sollte ich einmal in den Fall kommen, von Deinem Anerbieten Gebrauch zu machen, ſo komme ich freilich zu Dir mit meiner Bitte; denn wem ſonſt möchte ich lieber Dank ſchuldig ſein als Dir! Grüße mir Deine liebe Lotte und den kleinen Karl tauſendmal von uns allen; die liebe Mutter und die Louiſe werden auch noch ſchreiben. Ich umarme Dich von ganzer Seele

Deine Chriſtophine.

P. S. Du wirſt wohl wiſſen, daß Herr v. Wolzogen mit ſeiner Frau jetzt in Bauerbach iſt.

[2] Körner war es, der Schiller'n im Mai 1796 auf 8 Tage in Jena beſuchte. (S. Briefwechſel zwiſchen Schiller und Humboldt; Stuttgart 1830, S. 414.)

15.

Solitüde den 20. Juli 1796.

Deinen Brief, liebſter Bruder vom 2. Juli erhielten wir erſt heute am 20. Wahrſcheinlich ſind die Kriegsunruhen die Urſachen dieſes langen Außenbleibens. Wir waren oft in Sorgen, ob nicht etwas bei Dir oder der lieben Lotte oder Karl vorgefallen ſein möchte, da wir bisher doch immer gleich Briefe von Dir erhalten haben. Gottlob, daß unſre Vermuthung nicht eingetroffen iſt; von der lieben Lotte erhielten wir zwar den 11. Juni einen Brief, der aber nichts von dem erwähnt, den wir einige Zeit vorher an Dich geſchrieben hatten.

Seit dieſer Zeit hat ſich vieles hier verändert. Ohne Zweifel hat Dir mein Mann den Brief, den ich ihm wegen der Annäherung der Franzoſen geſchrieben hatte, nach meiner Beſtellung communicirt, Du biſt alſo ſchon davon vorbereitet. Unſere Lage unter dieſen Umſtänden war unbeſchreiblich. Es war ein ſolcher Lärm in der ganzen Gegend, und jedes flüchtete ſo gut es konnte; anfangs ſagte man, daß die Franzoſen um freundſchaftlichen Durchzug durch unſer Land gebeten hätten, welchen unſer Herzog auch verwilligt hatte, und da fürchtete man keinen Schaden, aber dieſe Ruhe dauerte nicht lange, und wir waren ſeit 14 Tagen in beſtändiger Furcht für einen Ueberfall. Wir für unſern Theil hatten uns vorgenommen, bei größerer Gefahr lieber nach Leonberg zu ziehen, wozu der Papa ſich ſelbſt die Erlaubniß vom Herzog ausgebeten und bekommen hatte, ſich in das daſige Schloß, ſo lange die Gefahr währte, zu begeben, und haben auch unſre beſten Effekten dahin bringen laſſen, weil wir auf dem einſamen Ort jeder Mißhandlung mehr ausgeſetzt waren. Aber ſtelle Dir unſere Noth vor, als wir alle unſere Einrichtungen getroffen hatten und ſchon einen Wagen für den Papa vor dem Haus ſtehen hatten, konnte er nicht von der Stelle gebracht werden. Er ſagte, daß wenn wir darauf dringen würden, ihn fortzubringen, unfehlbar ſein Tod erfolgen würde. Alſo war nichts zu thun, als zu warten, wie es uns gehen würde. In dieſer Lage, Tag und Nacht voller

Angſt für einen Ueberfall und ohne Bedeckung, denn von den 18 alten Invaliden, die hier ſind und nach dem Befehl des Herzogs jedes militäriſche Zeichen ablegen mußten, hatten wir wenig Schutz zu hoffen.

Das K. K. Lazareth, das hier war, bekam am 6. Juli die Ordre ſchnell aufzubrechen. Dieſes verurſachte eine große Angſt; ſie waren auch kaum etliche Stunden fort, als ſchon die Franzoſen in Freudenſtadt waren. Von daher hörte man verſchiedene Nachrichten ihres Betragens. Auf alle Fälle mußten wir fürchten, überfallen zu werden, welches auch am 18ten, nehmlich vorgeſtern, geſchah. Es marſchirte eine Partie von ungefähr 50 Mann Freitags hier durch und plünderte überall. Sie ſtießen mit Ungeſtüm ihre geladenen Gewehre an unſere Thüre und drohten ſie einzuwerfen, wenn nicht aufgemacht würde. Es waren zwar etliche Männer bei uns im Haus zu einigem Beiſtand, aber das half uns wenig. Sie hießen ſie gleich fortgehen und drohten mit ihren Flinten; Du kannſt Dir die Angſt von uns drei Weibern vorſtellen! Zuerſt forderten ſie Wein und Brod, welches wir ſchon auf den Nothfall bereit hatten und ihnen gaben; dann wollten ſie Hemden, Strümpfe, Schnupftücher u. dgl. Wir gaben ihnen auch, ſo viel wir juſt da hatten, und die erſte Partie, deren 5 waren, ging weiter. Aber gleich kamen wieder andere mit eben dem Ungeſtüm und verlangten mit größter Gewalt, indem mir einer das geladene Gewehr auf die Bruſt ſetzte, ich ſollte ihm ein Hemd ſchaffen. Es war wirklich keins mehr im Haus, als das der Papa auf dem Leib hatte; alſo ſagte ich, daß wir keins mehr hätten; ſie ſollten ſelbſt ſehen, indem ich in der Angſt ihnen die Commode aufſchloß; ſie wühlten die Sachen durcheinander und ſahen ſelbſt, daß keins da war. Alſo ſuchten ſie andere Sachen, nahmen dem Papa ſeine Hoſe mit ſilbernen Schnallen, ſeine Doſe und Schnupftuch und Geld vor ſeinen Augen ohne Schonung für ſeine Krankheit und ſein Alter; dann riſſen ſie der Louiſe mit größter Frechheit ihre zwei Halstücher vom Hals herunter, ſtörten alles aus, wo ſie etwas fanden, das ihnen anſtändig war, und nahmen es. Drei ſilberne Löffel, die noch in der Tiſchlade lagen, nebſt etlichen

Tüchern ſind auch fort. Doch iſt dieſer Verluſt im Ganzen nicht ſo groß, als die Angſt und der Schrecken, den wir hatten. Ich und die Louiſe konnten die alten Eltern natürlich nicht verlaſſen, und doch hörte man aller Orten von den größten Frechheiten, die ſie ſich bei unſerm Geſchlecht erlaubten, alſo war unſere Angſt grenzenlos. Aber doch können wir außer der Plünderung ihnen keine ſolche Aeußerung Schuld geben. — Dennoch ſind wir den andern Tag, da man noch mehrere von dieſer Partie vermuthete, nebſt noch einer Familie von hier in eine im Wald befindliche Höhle unter der Brücke geflüchtet. Hier blieben wir von 7 Uhr des Morgens bis Abends um 8 Uhr, (den längſten Tag, den ich in meinem ganzen Leben durchlebt habe) wo wir dann durch einen Boten Nachricht bekamen, daß ein franzöſiſches Commando von Leonberg, wo ein franzöſiſches Regiment liegt, auf die Solitüde eingerückt wäre, um uns zu beſchützen. Seit dieſes hier iſt, haben wir gar nichts zu befürchten. Der Offizier beim Commando iſt ein äußerſt feiner und höflicher Mann, der ſo eben uns eine Viſite machte. Wir erzählten ihm das Betragen des Frei-Corps, und er war äußerſt unzufrieden hierüber. Er ſagte, man ſollte aller Orten nachfragen, daß bei ſeinem Regiment nicht das geringſte ſolcher Art vorgefallen wäre. Er hält äußerſt ſtrenge Zucht, doch jetzt muß alles angewandt werden, es nicht an Nahrungsmitteln fehlen zu laſſen, ſonſt kann er ſelbſt nicht vor Exceſſen ſtehen. Der Papa hat gleich an die umliegenden Dörfer Boten abgeſchickt, ſolche zu ſchaffen; denn hier iſt ja nichts. So eben hören wir auch, daß der Frieden mit unſerm Land geſchloſſen ſein ſoll; alſo werden wir vielleicht nichts mehr zu fürchten haben, wenn nicht noch zuletzt, wann unſer Commando wieder abgeht, noch eine ſolche Partie nachkömmt. Auf dieſen Fall müſſen wir uns, ſo gut wir können, vorbereiten und in unſere Höhle flüchten. Die gute Mama that es nicht anders, wir mußten fort, ſie blieb nebſt einigen Männern beim Papa; aber es iſt am 19. nichts von Plünderung vorgefallen, aber beſtändige Attaken zwiſchen den Kaiſerlichen, die immer noch in der Nähe ſind, und den Franzoſen. Die Kugeln ſausten um unſer Dach, daß wir oft fürchteten, es möchte Feuer

auskommen. Bei aller dieſer Angſt können wir dennoch Gott tauſendmal danken, daß wir nicht mehr gelitten haben, wenn es dabei bleibt. Manche Leute hier ſind ganz ausgeplündert worden. Wir haben vorher alles, was von Werth war, entfernt, und das bekam uns ſehr gut, ſonſt hätte uns dieſer Tag um unſer halbes Vermögen bringen können. Wir arbeiteten, wie die Pferde, etliche Tage vorher, und es bleibt alles an ſeinem Ort, bis der ganze Lärm vorüber iſt. — In Stuttgart iſt alles voll von Franzoſen, alle Thore mit ihnen beſetzt, aber noch hört man nicht viel von Gewaltthätigkeiten oder Plündereien; nur bei den unregulirten Truppen hat man dies zu befürchten. Gott weiß, wie es noch gehen wird. Von der Beſatzung vom Kniebis,[1] dem wichtigſten Poſten unſeres Landes, wo ſie herein kamen, wäre viel zu ſagen. —

Unter dieſen Umſtänden verſteht ſichs von ſelbſt, daß ich meine Abreiſe noch nicht vornehmen kann. Ich habe das ſchon meinem Mann geſchrieben. Auf alle Fälle aber werde ich über dieſen Gegenſtand weiter mit Dir reden. Mit dem Papa wird es immer ſchlimmer, und freilich iſt es kein Wunder, da er keine einzige Vorſchrift der Aerzte richtig befolgt. Es thut mir ſehr weh, dieſes von unſerm Vater zu ſagen, aber täglich ſehe ich's mehr ein, wie wunderlich und weichlich er iſt; es iſt oft nicht zum ertragen und läßt ſich nicht beſchreiben. Schon oftmals hat er uns zuſammen gerufen, daß es jetzt gleich mit ihm aus ſein werde, und in einer Stunde darauf ſagt er, daß er das und das übers Jahr thun, oder ſich das und jenes machen laſſen wolle, und doch dauert er uns, daß er ſo viel leiden muß. Die gute Mutter wird noch was zu leiden haben; ſie thut ihm alles mit der größten Geduld, und doch begegnet er ihr nicht immer darnach. Gott leite ſein Herz, das ſonſt immer gut war, und bringe ihn in eine ſolche Verfaſſung, die ſeinen Umſtänden angemeſſen iſt. Lebe wohl, liebſter Bruder, küſſe die liebe Lotte und den lieben Karl herzlich von uns allen.

Chriſtophine.

[1] Im Schwarzwald zwiſchen Offenau und Freudenſtadt.

16.

Den 21. Juli 1796.

Heute ist eine heftige Kanonade zwischen Kannstatt und den dortigen Bergen; die Franzosen besetzten alle Weinberge um Stuttgart, und so eben hören wir, daß sie wieder einen Zuschuß von 30,000 Mann von der Gegend von Schwieberdingen her bekamen. Gestern Abend sind mehr als 30 Wägen mit Brod hier durch, das ihnen nachgeführt wird; einige glauben, daß auch etwas anderes darunter versteckt sein könnte, nehmlich Munition.

Hier auf der Solitüde ist es seitdem ziemlich ruhig; die Wache ist noch da von Leonberg, da der General Lambert mit seinem Regiment liegt. Der hier commandirende Lieutenant sagte, daß ihre Bedingnisse beim Frieden mit unserm Land 10 Millionen Gulden, 20,000 Pferde, 80,000 Paar Schuhe wären. Es ist entsetzlich, wie dieses unser Land drücken wird; und dennoch die vielen Plünderungen, die ganze Dörfer betrafen! Hier nahmen sie, nehmlich die vorlaufenden Freitruppen, verschiedenen Haushaltungen alles, sogar die Schuhe von den Füßen mußten sie hergeben; einem Bettelmann, der vor unserm Hause vorbeiging und blind war, nahmen sie auch die Schuhe. Aber bei den regulirten Truppen herrscht eine bewunderungswürdige Ordnung. Der General Lambert ist schon verschiedene Mal hier gewesen und hat die strengsten Verhaltungsbefehle ausgetheilt; auch der Lieutenant braucht alle Behutsamkeit, daß seine Leute keine Excesse machen. Gestern war General Lambert in Gerlingen, eine halbe Stunde von hier, wo die Leute Lebensmittel liefern müssen und nebendem so ausgeplündert wurden. Er ließ die Vorsteher zusammen rufen und sagte ihnen, daß nun der Friede zwischen ihnen und unserm Lande beschlossen wäre, und daß sie nichts zu fürchten hätten. Er ließ auch ein Commando da wegen Eindringung der Freitruppen, und alle Excesse, die nach dieser Erklärung begangen werden, werden mit dem Tode bestraft. So sind gestern wegen Plündern in Stuttgart 5 Franzosen todtgeschossen worden. Aber Lebensmittel muß jeder Ort unentgeldlich liefern, und auf

alle Fälle wird dieſer große Abgang an unſern Vorräthen Mangel nach ſich ziehen. In Stuttgart ſind alle Häuſer geſchloſſen, am 3ten Haus immer eine Württembergiſche Schildwache, aber die Thore halten die Franzoſen beſetzt. Es geht jetzt kein Poſtwagen; alſo könnt' ich auch deßwegen nicht fort. Der liebe Vater iſt ſeit geſtern wieder viel ſchwächer geworden, auch ſeine bisherige Heftigkeit hat ſich ganz verloren. Er liegt in einem immerwährenden Schlummer da, genießt gar nichts, als noch manchmal einige Löffel voll Weinſuppe oder Kaffee. Er nimmt auch jetzt keinen Antheil an allem, was um ihn herum vorgeht, welches durch eine große Aenderung in ſeinem ganzen Weſen hervorgebracht ſein muß; denn, wie ich ſchon geſchrieben habe, ſo nahm er, wenn ihn die Schmerzen einige Augenblicke verließen, an den unbedeutendſten Kleinigkeiten Antheil. Dieſes iſt nun ſeit geſtern ganz anders. — — — Ach Gott, wie wird es uns ſein, wenn wir ihn verlieren ſollen! Er hat doch ſo viele edle Seiten in ſeinem Charakter, daß man ihm ſeine Schwachheiten gern vergißt; es ſind eben heftige Leidenſchaften, die er nicht bemeiſtern konnte. Ein großer Troſt iſt es für uns, daß ſeine Seele jetzt in der Faſſung iſt, als wenn es Gott beſchloſſen hätte, ihn zu ſich zu nehmen; wir ſitzen alle um ſein Bett herum und beten mit ihm. — Gott wird auch dieſen Kampf wohl helfen überwinden; es iſt freilich der höchſte. Auch dieſes muß noch zu den äußern Unruhen hinzukommen, daß wir faſt allen Muth verlieren. Auf den Fall, daß ihn Gott von uns nehmen würde, werden wir wahrſcheinlich nach Leonberg ziehen, bis die größten Kriegswehen vorüber ſind. Sei ſo gut, liebſter Bruder, und ſchreibe an meinen Mann, daß ich unter dieſen Umſtänden unmöglich zurückreiſen kann; ich habe ihm im letzten Briefe geſchrieben, daß ich, wenn die Kriegsunruhen vorbei wären, und noch einige Punkte wegen der Zeichnungsſtunde berichtigt würden, meine Rückreiſe vornehmen wollte. Darauf habe ich noch keine Antwort. Es bleibt dabei, daß ich nur unter dieſer Bedingung zurückkehren werde. — Du wirſt ihm das ſchon in einer guten Art vortragen, denn kränken will ich ihn nicht. — Seine Eigenheiten kann er nicht mehr ablegen, und wenn er mich nur nicht

zu sehr einschränkt, so will ich gern das übrige ertragen. Ich habe hier genug gesehen, was sich die Mama mußte gefallen lassen, und oft so viel, daß ich mein Loos nicht mit ihr tauschte. Sieh, liebster Bruder, verlassen kann ich ihn nicht auf immer; er wird alt und schwächlich und bedarf meiner Pflege, und ich hätte keine Ruhe mehr in der Welt, wenn ich mir die Verletzung meiner ehelichen Pflichten vorzuwerfen hätte. — — —

Den 22. So eben hören wir, daß die Franzosen bei der gestrigen Schlacht einen großen Verlust erlitten hätten. Es sind mehr denn 20 Wägen verwundeter und todter Franzosen nach Stuttgart gebracht worden. Die Kaiserlichen sind fürchterlich erbittert auf sie. Das Regiment von Leonberg soll auch schon abgegangen sein, und heute Nacht sind 6000 Mann Reserve-Armee hier unten am Berg vorbeimarschirt. Aller Orten hört man schon klagen über Mangel an Lebensmitteln. Gott sei tausendmal Dank, daß wir einige Vorräthe haben; wenn sie uns nicht genommen werden, haben wir keine Noth. Und Gott wird gewiß helfen. Schreibe ja so bald als möglich meinem Mann, liebster Bruder! ich weiß nicht, ob ich schreiben kann.

17.

Solitüde den 9. August (1796).

Liebster Bruder!

Dein Brief hat uns eine unbeschreibliche Freude gemacht. Schon allein ein Brief von Dir war uns unter jetzigen Umständen eine seltene Erscheinung, die durch den erfreulichen Inhalt noch mehr erhöht wurde!

Wir alle nehmen den herzlichsten Antheil an der glücklichen Entbindung der lieben Lotte[1] und wünschen Euch tausend Segen zu diesem lieben Kinde, das ich mit schwesterlicher Liebe an mein Herz drücken möchte. —

Wahrscheinlich hast Du, liebster Bruder, nun einen Brief durch

[1] Vgl. Abschnitt IV. Brief 10. Note 1.

meinen Mann erhalten, welchen mir die Simanowitz in Ludwigsburg beſorgt hat; es gehen ſeit dem 14. hier keine Poſten; ich ſende alſo dieſen Brief an Herrn Cotta in Tübingen, der vielleicht eher einen Weg hat, Dir ihn zuzubringen.

Unſre Schickſale wirſt Du aus jenem Briefe erſehen; bisher ging es ganz ruhig zu. Wenn wir nichts wegen Rückzug der Franzoſen zu befürchten haben, ſo wird wohl unſre Furcht von dieſer Seite vorbei ſein; aber leider hören wir, daß die Franzoſen auch durch Franken gehen würden, wobei wir auch wegen Dir und meinem Mann in Sorgen wären. Freilich iſt man hier in den Städten vielen Unannehmlichkeiten überhoben geweſen, und nur auf den Dörfern und ſolchen Orten wie hier iſt man den Plündereien ausgeſetzt; in Stuttgart wurden gleich beim Eingang der Franzoſen alle Häuſer feſt zugeſchloſſen, und ſo geſchah nichts dergleichen. Hier ſind die Gebäude, wie Du ſelbſt weißt, ſo ſchlecht, und die Thüren ſo elend, daß ſie mit einem einzigen Säbelhieb aufgeſprengt werden können. Alſo war von dieſer Seite nicht vorzubauen.

Nach meinem letzten Brief wirſt Du vermuthen, daß mit dem lieben Vater wahrſcheinlich eine Aenderung müſſe vorgegangen ſein. Aber es iſt noch immer einerlei und leicht möglich, daß es ſich noch ſehr in die Länge ziehen kann. Es iſt über alle Beſchreibung, was wir alle bei ihm ausſtehen müſſen, beſonders die gute Mutter, die es in die Länge nicht wohl wird aushalten können, und doch läßt er ſich von Niemand ſonſt nichts thun. Rathe mir ſelbſt, liebſter Bruder, was ich unter dieſen Umſtänden thun ſoll; da die Krankheit des lieben Vaters ſo langwierig ſcheint, ſo wird mein längerer Aufenthalt nicht viel Erleichterung für die liebe Mutter und Schweſter ſein, und bei meinem Mann werde ich's auch nicht zu weit treiben dürfen. Es ſind nun bald vier Monate, daß ich von Haus abweſend bin; auch in meinem Haushalt geht, wie es ganz natürlich iſt, es nicht in der Ordnung, wie es ſein ſollte. Dennoch will ich nicht eher abreiſen, bis Du mir Deinen Willen hierüber geſchrieben haſt. Ich habe ſchon vor 14 Tagen einen Brief von einer Freundin bekommen, die mir ſchrieb, daß mein Mann in der traurigſten

Lage wegen meiner zu langen Abwesenheit wäre, und sein letzter Brief enthielt einige Klagen wegen Schwäche des Körpers. Doch kann ich nicht sagen, daß er durchaus auf meine Rückreise drang. Ich habe seit dem 11. Juli keinen Brief von ihm bekommen. Wahrscheinlich liegen etliche auf der Post. Wenn es möglich ist, liebster Bruder, so schreibe mir so bald als möglich Deine Gesinnungen hierüber. Es steht dennoch, wenn Du mir auch sogleich schreibst, wieder 14 Tage an, bis ich den Brief bekomme.

Ich kann Gott nicht genug danken, daß er mir bisher so eine dauerhafte Gesundheit schenkte, und wäre nur nicht die Sorge für meinen Mann und Haushalt, so wollte ich gern, wenn es den lieben Eltern einige Stütze mehr wäre, diesen ganzen Sommer noch hier bleiben.

Gott wird uns doch auch einmal wieder einige Hülfe senden.

Wir küssen und umarmen Dich, die liebe Lotte und die lieben Kleinen herzlich.

Deine

Dich zärtlich liebende Christophine.

18.

Solitüde den 28. August 1796.

Liebster Bruder!

Deinen Brief, den wir am 24. dieses erhalten, und der mir in meiner jetzigen Lage viele Beruhigung gab, hätte ich sogleich wieder beantwortet, wenn die Umstände des lieben Vaters seit einigen Tagen nicht eine völlige Entscheidung seines Zustandes vermuthen ließen, die ich vollends abwarten wollte; da aber auch diese Aenderung seiner Krankheit in der Hauptsache noch keine besonderen Folgen nach sich gezogen, so vermuthe ich fast, daß er sich vielleicht nach seiner guten Natur auch dießmal durcharbeitet; doch wollen wir nicht zu viel hoffen, weil uns sonst eine plötzliche Aenderung zu sehr niederschlagen könnte.

Die Hauptänderung seiner Krankheit besteht in einer starken

Geſchwulſt, die zuerſt am Kopf, dann an den Händen und zuletzt auch die Schenkel und Füße anfüllte; letztere ſind noch ſo ſtark geſchwollen, daß er ſie nicht mehr allein bewegen kann. Seit dieſer Geſchwulſt hat er ſehr verſchiedene Perioden gehabt; oftmals befiel ihn eine ſolche Schwäche, daß er uns, wie es ſchon oft geſchehen iſt, alle zuſammen berief und von uns Abſchied nahm mit dem Zuſatz, daß es nicht möglich wäre, noch einige Stunden zu leben. Er war auch in dieſen Augenblicken gewiß ganz davon überzeugt und in einer ſolchen Faſſung, die ſeinen Umſtänden gemäß war. Dieſe Stimmung dauerte oft eine oder zwei Stunden; dann ſprach er von andern Gegenſtänden mit einer Theilnahme und Heiterkeit, einer ſtarken, geſunden Stimme, daß wir oft nicht begreifen konnten, wie dieſe plötzliche Veränderung möglich ſei. So wechſelten dieſe ganze Zeit her ſeine Umſtände, die uns im Anfang, wie du leicht denken kannſt, entſetzlich angriffen; da er aber bis jetzt doch noch ſo iſt, daß er oft halbe Tage lang ohne große Schmerzen und auch heiterer Laune iſt, ſo können wir uns jetzt mehr faſſen, wenn auch wieder ſolche Stürme kommen.

Unbegreiflich iſt's, und auch Du, liebſter Bruder, wirſt nach meinem letzten Brief eher eine entſcheidende Nachricht gefürchtet haben; ich hätte nicht gedacht, daß er nach den vielen heftigen Schmerzen ſo lange leben könnte. Ueberhaupt konnte ich bei ſeinem langen Krankenlager manche Beobachtung über verſchiedene Gegenſtände machen, die mir in der Folge meines Lebens nützlich ſein können, und ich werde nie ohne den innigſten Dank für die Vorſehung, die uns dieſe Wege führte, zurückdenken.

Deinen herrlichen Brief mußte ich dem lieben Vater vorleſen; er weinte wie ein Kind darüber und dankte Gott mit Inbrunſt, daß er ihm einen ſolchen Sohn gegeben. Ja, ich will ihm würdig zu werden ſuchen, ſagte er, und meine Seele blos mit dem einzigen wichtigen Gegenſtand meiner zukünftigen Ewigkeit beſchäftigen. Auch das können wir alle bezeugen, daß er oft in den größten Schmerzen voll Vertrauen und Dank gegen Gott war, der ihm durch die Hülfe und den Beiſtand der Seinigen wieder ſo viele Erquickung zuſende, die ſo viele andere entbehren müſſen; er ſagte

auch oft, daß meiſt die gute Pflege, die er genöße, ihn ſo lange noch erhielte; ſonſt wär's unmöglich. Freilich wird alles angewandt, um ihm ſeinen Zuſtand zu erleichtern, und auch uns gibt Gott beſonders ſo viel Kräfte; ſonſt könnten wir die vielerlei Unruhen nicht ertragen. Schon ſo lange muß alle Nächte gewacht werden, weil er beſonders da unruhig iſt, und das haben wir bisher alles allein beſorgt, weil Niemand zu bekommen iſt, und es ihm auch Niemand recht macht; es kommen ſo viele Sachen vor, die man nicht beſchreiben kann. Alles, was er ißt und trinkt, muß ihm ſchon über einen Monat in den Mund gegeben werden, weil es ihm Schmerzen macht, ſich zu bewegen. Er iſt auch äußerſt empfindlich im Eſſen. Doch thun wir alles gern, und auch die liebe Mutter, die immer das meiſte beſorgt. Wenn wir ihm nur einige Linderung dadurch verſchaffen können!

Herzlich hat uns die Nachricht von der lieben Lotte und der lieben Kinder Befinden gefreut, und wir wünſchen uns alle ſehnlich, auch den kleinen Ernſt zu ſehen. Ueberhaupt wünſche ich mir, Euch Lieben alle wieder zu ſehen. Ob es nicht möglich wäre, daß dieſes künftigen Sommer geſchehen könnte? Wenigſtens ſoll es mir oft eine angenehme Hoffnung ſein, die mich fürs gegenwärtige ſchadlos hält.

Wegen meiner Rückreiſe bin ich oft ſehr in Sorgen, daß bisher noch keine fahrende Poſt bis Nürnberg gegangen iſt, und mein Mann mir's nicht glauben will. — — — — — — Für Dein edelmüthiges Anerbieten ſag ich Dir den wärmſten Dank, liebſter Bruder, ich hoffe, daß das, was Deine Güte mir zu dieſer Reiſe beſtimmte, noch hinreichend ſein wird, ſie zu beſtreiten; ſollte ich wider mein Vermuthen nicht mit auslangen und vielleicht von Nürnberg aus ein beſonderes Gefährt nehmen müſſen, im Fall kein Poſtwagen von da aus ginge, ſo werde ich von Deinem liebevollen Anerbieten Gebrauch machen und von Nürnberg aus an Cotta ſchreiben. Nach meiner Ausrechnung aber, wenn ich auch mehr brauche als auf der Herreiſe, hoff' ich nicht, daß ich noch etwas nöthig haben werde.

Da jetzt die Zeit der Ernte da iſt, ſehne ich mich freilich

wieder in mein Eigenthum zurück, da meine Gegenwart nöthiger als ſonſt iſt; auch fürchte ich oft, daß mein Mann indeſſen krank ſein könnte, da ich ſchon ſeit einem Monat keinen Brief von ihm bekommen, und ich ſchon mit dem beifolgenden vier Briefe an ihn geſchrieben habe.

Es iſt mir oft entſetzlich, daß ich gar keine Nachricht von ihm bekomme. Die reitenden Poſten gehen doch ſeit 14 Tagen wieder, alſo könnt' ich doch auf die zwei letzten Briefe Antwort haben.

Ich bitte Dich daher inſtändig, dieſen Brief ihm ſobald als möglich zuzuſtellen. Es tröſtet mich ſehr, wenn Du ihm indeſſen ſelbſt die Unmöglichkeit meiner Rückreiſe vorgeſtellt haſt; mir hat er nicht glauben wollen, und das hat mich ſehr oft gekränkt. Uebrigens hab' ich hier oft geſehen, wie viel Unangenehmes in jeder Lage iſt, und wie viel die gute Mutter zu leiden hat. Auch dieſes iſt nicht umſonſt geſchehen, daß ich ſo lange hier bleiben mußte, um auch hierin beruhigter wieder zurückzukehren. — — Lebe wohl, liebſter Bruder, laß mir ferner den Troſt, ſo recht von Herzen mit Dir zu reden.

Deine Chriſtophine.

19.

Solitüde, den 8. September (96).

Theuerſter Bruder!

Nach meinem letzten Briefe vom 30. Auguſt wirſt Du nicht vermuthen, daß es ſich ſobald mit unſerem lieben Vater geändert hat. Gott hat geſtern früh 4 Uhr ſeine langen und ſchmerzhaften Leiden geendigt und ihn durch einen ſanften Tod in ein beſſeres Leben hinübergeführt. Dieſe Trennung, ob wir uns ſchon lange darauf zubereiten konnten, da wir keine andere Aenderung vor uns ſahen, iſt uns Allen entſetzlich, und wir werden den Verluſt des guten Vaters noch immer mehr fühlen. Jetzt iſt es noch wie ein Traum, und da ſein Leichnam noch bei uns iſt, noch etwas erträglicher; aber welche entſetzliche Leere iſt ſchon überall! Vorher

war ſo lange Zeit das ganze Haus mit ihm beſchäftigt, und dies iſt nun auf einmal abgeſchnitten. Die gute Mutter erträgt dieſen Verluſt mit einer Standhaftigkeit, die uns zum Muſter ſein ſoll; ſie iſt voll Vertrauen auf die Vorſehung, die auch für ihre künftigen Tage ſorgen werde. — Wir haben heute ſchon eine Supplik an die Kammer und Regierung, die uns ein Freund aufſetzte, um eine Penſion für die liebe Mutter eingegeben; wir können das mit gutem Gewiſſen, und der liebe ſelige Vater hat es auch hinterlaſſen, da er ſo viele Jahre dem herzoglichen Hauſe ſo redlich und ehrlich gedient und ſeine eigne Geſundheit dem herzoglichen Intereſſe aufgeopfert. Gott gebe, daß es das Herz des ſonſt guten Fürſten rühre; ſollte nichts darauf erfolgen, ſo hat der liebe Vater doch ſo viel hinterlaſſen, daß die gute Mutter keinem Mangel entgegenſieht und durch eine gute Einrichtung, beſonders wenn die Louiſe voll verſorgt ſein wird, auslangen kann.

Gott weiß es, welche Wonne es für mein Herz ſein wird, wenn ich ſie auch nach meinen Kräften unterſtützen darf. Ich habe Dir, liebſter Bruder, ſchon einmal den Wunſch geäußert, ſie nach Meiningen zu nehmen; im Fall ſie alſo keine Penſion bekommt, ſo kann dieſes Vorhaben, ſobald die Louiſe verſorgt iſt, gleich ausgeführt werden. Die liebe Mutter hat ein großes Verlangen zu mir zu ziehen; aber eher kann es wohl ſchwerlich vorgenommen werden, bis auch ihre Gärten eingeerntet, und eine Auktion von den entbehrlichen Sachen gehalten iſt. Sie wird alſo auf alle Fälle dieſen Winter noch hier zubringen müſſen; im Fall der Noth kann ſie immer nach Leonberg, wo wir im Schloß ohnehin unſre beſten Sachen wegen der Kriegsunruhen geflüchtet haben. — — — — Wie gern blieb' ich dieſen Winter bei der guten Mutter, um ihr die große Leere in etwas zu erſetzen, wenn ich dürfte; aber mein Herz iſt ſo von verſchiedenem Kummer zerriſſen, daß ich alle Standhaftigkeit zuſammenraffen muß, um nicht meine Geſundheit zu untergraben. Jetzt bin ich über vier Monate hier und habe noch keine Ausſicht, wie ich bei den Kriegsunruhen nach Haus komme; mein Mann ſchickt mir Vorwürfe und klagt über Schwäche, über Mangel an Ordnung, die ihn ſchon allein krank macht, und kann

ich's ja nicht ändern; wüßte ich ihn nur bei Dir, liebſter Bruder, ſo wäre ich ruhig; aber ich kann es Dir auch nicht zumuthen, daß, da Deine Zeit ſo wichtig iſt, und Deine Oekonomie ohnehin jetzt größer iſt, ich Dir ſie noch vergrößern ſoll; und doch, wenn die Umſtände zu meiner Heimreiſe ſich nicht bald ändern, ſo weiß ich keinen andern Weg, als Dich um dieſe Liebe zu bitten. Mein Mann würde Dich wenig geniren, wenn er nur ein kleines Zimmer hätte, wo er arbeiten könnte, und das, glaube ich, könnte er ſo einrichten, daß er ſeine jetzige Arbeit auch an einem andern Ort fortſetzen könnte. Ich weiß oft nicht, wie ich's anfange, ſeine Klagen zu befriedigen. Freilich nehm' ich's ihm nicht übel; er hat lange geharrt, aber es iſt ja das Werk einer höheren Vorſehung, daß ich nicht fortkann. Denke nur, wie ſonderbar! Gleich nach Abſchickung meines letzten Briefs bekomme ich Nachricht, daß der Poſtwagen von Nürnberg erwartet würde. Ich machte alſo meine Sachen zurecht, obſchon mit ſchwerem Herzen, da ſich ſchon die Krankheit des lieben Vaters zu einer gänzlichen Endigung anließ. Dieß war am 3. September, den 4. ſollte der Poſtwagen abgehen. Es war ein großer Kampf in meiner Seele, was ich thun ſollte, da ſich dieſe Gelegenheit anbot, und es mit dem lieben Vater, wie ich Dir oft ſchrieb, ſich ſchon ſo verſchiedene Male geändert hatte; aber eine höhere Vorſehung entſchied bald meine Unruhe, und der Poſtwagen kam nicht. Wie entſetzlich wäre mir's geweſen, ſo lange hier zugebracht zu haben und den dritten Tag nach meiner Abreiſe meinen Vater zu verlieren. Jetzt kann ich doch verſchiedenes beſorgen, an Manchem mithelfen, das noch zum Vortheil der lieben Mutter gereicht. — —

Ach Gott! welche große Veränderungen zieht ein ſolcher Todesfall nach ſich. Der gute Vater hat verſchiedenes befohlen, was nach ſeinem Tode geſchehen ſollte, auch über ſeine Leiche; da er ſo ſehr geſchwollen, ſo kann man ihn nicht, wie es gewöhnlich iſt, in ſeiner Militär-Kleidung beerdigen. Morgen ſoll er zur Erde beſtattet werden nach Gerlingen neben das Grab unſrer lieben Nane nächſt der Kirche, welches er auch befohlen hat. Wie oft werden wir von ihm reden und ſeine guten Eigenſchaften, die der Tod noch immer mehr erhöht, einander zum Muſter vorhalten.

Welch' ein großer Mann hätte er werden können, wenn auf seine Erziehung etwas verwendet worden wäre. Alles, was er wußte, hat er sich mit unermüdetem Fleiß und Aufopferung selbst erworben. Seine Begnügsamkeit durch alle Bedürfnisse hat wenig ihres Gleichen; nach diesem Maaßstab hatte er sich das Vermögen nicht zu erwerben für nöthig erachtet, das ein anderer in seiner Stelle gewiß, und nicht mit Unrecht, würde gethan haben.

Unvergeßlich sind mir alle die Stunden, die ich bei ihm zubrachte, und lehrreich war jede seiner Unterredungen. Mit einer Herzlichkeit, die wenig ihres Gleichen hat, ließ er sich oft in unsre weiblichen Gespräche ein und gab uns meist den besten Rath auch in unsern ökonomischen Angelegenheiten. Seine Rechnungen sind auch noch bei seinen Lebzeiten ins Reine gebracht worden, und ich fürchte nicht, daß wir von dieser Seite, wie es zuweilen geschieht, etwas Unangenehmes zu befürchten haben.

Ein großer Trost ist es mir, daß ich ihm die letzte Nacht seines Lebens noch gewacht habe; er lag den Tag vor seinem Tode fast in immerwährendem Schlummer da und genoß nichts als etlichemal Himbeeressig oder Wasser. Oft überlief er ganz roth und da wurde ihm äußerst bang; man mußte alles Bett wegnehmen. Dies geschah einigemal; es waren schon Anzeichen von Brand, der sich nach seinem Tode an einigen Orten als an den Fingerspitzen und auf den Knieen zeigte; er sagte es auch selbst, da er auf die letzte Zeit so heftigen Durst bekam. Gegen 2 Uhr des Nachts überfiel ihn eine große Beängstigung, und man sah, mit welchem Kampf die Natur ihrer Vernichtung sich entgegensträubte; er war sich schon nicht mehr bewußt und fühlte also diesen heftigen Sturm, der für uns Umstehende entsetzlich war, nicht mehr; eine halbe Viertelstunde dauerte dieser Kampf; dann lag er ganz ruhig und schlief leicht wie ein gesunder Mensch dem Ansehen nach, bis endlich um 4 Uhr auf einmal sein Odem, auch ohne die mindeste Verzückung ausblieb. Sein Vertrauen und seine Geduld auch im größten Leiden verließen ihn nie; seine letzten Worte waren immer: „O Vater, ich bleibe fest an dir!"

Welch' ein Trost ist es bei unserm Verlust, seines bessern Lebens gewiß zu sein, liebster Bruder, und wie schwinden alle

übrigen Vorzüge durch dieſen Gedanken in ein Nichts zurück bei einem Sterbebette! — — — —

Wenn Du, lieber Bruder, nebſt der lieben Lotte und den guten Kindern nur wohl ſeid, daß wir frohe Nachrichten von Euch Allen hören, ſo ſoll uns das ſehr aufrichten. Ich hoffe gewiß, daß wir uns auch bald wiederſehen werden, dieſer Wunſch wird immer lebhafter in mir. Das Leben iſt ſo kurz, ſo oft voll Kummer, daß wir es ſo viel als möglich zu genießen uns beſtreben müſſen. Du mußt, wie bisher, jetzt beſonders unſre Stütze ſein und uns den guten Vater erſetzen, und dieſe Hoffnung gibt mir wieder Troſt und Freude in meine Seele.

Die liebe Mutter wird auch noch etliche Linien ſchreiben und die Louiſe. Letztere hat recht gute Ausſichten. Frankh iſt ein guter Mann, der ſich für ſie und ſie ſich für ihn ſchickt, und ſie werden glücklich ſein. Tauſend Umarmungen Dir, der lieben guten Lotte und den lieben Kindern von Deiner

Chriſtophine.[1]

P. S. Der liebe Vater hat auch noch hinterlaſſen, daß wir Dich in ſeinem Namen bitten ſollen, den zweiten Theil ſeines Buches noch zu beſorgen; es dürfte nur durchgeſehen werden. Nun wirſt Du uns ſchon ſchreiben, wenn wir Dir's ſchicken dürfen, und Du Zeit haſt, es zu beſorgen. Deinen letzten Brief mußte ich dem lieben Vater nochmals vorleſen, zwei Tage vor ſeinem Ende. Welcher Segen und Dank floß aus ſeinem Herzen für Dich, für Deine kindliche Liebe und für die Ausſichten ſeiner Familie! —

20.

Meiningen, den 29. October 1796.

Theuerſter Bruder!

Zu meiner großen Freude erhielt ich heute Deinen Brief, der die fröhliche Nachricht von Euer aller Geſundheit enthielt; vorzüglich

[1] Gleich nach Empfang dieſes Briefes ſchrieb Schiller den, in Schiller's Leben von Caroline v. Wolzogen, S. 268—69, mitgetheilten ſchönen Brief an Reinwald vom 19. September 1796.

freut es mich, daß Dein kleiner Ernſt wieder geſund iſt; ich erfuhr erſt geſtern aus dem Brief von der lieben Mutter, daß er ſehr krank geweſen, und ich wußte, da ich Dir doch ſo nahe bin, nichts davon. — — — — Wenn Du nur, beſter Bruder, ſo wie ich jetzt, das Glück einer völligen Geſundheit genößeſt; wie herzlich wünſchte ich dies. Ich fühlte mich ſeit langer Zeit nicht ſo wohl. Hauptſächlich mag es wohl von der Reiſe und der Veränderung meiner Lage herkommen; denn auch mein Geiſt iſt mir jetzt viel heiterer. Die Veränderung meiner Lage beſteht hauptſächlich darin, daß ich nun keinen Zeichnungsunterricht mehr gebe. — Auch mein Mann iſt jetzt viel anders, als er ſonſt war. Er hat in der langen Entferung gefühlt, was durch kein anderes Mittel bewirkt worden wäre. Jetzt hoffe ich erſt noch glückliche Tage, wenn uns Gott Leben und Geſundheit ſchenkt! Auch unſere Glücksumſtände, hoff' ich, ſollten ſich mehr verbeſſern, wenn nur erſt die böſen Zeiten etwas vorüber ſind. Ich werde mit allen Kräften durch Fleiß und Sparſamkeit dazu beitragen. Ich muß Dir doch auch ſagen, daß mein Mann ſtarke Luſt hat, ſich ein Häuschen zu kaufen, er ging ſchon ſehr lange damit um; nun iſt gegenwärtig eines zu verkaufen, das ſich gerade für uns ſchickte. — — — —

Die geſtrigen Briefe von der lieben Mutter enthielten zwar in Anſehung ihrer und der lieben Louiſe Geſundheit gute Nachrichten, allein es gibt ſonſt manches Unangenehme, das mir viele Sorgen macht. Für's erſte wünſcht' ich, daß ſie nur nicht mehr auf dem fatalen Platz wäre, wo ſie mit lauter ſchlechten Menſchen umgeben iſt, die ſie's ſchon von allen Seiten fühlen laſſen, daß ſie Wittwe und ohne Schutz iſt; ich wollte faſt lieber, daß ſie nach Leonberg in Hausmiethe zöge, wenn noch lange keine Erlaubniß, ins Schloß zu ziehen, kommen ſollte. Wie muß es ihr ſein, ſo einſam und verlaſſen da zu ſtehen. Bei den Lebzeiten unſers lieben Vaters machte Jedermann ihr Complimente und Aufwartung, und jetzt kommt kein Menſch zu ihr. — — — —

In einem Jahr muß ſich's mit der Louiſe entſcheiden. Dann hoff' ich die Mutter zu mir zu nehmen; bis dahin aber wird ihr der Zuſchuß, den ihr abermals Dein edles Herz beſtimmte, ſehr

wohl kommen. Iſt ſie bei mir, ſo will ich ſchon die Einrichtung machen, daß ſie mit dem, was ihre Capitälchen abtragen, langen ſoll. — — — —

Iſt es Dir bei Deinen vielen Arbeiten möglich, liebſter Bruder, ſo ſchreibe der guten Mutter bald oder der Louiſe. Dieſe hat ſich recht brav und thätig bei der Auction gezeigt. Ueberhaupt hat ſie viel Gutes, und mein ſehnlichſter Wunſch iſt, daß ſie Frankh glücklich machen möchte; ſo wie ich ihn kennen lernte, ſchicken ſie ſich recht gut zuſammen. Sie und er haben wenig Aeußeres, alſo werden ſie wohl mit einander eher vorlieb nehmen; beide ſind rechtſchaffen und können in ihrer Lage viel Nutzen ſtiften.

Wir wollen indeſſen gemeinſchaftlich ſo viel thun, als wir zur Erleichterung der guten Mutter und Schweſter beitragen können. Die fröhliche Ausſicht, daß wir uns bald perſönlich umarmen ſollen, iſt mir ſehr reizend. Gott gebe, daß ſie erfüllt werde, wenigſtens ſoll mir einſtweilen die Hoffnung dazu manche angenehme Stunde geben, denn ich ſehne mich recht herzlich zu Euch, Ihr lieben Theuren; wie viel werden wir uns zu ſagen haben, das ſich nicht alles ſchreiben läßt. Wenn wir erſt einmal ein eignes Häuschen haben, ſo hoff' ich, ſehen wir uns Alle zuſammen, auch die gute alte Mutter; wie ſehnlich wünſcht' ich, ihr den kurzen Reſt des Lebens noch angenehm zu machen, und ich verliere mich oft in dieſen Ideen; ich kenne kein größeres Glück, als etwas zu einem frohen Daſein eines Menſchen beizutragen, wie viel mehr bei einer Mutter, die ſo viel gelitten hat. — — — —

Mein lieber Mann und ich küſſen Euch tauſendmal.

Chriſtophine.

21.

Liebſter Bruder!

Ueberbringer dieſes iſt der Sohn unſers ſeligen Freundes, des Hofpredigers Pfranger, deſſen Andenken auch Dir gewiß nicht

gleichgültig ist.[1] Seine Mutter läßt Dich nebst ihrer Empfehlung recht sehr bitten, ihm zuweilen die Erlaubniß zu geben, Dein Haus zu besuchen; da ihr das Wohl ihres Sohnes in ihrer jetzigen Lage vorzüglich am Herzen liegt, so glaubt sie mit ihrer Bitte auch das Vertrauen zu vereinigen, daß er sich gewiß bestreben würde, sich dieser besonderen Güte immer würdiger zu machen. Der junge Pfranger hat von seinen hiesigen Lehrern das Zeugniß eines guten Kopfs, und seine ihm von Natur angeborene Schüchternheit wird sich in der Folge durch die gütige Behandlung derer, die nun Lehrerstelle bei ihm vertreten, verlieren. Vielleicht hättest Du auch die Güte, liebster Bruder, und empföhlst diesen jungen Pfranger einigen anderen Professoren, besonders Herrn Hofrath Stark, da er Medizin studiren will. — — — —

Wie geht es denn mit Deiner Gesundheit, liebster Bruder, und der der lieben Deinigen? Ich werde durch diese Gelegenheit auch Deiner lieben Frau schreiben; da doch mein Plänchen, Euch einmal unvermuthet zu überraschen, nicht ausgeführt werden kann, so will ich mich doch schriftlich etwas schadlos halten. Aber sehnlich wünscht' ich oft Deine lieben Kinder zu sehen; welche Freude würde dies für mich sein! Herr v. Wolzogen konnte mir den kleinen Karl nicht artig und liebenswürdig genug beschreiben. Wie oft, wenn ich so recht froh in unserm Berge bin, wünscht' ich dies liebe Kind zu mir; es hätte gewiß auch eine Freude über die schöne Baumblüthe, die jetzt ganz vorzüglichen Reiz hat; wir haben, wenn nichts

[1] Der Hofprediger Johann Georg Pfranger (geboren 1745 zu Hildburghausen † 1790) zu Meiningen, hatte Schiller während seines Aufenthaltes in Bauerbach 1782—83 kennen und schätzen gelernt. Ihn hatte auch Christophine um Rath gefragt, als Reinwald um ihre Hand anhielt, und ihr Bruder sie vor einer Verbindung mit dem kränklichen und grämlichen Freunde warnte. In einem Briefe vom 26. Januar 1785 verschwieg ihr Pfranger zwar keine von Reinwald's Schattenseiten, erklärte jedoch zugleich auch, daß er ihm „als Freund, die süße Verbindung des ehelichen Lebens zur Versüßung seiner Leiden und zum Genuß seines „Daseins, zumal mit einer so würdigen Person, wahrlich von ganzem Herzen „wünschte." Dies entschied Christophinen, ihr Jawort zu ertheilen. — Pfranger war übrigens ein ebenso gründlicher Theolog, als für die Poesie empfänglich; ja er schrieb selbst ein, wenigstens durch tüchtige Gesinnung, ausgezeichnetes Gegenstück zu Lessing's Nathan, „der Mönch vom Libanon."

unſre Hoffnung ſtört, viele Ausſicht einer herrlichen Obſt-Erndte; wenn dann der kleine Karl ſo unter den Bäumen die Aepfel und Birnen aufleſen könnte! Biſt Du denn nun völlig mit Deiner Einrichtung im neuen Haus ins Reine?[2] Wahrſcheinlich fühlſt Du ſchon die guten Folgen der freien Luft bei Deiner Geſundheit.

Wir können recht ſehr zufrieden mit der unſrigen ſein; auch mein Uebel am Knie hat ſich ganz gegeben, ſo daß ich alle Tage in den Berg[3] gehe und mir da immer etwas zu thun machen kann. — — — —

Meiningen, den 8. Mai 1797.

Deine Chriſtophine
R.

— — —

22.

An Schillers Frau.

Liebſte Schweſter!

Ich habe ſo lange mich nicht mit Dir unterhalten, daß ich mich recht ſehr ſehne mit Dir zu reden.

Stelle Dir vor, daß es leicht hätte ſein können, daß ich Euch Lieben ganz unvermuthet beſucht hätte, und dies wäre ſo geſchehen. Die Melle. Seidlerin,[1] die hier bei der Herzogin iſt, reiſt dies Frühjahr nach Jena, ihre Mutter zu beſuchen; dieſe machte mir den Antrag, die Reiſe mit zu machen; da ich aber aus verſchiedenen Urſachen ſie nicht mit dieſer Gelegenheit machen kann, ſo muß es unterbleiben. Ich hätte ſehr gern das weniger Angenehme überwunden, um nur einmal meinen Wunſch realiſirt zu ſehen, da es auf eine andere Art noch weniger geſchehen kann. Doch will ich

[2] Vgl über Schiller's Hauskauf in Jena: Abſchnitt IV. Brief 13. Note 3.

[3] Reinwald beſaß weit vor dem Thore, am Rand eines Kiefernwaldes einen Berg, den ſeine Frau eigenhändig bearbeitete. Früher pflegte der Vater ihr Stämmchen aus ſeiner Baumſchule zuzuſchicken, die ſie dort pflanzte. „Wie oft trug ſie die Waſſerflaſchen zum Begießen der jungen Pfleglinge im Strickbeutel nach dem Berg!“ (Züge aus dem Lebensbild der Frau Hofräthin Reinwald von Dr. Ackermann. S. 6.)

[1] Vgl. oben Brief 9. Anmerkung 1.

mich damit tröſten, daß es vielleicht einmal eben wieder eine Gelegenheit geben kann. Du, liebſte Schweſter, wirſt bisher ſehr beſchäftigt mit der neuen Einrichtung Deines Hauſes und Gartens geweſen ſein; wie herzlich gern hätte ich Dir geholfen, beſonders im Garten, welcher jetzt meine vorzüglichſte und liebſte Beſchäftigung iſt. Du kannſt nicht glauben, wie ſehr ich mich auf dieſen Sommer freue; ich fühle mich ſo geſund und heiter, daß ich ihn recht genießen will. Auch mein lieber Mann iſt es nach ſeiner Art.

Wir leben hier ſo unbemerkt und genießen alſo das, was wir haben, ohne beneidet noch bemitleidet zu werden, welches ich immer für das Beſte halte. Wir haben auch unſere Bekanntſchaften blos auf einigen freundſchaftlichen Umgang eingeſchränkt. Die meiſten Menſchen leiſten uns doch das nicht, wenn man ſie näher kennt, was wir von ihnen zu erwarten glauben; und ſehr oft ziehe ich mich von ihnen zurück, um ſie mehr lieben zu können. — —

Du wirſt ſehr froh über den näheren Aufenthalt Deiner Frau Schweſter, der Frau von Wolzogen,[2] ſein und ſehr oft benutzen, ſie zu ſehen. Es that mir ſehr leid, ſie nicht bei ihrer Durchreiſe haben ſprechen zu können; aber mein geſchwollenes Knie war damals ſo ſteif, daß ich keine Treppe ſteigen konnte. Ich bin ſehr heiter darüber, daß dies nun vorüber iſt; ich hätte den ſchönen Frühling gar nicht genießen können, auf den ich mich ſo lange gefreut habe. Lebe wohl, beſte Schweſter! küſſe mir die lieben Kleinen recht herzlich und vergiß nicht

Meiningen, den 8. Mai 1797.

Deine Ch. Reinwald.

23.

Meiningen, den 27. April 1799.

Theuerſter Bruder!

Endlich erhielt ich geſtern einen Brief von der lieben Mutter, nachdem ich ſechs lange Wochen unter manchen Beſorgniſſen ver-

[2] Vgl. Abſchn. IV. Brief 13. Note 1. (Wolzogen's Anſtellung in Weimar betreffend.)

gebens gewartet habe. Zu meiner großen Beruhigung verzögerte keine ſchlimme Urſache ihr Stillſchweigen. Der Einſchluß an Dich, liebſter Bruder, den ich mit der erſten Poſt abſchicke, giebt mir wieder eine erwünſchte Gelegenheit, mich ein wenig mit Dir unterhalten zu dürfen, welche ohnehin ſo ſelten iſt.

Ich fühle oft einen unwiderſtehlichen Drang, ſo recht wieder einmal von Herzen mit Dir zu reden, das ſich nicht immer dem Zufall des Papiers anvertrauen läßt. — Schon glimmte ein kleiner Strahl von Hoffnung für mich, Dich dieſen Sommer ſprechen zu können, aber leider iſt er ſchon wieder vereitelt. Mein Mann ſollte nehmlich in ſeinen Familienangelegenheiten eine Reiſe nach Thüringen machen, und dann wäre ich mit, etliche Tage bei Dir zuzubringen, während er ſeine Geſchwiſter beſucht hätte; aber dieſe Ausſicht iſt nun deswegen wieder verſchwunden, weil er darauf beſtand, daß die Familie auch die Reiſekoſten tragen ſollte, welches ſehr natürlich und billig iſt, und da iſt dann wegen Weigerung derſelben die Sache durch Briefe abgethan worden. Auf jede andere Art habe ich gar keine Ausſicht in jene Gegend zu kommen und allein läßt mich mein Mann ſo nicht; weil ich ſo lange in Schwaben geblieben bin, ſo fürchtet er immer, es könnte auch ſo gehen. — — — —

Im ganzen habe ich nicht Urſache, mich über mein Schickſal zu beklagen, da ich mich endlich nach manchem harten Kampf gewöhnt habe, mich ganz in ſeine Launen zu ſchicken und meine Zufriedenheit blos in der Erfüllung meiner Pflichten zu ſuchen; und ſo bin ich wirklich auch in mancher Rückſicht ſogar glücklich; ich habe mir manches verſagen gelernt, wo ich ſonſt nicht daran gewöhnt war; und dieſes Bewußtſein giebt mir Muth und Selbſtgefühl, auch in trüben Stunden nicht muthlos zu werden. Auch kommen doch oft Augenblicke bei ihm, wo er's zu erkennen ſcheint, ob er es ſchon nie ſagen wird; dazu hat er viel zu viel Starrſinn in ſeinem Charakter, und ich erſpare ihm ſehr gern dieſe Beſchämung, da er es nehmlich doch einſieht, was ich ihm bin. Ein Blick voll Achtung mit Wehmuth gemiſcht, iſt mir von ihm ſchon hinlänglich, um manches Unangenehme zu verſüßen. Ich halte mich immer an

seine guten Seiten, so wie ich es mir überhaupt bei jedem Menschen angewöhnt habe. Denn jeder, auch der schlechteste, hat Vorzüge, die, wenn wir sie aufsuchen, wieder mit ihm aussöhnen können.

Sein Hauptcharakter ist rechtschaffen im höchsten Grade, und seine Pflichten zu erfüllen sein eifrigstes Bestreben. Hat er nicht von allen diesen Pflichten die gehörige Erkenntniß, wie ich freilich sehr oft vermuthe, so sind seine Schicksale, sein kränklicher Körper, seine niederdrückende Verhältnisse gewiß auch mit Schuld; er ist zu alt, um sich hierin zu ändern, und mir gebührt es eher, diesen Schwächen nachzugeben, als sie ihm fühlbarer zu machen. Wenigstens ist ein geheimes Freudengefühl in diesem Bewußtsein für mich, wenn uns ein höheres Schicksal trennen sollte. —

Und ich kann Dich von ganzem Herzen versichern, liebster Bruder, daß ich nicht ohne Schauder an diesen Augenblick denken kann, der doch wahrscheinlich für mich erfolgen wird. Eben dieser Charakter war nöthig, dem meinigen die gehörige Festigkeit zu geben, und also schon als Mittel zu diesem Zweck bin ich ihm Dank schuldig.

Das mehrere hiervon einmal mündlich. — Nun lebe wohl, bester Bruder! Gott segne Dich mit Gesundheit in dem Maaße, als er sie mir gegeben hat; denn bei manchen Stürmen hab' ich doch diese erhalten, und ein gesunder Körper hat auch mehr Kräfte, inneres Leiden zu tragen. Deiner lieben Frau und den lieben Kindern tausend herzliche Küsse von

Deiner

Christophine.

24.

An Schiller's Frau.

Meinungen, den 6. Juni 1799.

Die guten Nachrichten, liebste Schwägerin, von Euer Aller Gesundheit waren mir äußerst erfreulich. Ich vermuthete fast, daß

eine kleine Reise oder Besuch mir diese guten Nachrichten länger entzogen haben, und bin nun sehr froh, daß es keine schlimme Ursache war. Ich hätte Dir gerne noch eher Deinen lieben Brief beantwortet; aber auch mich hielten verschiedene Umstände davon ab, vorzüglich aber die Abreise der guten edlen Fürstin,[1] von der ich Dir so gerne schreibe. Leider hat sie nun unsere Gegend verlassen, und wir sahen ihr mit traurigen wehmüthigen Blicken nach; es war mir, als ob ein großer Theil meiner Glückseligkeit mit ihr fortginge; denn so haben wir doch niemand mehr hier, so gut, so rein und so voll Liebe gegen alle Menschen, die es nur irgend durch eine gute Seite verdienten. Ich habe sie noch für mich abgemalt, damit ich auch meinen Sinnen diesen Genuß immer geben kann; denn in meinem Herzen wird ohnehin ihr Bild immer gegenwärtig sein. — Stelle Dir die außerordentliche Güte vor: sie kam selbst

[1] Die Fürstin Marie Louise Wilhelmine von Wied-Neuwied, geboren am 13. Mai 1747, gestorben am 15. November 1823, war eine Tochter des Grafen Ferdinand von Sayn-Wittgenstein-Berleburg. Mit dem Herzoglichen Hause zu Meiningen befreundet, bewogen sie die französischen Revolutionskämpfe im Jahre 1796 ihre bis dahin so friedliche Residenz am rechten Rheinufer zu verlassen und sich mit ihren Kindern (sie hatte 6 Söhne — darunter den noch lebenden, durch seine naturwissenschaftlichen Kenntnisse ausgezeichneten Prinzen Maximilian, K. preuß. General-Major a. D., geb. 1782 — und 2 Töchter) nach Meiningen zurückzuziehen, wo sie bis 1799 verweilte. Hier lernte sie, in innigem Verkehr mit der landesherrlichen Familie, alles geistig Hervorragende kennen und ward durch die gleichfalls dort lebende edle Familie von Palm bald auch mit Christophine Reinwald in nähere Beziehungen gebracht. Die selbst poetisch hochbegabte Fürstin sah letztere öfters, bewunderte ihr großes Talent für die Kunst, das sich allein durch innere Kraft und eine reiche Phantasie entwickelte und bildete, und horchte gern ihren begeisterten Erzählungen von dem Leben und hohen Sinn des auf das Innigste verehrten Bruders. Auch mit der Heim'schen Familie pflog die Fürstin fleißigen Umgang, wie aus dem „Leben des K. preuß. Wirkl. Geh. Raths Georg Wilhelm Keßler, Biographen Ernst Ludwig's Heim's, (Leipzig 1853. S. 21.)" erhellt. Ihr dritter Sohn — die beiden ältern hatte ihr der Tod geraubt — Prinz August, geb. 26. Mai 1779, † 24. April 1836 — stand zu jener Zeit in der preuß. Garde zu Potsdam und ward 1802 Nachfolger seines Vaters, des Fürsten Friedrich Karl (geb. 1741, † 1809 zu Heidelberg), der ihm die Verwaltung seines Landes abtrat. Bis 1804 führte jedoch die Mutter die Vormundschaft über den damals noch minorennen Sohn mit der geistvollen Energie, die sie auszeichnete. Der jetzige Fürst Hermann von Wied-Neuwied (geb. 22. Mai 1814) ist der Sohn des Fürsten August und einer geborenen Prinzessin v. Solms-Braunfels.

zu mir und hielt sich immer etliche Stunden ganz allein bei mir auf; während daß ich an ihr malte, sagte sie mir Gedichte aus dem Gedächtniß vor, viele von ihren eigenen. — Du wirst Dir vorstellen, liebste Schwester, welche festlichen Stunden das für mich waren; auch that sie mir die Ehre an, eine Tasse Kaffee bei mir zu trinken. Den zweiten Tag vor ihrer Abreise ließ sie uns beide zu einem großen Frühstück bitten, und als sie Abschied nahm, liefen ihr die Thränen die Backen herunter; sie umarmte mich und ging schnell in ein anderes Zimmer; das wirkte unbeschreiblich auf mich; ich sah in diesem Augenblick, daß sie wirklich Liebe für mich fühle, daß es nicht blos Gnade und Herablassung war; und wie dieses Gefühl mein Herz erhob, wie ich es so sehnlich wünschte, ihr nicht ganz unwerth zu sein, kannst Du mir nachfühlen. Gute, Liebe, — es ist doch nichts köstlicher, als die Ueberzeugung, von guten Menschen geliebt zu werden! Und sie war viel zu groß durch sich selbst, als daß ihr Stand ihrem Herzen den gewöhnlichen Zwang auferlegen konnte, der die Großen immer in heiliger Entfernung von dem meinigen hält.

Indessen haben wir auch hier das Glück gehabt, die Königin von Preußen[2] zu sehen. Sie ist schon zweimal durchgereist, und ich habe sie im englischen Garten sehr nahe gesehen. Welch' ein schönes Weib ist diese Königin! So voll Würde, so lieblich und herablassend gegen jeden, der ihr begegnet. Man muß sie lieben, wenn man sie nur sieht; wie sehnlich wünscht' ich den Augenblick festzuhalten, der sie vorbeiführte, um sie malen zu können. Aber die unbeschreibliche Anmuth, die auf ihrem ganzen Wesen verbreitet ist, kann kein Künstler darstellen; sie entsteht durch ihre schöne heitere Seele, die jede Bewegung belebt. Ich freue mich, sie noch einmal zu sehen; denn sie kömmt mit ihrem Gemahl, dem sie nach Cassel entgegen reist, wieder hier durch. Der König soll auch so ein schöner Mann sein. Sie, die Königin, hat sich's ausgebeten, daß sie unser Herzog bis nach Cassel begleiten möchte, und es ist dies auch von politischer Seite betrachtet sehr gut, wenn unser

[2] Die Königin Louise, Gemahlin Friedrich Wilhelm's III.

Herr im guten Vernehmen mit dem preußiſchen Hof ſteht. — Die Königin hielt ſich etliche Tage in Hildburghauſen bei ihrer Schweſter, der Herzogin, auf, und dieſe begleitete ſie auch hierher mit der Prinzeß von Thurn und Taxis. Unter dieſen ſehr ſchönen Frauen ragte doch die Königin vor; ſie ſcheint dazu geboren zu ſein, und alles huldigt ihr gern. — — — —

Wahrſcheinlich wird mein Mann doch noch in Familienangelegenheiten nach Erfurt reiſen, und dann muß ich Euch Lieben ſehen, und ſollten es auch nur ein paar Tage ſein; vorausgeſetzt, daß wir Euch nicht geniren; außerdem ſchlage uns vor, liebſte Schweſter, wie und auf welche Art wir uns ſehen und genießen können. Die Zeit der Abreiſe kann ich noch nicht genau beſtimmen. — Noch muß ich auf die Fürſtin zurückkommen. Als ich Deinen Brief erhielt, war ſie eben mit der Abreiſe begriffen, und es fand ſich keine Gelegenheit, das wegen ihrer Gedichte, die der liebe Bruder in ſeinen Almanach aufzunehmen wünſcht, anzubringen; aber ich habe dieſen Wunſch, der ihr ganz gewiß ſehr ſchmeicheln wird, der Frau von Palm mitgetheilt, der Schweſter ihrer Hofdame, wo es ihr ſchon gelegentlich geſagt werden wird; ganz gewiß freut ſie das, und ſie wird auch dadurch dem lieben Bruder mehr bekannt, welches ich immer ſo wünſchte. Ich mußte ihr ſo viel vom lieben Bruder erzählen, wenn ſie allein war.

Bei der Aufführung von Wallenſtein[3] hätte ich freilich gern zugegen ſein mögen; denn ſolche Genüſſe ſind bei mir ſelten. Ich glaube wohl, liebſte Schweſter, wie erhebend Dir das ſein mußte, eine ſo große Menge Zuſchauer in Bewegung geſetzt zu ſehen, und der Gedanke, dies hat Schiller gethan. Wie oft denke ich an unſere Jugendſcenen hierbei zurück! Welche Gewalt er ſchon damals über die Herzen ſo vieler hatte; wenn er ſo in eine große Geſellſchaft kam auf die Redoute oder ſonſt wohin, machten ſie ihm unwillkührlich Platz, wo er kam! Oft hörte ich leiſe hinter mir ſagen: „ſeht, da kommt Schiller!“ Wie mich das emporhob,

[3] Wallenſtein's Tod wurde am 20. April, die Piccolomini ſchon am 30. Januar 1799, Wallenſtein's Lager am 12. October 1798 in Weimar zuerſt aufgeführt.

und wie gern und kindiſch ich jetzt noch bei dieſem Rückblick ſtehen bleibe, verſtehſt du wohl am beſten! Wie glücklich iſt er, daß Du das alles fühlſt — und wie gern gönne ich's ihm!

25.

An dieſelbe.

Meiningen, den 18. Juli 1799.

Theuerſte Schwägerin!

Es that mir ſo leid, jene Gegenden zu verlaſſen, ohne Dir, liebſte Schweſter, noch einmal meinen herzlichen Dank für all' Eure Güte und Liebe ſagen zu können; allein unſer Aufenthalt in Erfurt und Gotha wurde durch ſo viele Zerſtreuungen gemiſcht, daß wir nie Herr unſerer Zeit waren. Vorgeſtern Abends ½11 Uhr ſind wir endlich glücklich in unſerm kleinen Meiningen wieder angekommen und haben auch alles in gutem Stand angetroffen. — —

Wie ſehnlich denken wir noch an die Stunden zurück, die wir in Eurem liebevollen Umgang zubrachten, und wie oft ſtellen wir uns die frohen lieben Kinder im Garten ſpielend vor! — — —

In Gotha haben wir ſo ſehr in Zerſtreuung gelebt, daß ich mich ſehr nach häuslicher Ruhe ſehnte. Der gute alte Onkel [1] hat ſich ſo ſehr an die große Geſellſchaft gewöhnt, daß er glaubt, allen andern Menſchen wäre dies ebenſo ein Vergnügen; ich finde mich gar nicht glücklich unter ſo vielen fremden Menſchen, denen ich ganz natürlich nichts ſein kann. Dies Gefühl macht ſchon verlegen und hölzern, und ſo zieht dieſes wieder eine Menge unangenehmer Empfindungen nach ſich. Die meiſten Menſchen ſehen in den größern Geſellſchaften nur auf die Form, und wer nichts Aeußeres hat, kann ihnen unmöglich gefallen. —

Viel wohler war es mir bei Dir, liebſte Schweſter; ich konnte ſo ganz in Deiner Geſellſchaft ich ſelbſt ſein, und das macht uns heiter und zufrieden, wenn wir Theilnahme finden an dem, was unſerm Herzen am nächſten iſt. Mein lieber Bruder hat mich auch

[1] Vgl. oben Brief 7. Note 2.

durch ſeine Heiterkeit ſo glücklich gemacht, daß ich mir immer jene Stunden zu neuem Genuß wiederholen werde. Nun noch tauſend herzlichen Dank für alle Eure Güte und Liebe! Beſte Schwägerin, Du biſt mir nun noch viel theurer geworden, da ich Dich näher kennen lernte. Denke auch Du zuweilen mit Liebe an Deine treue Schweſter

Reinwald.

26.

An Dieſelbe.

Sommer 1799.

Liebſte Schwägerin!

Ich danke Dir herzlich für Deine lieben Briefe, die mir immer ſo ein angenehmes Geſchenk ſind. — — — — Daß die lieben Kinder zuweilen an mich denken, freut mich ſehr; ich vergeſſe ſie nie, ſie ſind immer vor meinem Blick, dieſe gutmüthigen, frohen Geſchöpfe. Der kleine Ernſt mit ſeinem dicken Prälatengeſicht, das ſich ſelten aus ſeiner Ruhe bringen läßt, heitert mich oft auf; er hat gar etwas originelles, der Kleine, und bei allem ſeinem anſcheinenden Phlegma läßt er ſich doch von den andern Kindern in ihren Spielen, wie ich oft geſehen habe, nicht zu viel geſchehen. ———

Daß der liebe Bruder den König und die Königin geſprochen[1], und daß ſie ihn kennen lernten, war mir ſehr angenehm. Auch freut es mich, daß Dir die Königin ſo wohl gefiel; doch wie wäre es möglich, daß dieſe Frau nicht gefallen könnte, da ſie eben ſo gut als ſchön ſein ſoll. Möchten ſich doch dieſe zwei Hauptvorzüge bei unſerm Geſchlecht immer paaren!

Es iſt jetzt ſehr einſam hier; unſre Herzoginnen ſind ins Bad nach Liebenſtein und wohnen auf dem nah' daran liegenden Schloß Altenſtein, das der Herzog erſt hat ſehr verſchönern laſſen; hauptſächlich die Gegend nah' um's Schloß herum ſoll ſehr hübſch

[1] Schiller wurde dem König und der Königin von Preußen, die im Sommer 1799 einer Vorſtellung des Wallenſtein in Weimar beiwohnten, vorgeſtellt.

ſein; man hat eine vortreffliche Ausſicht, wo man leicht durch Kunſt noch verſchönern kann. Auch die meiſten unſrer adligen Familien ſind dort und ſonſt noch viele Freunde aus der dortigen Gegend. — — — —

Deine treue Reinwald.

27.

Meiningen, den 8. Januar 1800.

Liebſte Schwägerin!

Mit der herzlichſten Freude ſah ich kürzlich bei der Frau v. Kalb Deine liebe Hand wieder, die mich auf's lebhafteſte von Deiner völligen Herſtellung überzeugte.[1] Es wird nun bald mit dem herannahenden Frühling, wo Du Dir auch mehr Bewegung in freier Luft machen kannſt, gewiß Deine Geſundheit die vorigen Kräfte wieder erhalten.

Wie ſehr wünſchte ich mir Deine liebe Kleine zu ſehen; ich höre von allen, die ſie ſahen, daß es ſo ein ſchönes Kind wäre. Es muß Dir doch dieſer Vorzug, der bei unſerem Geſchlecht ſo wichtig iſt, ſehr angenehm ſein! Die übrigen Vorzüge wirſt Du ihr ſchon ſelbſt geben.

Ich beſuche die Frau v. Kalb zuweilen und würde ſie öfters beſuchen, wenn ich hoffen dürfte, daß meine Geſellſchaft nur einiges Intereſſe für ſie haben könnte; aber oft fürcht' ich, daß ſie zu wenig Berührungspunkte mit mir zu unterhalten haben möchte; das macht mich furchtſam, und ich möchte mich nicht gern aufdringen. Eine Frau von ſo gebildetem Verſtande verlangt mit Recht eben wieder ſolche Geſellſchaft, und Du weißt, liebſte Schweſter, wie weit ich da zurück bin und wie beſchämt ich mich fühlen müßte, wenn ich ſie nicht verſtehen könnte. — — — — — — — — — — — — — — — — — — Der liebe Bruder wird jetzt öfters in Göthens Geſellſchaft ſein; wir haben erſt kürzlich von ſeinen neuen Schriften den Reinecke geleſen, der uns die Abende eine

[1] Vgl. Abſchnitt IV. Brief 23. Note 2. (Carolinens Geburt.)

sehr angenehme Unterhaltung gab. Recht sehr hätte ich gewünscht, das Gedicht von dem lieben Bruder, die Glocke, das im diesjährigen Almanach[2] herauskam, zu lesen; aber ich hab' es nicht einmal hier zu borgen bekommen können; auch von Fräulein von Imhof[3] soll so ein sehr schönes Gedicht darin enthalten sein. Hier ist ein sehr leichter Geschmack, und es werden meist nur Romane gelesen, für die ich keine Zeit aufwenden mag, wenn sie nicht ganz vorzüglich sind.

Lebe wohl, beste theuerste Schwester, und sage dem lieben Bruder tausend herzliche Empfehlungen von uns beiden; denke zuweilen mit Liebe an uns und küsse Deine lieben Kinder zärtlich von mir.

Deine
treue Schwester Reinwald.

28.

Meiningen den 18. April 1800.

Es macht mich nicht wenig unruhig, Dir, liebste Frau Schwägerin, erst jetzt unsre Freude und Theilnahme über die guten Nachrichten, die Dein lieber Brief enthielt, mitzutheilen; und doch war bisher gar zu wenig Stimmung zum Schreiben in mir, daß ich Dich um gütige Nachsicht bitten muß. Die Ursache war hauptsächlich die, weil mein Mann schon etliche Wochen sehr Hypochonder war, und ich jede Zeit und Laune aufbieten mußte, ihm zu widmen. — — — — — — — Ich freue mich herzlich, daß die Gesundheit meines theuern Bruders nun wieder bis auf den Husten, der sich wohl indessen auch wieder wird verloren haben, hergestellt ist. Frau von Kalb gab mir die erste Nachricht von dessen Wiedergenesung, von deren Antheil Du ohnehin auch versichert bist. Ich habe sie indessen wenig besuchen können, weil mein

[2] Dem letzten Schiller'schen Musenalmanach, worin „das Lied von der Glocke" (S. 243—264) zuerst gedruckt erschien.

[3] Amalie v. Imhof, später vermählte v. Helwig, lieferte „die Schwestern von Lesbos" in sechs Gesängen zu diesem Musenalmanach.

Mann sich nicht mit seinen literarischen Arbeiten beschäftigen konnte, und es nicht gern sah, wenn ich ausging; durch das viele zu Haus bleiben wär' ich beinahe auch Hypochonder geworden. Ich sehne mich nun recht sehr wieder in meinen Berg, der mir Beschäftigung und Zerstreuung geben wird. — — — — — —

Gerne hätte ich noch Nachrichten von der lieben Mutter abgewartet, bevor ich Dir schrieb; aber es währt mir zu lang, da dieser Brief so schon so lange anstehen mußte. — — — — —

Wenn sie nur zu mir kommen könnte, wie gern wollt' ich sie pflegen! Ich kann Dir versichern, liebste Schwägerin, daß mir das oft traurige Stunden macht, daß ich der Mutter jetzt in ihrem Alter so wenig sein kann. — — — —

Frau von Kalb empfiehlt sich recht sehr; ich sprach sie im Concert, wo sie sehr heiter war. Ihre Edda[1] ist ein rechtes liebenswürdiges frohes Wesen, das so ganz glücklich ist; ich wünsche, daß ihr in 30 Jahren die Welt noch eben so reizend erscheinen möge, und sie sie so sorgenlos durchwandern möchte.

Mein Mann empfiehlt sich Dir und dem lieben Bruder aufs Beste und bittet um Eure fernere Liebe mit mir. Verzeih' mir, liebste Frau Schwägerin, daß dieser Brief so sehr das Gepräge einer hypochondrischen Stimmung verräth; ich erscheine nicht gern so vor Dir. —

Im nächsten hoff' ich Dir froher und heiterer schreiben zu können. Bis dahin erhalte mir Deine Liebe, die mir so unentbehrlich und theuer ist.

Deine Reinwald.

29.

Den 9. April 1802.

Liebster Bruder!

Ich erhielt gestern nach langer Zeit wieder beiliegende Nachrichten von der lieben Mutter und Schwester. Leider sind sie

[1] Noch lebend zu Berlin, wo sie lange Jahre hindurch Hofdame bei der edeln Prinzessin Marianne, Gemahlin des Prinzen Wilhelm von Preußen, und Tochter des Landgrafen Ludwig Wilhelm von Hessen-Homburg, war.

nicht beruhigender; nach dem Briefe von Hoven, den ich auch mit beischließe, damit Du die Umstände der Krankheit, welche wir seither anders vermuthet haben, genauer kennen lernst, wirst Du einsehen, daß die liebe Mutter doch jetzt am besten unter der Pflege der Louise versorgt ist. Es wäre unmöglich, daß fremde Menschen, und wenn sie auch noch so sehr belohnt würden, das der lieben Mutter thun könnten, was gewiß nur kindliche Liebe ertragen kann. Du siehst selbst aus der lieben Mutter Brief, daß sie ganz zufrieden mit ihrer Wartung ist, und aus Hoven's, daß seine nähere Gegenwart unter diesen Umständen nichts helfen würde.

Wenn nur die entsetzlichen Schmerzen könnten gelindert werden, die mir in jedem Zug ihrer Hand fühlbar sind; und doch ist ihr Brief noch mit einer solchen Geistesstärke und Fassung geschrieben, daß ich ihn vorher abschreibe, ehe ich Dir ihn zuschicke. Ach, lieber Bruder! ich fürchte, es ist der letzte; denn ihre körperlichen Kräfte sind sehr erschöpft. Sie zwang sich, um uns nur in etwas zu beruhigen, die gute, zärtliche Mutter! Und ich soll so gar nichts für sie thun können, das ihre Leiden erleichtern kann? der Gedanke verfolgt mich überall und scheucht jede Freude von mir.

Ich habe sogleich wieder an sie geschrieben und auch dem lieben Schwager, der doch auch viele Beschwerlichkeiten durch diese Krankheit ertragen muß; er hat ihr sein Studirzimmer einräumen müssen, und es muß Tag und Nacht eingeheizt werden, weil die liebe Mutter so schwach ist. Die Louise wird mir recht schätzbar; sie thut alles, was sie kann, um beide Theile zu befriedigen, und gewiß wirst Du ihr das auch erkennen, um so mehr, da sie selbst schon seit langer Zeit auch immer kränklich ist. — — — —

Wir müssen nun erwarten, was die Vorsehung über uns beschlossen hat, liebster Bruder; Du kannst mit ruhigerer Fassung den nächsten Nachrichten entgegensehen, da Du so glücklich bist, so viel für die liebe Mutter gethan zu haben, das sie in jedem ihrer Briefe mit dem innigsten Danke erkannte, da ich hingegen nie im Stande war, sie thätig unterstützen zu können, ob ich schon weiß, daß sie mir das nie als Mangel an Liebe ausgelegt hat, da sie

meine Lage kennt; aber für mich wäre es ein unbeſchreiblicher Troſt, wenn ich ihr einige Freuden hätte machen können, die ſie uns allen ſo gern auf Koſten ihrer eignen Bedürfniſſe machte.

Nun Gott lenke auch dieſe traurige Ausſicht zum Beſten! Er kann ja helfen, wo uns alle Hülfe vergebens ſcheint. Lebe wohl, liebſter Bruder, wir umarmen Dich mit zärtlicher Liebe.

Deine

treue Schweſter Chriſtophine.

30.

An Louiſe Frankh.

Meiningen den 6. Mai 1802.

Liebe Louiſe!

So hat ſie endlich ihre Leiden überwunden, die gute Mutter! Ach, es iſt mir doch entſetzlich, ſie nicht mehr in der Welt zu wiſſen, ob ich ſchon ſelbſt ihre Auflöſung bei den lang anhaltenden Leiden wünſchte, und mir die Nachricht von ihrem Hinſcheiden nicht unvermuthet kam. Ich habe mich ſchon lange darauf vorbereitet; denn auf Hoven's Brief wußte ich ſchon, daß nichts mehr zu hoffen war. Wenn ich ihr nur auch noch etwas hätte thun können! Das thut mir ſo weh. Aber Du haſt auch meine Stelle vertreten, gute Louiſe, das ich Dir lebenslang gedenken werde. — Du haſt viel ausgeſtanden, aber jetzt kannſt Du auch ruhig ſein, und Gott wird Dir Deine vorigen Kräfte gewiß wieder ſchenken; ſuche Dich jetzt nur ſo viel als möglich zu zerſtreuen und vorzüglich der friſchen Luft zu genießen. Die ſchöne Jahreszeit heitert endlich auch ein betrübtes Herz auf, und nun mußt Du ganz für Deinen lieben Mann zu leben ſuchen. Wenn Ihr nur zu uns eine Reiſe machen könntet! Das wäre noch für mich die größte Erheiterung, wenn Du mir noch alles ſagen könnteſt, auch wie die liebe Mutter noch beſſer war, ob ſie ſich ſehr für den Tod fürchtete oder mit Ergebung ihn erwartete? Ihr letzter Brief war mir in dieſer Hinſicht ein großer Troſt; er war ſo ſchön und voll

Vertrauen auf Gott, daß ich ihn dem lieben Bruder ſchickte, nachdem ich ihn vorher abgeſchrieben hatte. Es ahndete mir, daß das der letzte wäre. Denn er war mit merklicher Anſtrengung geſchrieben. Ach, Gott ſegne ſie jetzt im beſſern Leben für alles, was ſie uns Gutes gethan hat, für ihr zärtliches Mutterherz, das an allen unſern Schickſalen ſo herzlichen Antheil nahm. Ach! ſie hatte viele gute, edle Seiten, ſo wie auch der liebe Vater, den ich nie vergeſſen werde — aber Heftigkeit des Temperaments und Leidenſchaften unterdrückten oft das gute, edle, das in Beiden war. Auch hieraus können wir wieder eine Lehre nehmen, da wir beide auch dieſe Fehler haben und ſie nicht immer bekämpfen. So iſt der Menſch! Einſt werden dieſe Flecken auch gereinigt, und unſer Geiſt ſchwingt ſich verklärt zu ſeinem Urſprung!

Es iſt unbegreiflich, liebe Louiſe, wie viel Ihr alle ausgeſtanden habt, auch die armen Mägde. Ich brauche Dir wohl nicht zu ſagen, daß Du ſie vorzüglich gut belohnen wirſt. — Das alles, auch die übrigen Extra-Auslagen, muß Euch alles wieder erſetzt werden; ſetzt es nur alles auf, damit der liebe Bruder und mein Mann es ſelbſt einſehen. Dennoch bleiben wir immer Eure Schuldner; denn das, was Ihr noch überdem gethan habt, kann nur wieder durch Liebe belohnt werden.

Wenn Du es nur bei Deinem lieben Manne dahin bringen könnteſt, daß er eine Reiſe jetzt zu uns machte. Ihr habt ja ein Gefährt und könnt eher als wir dieſe Auslage machen; auch bekäme es Dir in Deinen jetzigen Umſtänden ſehr wohl. Ihr bliebet die Nacht im Gaſthof, damit Ihr Euch nicht zu ſehr anſtrengt, und könntet Ihr in vier Tagen recht gut hierher reiſen. Ach Gott, wie würde ich mich freuen, wenn Dein nächſter Brief mir dieſe Hoffnung zuſagte. — — — — —

Den Brief habe ich Fritzen mit der nächſten Poſt geſchickt, aber ſie ging erſt geſtern. Der gute Bruder wird auch ſehr wehmüthig über dieſe Nachricht ſein, ob er ſich ſchon auch nichts anderes hat vermuthen können. Er hat an ihr gehandelt als ein rechtſchaffner Sohn und kann für das, was er ihr gegeben hat, tauſendfachen Segen haben. Ich konnte am wenigſten für ſie

thun; aber Gott weiß auch, daß ich nicht konnte und gerne thäte. — — — — —

Nun, liebe Louise, Gott schenke Dir wieder Ruhe und Heiterkeit und lasse uns noch die Freude erleben, daß wir uns in diesem Leben noch sehen. Schreibe bald wieder.

31.

Meiningen den 21. (Mai 1802).

Liebster Bruder!

Dein liebevoller Brief[1] hat mich in meiner traurigen Stimmung sehr aufgerichtet. Ich habe nicht alles verloren, da ich Deine Liebe noch habe; oft werde ich ihn durchlesen, wenn die Rückerinnerung an unsern Verlust mich niederbeugt und meine einförmige Lage sie öfters wiederholen wird.

Du bleibst immer unter allen Veränderungen meines Lebens mir gleich theuer, wenn ich Dir schon keine thätigen Proben davon geben konnte; aber oft trübte der Gedanke meine Tage, daß ich Dir das nicht sein konnte. Du mußtest mich oft verkennen, weil ich nicht nach meinem Herzen handeln konnte und oft meine Neigung unterdrücken mußte. Vielleicht vergönnt mir mein Schicksal einst noch das Glück, näher um Euch Lieben zu sein und das Räthselhafte zu lösen. —

Wir bekamen heute Briefe von der Louise und vom Schwager, worin sie mir noch verschiedenes von den letzten Tagen der lieben Mutter mittheilt. Ich will Dir einen kleinen Auszug daraus beilegen. Es war mir doch noch ein Trost, daß die liebe Mutter noch ein sanftes Ende genommen. Sie ist nur so eingeschlafen und war in der ruhigsten und seligsten Verfassung. Ach Gott, ersetze ihr jetzt alles, was sie unter so manchen kummervollen Stunden leiden mußte. Sie mußte manches ertragen, was

[1] Abgedruckt in Schiller's Leben von Caroline von Wolzogen, S. 298.

Niemand wußte; — wenn ich mich nur in jene Zeiten zurückversetze, wo ihre alten Eltern noch lebten, die durch traurige Schicksale ihrer Hülfe bedürftig wurden, und sie, die gute Mutter, selbst nicht viel thun konnte — wie ihr das Kummer machte; und doch suchte sie so viel wie möglich solche zu unterstützen. Da könnte ich Dir manche Scene erzählen, wenn wir uns einmal sprechen könnten, die Dich sehr rühren würde. Das alles wird ihr gewiß jetzt vergolten. Sie hatte ein weiches, menschenfreundliches Herz, das gern jede Noth linderte, wo sie konnte. Auch der liebe Vater hatte gewiß recht viele gute Seiten, und in einer andern Lage wäre er ein vortrefflicher Mann geworden. In dieser sich zu erhalten, besaß er zu wenig Klugheit, und seine heftigen Leidenschaften ließen ihn manches von einer andern Seite ansehen, und er mußte oft ungerecht scheinen, was er doch nie wollte; denn er war äußerst gewissenhaft in Erfüllung seiner Pflichten und streng gegen sich selbst und andere. Aber doch hatte er Zartheit, wenn man ihn nur zu behandeln wußte und nicht im Augenblick der Leidenschaft die Sache durchsetzen wollte. Ich weiß sehr oft, wie lästig ihm dieses Betragen war, und wie unzufrieden er mit sich selbst war, wenn er jemand dadurch beleidigt hatte; aber er hatte doch nicht Kraft genug, bei der nächsten Gelegenheit sich zu mäßigen. Ach, ich denke oft an ihn, auch an sein Gutes — und vorzüglich zu meiner eigenen Selbstprüfung, da ich viele von seinen Fehlern habe, die mir im Anfang meine jetzige Lage weit schwerer machten. Jetzt habe ich mehr überwinden lernen, weil ich sie aus einem andern Gesichtspunkt nehme. Ich muß meinen Mann mehr als einen Vater behandeln, der schwächlich und meiner Hülfe und Pflege bedürftig ist. — So wird mir manches leidlicher, was mir fast nicht erträglich wäre, und gewiß, liebster Bruder, Du kannst Dich auf mich verlassen, daß ich so ausharren werde, so lang es meinem Schicksal gefällt, da es ja freie Wahl von mir war. Warum sollte ich die lieben Meinigen mit Klagen betrüben, die nur als Vorwürfe zu mir selbst zurückfallen würden, wenn ihr Guten mir auch nie keine aus Schonung machen wolltet.

Ich freue mich, liebster Bruder, daß Du nun in Dein eigenes

Haus eingezogen bist,[2] und daß es eine sehr angenehme Lage haben und still und ruhig in der Gegend sein soll; es wird für die lieben Kinder vorzüglich auch sehr gut sein, wenn sie sich fleißig Bewegung machen können und doch unter der Aufsicht bleiben. Du hast doch gewiß ein recht glückliches, zufriedenes Leben unter diesen Lieben, und ich freue mich herzlich über Euch; wenn wir uns nur näher wohnten, daß ich doch zuweilen Dich sehen dürfte! Frau v. Wolzogen[3] hat einen Plan, ihr Haus in Bauerbach zu erweitern, damit Du und die lieben Deinigen den Sommer einige Monate dort zubringen könnten. Wenn das ausgeführt würde, so wäre es eine schöne Hoffnung, die mich jetzt schon froh machte, und möglich wäre es gewiß. Wenn nur mein Mann mehr Sinn für freundschaftliche und gesellige Freuden hätte, ich wollte ihm gern seine übrigen Eigenheiten übersehen; aber da muß ich mich fast von jeder Gelegenheit zurückziehen, weil er nicht gern dergleichen erwiedert, und das macht gewiß oft bei manchen Menschen, die mein Verhältniß nicht kennen, einen unfreundlichen Eindruck. Du weißt, wie unsre lieben Eltern so gastfrei und gefällig waren, und wir wurden so erzogen, gegen Jedermann dienstfertig und gefällig zu sein, und hier muß ich oft in den unschuldigsten Kleinigkeiten meine Neigung unterdrücken, oder ohne sein Wissen handeln, welches ich doch für Unrecht halte, wenn's auch an sich recht ist. Wie oft wünscht' ich da Deinen Rath; ich traue mir zu wenig Einsicht zu, und ich glaube, daß ich aus Furcht, meine Pflicht gegen ihn zu verletzen, ihn verwöhnt habe. Ich opfere mich unzähligemale auf, ohne daß er's nur ahnet, daß es mich etwas kostet. — Doch wir Weiber sind einmal zur Abhängigkeit bestimmt, und mehr oder weniger müssen wir uns daran gewöhnen lernen.

Sehr oft schon hat mich der Gedanke gestärkt, daß so viele bessere Menschen, als ich, weit mehr Unangenehmes ertragen müssen, was sie noch weniger andern entdecken dürfen, und äußerlich glücklich scheinen. Ich will immer auf diese sehen, so wird mir

[2] Schiller war am Todestage seiner Mutter (29. April 1802) in sein neuangekauftes Haus zu Weimar eingezogen.

[3] Caroline v. Wolzogen hielt sich damals in Bauerbach auf.

mein Schickſal noch vorzüglicher ſcheinen. Verzeih, liebſter Bruder, dieſen langen Brief. Ich habe lange nicht mit Dir ſo vertraulich reden können, weil ich wirklich einfältig genug war, auch das für Unrecht zu halten, ohne ſein Wiſſen an Dich zu ſchreiben. — Vergieb dieſer Schwachheit, ſie iſt mir ſelbſt oft unbegreiflich, und liebe nicht weniger

Deine
Chriſtophine.

32.

An Schiller's Frau.

Meiningen den 24. Mai 1802.

Ich danke Dir herzlich, theuerſte Frau Schwägerin, für Deinen lieben theilnehmenden Brief; er hat mich ſehr getröſtet. Eure Liebe iſt mir jetzt das ſchätzbarſte, das mir noch übrig geblieben iſt, und die ich zu verdienen mich immer mehr beſtreben werde.

Die Nähe Deiner Frau Schweſter war mir ſehr angenehm, und wir haben ſie auch ſchon in Bauerbach beſucht, wo mir die alten, lieblichen Bilder wieder ins Gedächtniß zurückkamen, als ihre Frau Schwiegermutter[1] noch lebte, die ſo viele Güte und Liebe mir bewies. — Ich durfte ihr alles ſagen, wie meiner eignen Mutter, und dann unterſtützte ſie oft meine Unwiſſenheit durch ihren guten Rath.

Die Frau von Wolzogen[2] hat den Vorſatz, künftig mehr für dieſen Aufenthalt Sorge zu tragen und einige neue Partien anzulegen, die, wenn ſie ihre Idee ausführt, ſehr hübſch ausſehen würden. Die Gegend iſt ganz angenehm, und eine längere Anweſenheit der Herrſchaft würde auf die Sitten der Chriſten und Juden, die den Ort bewohnen, einen vortheilhaften Einfluß haben. Die jetzige ſchöne Witterung wird Dir, dem lieben Bruder und

[1] Henriette v. Wolzogen. (Vgl. Abſchnitt VII. Brief 1. Note 1.)

[2] Nach dem Tode von Henriette v. Wolzogen war der Beſitz Bauerbach's auf ihren älteſten Sohn Wilhelm, Carolinen's Gemahl, übergegangen.

den guten Kindern den Aufenthalt im neuen Haus ſehr angenehm machen, wenn ſie nur nicht immer ſo ſchnell abwechſelnd wäre! Das kann keinen guten Einfluß auf Menſchen und Gewächſe haben. — — — — —

Ich danke Dir nochmals, beſte Frau Schwägerin, für die Schonung, mit der Du den Trauerbrief vom Schwager dem lieben Bruder beibrachteſt. — — — — — — Dieſe Nachrichten haben auch meinen Körper ſehr angegriffen, und ich bin viel magerer geworden, weil ich ſelten einen ruhigen Schlaf hatte; vorzüglich ſpürte ich die Folgen in meinem Gedächtniß. Es iſt unbegreiflich, wie ſchwach es zu jener Zeit war; ich konnte die kleinſten Dinge kaum behalten.

Geſtern beſuchten wir den berühmten Paſtellmaler Schröder,[3] der ſich einige Monate hier aufhalten wird. Er malte eben an unſrer Herzogin mit dem Erbprinzen im Arme, das ihm ſehr gut gelungen iſt. Seine Bilder ſind ſehr ähnlich, und die Stellung vortheilhaft gewählt, ſo daß auch ein gewöhnliches Geſicht durch ſeine Kunſt Intereſſe erhält. Ich wünſchte von ihm etwas ablernen zu können; er iſt aber etwas eigen und durch die vielen Lobſprüche, die ihm ſchon ertheilt wurden, ziemlich verwöhnt, daß es nicht gut mit ihm umzugehen iſt.

Die Königin von Preußen hat er etliche mal ſchon gemalt; vorzüglich gefällig iſt ſie von der Seite, wo ſie wie eine Griechin ausſieht. Auch den Anzug wählt er ſehr geſchmackvoll. Er wünſcht ſehr, einmal den lieben Bruder zu malen, und ich noch mehr; es würde gewiß das ähnlichſte von allen, die wir von ihm haben.

Er erzählte uns auch von Dresden, von den ſchönen Paſtell-Gemälden der Roſalvi,[4] die wegen ihrer angenehmen Manier und Weichheit ſehr vorzüglich wären. Auch die Arbeiten von der

[3] Johann Heinrich Schröder, geb. zu Meiningen 1757; er lernte unter Tiſchbein in Kaſſel, lebte dann abwechſelnd in Hannover, Berlin, Braunſchweig und in ſeiner Vaterſtadt, wo er 1812 ſtarb.

[4] Soll wohl heißen Roſalba Carriera, von der die Dresdener Galerie drei ſchöne Paſtellgemälde beſitzt, geb. 1672 zu Venedig, † ebendaſelbſt 1757. Sie war eine Schülerin des Cavaliere Lazari.

Melle. Stock[5] fand er sehr lieblich. Er hat außer der Herzogin nur noch die Frau von Künsberg[6] gemalt, die auch vorzüglich ähnlich geworden ist. Er hat sich seit der letzten Zeit, die er hier war, sehr vervollkommnet; seine Gemälde haben mehr Lebendigkeit und Ausdruck der Seele bekommen; er ist aber auch ganz Maler und außer diesem und der Musik, worin er sehr stark ist und kürzlich einen Flügel von Schiedmeyer für 2000 fl. gekauft hat, ist er sogar in der Kunstliteratur sehr unwissend. — — —

Diesen Einschluß erhielt ich von Deiner Frau Schwester. Sie war gestern einen Augenblick bei uns, um Abschied zu nehmen, weil sie nach Frankfurt reisen will. Es thut mir sehr leid, sie schon wieder aus unsrer Gegend zu verlieren; denn ich habe mich darauf gefreut, sie öfters sehen zu können. Doch war sie ganz wohl; auch der kleine Adolf,[7] der ein recht gutes Kind ist. —

Deine treue Reinwald.

33.

Meiningen den 9. Juni 1802.

Liebster Bruder!

Ich hätte Dir so gerne eher meinen Dank für Deinen lieben, tröstenden Brief gesagt, wenn ich nicht eine ruhigere Stimmung hätte abwarten wollen; die vielen schlaflosen Nächte und der lange Kummer um die gute selige Mutter haben mich so äußerst reizbar gemacht, daß mein Kopf düster und auch mein Gedächtniß sehr schwach war; die gewöhnlichsten Kleinigkeiten konnten mir entfallen, wo es mir oft unbegreiflich war. Jetzt bin ich wenigstens ruhiger und andere Gegenstände bekommen nach und nach ihre ehemalige Gestalt wieder. Ich suche mir in unserm Berg so viel wie möglich körperliche Bewegung zu machen, um der traurigen Phantasie Grenzen zu setzen. — — — — — —

[5] Dora Stock, Körner's Schwägerin. (Vgl. Abschn. VII. Br. 19. Note 5.)

[6] Vgl. Abschnitt VIII. Brief 2. Note 3.

[7] Der einzige Sohn von Caroline von Wolzogen. (Vgl. unten Brief 55. Note 2.)

Ich bekam indeſſen von der Louiſe wieder Briefe und einen Antheil von den Kleidungsſtücken, die die gute, ſelige Mutter unter uns drei vertheilte. Auch Deine liebe Frau wird nun das ihrige bekommen haben. Am meiſten freute mich unter dieſen Andenken das Medaillon von Dir, lieber Bruder, das zwar nicht ganz getroffen iſt, aber mir doch ſchon hinreichend genug, Dich lebhafter vorzuſtellen. Dann auch das Bild der ſeligen Nane, das die Reichenbach recht gut getroffen hat.[1] Es hat gerade die Stellung, wie das ſehr mangelhafte, was ich für Dich gemalt habe, und das freut mich, daß wir einerlei Wahl trafen.

Die Louiſe machte uns den Vorſchlag, daß, da man 100—110 fl. Abzug geben müßte, ich meinen Antheil an der Verlaſſenſchaft dort ſollte ſtehen laſſen, und ich bin es auch zufrieden; ich glaube; daß es das ſicherſte iſt. Doch erwarte ich noch darüber Deinen Rath, wie ich es wegen der Wittwencaſſe einrichten ſoll. Gelegenheitlich ſprach ich einmal davon mit meinem Mann, aber nicht, daß er glauben konnte, daß ich eine Abſicht dabei habe, ſondern ich äußerte meine Verwunderung, daß hier ſo wenig darauf Rückſicht genommen würde, wie die Wittwen ſich durchbringen wollten, die kein Vermögen hätten. Er iſt äußerſt empfindlich und hätte es gleich als einen Vorwurf angeſehen, wenn ich es anders angebracht hätte. Da gab er mir zur Antwort, daß ſchon ſo viele Wittwencaſſen bankerott gemacht hätten, daß es niemand mehr wagen wollte. —

Er hat einen Aufſatz im Amt in Waſungen und hier in der Regierung niedergelegt, worin er mir ſein ganzes Vermögen zuſichert, das aber freilich nicht höher als ungefähr — aber

[1] Vgl. oben Brief 11. Note 2. Das Bild iſt in „Ludovike, ein Lebensbild“ S. 315, wie folgt, beſchrieben: „Schiller's jüngere Schweſter, ein faſt antiker Kopf, der rothe Mund etwas geöffnet, das Haar fällt in Locken und Flechten die Schulter hinab. Das kühne Auge iſt nach oben gewandt, als wollte ſie etwas erſchauen. Die Wangen ſind leicht geröthet. Das Kinn iſt ſchön gerundet und kräftig. Sie lehnt an einem Stein, den rechten Arm auflegend. Ein blaues Gewand, darunter ein weißes, läßt die linke Schulter und die Bruſt offen.“ Ein Stahlſtich davon (bloßes Bruſtbild) iſt in Leipzig erſchienen und im Beiblatt zu Dr. A. Diezmann's Allgem. Modenzeitung von 1858, Nr. 37, S. 147—48. (Leipzig bei Baumgärtner) zu finden.

höchſtens — 2000 fl. betragen mag: nämlich die Capitalien, die zu 4 Procent gerechnet, eben keine größeren Revenüen abwerfen; doch bin ich darüber gewiß nicht ängſtlich. Die Vorſehung hat mir jetzt durch die Verlaſſenſchaft der guten ſeligen Mutter auch weit mehr zugewendet, als ich je erwarten konnte. Gewiß, es wird mir auch in einer andern Lage nicht am nothwendigſten fehlen. — Ich habe gelernt, meine Bedürfniſſe einzuſchränken. Aber mit innigem Dank erkenne ich Deine Abſicht, liebſter Bruder; ſie war mir nicht unerwartet. Allein Du mußt nun auf die, die Dir am nächſten ſind, zuerſt Rückſicht nehmen. — Und dann, wenn ich ja durch unverſchuldetes Unglück in eine Lage kommen ſollte, die Deines Beiſtandes bedarf, ſo würde ich mit dem feſteſten Vertrauen auf Deine Liebe mich auch an Dich zuerſt wenden. —

Cotta hat uns einen Augenblick beſucht und mir geſagt, daß ich dir eine Adreſſe ſchicken ſollte: — — die Hofpredigerin Pfranger — — oder Herr oder Frau von Stein in Nordheim. — [2]

Es iſt ſonderbar, ich weiß nicht, ob mich meine Einbildung nur ſo täuſcht, aber mir iſt, als wenn mein Mann weit artiger und gefälliger ſeit den letzten Briefen aus Schwaben wäre. — Er hat mir geſtern zum erſtenmal ein Buch von dieſem Papier gegeben, wo ich ſonſt nur mit Mühe ſo viel erlangte, daß ich ein paar Briefe ſchreiben konnte. — Unbegreiflich iſt mir oft das Widerſprechende. Ich weiß gewiß, daß ich ihm ſehr viel bin, und doch iſt es ihm nicht möglich, auch durch eine kleine Aufopferung mir eine Freude zu machen, und er ſcheint es ſogar nicht einmal zu fühlen, wenn ich mir oft viel verſage, um ihm eine zu machen. Es iſt nicht möglich, daß das überhaupt im Charakter des Mannes liegt. Ich kenne verſchiedene, die bei weit weniger Geiſtesbildung und Rechtſchaffenheit ſich etwas verſagen können, ohne daß ſie ihre Frau es nur fühlen laſſen. Aber das lange Alleinſein hat ihn ſo egoiſtiſch gemacht, und von dieſer Seite betrachtet, kann ich vieles

[2] Es handelte ſich darum, eine vertrauliche Correſpondenz zwiſchen den Geſchwiſtern möglich zu machen, von der der grämliche Reinwald nichts erführe, und die der oft ſchwer gedrückten Chriſtophine Gelegenheit böte, ihr Herz gegen den theilnehmenden Bruder zu erleichtern.

entſchuldigen; nur dann kann ich's nicht unterdrücken, wenn es ſo weit geht, daß es Andere bemerken, wo er ſehr verlieren muß.

Gewiß, lieber Bruder, ich werde mich immer mehr daran gewöhnen, auch das ertragen zu lernen, und im Ganzen genommen, bin ich doch nicht unglücklich. Ich ſehe ſo viele andere um mich, die zwar äußerlich mehr geehrt werden, weil ſie mehr aufwenden können, aber auf der andern Seite darf ich glauben, daß die Liebe, die mir hier einige gute Menſchen beweiſen, mir ſelbſt und nicht unſerm größeren Aufwand gilt; und das thut meinem Herzen wieder das erſetzen, was es auf der andern Seite entbehren muß. Dies, vereinigt mit dem Bewußtſein, ihm ſeine Exiſtenz erleichtert zu haben, giebt mir oft einen Muth, den ich mir kaum zutrauen konnte.

Nun lebe wohl, liebſter Bruder; ich erhalte jetzt eben ein Packetchen von Deiner lieben Frau. Ich muß auch noch an ſie ſchreiben, ſie hat mir eine unerwartete große Freude durch ein großes Halstuch gemacht, das ſie von der lieben ſeligen Mutter bekommen hat und entbehren kann, und mir iſt es um ſo lieber. Ach, die gute Mutter, wie ſie alles anordnete und gewiſſenhaft vertheilte! Es vergeht kein Tag, wo ſie mir nicht gegenwärtig iſt. Deine liebe Frau hat doch unſre guten Eltern auch recht lieb, und ich ſchließe mich deſto vertrauender an ſie an. — Erhalte mir ihre fernere Liebe! Ihr Guten ſeid mir doch jetzt das Liebſte, das ich in der Welt habe; ich ſage mir das oft in traurigen Stunden. Auch Deine lieben Kinder ſchließe ich herzlich in meine Arme. Gott erhalte Euch alle noch lange und befeſtige vorzüglich Deine Geſundheit! Aber Du mußt Dich auch nicht zu ſehr mit Arbeiten anſtrengen. Verzeihe dieſe Erinnerung

Deiner

Dich herzlich liebenden Schweſter

Chriſtophine.

34.

Meiningen den 25. August 1802.

Theuerste Frau Schwägerin!

Dein lieber Brief hat mir eine so angenehme Ueberraschung und Freude gemacht, daß es mein erstes Geschäft sein soll, Dir herzlich dafür zu danken. Ich habe mich schon so lange nach Nachrichten von meinen Lieben gesehnt und auch schon vorige Woche einen Brief an Dich angefangen, der aber wegen der Abreise der Hofprediger Pfranger noch nicht abgeschickt worden ist. — Diese ist nämlich mit ihrer ganzen Familie nach Schleusingen gezogen, wo endlich ihr Sohn nach langen, vergeblichen Bemühungen Physikus, aber ohne fixe Besoldung geworden ist; da sie ihn doch unterstützen müßte, so hielt sie's für rathsamer, selbst mit hinzuziehen. — — — — — Der Abschied that uns gegenseitig sehr weh. Sie ist doch meine erste Freundin hier gewesen, als ich noch fremd war, und sie und ihr Mann haben mich so mit Liebe aufgenommen. Er war ein Muster eines edlen Mannes und Freundes, und seine Stelle ist uns nicht wieder hier ersetzt worden. — — —

Du kannst Dir vorstellen, wie so etwas, wie Dein lieber Brief, mir willkommen ist. Er giebt mir ganz andere, schönere Ideen, die längst eingeschlummert sind und nun wieder aufwachen, mit diesen die Liebe zur Kunst, die noch immer heimlich in meinem Herzen wohnt und nur dann ans Licht tritt, wenn eine liebreiche Hand sie hervor zieht. Vielleicht will es einst noch mein gutes Schicksal, daß ich in eine Lage komme, wo ich mehr Aufmunterung habe. Das fehlt hauptsächlich bei mir; ich habe zu wenig Vertrauen auf meine Kräfte; wenn mir einmal etwas nicht gelingt, wie ich es in meiner Idee vor mir sehe, so verliere ich gleich den Muth; hätte ich in diesen Augenblicken jemand, der mir sagte, daß es ein andermal besser gelingen würde, und daß es großen Künstlern oft auch nicht immer, wenn sie wollten, glückte, so würde wenigstens nicht mein Selbstvertrauen zu sehr geschwächt. Mit Schröder und Bach[1] ist hier wenig auszurichten; kaum kann

[1] Kabinetsmaler in Meiningen, gleich Schröder ein tüchtiger Portraitmaler in

man sich ersterem mittheilen; aber von seinem Talent etwas zu profitiren, ist nicht zu gedenken. Der Fürstin von Neuwied ihre Gesellschaft, die ich einigemal genossen habe, hat mir in diesem Fach mehr gegeben, als diese Künstler. Du wirst dich gefreut haben, daß sie jetzt in einer angenehmeren Lage ist. Ach, wie herzlich gönn' ich's dieser vortrefflichen Frau! Gewiß stiftet sie Gutes während ihrer Vormundschaft und noch so lange sie lebt. Ihr Sohn ist auch so ein vorzüglicher, edler Mann, der in preußischen Diensten ist. — Sage mir doch auch einmal, Liebe, ob durch den neuen Kurfürst zu Mainz[2] nicht eine vortheilhafte Aussicht für Dich und den lieben Bruder werden könnte; ich ahndete immer, daß das sein müßte, da er Euch lieb hatte und nun im Fall ist, dies thätig zu beweisen. Es hat mich so gefreut, daß er noch diese Stelle erlangt hat; ob sie schon mit größern Einschränkungen, als sonst, begleitet ist, so hat er doch weit mehr Revenüen, als bisher, und er wird auch gutes stiften. — — — — —

Du hast ja indeß die Madam Richter[3] kennen lernen; wie gefällt sie Dir? Sie hat nun die angenehme Hoffnung für sich, bald Mutter zu werden, worauf sie sich sehr freut. Ihre Freundin, die ehemalige Gräfin Schlabrendorf, wohnt nun auch auf immer hier und hat, wie Du vielleicht schon weißt, den hiesigen Cabinets-Sekretär Schwendler, geheirathet.[4] Dieser Schritt würde ihr von

Oel und Pastell. Vgl. L. Bechstein, Mittheilungen aus dem Leben der Herzoge zu Sachsen-Meiningen, S. 264.

[2] Dalberg.

[3] Jean Paul's Gattin, seine angebetete Caroline, die Tochter des k. preuß. Tribunalraths Meyer in Berlin, mit der der Dichter sich am 27. Mai 1801 dort vermählt hatte. Das Ehepaar wohnte dann von 1801—1803 in Meiningen, von wo es nach Coburg übersiedelte.

[4] Sie war die Schwägerin des bekannten Grafen Gustav von Schlabrendorf, des edeln deutschen Sonderlings, der sich noch vor Ausbruch der französischen Revolution nach Paris begab und dort, inmitten aller politischen Stürme als Einsiedler lebte († 1824). Der zweite Gatte dieser Gräfin Schlabrendorf, Schwendler, war 1806 Regierungs-Assessor in Meiningen, 1807 Regierungs- und später Assistenzrath, ging 1816 in Weimar'sche Dienste, und wurde Präsident. Seine Gattin hat ihm zwei Söhne und eine Tochter geschenkt; auch vom Grafen Schlabrendorf besaß sie mehrere Kinder, darunter eine Tochter Amanda, die Gemahlin des Landraths von Uslar, der sich als Dichter bekannt gemacht hat.

34.

Meiningen den 25. August 1802.

Theuerste Frau Schwägerin!

Dein lieber Brief hat mir eine so angenehme Ueberraschung und Freude gemacht, daß es mein erstes Geschäft sein soll, Dir herzlich dafür zu danken. Ich habe mich schon so lange nach Nachrichten von meinen Lieben gesehnt und auch schon vorige Woche einen Brief an Dich angefangen, der aber wegen der Abreise der Hofprediger Pfranger noch nicht abgeschickt worden ist. — Diese ist nämlich mit ihrer ganzen Familie nach Schleusingen gezogen, wo endlich ihr Sohn nach langen, vergeblichen Bemühungen Physikus, aber ohne fixe Besoldung geworden ist; da sie ihn doch unterstützen müßte, so hielt sie's für rathsamer, selbst mit hinzuziehen. — — — — — Der Abschied that uns gegenseitig sehr weh. Sie ist doch meine erste Freundin hier gewesen, als ich noch fremd war, und sie und ihr Mann haben mich so mit Liebe aufgenommen. Er war ein Muster eines edlen Mannes und Freundes, und seine Stelle ist uns nicht wieder hier ersetzt worden. — — —

Du kannst Dir vorstellen, wie so etwas, wie Dein lieber Brief, mir willkommen ist. Er giebt mir ganz andere, schönere Ideen, die längst eingeschlummert sind und nun wieder aufwachen, mit diesen die Liebe zur Kunst, die noch immer heimlich in meinem Herzen wohnt und nur dann ans Licht tritt, wenn eine liebreiche Hand sie hervor zieht. Vielleicht will es einst noch mein gutes Schicksal, daß ich in eine Lage komme, wo ich mehr Aufmunterung habe. Das fehlt hauptsächlich bei mir; ich habe zu wenig Vertrauen auf meine Kräfte; wenn mir einmal etwas nicht gelingt, wie ich es in meiner Idee vor mir sehe, so verliere ich gleich den Muth; hätte ich in diesen Augenblicken jemand, der mir sagte, daß es ein andermal besser gelingen würde, und daß es großen Künstlern oft auch nicht immer, wenn sie wollten, glückte, so würde wenigstens nicht mein Selbstvertrauen zu sehr geschwächt. Mit Schröder und Bach[1] ist hier wenig auszurichten; kaum kann

[1] Kabinetsmaler in Meiningen, gleich Schröder ein tüchtiger Portraitmaler in

man ſich erſterem mittheilen; aber von ſeinem Talent etwas zu profitiren, iſt nicht zu gedenken. Der Fürſtin von Neuwied ihre Geſellſchaft, die ich einigemal genoſſen habe, hat mir in dieſem Fach mehr gegeben, als dieſe Künſtler. Du wirſt dich gefreut haben, daß ſie jetzt in einer angenehmeren Lage iſt. Ach, wie herzlich gönn' ich's dieſer vortrefflichen Frau! Gewiß ſtiftet ſie Gutes während ihrer Vormundſchaft und noch ſo lange ſie lebt. Ihr Sohn iſt auch ſo ein vorzüglicher, edler Mann, der in preußiſchen Dienſten iſt. — Sage mir doch auch einmal, Liebe, ob durch den neuen Kurfürſt zu Mainz [2] nicht eine vortheilhafte Ausſicht für Dich und den lieben Bruder werden könnte; ich ahndete immer, daß das ſein müßte, da er Euch lieb hatte und nun im Fall iſt, dies thätig zu beweiſen. Es hat mich ſo gefreut, daß er noch dieſe Stelle erlangt hat; ob ſie ſchon mit größern Einſchränkungen, als ſonſt, begleitet iſt, ſo hat er doch weit mehr Revenüen, als bisher, und er wird auch gutes ſtiften. — — — — —

Du haſt ja indeß die Madam Richter [3] kennen lernen; wie gefällt ſie Dir? Sie hat nun die angenehme Hoffnung für ſich, bald Mutter zu werden, worauf ſie ſich ſehr freut. Ihre Freundin, die ehemalige Gräfin Schlabrendorf, wohnt nun auch auf immer hier und hat, wie Du vielleicht ſchon weißt, den hieſigen Cabinets-Sekretär Schwendler, geheirathet. [4] Dieſer Schritt würde ihr von

Oel und Paſtell. Vgl. L. Bechſtein, Mittheilungen aus dem Leben der Herzoge zu Sachſen-Meiningen, S. 264.

[2] Dalberg.

[3] Jean Paul's Gattin, ſeine angebetete Caroline, die Tochter des k. preuß. Tribunalraths Meyer in Berlin, mit der der Dichter ſich am 27. Mai 1801 dort vermählt hatte. Das Ehepaar wohnte dann von 1801—1803 in Meiningen, von wo es nach Coburg überſiedelte.

[4] Sie war die Schwägerin des bekannten Grafen Guſtav von Schlabrendorf, des edeln deutſchen Sonderlings, der ſich noch vor Ausbruch der franzöſiſchen Revolution nach Paris begab und dort, inmitten aller politiſchen Stürme als Einſiedler lebte († 1824). Der zweite Gatte dieſer Gräfin Schlabrendorf, Schwendler, war 1806 Regierungs-Aſſeſſor in Meiningen, 1807 Regierungs- und ſpäter Aſſiſtenzrath, ging 1816 in Weimar'ſche Dienſte, und wurde Präſident. Seine Gattin hat ihm zwei Söhne und eine Tochter geſchenkt; auch vom Grafen Schlabrendorf beſaß ſie mehrere Kinder, darunter eine Tochter Amanda, die Gemahlin des Landraths von Uslar, der ſich als Dichter bekannt gemacht hat.

einer Classe eher vergeben worden sein, da es wirklich ein Mann von Talenten und ein sehr hübscher Mann ist, als das, daß sie sich immer sehr über diese Classe aufhielt. — — — So viel ich sie kenne, hat sie ein gutes, wohlwollendes Herz, das sich aber auch so ganz über alles Förmliche hinwegsetzt, und mich dünkt, daß das eine Frau auch bei der besten Absicht nie thun darf. —

Ich freue mich nun schon wieder, da Du mir Hoffnung machtest, daß ich auch bald Briefe vom lieben Bruder bekommen möchte. Aber auch bei der Erinnerung kann ich den Wunsch nicht unterdrücken, daß er sein gütiges Versprechen, uns noch zu den übrigen Geschenken seine Jungfrau als das in meinen Augen schönste Produkt seines Geistes und Herzens, hinzufügen möchte. — Ich verlasse mich auf Deine liebe Fürsprache bei ihm! Ob ich's zwar schon durch die Gräfin Schlabrendorf gelesen habe, so wünscht' ich doch, es eigen zu besitzen; denn ich finde ihn wieder so oft darin, und das macht mich auf ganze Tage heiter. Ich umarme Euch Theure.

Ch.

35.

Meiningen den 30. October 1802.

Nur einige Worte, theuerste Frau Schwägerin, um Dir für Deinen lieben Brief und das schöne Geschenk zu danken, das Du auf meine Bitte ihm beifügtest.[1] Es soll mir Dich und den lieben Bruder noch lebhafter diese Winterabende in die Erinnerung zurückführen. Noch habe ich Dir und dem lieben Bruder meine theilnehmende Freude und meinen Glückwunsch zu dem, was die Zeitungen melden, nicht bezeugt.[2] Ob er, der liebe Bruder, schon durch keine äußere Würde sich mehr Achtung und Liebe erwerben kann, als durch sich selbst, so ist doch dieser Vorzug als eine Folge

[1] Schiller's Jungfrau von Orleans, die 1802 bei Johann Friedrich Unger erschienen war. (Berlin, im Kalender- und klein Oktav-Format.)

[2] Schiller war am 7. September 1802 in den Reichsadelstand erhoben worden.

von jenem sehr schätzenswerth, und ich freue mich von ganzem Herzen darüber. Auch kann es einen wohlthätigen Einfluß auf die lieben Kinder in der Folge haben; schon um dieser wegen würde es mich sehr freuen. — — —

Die Richtern hat ein niedliches Mädchen;[3] sie ist recht wohl und ein so seelengutes Weibchen, deren Gesellschaft ich oft aufsuchen würde, wenn nicht andere Ursachen, die du vielleicht errathen kannst, mir überhaupt viel Besuch zu unterhalten versagten. —

Deine

treue Schwester Reinwald.

36.

Meiningen, den 15. December 1802.

Liebster Bruder!

Diesen Augenblick erhalte ich durch die Frau von Wolzogen einen Brief von Dir, der wahrscheinlich in ihrer Abwesenheit eingelaufen und bis jetzt hat liegen müssen; denn er ist schon vom 24. Mai datirt. —

Außer diesem habe ich keinen erhalten. Du erwähnst nämlich in diesem noch einen andern, der vermuthlich verloren gegangen sein muß. Ich gesteh' es Dir, daß ich schon lange mit Sehnsucht auf jenen Brief, den ich auf Cotta's Vorschlag Dir schrieb, und der meine ganze Lage schilderte,[1] immer eine Antwort hoffte. — —

Uebrigens, liebster Bruder! sicherst Du mir eine schöne Aussicht für die Zukunft. — — — — — Aber auch diese Besorgniß darf ich Dir nicht verhehlen, ob ich auch wohl im Stande bin, Deinen Erwartungen Genüge zu leisten? — — — Du glaubst nicht, wie muthlos und unzufrieden ich mit mir bin, wenn ich mich von gewissen Seiten betrachte. / Ich glaube gar nicht, daß

[3] Emma, Jean Paul's Tochter, geb. am 20. September 1802, die den Historienmaler und Kunstschriftsteller, Hofrath und Professor Ernst Förster zu München, heirathete und in sehr glücklicher Ehe mit ihm lebte. Sie ist vor mehreren Jahren gestorben.

[1] Siehe Brief 33.

ich für die größere Welt mich je werde ſchicken lernen; denn alle Augenblick entdecke ich eine alberne Blödigkeit und Einfalt an mir, die natürlich anderen noch mehr auffallen muß und in meinen Jahren den Menſchen ſo widerſprechend und eigen vorkommen muß; ich glaube, daß dies eine Folge meiner Lage iſt. Wenn man zu viel ſich zurückziehen muß, wie ich es aus bekannten Urſachen thun mußte, ſo macht das bei lebhaften Temperamenten dieſe Wirkung. Ob ſich aber das in einer andern Lage wieder verlieren wird, getraue ich mir nicht zu verſprechen. Es gehört mehr Seelengröße dazu, ſich ins Glück als ins Unglück zu ſchicken. —

Das iſt das Einzige, was mir meine Ausſicht für die Zukunft trübt. Ich möchte Euch Lieben ſo gern noch etwas ſein, und der Gedanke umfaßt mich mit einer unbeſchreiblichen Wonne; aber wenn ich's Euch nur auch werde ſein können! —

Die Frau von Wolzogen hat die Frau von Marſchall[2] dazu beſtimmt, die neben mir wohnt, und zu der ich oft komme, daß wir da in Zukunft uns ganz frei und offen ſchreiben können. Wenn ſich nur der Brief wieder fände, den Du erwähnſt! Du haſt mir gewiß viel Wichtiges darin geſchrieben, das niemand ſonſt wiſſen ſoll. Dieſen muß ich ganz verſtohlen ſchreiben; Du verzeihſt mir, daß er ſo unordentlich iſt.

Ich habe Dir in meinem letzten Brief geſchrieben, daß er ſeitdem weit artiger iſt, und das kann ich auch jetzt noch wiederholen. Seine Kränklichkeit und ſeine drückende Lage, in der er ſeit ſeiner Eltern Tod lebte, haben ſeinem von Natur ſchüchternen und verſchloſſenen Weſen dieſe Richtung gegeben. Sein langes Alleinſein hat ihn nur für ſich ſorgen gelehrt, und in dieſer Rückſicht hätte er freilich beſſer gethan, wenn er nie geheirathet hätte. Gewiß, es gehört, um ſich an dieſen Mangel an Attention um Andere, die mit uns Freude und Leid tragen, zu gewöhnen, das äußerſte Pflichtgefühl dazu, das ich mir vorgeſetzt habe; aber oft wird es mir ſchwer genug, ihm treu zu handeln. —

Wahrhaftig, liebſter Bruder, wäre die Ueberzeugung nicht ſo

[2] Sie war die Wittwe eines Meininger Stallmeiſters, der in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ſtarb.

lebhaft in meiner Seele, daß alle unsre Schicksale von einer höheren Macht abhängen, daß gerade eine solche Selbstverleugnung nothwendig ist, unser Herz zu prüfen, so hätte ich vieles nie ertragen lernen. Aber so nahm ich's immer auch von dieser Seite und stellte meine Fehler, die auch er tragen muß, entgegen, daß ich wieder zufrieden wurde.

Du weißt ja noch wohl, liebster Bruder, wie unsre Aussichten damals waren, als ich noch bei den lieben Eltern war. So lange sie uns die Vorsehung erhielt, hatten wir keinen Mangel. Aber in diesem Fall sicherte uns unser geringes Vermögen nicht, wie es damals war, als ich das elterliche Haus verließ.

Manche Unannehmlichkeit, die Du nicht wußtest, erregte oft den Wunsch nach einer andern Aussicht. Ohne Vermögen und andere Vorzüge hatte ich kein Recht, auf eine bessere Versorgung zu hoffen. — Unsere Männer dort waren fast alle, die ich kennen lernte, nur für Reichthum oder für sinnliche Vorzüge, denen ich nie hätte Genüge leisten können. Ich wünschte Liebe, nicht Sinnlichkeit, und ich bin über diesen Punkt vielleicht von vielen, die mich zu kennen glaubten, sehr falsch beurtheilt worden. Dies war auch in meiner jetzigen Lage nie ein Umstand, der mich nur einen Augenblick weniger glücklich machte, da er vielmehr vielleicht noch die schönste Seite meiner jetzigen Existenz ist.

Meine Begriffe von Liebe waren wohl zu idealisch, als daß sie je realisirt werden konnten; ich sehe das jetzt ein, und ich muß zufrieden sein, wenn ich getheilt das finde, was ich in einem Herzen zu finden und wieder geben zu können hoffte. Die reine Liebe der theuren Meinigen soll mir ein Ersatz für diese sein.

Von der lieben Louise habe ich recht gute Nachrichten; sie hat mir selbst wieder geschrieben; auch ihr Kind ist gesund, und der Schwager hat sich sehr gut bei dieser Gelegenheit betragen. Ihre Vermögensumstände sind sehr vortheilhaft. Sie ist wirklich glücklich und zufrieden.

Nun lebe wohl, liebster Bruder; es ist schon sehr spät, und morgen reist die Frau von Wolzogen ab. Ich will sie auch noch besuchen. Verzeih' mir die Unordnung dieses Briefes und

ſage mir bald wieder, daß Du an mich denkſt. Tauſend herzliche Empfehlungen Deiner lieben Frau; die lieben Kinder küſſe ich herzlich. Oft wünſche ich mich zu Euch, und dieſer Wunſch wird vielleicht noch erfüllt, wenn ich ihn als Belohnung verdient habe. Tauſendmal umarme ich Dich!

37.

Meiningen, den 15. Januar 1803.

Lieber Bruder!

Da es gerade heute ein Bibliothektag iſt, wo ich einige Stunden allein bin, kann ich Dir ſogleich den Empfang Deines lieben Briefs und des darin enthaltenen großen Geſchenks melden.

Unbeſchreiblich hat mich dieſes überraſcht, und ich ſage Dir und der lieben Frau Schwägerin meinen herzlichſten Dank dafür; ich werde mir ein ſchwarzes Kleid, das ich längſt wünſchte und brauche, davor kaufen und zu Eurem Andenken tragen, und dann ſage ich, daß ihr mir's zum heiligen Chriſt geſchenkt hättet. Dieſes kann er [1] ſich gefallen laſſen, da er ſein Geſchenk, das er mir gab, ſo einzurichten wußte, daß es ihn nichts koſtete. — — —

Du haſt freilich recht, liebſter Bruder, daß ich in der erſten Zeit meinem Manne zu viel nachgegeben habe, und ich kann es nicht hinlänglich entſchuldigen. Nur dies Einzige erlaube mir, daß, da ich einmal einfältig genug war, den erſten Schritt zu thun, ich es für eine nothwendige Folge deſſelben hielt, alles zu vermeiden, was auffallende Auftritte veranlaſſen konnte; ſonſt hätten wir uns im erſten Jahre wieder getrennt. Da aber dieſe Trennung mir durch den Gedanken, wieder in die unangenehmen Verhältniſſe auf die Solitüde zurückzukehren, unerträglich war, und mir von zwei Uebeln das beſſere immer noch meine gegenwärtige Lage ſchien, ſo litt ich in der Stille die Folgen derſelben. Das ſchlimmſte iſt nun vorüber, und ich kann Dir nach öfters wiederholter Prüfung meiner ganzen Lage und meines Herzens verſichern, daß ich feſt entſchloſſen

[1] Reinwald.

bin, das Uebrige zu ertragen und auszuharren, bis es das Schicksal ändert. — Auch wenn Du, dessen Beifall mir so unendlich viel gilt, und die ganze Welt mich nicht für tadelhaft hielten, wenn ich sie selbst änderte, so könnte ich's nie, nach meiner Art zu empfinden, bei mir selbst verantworten, ihn zu verlassen, da ihm in seinem Alter und Kränklichkeit meine Pflege unentbehrlich ist; wer würde sich seiner annehmen, wenn ich ihn verließe? Aber den Ton habe ich gleich nach der seligen Mutter Tod zu ändern angefangen und glaube nie, daß ich mir das alles hätte gefallen lassen, wenn ich eine gewisse Aussicht auf einiges Vermögen gehabt hätte. So hab' ich manches ertragen, das nach und nach aufhören soll. Ich habe ihm längst schon gesagt, daß ich, im Fall er mich so unbillig behandeln würde, einen Zufluchtsort bei Dir finden würde, worauf er mir antwortete, es würde mir keine Ehre machen, wenn ich ihn verließe. Darauf sagt' ich ihm, daß mich in einem solchen Fall die äußere Ehre nicht zurückhalten würde; nur aus Mitleid für ihn, weil er meiner Pflege bedürfte und verlassen wäre, würde ich's nicht thun, aber aus keinem andern Grunde. Dieß machte einen entsetzlichen Eindruck auf ihn, und die Thränen stunden ihm in den Augen. Und ich habe bei dieser Gelegenheit gesehen, daß ihn meine Trennung so angreifen würde, daß er sterben könnte, und seinen früheren Tod auf mein Gewissen zu laden, bin ich nicht stark genug. Wenn ich auch auf meiner Seite Recht zu diesem Schritt hätte, so könnte jede andre gute That diesen Vorwurf nie wieder gut machen. Nein, liebster Bruder, ich wiederhole es Dir nochmals: ich will ausharren und mir das Bewußtsein erhalten, ihm, wenn er's auch nicht durch sein Verhalten um mich verdient, seine Tage erleichtert zu haben, damit ich einst ein besseres Schicksal, das mich bei Euch erwartet, mit großer Zufriedenheit der Seele genießen kann.

Schon das ist mir jetzt so eine große Erleichterung, daß mir der Weg geöffnet ist, Dir alles sagen zu dürfen; so daß ich das Unangenehme meiner Lage nur halb fühle, und ich kann, so bald es nur meine Person betrifft, sie noch ertragen. Nur das war mir das drückendste, wenn Andere diese kläglichste Seite seines Charakters

entdeckten, und ich ſie nicht zu bedecken fähig war. Ich ſuchte daher jede Gelegenheit zu vermeiden, wo ſie bemerkt wurde; das heißt, ich ſuchte von jeder Art Zuſpruch mich entfernt zu halten, die einigen Aufwand erforderte. Denn anſtatt mich durch eine ſolche Geſellſchaft zu erheitern, macht es mir nur Sorgen, wie ich alles ſparſam genug einrichte, und daß man doch das nicht merken ſoll; und doch liegt auch die Unterhaltung blos auf mir, da er gewöhnlich, wenn es nicht Perſonen ſind, die in ſeine Sachen entriren, ſich gar nicht darum bekümmert. Jetzt bin ich zwar von Seiten der Ausgabe etwas weniger gebunden, weil ich lieber von dem Meinigen zuſchießen will, wenn es durchaus die Ehre erfordert; aber einen freundlichen Empfang, eine liebreiche Aufnahme für die Beſuche kann ich nie erlangen. Immer müſſen ſie ihm anmerken, daß ſie ihm läſtig ſind, daß ſie ihn ſtören, auch weil unſer enges Logis uns in ein Wohnzimmer einſchränkt. Und er will einmal durchaus kein größeres beziehen, wo wir bequemer leben könnten, weil er viel zu ängſtlich iſt, daß es ihm auch in dieſer Rückſicht mehr Aufwand machen könnte. Dies alles darf ich nun nicht oft überlegen; ich muß es zu unterdrücken ſuchen, weil es nicht zu ändern iſt; aber verhehlen kann ich Dir's nicht, wie wehe es mir thun muß, wenn ich meine Neigung für freundſchaftlichen Umgang ſo unterdrücke; wenn ich mir nur immer ſoll Liebe erweiſen laſſen, und ich darf nicht auch wieder geben. Er muß das Gefühl gar nicht haben; denn er kann immer annehmen und denkt nicht wieder daran, etwas zu geben.

Aber nun muß ich eilen, daß dieſer Brief noch geendigt iſt, ehe er nach Haus kommt. Die entſetzliche Kälte, die wir ſeit einigen Tagen haben, griff ihn ſehr an; aber doch verſäumt er ſeine Bibliothek nicht, ſo ſauer es ihm wird. Das iſt doch auch wieder eine gute Seite. Gewiß, liebſter Bruder, ich will mir immer die aufſuchen, und ſo werde ich meine Lage immer leidlicher finden. Die Ausſicht, bei Euch einſt ſie zu endigen, ſoll mir jetzt ſchon manches verſüßen. Noch tauſend Dank für Eure Liebe. Von dieſer Seite bin ich doch glücklich, daß Ihr mich liebt und Theil nehmt, wenn ich Dir mein Herz öffne. Auch habe ich viele Freunde hier,

die mir oft das Leben wieder verſüßen, und die es auch einſehen, ohne daß ich's zu ſagen brauche. Lebe tauſendmal wohl.

38.

Meiningen, den 30. April 1803.

Liebſter Bruder!

Ich hatte mir vorgenommen, die erſte frohe Stunde, die ich genießen würde, dazu anzuwenden, nach Deinem Befinden mich zu erkundigen, da Du in Deinem letzten Briefe auch über das nämliche Uebel klagteſt; aber leider habe ich meinen Vorſatz nicht eher als jetzt ausführen können, da ich außer den Bibliothektagen keine Zeit allein bin und in dieſen bisher immer durch Beſuche geſtört worden bin.

Ich habe, ſeit ich Dir das letztemal ſchrieb, noch lange mit den Beſchwerlichkeiten zubringen müſſen, und auch jetzt, während ich dies ſchreibe, bin ich noch nicht ganz frei davon. Jede Veränderung der Witterung fühle ich, und beſonders mangelt mir noch der ruhige Schlaf, weil eine zu große Reizbarkeit in meinen Nerven iſt. — — — — — — Panzerbinder hofft aber doch, daß es ſich mit der beſſern Witterung wieder verlieren könnte. Dieſer gute Mann hat mich mit außerordentlicher Attention behandelt und oft durch ſeine Unterhaltung und ſeine Theilnahme getröſtet. Auch weiß er meinen Mann ſo vortrefflich zu behandeln; er kennt ihn von Jugend auf und ſchätzt ſeine guten Seiten und nimmt Antheil an ſeinen Lieblingsſtudien, daß auch er ſeine Unterhaltung liebt.

Sage mir doch ja bald, liebſter Bruder, ob Du wieder ganz hergeſtellt biſt. Wenn ich die Nächte ſo ſchlaflos daliege, ſo komme ich in die traurigen Gedanken, daß Du ſie vielleicht ebenſo zubringen könnteſt, und das ſpinnt ſich ſo ins weite hinaus, daß vollends aller Schlaf verſchwindet. — — — — —

Aus Deiner Antwort auf meines Mannes Briefe ſehe ich, daß er Dir von einer Reiſe nach Thüringen geſchrieben hat, wovon er mir noch nichts beſtimmtes geſagt hatte. Aber ſehr ſonderbar mußte

Dir es vorkommen, daß er dieſe Reiſe jetzt erwähnte, da Du uns Hoffnung auf einen Beſuch von Euch Lieben machteſt. — Ich geſteh' es, daß mir's ſehr auffiel; doch überwand ich meine Lebhaftigkeit und ſagte ihm nichts deßwegen, weil ich vorher weiß, daß er nach ſeinem Sinn nichts unſchickliches darin findet, und ich nur wie gewöhnlich mit meiner Empfindlichkeit noch Unrecht habe. Auf jeden Fall wäre es mir lieb, wenn dieſe Reiſe dieſes Jahr noch verſchoben würde, denn ich weiß ſchon aus der vorigen, die wir in jene Gegend machten, daß ich das wenigſte Vergnügen dabei genieße, und wir bei Dir uns immer nur die kürzeſte Zeit aufhalten, da einmal der Reihe nach die Verwandtenbeſuche gemacht werden ſollen, und Weimar am weiteſten entfernt liegt, alſo die kürzeſte Zeit noch übrig bleibt. Ich weiß, wie wehe es mir die vorigenmale that, und dies möcht' ich nicht gern wiederholen. Auch iſt meine Geſundheit noch nicht feſt genug, eine ſolche Reiſe zu unternehmen, beſonders da ich bei ſeiner Kränklichkeit doppelten Muth nöthig habe.[1] — — — —

Viel tauſendmal lieber wäre es mir, wenn ich Dich, liebſter Bruder, mit Deiner lieben Frau hier ſehen und genießen könnte. Ich hatte auch ſchon auf dieſen Fall ein Logis in unſerer Nähe halb ausgemacht, da das unſrige ſo klein iſt. Da Dir aber der Herzog die Amalienruh zum Aufenthalt überlaſſen wird, welches eine vortrefflich ſchöne Gegend iſt, ſo muß ich freilich zurückſtehen; aber doch, hoff' ich, können wir's ſo einrichten, daß wir uns oft ſehen; auch habe ich den Vorwand noch, Euch bei Eurer Einrichtung dort zu helfen.

Was den andern Gegenſtand betrifft, wovon Dir mein Mann geſchrieben hat, ſo habe ich ihm denſelben mit den nämlichen Worten auszureden geſucht, die Du erwähnſt. Deßwegen hat er mir wohl auch nichts von alle dem erwähnt, das er Dir ſchrieb. — Freilich muß ich ihn auch auf der andern Seite entſchuldigen. Ich glaube nicht, daß es bloßer Ehrgeiz iſt. Wenn man ſo lange Dienſte gethan hat, wie er, darf man wohl auch eine Beförderung

[1] Trotzdem wurde die Reiſe ausgeführt.

hoffen; denn seine ehemaligen Collegen sind alle weit über ihn jetzt gestellt. Das thut ihm doch auch weh, und aus diesem Grunde wünscht er, daß der Herzog, der ihn wirklich schätzt, von selbst auf den billigen Einfall käme; aber eben so wenig wünscht' ich's förmlich anzubringen; das müßte blos gelegenheitlich geschehen, welches Du, liebster Bruder, am besten einsehen wirst, wie und wo es schicklich ist. Außerdem wünscht' ich mir es gar nicht, und ich will lieber, wie bisher in unbedeutender Stille leben, als einen größern Rang (haben), den man nicht durch gehörigen Anstand unterstützen kann.

Die ehemalige Henriette, die bei der Frau von Wolzogen Kammerjungfer war,[2] kam dieser Tage zu mir und war sehr betrübt, weil ihr Sohn sich in Hamburg bei den dänischen Werbern zur Marine hat anwerben lassen. Sie wollte an den Herrn von Wolzogen schreiben, aber es währt mir zu lange, auf ihren Brief zu warten. Sie wollte ihn gern wieder loskaufen, aber das übersteigt ihre Kräfte. Vielleicht weiß Herr von Wolzogen ihr einen andern Rath zu geben. Die arme Frau ist sehr zu beklagen. Richters ziehen die andere Woche nach Coburg. Nun lebe wohl, theuerster Bruder. Empfiehl mich Deiner lieben Frau, die guten Kinder umarme ich herzlich.

Deine

treue Fene.[3]

39.

Meiningen, den 11. Jänner 1804.

Liebster Bruder!

Du hast mir eine unbeschreibliche Freude und Ueberraschung durch das große Geschenk gemacht, das ich so eben durch die Frau

[2] Vgl. Abschnitt VII. Brief 1. Note 6., wo von dieser Henriette, an die Schiller bei seinem Aufenthalt in Bauerbach ein Hochzeitsgedicht machte, näher die Rede ist.

[3] So wurde Christophine — wie schon bemerkt — nach schwäbischer Abkürzung und Aussprache in der Familie genannt.

von Marſchall erhielt.[1] Noch mit der Durchleſung Deines lieben Briefs[2] beſchäftigt, den wir zu gleicher Zeit erhielten, ließ mir die Frau von Marſchall ſagen, ich möchte doch gleich zu ihr kommen, ſie hätte ein Unglück gehabt, wo ſie meine Hülfe nöthig hätte; ich eilte alſo ſo geſchwind ich konnte zu ihr; aber wie groß war mein Erſtaunen, als ſie mir das Päckchen von Dir übergab! — Wir umarmten uns wechſelſeitig vor Freude über dieſes Geſchenk, und ſie iſt mir von dem Augenblick an noch lieber geworden. Du hätteſt dieſe Scene ſelbſt ſehen ſollen; ſie würde Dir den herzlichen Dank, den ich Dir nicht ſo lebhaft ſchreiben kann, lebendiger geſagt haben; auch ſie bat mich, Dir für die angenehmen Tage, die Du ihr durch dieſen Auftrag gemacht hätteſt, recht herzlich zu danken. Schon die wenigen Zeilen von Dir, die es begleiteten, waren mir ſo ſchätzbar als ein Beweis Deiner Liebe, ſo wie jeder Deiner Briefe, die ich oft in trüben Stunden zu meiner Erheiterung mir wiederhole. Gewiß, liebſter Bruder, werde ich mich immer mehr beſtreben, dieſer Liebe würdiger zu werden und in meinem ſtillen Wirkungskreiſe ſo viel zu thun, als meine Kräfte erlauben. Jetzt bin ich auch viel zufriedener und ruhiger, weil ich mich auf einen feſteren, unabhängigeren Fuß ſetzen kann, das ich ehemals, da ich den Zuſchuß vom elterlichen Vermögen nicht hatte, nicht konnte. Gott ſei Dank, daß dieſe Zeiten vorüber ſind! Jetzt kann ich mir durch eine beſſere Einrichtung in meinem Hausweſen auch mehr Thätigkeit und alſo auch mehr Zufriedenheit mit mir ſelbſt geben, und auch für andere oft etwas thun, was mich glücklicher macht. Ich werde gewiß Deine Güte nicht mißbrauchen und gewiſſenhaft damit haushalten; aber das will ich

[1] Schiller hatte ihr als Neujahrsgeſchenk 5 Dukaten geſchickt. (Vgl. K. Hoffmeiſter, Schiller's Leben, Geiſtesentwickelung und Werke, Th. V. S. 265.) Ueber Frau v. Marſchall ſiehe oben Brief 36. Note 2.

[2] Vom 5. Januar 1804; abgedruckt und als Facſimile beigefügt in Guſtav Schwab's Urkunden über Schiller und ſeine Familie, S. 55 u. f. Schiller zeigt ſeiner Schweſter darin Herder's Tod und die Anweſenheit der Frau von Staël-Holſtein in Weimar an. In der Sammlung Schiller'ſcher Briefe, herausgegeben von der Allg. deutſchen Verlagsanſtalt zu Berlin (2 Bände), fehlt dieſer Brief.

thun und mir etwas kaufen, was ich nöthig habe, und dann sagen: es kommt von Dir, wie ich es voriges Jahr mit dem schwarzen Kleid gemacht habe, das ihn etwas beschämt hat. — Aber, lieber Bruder, ich muß ihn nun einmal so nehmen, wie er ist. Seine trübselige Lage von Jugend auf[3] hat die edleren zarteren Gefühle unterdrückt; das sage ich mir immer zu seiner Entschuldigung und suche mir gleich wieder eine von seinen guten Eigenschaften auf, damit ich's ihn nicht entgelten lasse. Er hat wirklich auch recht gute Seiten, und seine Rechtschaffenheit und Kenntnisse haben ihm hier unter allen, die ihn nur von dieser Seite kennen, viele Achtung erworben. Diese muß ich als seine Frau durch mein äußeres Betragen gegen ihn zu erhalten suchen; ich darf sagen, daß unser Verhältniß uns jetzt wahre Achtung hier erworben hat. Die Leute sagen mir sogar, daß er jetzt weit geselliger und thätiger als vorher wäre, und das ist mir ein stiller Gewinn, den ich durch manche Entsagung mir selbst zu danken habe, und der mich also glücklich macht. Wenn wir wenig Selbstverleugnung ausüben können, was bleibt uns zu unsrer Selbstachtung übrig?

Ach, Gott erhalte nur Deine und der lieben Deinigen theure Gesundheit, daß ich noch die Hoffnung vor mir habe, den Abend meines Lebens bei Dir zuzubringen und meine Liebe thätiger zu beweisen. Ich bin jetzt auch wieder ganz gesund und fühle mich

[3] Reinwald's Vater, Johann Ernst, war bis 1702 Instruktor des Herzogs Anton Ulrich von Meiningen, dann Amtmann zu Wasungen, und versah zugleich die Stelle eines Regierungsraths in Meiningen. Er starb, als sein Sohn das 14. Lebensjahr noch nicht zurückgelegt hatte. Die Mutter büßte während des siebenjährigen Krieges 1757 einen beträchtlichen Theil ihres Vermögens ein, und der Sohn sah sich genöthigt, nach absolvirtem academischen Triennium zu Jena als Kanzlist in Meiningen'sche Dienste zu treten. Sein Gönner, Herzog Anton Ulrich, sandte ihn 1762 als Geheimen Kanzlisten nach Wien, um sich von ihm Berichte über Staatsangelegenheiten und literarische Gegenstände erstatten zu lassen. Diese für den jungen Mann höchst erfreuliche Stellung dauerte aber nur bis zum Tode des Herzogs, der schon 1763 erfolgte. Reinwald ward zurückberufen, und mußte nun 13 Jahre hindurch als Consistorial-Kanzlist mit äußerst kärglicher Besoldung die geisttödtendsten Arbeiten verrichten, bis er 1776 bei der Bibliothek Anstellung fand. (Vgl. L. Bechstein's Mittheilungen aus dem Leben der Herzoge zu Sachsen-Meiningen, S. 49. 69. u. ff.)

auch deßwegen so glücklich, daß ich für meine Lieben einst noch thätig sein kann. — — — —

Hier ist's noch so öde und traurig um unsern guten Herzog, daß man nicht ausgehen mag.[4] Alles erinnert an ihn: hätte er nur noch 10 Jahre gelebt, er wäre ein Muster eines guten Fürsten geworden. Seine Gemahlin will alles, was er anfing, fortsetzen. Es ist rührend, wie sie jetzt ganz allein in dem kleinen Wagen fährt und kutschirt, wie er gethan hat. Auch die Zusammenkünfte, die er stiftete, sollen die folgende Woche wieder anfangen, will sie haben. Gott schenke nur dem Prinzen[5] Leben und Gesundheit; es ist ein herrliches Kind voll Kraft und Güte und Schönheit. — —

Hier geht jetzt ein Gerücht, daß Du, lieber Bruder, nach Berlin gehen würdest; da Du aber gar nichts erwähnst, wird es wohl vielleicht ein Mißverstand sein. Das Urtheil von Dir über die Frau von Staël[6] ist mir sehr wichtig; ich habe ihre Delphine zwar nur in der deutschen Uebersetzung gelesen, aber sie gefiel mir außerordentlich. Hier sind die Meinungen über den moralischen Charakter sehr getheilt, wie Du leicht denken kannst. — — — —.

Nun der Himmel segne Dich mit tausendfachem Segen für alle Deine Liebe und schenke Dir vorzüglich Gesundheit, damit Du die Freude erleben möchtest, wie unsre lieben Eltern an Dir, Deine Kinder glücklich und versorgt zu sehen. Ich umarme Dich mit schwesterlicher Liebe, Deine liebe Frau und die guten Kinder.

Deine treue Christophine.

---

[4] Herzog Georg Friedrich Karl von Meiningen war am 24. Dec. 1803 gestorben.

[5] Der damals minderjährige, jetzt regierende Herzog Bernhard Erich Freund.

[6] Schiller schrieb über sie in seinem Briefe vom 5. Jan. 1804 (s. S. 298, Anm. 2.): „Fr. v. Staël ist eben hier und belebt durch ihren geistreichen und interessanten Umgang die ganze Societät. Sie ist in der That ein Phänomen in ihrem Geschlecht, an Geist und Beredtsamkeit mögen ihr wenige Männer gleich kommen, und bei allem dem ist keine Spur von Pedanterei oder Dünkel. Sie hat alle Feinheiten, welche der Umgang der großen Welt giebt und dabei einen seltenen Ernst und Tiefe des Geistes, wie man sonst nur in der Einsamkeit sich erwirbt."

40.

Den 15. Mai 1804.

Theuerſte Frau Schwägerin!

Mein Mann hatte ſchon beifolgenden Brief an den lieben Bruder auf die Poſt geſchickt, als er in der Hamburger Zeitung die Nachricht las, daß derſelbe in Berlin angekommen ſei.[1] Ob nun die Nachricht wahr iſt, werden wir durch Deine Güte, liebſte Frau Schwägerin, erfahren, da wir ſehr wünſchten, wenn es möglich wäre, noch vor unſerer Abreiſe von hier, die wahrſcheinlich den 1. oder 2. Juni erfolgen wird, etwas hierüber zu erfahren.

Ich freute mich ſchon ſo lange auf dieſe Reiſe, die mir das Vergnügen, Dich, liebſte Frau Schwägerin, und die lieben Kinder zu umarmen, ſchenken würde, und wenn nun meine Hoffnung getäuſcht, und der liebe Bruder abweſend wäre, ſo würde es mich ſehr muthlos machen, da wir eine ſolche Reiſe nicht ſo bald wieder unternehmen könnten, wie jetzt, da ſich die Umſtände übrigens zu unſerm Wunſch vereinigen. — — — —

Deine treue Schweſter

R.

41.

(Auguſt 1804.)

Liebſter Bruder!

Ob ich ſchon diesmal wenig Zeit vor mir habe, Deiner lieben Frau Brief zu beantworten, ſo kann ich doch das leere Blatt unmöglich an Euch Lieben abgehen laſſen, ohne Dir meine Freude über Deine Wiederherſtellung und die glückliche Niederkunft Deiner lieben Frau zu bezeugen.[1] Es freute mich ſo ſehr, daß ſie mir ſelbſt wieder

[1] In der That war Schiller, hauptſächlich auf Iffland's Veranlaſſung, am 26. April mit Frau und Kindern von Weimar nach Berlin gereiſt, wo er die Braut von Meſſina, die Jungfrau von Orleans und den Wallenſtein aufführen ſah und im Ganzen 16 Tage verweilte. Am 21. Mai war er in Weimar zurück.

[1] Am 25. Juli 1804 war Schiller's jüngſte Tochter, Emilie Henriette Louiſe, die Mitherausgeberin, geboren.

geſchrieben, weil ich dadurch von ihrem Wohlbefinden auf's beſte überzeugt wurde, und ich werde mir's vorbehalten, ihr nächſtens mehr zu ſchreiben. — — — Von der Griesbach'ſchen Familie war ich ſchon im Voraus aller freundſchaftlichen Anhänglichkeit und Pflege verſichert; aber wie gern hätte ich dies alles mit ihnen theilen mögen! Es freut mich ſehr, daß die liebe Frau Schwägerin eine brave Amme hat; nun kann ſie doch ohne Sorge ihr das Kleine überlaſſen. Die liebe Karoline wird auch eine rechte Freude an ihm haben, ſo wie Karl und Ernſt, die ſo artig mit ihm umgehen.

Herzlich umarme ich Dich und die liebe Frau Schwägerin, und küſſe die lieben Kinder alle herzlich.

Ewig Deine treue Schweſter

Ch.

42.

Den 11. November 1804.

Theuerſte Frau Schwägerin!

Was mußt Du und der liebe Bruder von uns denken, daß wir uns ſo lange nicht nach Eurem theuren Befinden erkundigt haben? Allein es iſt nicht meine Schuld; ſchon unzähligemale wurde ich abgehalten, weil es ſeit einigen Monaten beſonders unruhig durch allerlei Beſchäftigungen bei uns iſt. Vorzüglich machte uns eine herrſchaftliche Bücherauktion, die in unſerm Hauſe bei dem ohnehin kleinen Platz mußte vorgenommen werden, viele Mühe, und auch ſelbſt dieſe Tage, wo ſonſt mein Mann in die Bibliothek ging, und die ich immer dem Briefſchreiben gewidmet hatte, wurden mir durch Beſuche genommen, die meinen Mann nicht ſtören wollten. Mein Verlangen, endlich einmal eine ruhige Stunde den Tag durch zu finden, ſtieg bis zur größten Unruhe, da ich ſo lange nichts von dem Befinden des lieben Bruders gehört habe, und ich tröſtete mich oft mit Deinem lieben Brief, theure Frau Schwägerin, in dem Du die Güte hatteſt, mit ſo vieler Schonung uns über die

ſchlimmen Nachrichten, die uns ſonſt erſchrecken könnten, zu beruhigen. Tauſendmal habe ich Dir im Herzen für dieſe Liebe gedankt, und jetzt erſt kann ich Dir's ſagen. — — — — —

Die kleine liebe Emilie drücke ich oft ſchon an mein Herz und wünſche ihr die liebenswürdige Eigenſchaft des lieben Karolinchens, die mich immer noch umſchwebt. Wie oft wünſche ich mich mitten unter ſie alle! Recht ſchön muß das kleine Familienfeſt geweſen ſein an Karl's Geburtstag, und wie lieblich, daß ſie ſo hübſch mit den kleinen Geſchwiſtern umgehen! Oft haben die älteren eine Art Eiferſucht gegen die Kleineren; aber dazu iſt ihre Natur ſchon zu gutmüthig. Ueberhaupt hat mir das vorzüglich an den Kindern gefallen, und ich erinnerte mich ſo lebhaft wieder bei Karl und Ernſt an die Jugendjahre des lieben Bruders, wie wir in Lorch waren; ob er ſich wohl auch noch jener Zeiten, da es uns ſo vorzüglich wohl ging, zurückerinnert? — — — —

Die Nachrichten vom lieben Bruder in den Zeitungen ſind doch gewiß widerrufen, welche uns, da wir ſchon die beſſern Nachrichten durch Deine Güte hatten, nicht ſo ſehr erſchreckten. Es hat mich doch gefreut, auch hier unter ſo vielen Menſchen dieſe Theilnahme an ſeiner Krankheit zu finden; ſogar unſre Herzogin fragte mich einigemale, ob er beſſer wäre. Gott gebe es, daß er völlig wieder hergeſtellt iſt! In ſolchen Fällen drückt mich immer die weite Entfernung von den lieben Meinigen doppelt. Ich kann ſo wenig für ſie thun. Sage mir ja, theuerſte Frau Schwägerin, ob ich dir nicht wieder etwas für die lieben Kinder arbeiten kann? Deine häuslichen Geſchäfte werden ſich jetzt vermehren und Dir wenig Zeit zu beſtimmten Arbeiten übrig bleiben. Sage mir's ja; ich thue ſo gern etwas; wenn es auch nur wenig ſein kann, ſo iſt mir's eine Art von Beruhigung, da ich mir immer ſage, daß ich faſt ein ganz überflüſſiges Mitglied für die menſchliche Geſellſchaft bin. — — — —

Es wird jetzt ſehr lebhaft in Weimar wegen der baldigen Ankunft der Erbprinzeß ſein, die ſo ſehr großes Aufſehen durch ihre Vorzüge macht. Gewiß wirſt Du Dich auch ſehr auf ſie freuen, da Du Gelegenheit haſt, ihre Geſellſchaft öfters zu genießen.

Vorzüglich auch auf die Ankunft Deines Herrn Schwagers wirst Du und Frau von Wolzogen sich sehr freuen, da es doch schon so lang ist, daß derselbe abwesend war; wenn er nur recht gesund wieder zurück kommt.[1] Dieser Cirkel wird nun immer interessanter, da er so sehr viel auf seinen Reisen muß beobachtet haben. Wenn nur der Herr von Humboldt auch wieder nach Weimar kommt, der so viele neue Entdeckungen gemacht und neue Pflanzenarten mitgebracht hat! Könnte ich mir wohl den Wunsch erlauben, in diesen Gesellschaften auch mit zuzuhören? Ueberhaupt vermisse ich hier, was ich von meiner frühen Jugend an immer gewünscht und gesucht habe: eine belehrende Unterhaltung von vernünftigen Männern. Die Unterhaltung mit diesen giebt unserm Geist in einer Stunde mehr als Tagelang mit unserm Geschlecht von gewöhnlichem Schlage; aber wer kann sich dessen entziehen? In meiner Lage und hier geht es nicht an; der Ort ist zu klein, und diese Art von Männern so selten oder so sehr mit ihren Amtsgeschäften überhäuft, daß sie sich mitzutheilen verlernen. — So geht es oft auch meinem Mann, dessen Kenntnisse gewiß nicht von den geringsten sind; aber er hat sich zu viel Arbeiten aufgelegt und solche, die ihn ganz aus der lebenden Welt herausziehen. Er hält jeden Augenblick, den er dieser widmet, für seine Forschungen verloren und liebt nur wieder in seine eigne Welt zurückzukehren. — Wir sitzen also oft in einem Zimmer, und unser Geist lebt in ganz verschiedenen Welten; denn unmöglich kann ich ihm dorthin folgen, wo das Herz gar keine, und blos der Verstand und das Gedächtniß Nahrung finden. Ich denke, so lange wir unter den Lebendigen sind, müssen wir Antheil an ihnen und ihrem Schicksal nehmen; und es thut uns wohl, wenn uns diese Theilnahme erwiedert wird. Es gehört mit zu unserm innern Glück, und wir

[1] Wilhelm v. Wolzogen hatte, von seinem Fürsten mehrmals an den russischen Hof nach Petersburg und Moskau gesandt, die Verlobung des Erbprinzen Karl Friedrich von Weimar mit der Großfürstin Maria Paulowna schon 1801 glücklich zu Stande gebracht, war dafür 1808 zum wirklichen Geheimen Rath, und nach der am 3. August 1804 stattgefundenen Vermählung des prinzlichen Paares zum wirklichen Oberhofmeister bei demselben ernannt worden; mit demselben zog er am 9. November desselben Jahres in Weimar ein.

haben kein Recht etwas zu erwarten, was wir ſelbſt nicht geben wollen. — Dieſe Aeußerung hält mein lieber Mann für Schwärmerei, die nur die Weiber nähren können. — Nun rufe ich Dich, liebſte Frau Schwägerin zur Schiedsrichterin auf, ob ich nicht darin Recht habe, und ob es nicht doch wohl auch noch Männer giebt, die uns mit dieſer Schwärmerei nicht tadeln werden? — — —

Nun, liebſte Frau Schwägerin, hab' ich mich für die lange Zeit, die ich Dir nicht ſchreiben konnte, durch dieſen zu langen Brief ſehr ſchadlos gehalten; verzeih' mir deſſen Länge und erhalte uns Deine Liebe.

Reinwald.

43.

Meiningen, den 16. Jänner 1805.

Theuerſte Frau Schwägerin!

Ich mußte es länger, als ich's wünſchte, anſtehen laſſen, Dir für Deinen lieben Brief und das damit verbundene ſchöne Geſchenk vom lieben Bruder herzlich zu danken. Es hat uns zwei recht frohe Abende gemacht; denn dies iſt gewöhnlich die Zeit, wo wir immer die liebſte Lectüre aufſparen, um ſie ruhig zu genießen. Auch für die ſchwarze Kreide danke ich Dir aufs beſte; dieſe ſoll mir, wenn die Tage erſt wieder heller und länger werden, ſchöne Stunden geben. Durch die meiſt guten Nachrichten, theuerſte Frau Schweſter, die Dein lieber Brief von Ihrer allſeitigen Geſundheit enthielt, bin ich um vieles wieder beruhigt, und ich wünſche von Herzen, daß indeſſen nichts ſchlimmeres vorgefallen iſt. Auch hier ſind ſehr viele Menſchen an der Influenza zum Theil ſehr gefährlich krank, und auch wir beide haben einige Wochen damit zugebracht. — — — — —

Man ſollte eigentlich manchmal krank werden, um nur einen Tag wieder das erneute Glück der Geſundheit zu fühlen; denn das iſt etwas ganz eigenes. Wenn ich ein Mann wäre, ich hätte an dem Tag vielleicht eine große That gethan, ſo ſtark fühlt' ich

mich; ſchade iſt's nur, daß das nicht ſo fort währt, oder daß man nicht ein Mittel weiß, dieſe Seelenſtimmung zu erhalten. Die Beſchreibung der äußerſt liebenswürdigen Großfürſtin hat uns beide außerordentlich intereſſirt und ganz natürlich den Wunſch erweckt, ſie auch einmal perſönlich ſehen zu können. Es iſt überhaupt nur eine Stimme für ſie, und gewiß dankt jeder, der Gefühl für Güte und wahre Größe hat, dem Herrn von Wolzogen, daß er dieſes Glück begründet hat; denn wie viele wohlthätige Folgen wird dieſe Verbindung noch für das Weimar'ſche Land haben! Wahrſcheinlich haſt Du jetzt auch ſchon wieder vom jüngſten Herrn von Wolzogen Nachricht, daß er glücklich in Stuttgart angekommen iſt [1] und uns auch die Freude machte, uns bei ſeiner Durchreiſe zu beſuchen. Er war ſo gütig, mir ein Päckchen an Louiſe mitzunehmen, welches ſie auch den Tag noch erhielt, wo er durch Neuenſtadt [2] reiſte. Sie iſt recht wohl mit ihren beiden Kindern und läßt ſich auch Dir und dem lieben Bruder empfehlen. Wenn wir nur nicht alle ſo auseinander zerſtreut wären und uns gegenſeitig mehr Hülfe leiſten könnten! Ich möchte hier wohl manchmal einige Familien in meine Stelle wünſchen, die nebſt Kindern und Enkeln, zuweilen noch Urenkeln an einem Orte wohnen und ſich nur bei Hauptvorfällen in der Familie beſuchen! Das war mir zuerſt, wie ich aus dem warmen, herzlichen Schwaben kam, ganz und gar unbegreiflich; die Menſchen haben in hieſigen Gegenden doch gewiß etwas viel kälteres und gleichgültigeres. Ich glaube, die Lebensart und das Klima mag wohl Schuld ſein. Die Weinländer ſind doch viel jovialiſcher und die Bierländer

[1] Der ſpätere k. preuß. General Ludwig Freiherr v. Wolzogen, der damals noch als Lieutenant beim preuß. Regiment Fürſt zu Hohenlohe, dem Prinzen Eugen von Württemberg als militäriſcher Erzieher beigegeben war und im Juni 1805 als Hauptmann und Flügeladjutant in württembergiſche Dienſte trat. (Vgl. Memoiren, S. 16—20.) Vom September bis November 1804 hatte ſich Wolzogen mit dem Prinzen in Sachſen, hauptſächlich in Leipzig, Dresden und Weimar aufgehalten; am 2. December war er in Stuttgart zurück.

[2] Möckmühl, wo Louiſen's Gatte, Pfarrer Franckh, zu Anfange des Jahres 1805 das Stadtpfarramt erhalten, liegt nicht weit von Neuenſtadt an der Linde im Amte Neckarſulm des württembergiſchen Neckarkreiſes und 3 Stunden von Clever-Sulzbach, wo Franckh bis dahin Pfarrer geweſen.

schwerfällig. Ob ich schon kein Bier trinke, bin ich doch noch weit phlegmatischer als ehemals. Auch bin ich am liebsten zu Hause; wenn mein Mann nur irgend gestimmt ist und mir bei meinen Arbeiten etwas vorliest, so find' ich mich weit glücklicher als in Gesellschaft, wo man oft so viele fremde Farben aufnimmt, die unsre Ruhe stören. — — — —

Dein lieber Brief, beste Frau Schwägerin, hat mir in jeder Rücksicht so viele Freude gemacht, daß ich oft die langen Abende ihn wieder durchlese und mich in Deine Nähe versetze. Auch gab mir die Schilderung von dem gütigen Betragen der Großfürstin gegen den lieben Bruder die angenehmsten Hoffnungen für die Zukunft. Gott schenke ihm, dem Theuren, nur eine feste, dauerhafte Gesundheit, und er wird noch vieles Gutes stiften! Mit unsrer obervormundschaftlichen Regierung geht es bis jetzt ziemlich gut; die Herzogin ist standhaft in dem, was sie einmal beschlossen hat, und hat einen graden Verstand und ein sehr richtiges Gefühl für Recht und Unrecht. Jetzt ist aber eine Hauptsorge, dem jungen Prinzen einen tüchtigen Mann zum Hofmeister zu geben. Es haben sich zwar schon viele Fremde gemeldet, aber die Herzogin wünscht wo möglich ein Landskind, weil sie doch mehr Liebe und Sorgfalt von diesem voraussetzt. Das Kind hat sehr gute Anlagen und auch ein sehr gesundes Aussehen, ist gut und gesellig. — — — —

Ich umarme Sie alle tausendmal.

Reinwald.

— — — —

44.

An den Bruder.

Meiningen, den 30. März 1805.

Ob Du uns zwar in Deinem lieben Brief versprochen hast, bald wieder zu schreiben, so kann ich doch nicht erst einen zweiten abwarten, ohne Dir erst meine herzliche Theilnahme an Deiner so lang anhaltenden Kränklichkeit und der lieben Kinder ihrer zu bezeugen.

Das lange Stillschweigen hat mich oft beunruhigt, und ich

wünſchte in ſolchen Fällen, daß ich jemand ausmachen könnte, der mir Nachrichten von meinen Lieben geben möchte.

Doch danke ich Gott, daß ich wieder Deine liebe Hand zu leſen bekam, und daß Du uns auch die Verſicherung giebſt, daß es wieder beſſer geht. Wahrſcheinlich hat der ſo lang anhaltende und harte Winter auch Einfluß auf Deinen Körper gehabt; es iſt gar kein Wunder, wenn es viele Krankheiten giebt. Die jetzige Kälte greift um deſto mehr an, da wir ſchon zu Anfang dieſes Monats ſehr ſchönes Frühlingswetter hatten, und alſo die Natur empfindlicher vor die zu ſchnelle Abwechslung iſt. Ach, wie gern möchte ich unter ſolchen Umſtänden Euch Lieben pflegen können, und machte nur nicht die weite Entfernung und das Koſtſpielige einer Reiſe ſo viele Bedenklichkeiten, ich wollte es doch bei meinem Mann durchſetzen, der doch wenigſtens dieſen Winter leidlich wohl war. Aber da er ſich immer die ſchwäbiſche Reiſe, die 6 Monate dauerte, vorſtellt, ſo überfällt ihn eine Angſt bei der Erinnerung, daß er mich dauert; denn die Thränen ſtehen ihm in den Augen, wenn ich nur ſo etwas erwähne. Seine Stimmung iſt jetzt ſo mild durch die Schwachheit des Alters, daß er auch weich und ſchonend behandelt werden muß. Doch iſt er immer noch ſehr thätig, und Du wirſt Dich freuen, liebſter Bruder, daß er der Verfaſſer der in der Bamberger Zeitung angekündigten Ueberſetzung der alten Evangelienharmonie iſt, die der Profeſſor Gley heraus läßt.[1] Es iſt auch eine Probe abgedruckt, die ſehr großen Beifall gefunden hat. Mit dieſer Arbeit hat er ſchon einige Jahre zugebracht; aber da es damals noch ein Geheimniß war, ſo durfte er's nicht ſagen. Jetzt will der Churfürſt

[1] Vergl. hierüber L. Bechſtein, Mittheilungen aus dem Leben der Herzoge zu Sachſen-Meiningen, S. 76—78. Reinwald hatte eine Abſchrift von dem Cotton'ſchen Codex des berühmten angelſächſiſchen Gedichts: Heliand — einer Evangelienharmonie — von Gley, Lehrer und Lektor der franzöſiſchen Sprache am Gymnaſium zu Bamberg, erworben, das Werk überſetzt und mit einem Gloſſar verſehen. Leider gelangte er nicht dazu, dieſes mit bewunderungswürdigem Fleiße ausgearbeitete Werk ſelbſtſtändig erſcheinen zu ſehen; er verkaufte, um nur etwas Gewinn von ſeiner Arbeit zu haben, ſein Manuſcript nach München, wo daſſelbe von Schmeller bei deſſen Herausgabe des Heliand benutzt worden iſt.

von Baiern sich der Sache annehmen; vielleicht bekommt mein Mann auch etwas zur Entschädigung für seine Mühe; aber ausgemacht ist nichts,. weil man damals noch nicht wußte, daß es gedruckt würde, und mein Mann es deßwegen nur übernahm, um seine Sprachkenntnisse zu bereichern. — Er ist so eben in die Bibliothek gegangen, und ich benutze diese Stunde, mich mit Dir, liebster Bruder, zu unterhalten. Im Vertrauen sag' ich Dir, daß wir Hoffnung haben, eine Zulage zu bekommen. Der ehemalige College Walch [2] ist gestorben; seine Besoldung wird vertheilt, weil diese Stelle nicht höchst nöthig ersetzt sein muß, und der Geheimde-Rath Heim, [3] ein Freund von uns, hat meinem Mann selbst gerathen, daß es jetzt der Zeitpunkt wäre, sich auch zu melden; sonst brächte ich's gewiß nicht dazu, obschon die immer steigenden Lebensmittel jedem Diener, der nicht zur ersten Classe gehört, den Gehalt zu vermehren nöthigen. Ein Glück ist es, daß unsre Besoldung zum Theil aus Naturalien besteht, die jetzt, besonders seit 20 Jahren, um die Hälfte gestiegen sind. Sonst wären wir nicht im Stande, mit dem Wenigen auszukommen, denn seine Geldbesoldung beträgt nur 243 Thaler. So klein und eingeschränkt unser Haushalt ist, so ist dies doch entsetzlich wenig, das wirst Du wohl einsehen. Denn auch Du, liebster Bruder, wirst sehr den Unterschied der theuren Lebensmittel fühlen, obschon Deine Einnahmen und Ausgaben mit den unsrigen nicht verglichen werden können. — —

Gott schenke Dir nur völlige Gesundheit wieder, die Du aber ja nicht durch zu viele Geistesarbeit anstrengen mußt; denn ich glaube ganz gewiß, daß Dein öfteres Krankseln nur Folge davon

[2] Der Rath Bernhard Georg Walch hatte 1780 die Direktion der Meininger Bibliothek erhalten, deren eigentliche Seele aber stets Reinwald blieb, der seit dem 1. Juni 1776, zuerst als bloßer Gehülfe, bei derselben angestellt war. (Vgl. Bechstein a. a. O. 67—67, 71—72.)

[3] Johann Ludwig Heim, geb. 1741 zu Solz im Meining'schen (ein älterer Bruder des berühmten Berliner Arztes, Ernst Ludwig Heim), zuerst von 1774 ab Instruktor des Prinzen Carl von Meiningen, dann Consistorialrath und 1803 Geheimer Rath. Er schrieb u. A.: „Geologische Beschreibung des Thüringer Waldgebirges," Meiningen 1796—99. 2 Bände. †. 1819. Christophinen's Freundin, die Stiftsdame Frl. Louise Heim, deren später öfters Erwähnung geschieht, war seine Tochter.

iſt, und mir iſt bang, wenn ich wieder etwas Neues von Dir leſe. Welche Anſtrengung mag es Dir gekoſtet haben! Denn unmöglich läßt ſich ſo etwas ſchreiben, ohne ſich ganz in die Lage der Perſonen hinein zu denken, die man handeln läßt, und das zehrt die Kräfte auf. Iſt mir's doch ſo, wenn ich Deine Schriften nur leſe. Je mehr ich das Schöne fühle, deſto mehr greift es mich an, und Deine Jungfrau hat mir manche ſchlafloſe Nacht gekoſtet; denn ich konnte dieſe Bilder nicht aus meiner Seele bringen; ſie gingen faſt in Handlung über, ſo daß ich oft des Morgens ganz abgemattet, als wenn ich die Johanna ſelbſt vorgeſtellt hätte, aufſtund. Dennoch trieb es mich unwiderſtehlich, das Buch wieder zu nehmen, bis ich jedes Wort und jeden Sinn faßte. Beſonders aber ergriff mich der Eingang und das ſchöne Gedicht, wo Bertram ihre Entſchuldigung übernimmt, und ich könnte Dir Bogen voll von allem dieſem ſagen, was mir ſo außerordentlich wohl gefiel, wenn ich nicht fürchten müßte, Deine Geduld zu ermüden. Es iſt doch ein herrliches Talent, ſeine Gedanken und Empfindungen ſo ſchön zu ſagen, und ob ich ſchon keinen Vergleich zwiſchen Dir und Reinwald wagen darf, ſo macht mir dieſes Talent bei ihm doch auch manche frohe Stunde, da ſeine Einfälle meiſtens komiſch ſind und mit ſeinem finſtern Geſicht nicht wenig abſtechen. Einſt machte er ein Gedicht auf ſein eignes Geſicht, und vielleicht lege ich Dir's einmal bei, weil man es ſehr rühmt und man ihm's zu gut hält.

Beſonders glücken ihm die Gedichte in Hans Sachſens Manier oder im Volksdialekt, und da bringt er mir oft ganz unvermuthet ſo etwas, das mich ſehr freut.

Ueberhaupt iſt er jetzt ſeit einigen Jahren genießbarer (das wirſt Du auch gefunden haben, liebſter Bruder) und geſünder als ſonſt, weil er jetzt mehr Pflege annimmt; ſonſt hatte er ſolche Eigenheiten, daß er gar keinen Vorſchlag zu ſeinem eigenen Beſten annahm; er ſieht jetzt ein, daß es beſſer ſo iſt. Du glaubſt nicht, wie wohl mir das Vertrauen thut, das er jetzt auf alles, was und wie ich's einrichten will, ſetzt. Ich ſehe es ſchon als eine Belohnung an, die ich mir durch manche trübe Stunden, die ich einſt

deswegen hatte, endlich erworben habe. Es war freilich natürlich, daß, da er so lang für sich selbst lebte, er immer nach dieser Weise forthandeln wollte. Gott sei tausendmal Dank, daß ich nun mit Wahrheit sagen kann, daß ich recht zufrieden mit ihm lebe, und wenn uns die Vorsehung noch eine Erleichterung durch die Aussichten schenkt, die ich Dir sagte, so können wir auch etwas mehr zu unsrer Erheiterung anwenden. Er thut und unternimmt jetzt nie etwas, ohne es mir auch mitzutheilen und meine Meinung auch mit anzuhören, und so leben wir wie die Kinder, und wenn ich nur eine Stunde ausgehen muß, um einen Besuch zu machen, so ist immer das erste Wort: „komm' ja bald wieder! Du weißt, daß ich nicht lange ohne Dich sein kann." Und wenn ich dann sage, daß ich ihn doch nicht immer unterhalten könnte, ohne auch unter anderen Menschen neue Ideen zu sammeln, so spricht er: ich brauchte das nicht; meine eigenen wären ihm schon genug. Oft rührt mich diese Sprache, die keine Schwärmerei ist, zu Thränen, und ich danke Gott tausendmal, daß er mich gerade diesen Weg führte.

Seine Liebe zur Thätigkeit in seinen Sprachstudien hat auch, seit er gesünder ist, sehr viel zugenommen; er kann fast den ganzen Tag fortarbeiten, und des Abends nach Tische liest er erst die Journale, die wieder fortgeschickt werden müssen, wo er mir oft, was sich für mich schickt, auch vorliest. Unter diesen ist das, was jetzt in München herauskömmt, die Aurora,[4] eins der schönsten. Herr v. Aretin wählt so schöne Gegenstände, und vorzüglich sind auch immer sehr schöne Gedichte darin, die mich, der Harmonie wegen, immer am ersten interessiren. So lese ich immer wieder, ob ich sie schon unzählige Mal gelesen und meist auswendig weiß, Deine Gedichte, vorzüglich die Ideale, die Glocke, Ritter Toggenburg ꝛc. Ich habe keine Ruhe, ich muß sie mir hersagen, und dadurch vergegenwärtige ich mir Dich, lieber Bruder, besonders in dem „die Ideale," wo ich so viele Stellen

[4] „Eine Zeitschrift aus dem südlichen Deutschland. Von Johann Christoph von Aretin und Joseph Maria Babo." Groß 4°. München, 1804—1806 (bei Fleischmann).

finde, bei denen ich mit Rührung verweile, da ich doch auch so manche Erfahrung dieser Art machte, und es nicht blos Dichtung ist.

Von Herzen freute uns das Andenken des Herrn und der Frau von Wolzogen, die wir so sehr hochschätzen und unter unsre Freunde zählen dürfen. Hier ging die Sage, Herr von Wolzogen wäre in Unterhandlungsgeschäften nach Rußland wieder abgereist, weil er seine eigenen Angelegenheiten in Bauerbach dem Herrn von Zigesar übertragen hatte; aber Deinem Brief nach ist derselbe noch in Weimar.

Verzeihe, liebster Bruder, diesen langen Brief,[5] der nur noch den Wunsch enthalten soll, uns, so bald es Dir nicht zu viel Mühe kostet, mit Deinem Versprechen zu erfreuen.

Der lieben Frau Schwägerin meine herzliche Empfehlung, und Deine lieben Kinder küsse ich tausendmal. Gott gebe, daß die nächsten Nachrichten allerseitige Besserung enthalten!

Deine treue Christophine.

45.

Meiningen den 15. Juni 1805.

An Schiller's Wittwe.

Verzeihe mir, theuerste Frau Schwester, daß ich jetzt erst Deinen lieben Brief beantworte; aber ich war es nicht eher fähig. Tausendmal danke ich Dir für alles, was Du mir noch über unsern Verlust mitgetheilt hast; es war mir doch so viel Trost noch in der Fassung, womit Du mir das gesagt hast, daß auch ich alles anwenden will, mich auch mehr zu beruhigen, wozu mich eine stille Ruhe und Zurückgezogenheit noch am ersten bringen wird. — So gut und theilnehmend meine hiesigen Freunde mir bei diesem Vorfall ihre Liebe bezeigen, so mußte es mir oft lästig werden, wenn sie mich mit so vielem Besuch überhäuften, welches mich außerordentlich geschwächt hat. Ich bin auch erst seit gestern

[5] Es war der letzte, den Schiller von seiner Schwester empfing; 5 Wochen später (am 9. Mai 1805) hatte er ausgelitten.

wieder auf; ich habe einige Zeit liegen müſſen, weil ich ſo äußerſt kraftlos war und mich vor allem fürchtete, beſonders wenn ich jemand kommen hörte. Ach, wie wenige Menſchen treffen hierin das rechte Maaß! Bei aller ihrer guten Meinung leidet man mehr, als wenn ſie uns ganz unſerer eignen Kraft überließen. Ach, meine Theure, ich drücke Dich an mein Herz, als das einzige Liebe, was mir der Geliebte auf dieſer Welt noch zurückließ; denn alle übrigen Bande, womit mich die Natur zärtlich an's Leben knüpfte, ſind nun aufgelöst. Ich habe Augenblicke, wo ich nicht mehr hier leben mag; es zieht mich hinüber in's beſſere Leben, und nur die ſtrenge Pflicht gebietet mir, noch hier zu leben. Ich ſuche mir Beſchäftigung, wenn ich Kräfte habe, auf; das iſt noch das Einzige, was mir auf einige Zeit meinen Schmerz lindert; aber bis jetzt habe ich wenig thun können, da ich ohnehin ſchon längſt wieder die Schwäche fühle, wie voriges Jahr, da wir Euch Lieben noch beſuchten. Ach Gott! wer hätte das geahnt, da ich ihn ſo äußerſt kraftvoll fand, wie ich ihn lange nicht ſah. Wir verließen ihn mit der beſten Hoffnung, daß, da er einmal dieſe Jahre bei ſeiner Kränklichkeit erreicht habe, er nun recht alt werden könnte; aber die Vorſehung hatte es anders beſchloſſen. Wie oft fällt mir jetzt ſein Gedicht ein, Melancholie an Laura:

„Brich die Blume in der ſchönſten Schöne,
Löſch', o Jüngling, mit der Trauer-Miene,
Meine Fackel weinend aus."

Ach! ich finde jetzt ſo viel in ſeinen Werken, das auf ihn ſelbſt am paſſendſten iſt; ſo wie in dem Gedicht auf Rouſſeau die letzte Strophe:

„Nicht für dieſe Welt warſt Du — —
Geh' Du hin zu Deinen Brüdern Engeln,
Denen Du entlaufen biſt." [1]

[1] Von den urſprünglich 14 Strophen dieſes Gedichts, das zuerſt, mit M. bezeichnet, in der Anthologie erſchien, nahm Schiller in die Sammlung ſeiner Gedichte nur die erſte und ſiebente auf (ſ. kleine Schiller-Ausgabe von Cotta, 1847. Bd. I. S. 30.), ſo daß auch die von Chriſtophine hier citirten Verſe in Schiller's Werken fehlen. Das vollſtändige Gedicht findet man aber in Carl Hoffmeiſter's Nachleſe zu Schiller's Werken, Stuttgart und Tübingen 1840, Band I. S. 143—47.

Sein Andenken ſei mir heilig und ermuntere mich zum Guten, zur Erfüllung meiner Pflichten, damit ich einſt ſeiner würdig wieder mit ihm vereinigt werde. Ach, meine Theure! laß mich Dir noch meinen Dank für alle die treue Liebe, die Du ihm in jeder Lage ſeines Lebens bewieſen haſt, wiederholen. Du haſt ihm manche Blume auf ſeinen Lebensweg geſtreut; Du verſtundſt ihn, wie wenige ihn verſtunden, — das zarte, liebende Herz und den Geiſt voll hoher Erhabenheit, welcher ſich ſchon von ſeinem zarten Alter an zeigte. Ich will Dir alles, was ich mich noch aus ſeinen früheren Jahren erinnere, aufſchreiben, und Deinen Wunſch werde ich heilig befolgen, nichts von alledem Jemand anderm mitzutheilen. Ich fühle das gewiß auch als eine Beleidigung gegen ihn. Ich habe es meinem Mann auch ernſtlich vorgeſtellt, und er wird es auch nicht thun; obſchon die unrichtigen Urtheile in den Zeitungen ihn ſchon oft aufbrachten, und er ſie widerlegen wollte, ſo bat ich ihn, ſich nicht darein zu mengen.

Es iſt mir recht viel Troſt, daß die lieben Kinder alle wohl ſind. An dieſen haſt Du doch noch Freude, an dieſen unſchuldigen, unbefangenen Weſen, die noch nichts von ihrem Verluſt ahnen. Gott erhalte nur dieſe Dir! Es wird Dir Troſt werden, wenn Du in ihnen von ſeinen Eigenſchaften entdecken wirſt, und gewiß wirſt Du es; wenn auch nicht die Höhe des Geiſtes, doch das Liebende, Zarte, das mir ſo wohl thut; mir däucht, das haben ſie ſchon, dieſe Lieben. Ach, wie beneide ich die Griesbach, daß ſie die Kleinen pflegen darf;[2] aber ich erkenne, daß ſie dort beſſer gepflegt und beſorgt werden können, als es meine Lage erlauben würde, da es ſo eng und beſchränkt in unſerm Logis iſt; und die gute Frau thut es mit Freuden. Deinem Herrn Schwager wünſchte ich meinen innigſten Dank für ſeine thätige Liebe und Freundſchaft ſagen zu können; meine Achtung für ſein Herz bedürfte zwar keines größern Beweiſes, aber es iſt

[2] Schiller's Wittwe war nach dem Tode ihres Gatten mit ihren beiden Söhnen zu ihrer Erholung nach Brückenau, im baier'ſchen Kreiſe Unterfranken, gegangen, während die treuen Jenaer Freunde, Geh. Kirchenrath Griesbach und Frau, die beiden kleinen Mädchen zu ſich nahmen.

doch süß, dies ihm zu sagen und Deiner würdigen Frau Schwester, die auch mit so treuer, freundschaftlicher Liebe für ihn lebte. Sie alle verehrungswürdigen Freunde haben ihm die Entfernung von seiner Familie und seinem Vaterlande reichlich ersetzt, und in Ihrem Umgange wurde er verstanden, geliebt und gepflegt, wie von der treuen Mutter, die ihn nun aus Ihren Händen wieder empfangen hat. Ach! seine Geschwister haben ihm wenig sein können; so wollte es das Schicksal, darüber ich nicht murren darf. — Aber Sie haben ihm reichlich dies alles ersetzt; Gott belohne es Ihnen!

Es wird mir tröstend sein, Theuerste, wenn Du bei der Rückreise vom Bad über Meiningen kommst; aber, Liebe, wolltest Du dann nicht auf den Liebenstein, wo es so schön und Dir so nah ist? Freilich denk' ich wohl, daß weil er's, der Liebe, noch vorhatte, Du dies gern deswegen noch ausführen wirst, und da kann ich Dir's nicht verdenken. Wie gern hätte ich gewünscht, daß er Liebenstein noch gesehen hätte. Es ist so etwas, das ihm gewiß hätte gefallen müssen und das wenig seines Gleichen hat. Vielleicht könntest Du es ein andermal besuchen; der Brunnen ist auch so stärkend, wie der Pyrmonter, und würde Dir sehr wohl bekommen. Ach, meine Theure, schone ja deine Gesundheit! sie ist das einzige Gut, das uns wieder einigen Ersatz für die Leiden unseres Herzens gibt. Ein kränklicher Körper ist zu jeder Lebenspflicht verdrossen; das fühle ich, seit ich die Schwäche habe. Ich werde auch eine Kur brauchen; denn in meiner Lage war meine bisherige Gesundheit mein einziges Gut, und freilich ist's kein Wunder, wenn sie endlich durch die vielen Stürme, die ich schon habe durchmachen müssen, geschwächt wurde; doch lebt zuweilen auch die Hoffnung wieder auf, daß es wieder besser gehen kann. Trostvolle Nachrichten von den Lieben, die mir noch hier auf der Welt am nächsten sind, können mich sehr stärken. Ich habe unserm Schwager[3] den Todesfall geschrieben, daß er die Louise, weil sie auch so schwächlich ist, darauf vorbereiten soll; ich habe

[3] Pfarrer Frauth.

aber noch keine Antwort erhalten. Bei unſern Leiden iſt doch auch wieder ſo viel Tröſtliches! Das ſuche ich mir oft auf, und die liebevolle Vorſehung hat ſo manches gethan, unſere Wunden zu lindern. Sie regiert die Herzen ſo vieler Edlen, der Großfürſtin und anderer dortiger Perſonen, daß ſie ſo thätigen Antheil an dieſem Schmerz nehmen. O, das lindert, wenn es aus treuem Herzen kommt, unbeſchreiblich! Auch hier muß ich ſagen, hat man mit zarter Schonung, durch die Vermittlung der Frau Herzogin ſelbſt, mir dieſen Verluſt beizubringen geſucht, und ehe wir noch die traurige Beſtätigung durch den Brief des Herrn von Wolzogen erhielten, war ich ſchon vorbereitet, und ich wunderte mich über meine Standhaftigkeit; aber es wirkte nach. In den erſten Tagen war ich mehr gefaßt als nachher; dies iſt auch ſehr natürlich. Ach Gott, ſchenke nur Dir, theure, liebe Frau Schwägerin, wieder Ruhe und Zufriedenheit, und laß uns bald einander perſönlich unſere Herzen erleichtern! Ich will Dich nicht trauriger machen; gewiß, ich will mich zu faſſen ſuchen. Ich umarme Dich und die lieben Kinder zärtlich.

Deine Chriſtophine Reinwald.

(Nachſchrift von Reinwald.)

Liebe, theure Schwägerin! Ihr Gemüthszuſtand iſt mir bisher ein tiefer Kummer geweſen. Erleichternd war es mir, nur wieder Ihre Hand zu ſehen. Sie kennen mein Herz und meine Anhänglichkeit an S. — Worte würden doch die Fülle meiner Empfindungen nicht ausdrücken. Ich bitte um Ihre fernere Liebe.

W. F. H. R.

46.

Meiningen den 14. October 1805.

Ich danke Dir herzlich, theuerſte Frau Schwägerin, für Deinen lieben Brief; doppelt ſchätzbar muß mir immer jedes ſchriftliche Andenken von Dir ſein, da ich weiß, daß Dir das Schreiben beſchwerlich ſein muß. ——— Mit großer Freude hörte ich ſchon

den andern Tag, als ich Deinen lieben Brief erhielt, durch einen Reisenden, daß die angebetete Großfürstin glücklich von einem Sohn entbunden wäre; ich sagte es sogleich unsrer guten Herzogin, bei der ich eben meine Aufwartung machte; welche herzliche Freude sie darüber hatte, wirst Du Dir wohl denken. Sie liebt die Großfürstin mit einer Innigkeit, die sich durch Thränen im Auge bei dieser Nachricht am schönsten äußerte. Sie sagte, daß es ihr sehnlicher Wunsch wäre, näher um die Großfürstin zu sein, denn sie hätte hier Niemand, der ihrem Herzen so theuer wäre, und das Alleinstehen wäre ihr das peinlichste in ihrer Lage. Sie ist wirklich eine gute edle Frau, die den besten Willen hat, ihre Pflichten getreu auszuüben und ihre Unterthanen zu zufriedenen Menschen zu machen; aber beim besten Willen kann eine Frau unmöglich das thun, was unser verewigter Herzog gethan haben würde, und es bleibt sein Verlust unersetzlich für uns. Doch danken wir Gott, daß wir sie haben, und eine große Hoffnung blüht uns in dem guten Sohn Bernhard, der eins der folgsamsten und besten Kinder ist. Endlich ist auch die Wahl seines Hofmeisters entschieden, und wir hoffen, daß er für jetzt gut aufgehoben sein wird. Es ist ein junger Geistlicher aus Frauenbreitungen, Namens Mosengeil,[1] der besonders wegen seines frommen, stillen, moralischen Charakters sehr geschätzt wird. Für jetzt braucht der junge Prinz nur sittliche, gute Aufsicht, und weiterhin, wo er mehr zu lernen hat, wird schon Rath geschafft werden; da er so sehr sanft und gut ist, so dürfte er nicht unter zu strenge Aufsicht; sonst würde sein Geist unterdrückt werden.

Wie herzlich würde es uns freuen, theure Frau Schwester, wenn wir hörten, daß auch Du mit Deiner Wahl zufrieden bist. Ich habe schon einen großen Glauben an diesen jungen Mann,

[1] Karl Friedrich August Mosengeil, geboren 26. März 1773 in Schönau, unweit Eisenach, † als Consistorialrath in Meiningen 2. Juni 1839. Er ist durch mehrfache gemüthvolle Schriften, wie: Gottgeweihte Morgen- und Abendstunden, Hildburghausen 1821; Bad Liebenstein und seine Umgebungen, Meiningen 1815; Reisegefährten (gesammelte Erzählungen), 3 Bände, Frankfurt a. M. 1825—28, in der Literatur bekannt. (Vgl. Bechstein a. a. O. S. 279—282.)

weil er Voſſen's [2] Schüler iſt. Auch hoffe ich, daß die Geſellſchaft des Herrn Profeſſor Voß einen wohlthätigen Einfluß auf die Herzen der lieben Söhne haben wird. Er hat mir recht wohl auch gefallen; er hat ſo etwas ſanftes und jungfräuliches, welches jetzt wenige Männer mehr haben. Hier wenigſtens wüßte ich keinen einzigen außer meinem lieben Reinwald; er iſt mir in dieſer Rückſicht ſchon ſchätzbar. Er hat wirklich noch etwas unſchuldiges in ſeinem ganzen Betragen, was mir immer mehr wohlthut, und jetzt hat das Alter ihn mir doppelt werth gemacht, das immer mehr Sanftes und Geſchmeidiges dem Charakter giebt. Es geht ſeit einigen Wochen etwas leidlicher mit ſeinen Krämpfen. — — —

Ich habe ihm aus Deinem lieben Briefe die Stelle vorgeleſen, die die Theilnahme um ihn betrifft, und er iſt ſehr gerührt worden durch dieſelbe. Dieſer Beweis von Achtung unſerer Herzogin machte einen merklichen Eindruck auf ſeine Gemüthsſtimmung. Denn es iſt nicht zu leugnen, daß es dem alten Mann, der ſchon 47 Jahr in hieſigem Dienſt iſt, weh thun mußte, daß alle jüngeren Diener um ihn her über ihn rückten. Dieſes Gefühl muß jeder rechtliche Mann haben; aber nie würde er um etwas dergleichen gebeten haben. Wer eigentlich die Triebfeder dieſer Handlung war, wer die Herzogin darauf leitete, oder ob es ganz ihr eigener Einfall war, wiſſen wir nicht; aber tauſend Dank ſei es Dem, der es bewirkt.

Deine theuerſte Frau Schweſter und Herr Schwager befinden ſich doch wohl? Herr von Wolzogen wird ſehr viel Beſchäftigung durch ſein Amt als Oberhofmeiſter bei der Großfürſtin haben. Ich hörte, daß dieſelbe einige Tage nach ihrer Niederkunft nicht ganz wohl ſich befunden hätte. Ach, wie ſehnlich wünſchte auch ich, daß ſie Gott erhalten möge! — — — —

Jedes, das ſie geſehen hat, ſagt einſtimmig, daß ſie mehr einem ätheriſchen, als menſchlichen Weſen gleiche. Es iſt faſt

[2] Heinrich Voß (Sohn des Dichters Johann Heinrich Voß) geb. 1779, † 1822, war ein treuer Freund Schiller's und ſeiner Familie, damals Profeſſor am Gymnaſium zu Weimar, ſpäter zu Heidelberg. Er wohnte im Schiller'ſchen Hauſe. Der Hauslehrer, von dem oben die Rede iſt, hieß Martens.

unbegreiflich, wie auf dem rauhen Boden Rußlands ſo eine zarte Blume ausdauern konnte.

Meine liebſten Unterhaltungen ſind jetzt unſers ewig Theuern Schriften; immer liegt ein Band neben meinen Arbeiten. Jetzt erſt ſchöpfe ich Troſt und ſogar oft Heiterkeit aus ihnen: denn es iſt ein ewiges Wiederſehen. Seine „Jungfrau“ bleibt meinem Herzen doch immer das liebſte. Ich weiß nicht, es iſt ein verwandter Geiſt drinnen, der mehr als alles andere zu meinem Herzen ſpricht; ich kann ihn mir in derſelben noch mehr vergegenwärtigen, und dann träum' ich von ihm, weil ich meiſtens in der Stille der Nacht ſie leſe. Lebe wohl, Du ewig Theure! — — —

Deine treue Schweſter Reinwald.

47.

Meiningen, den 1. Februar 1806.

Ich hätte Dir ſogleich meinen herzlichſten Dank für Deinen lieben Brief und die damit verbundenen theuren Geſchenke gemacht, wenn ich nicht ſo manche unangenehme Abhaltungen gehabt hätte, die mir wenig Stimmung zum Schreiben übrig ließen. Verzeihe alſo gütig, theure Frau Schwägerin, daß ich Dir jetzt erſt ſage, wie unendlich ſchätzbar mir die Geſchenke von Dir waren. Das Bild vom lieben Bruder werde ich als ein Heiligthum bewahren; es ſieht ſo leidend aus, als wenn er damals ſchon krank geweſen wäre; (aber er war doch ſchöner, Liebe, als er auf allen Bildern erſcheint.) Erſt kürzlich hatte ich ſo viel Ruhe um mich herum, die „Huldigung der Künſte“ von unſerem Unvergeßlichen leſen zu können; und wie ſchön iſt es! Ich kann die meiſten Stellen auswendig, ſo ſehr haben ſie mich ergriffen, und es war ein hoher Genuß nach ſo manchen widrigen Zerſtreuungen, die auch in unſerm Haus die Einquartierungen verurſachten. Doch fängt es jetzt an wieder ruhiger zu werden. Man tröſtet ſich mit der Hoffnung, daß es nun bald ganz ſein Ende nehmen ſoll. Das einzige

Angenehme, das dieſer Krieg mit ſich führte, war wohl, daß die verehrungswürdige Großfürſtin ihre beiden großen Brüder geſehen hat und noch ſieht, welches wohl ohne denſelben ſo bald nicht geſchehen wäre. — — — —

Ach, meine Theure, wie gerührt ſtimme ich in alles ein, was Du über unſern Verluſt ſo wahr und gefühlvoll ſagteſt. Oft begreife ich auch nicht, warum ich noch da ſtehe, und doch muß auch dies gut ſein, weil eine Vorſehung unſre Schickſale lenkt! Dies allein giebt unſerm niedergebeugten Herzen eine Stütze, an der wir mit Glauben und Hoffnung hinaufſchauen, wo auch uns endlich ein ungeſtörtes Glück erwartet. Unſre Theuren dort alle wieder zu finden, der Gedanke iſt ſchon an ſich ein himmliſcher Genuß, da er hier ſchon Augenblicke giebt, die keine Erdenfreuden uns zu geben vermögen. Sorg' ja für Deine Geſundheit, theure Frau Schweſter, und ſuche die Gelegenheit auf, Dich zu zerſtreuen, damit Dein Herz wieder einigen Erſatz in der Liebe Deiner Kinder und Deiner Freunde finden kann. Ach, ganz erſetzt kann er Dir nie werden, das fühle ich wohl; denn wo wäre der, der mit ihm zu vergleichen wäre! Das bleibt uns nur heilig; es wird uns Niemand ganz darüber begreifen. —

Ich habe meine Hoffnung wieder auf den Frühling, der Dir wieder frohere Stimmung geben wird, und hauptſächlich der Friede. Dies iſt ein großes, theures Wort; wenn man um ſich blickt und überall Beſorgniß und Kummer auf den Geſichtern lieſt, kann man nicht froh ſein, denn fremde Leiden ſind eigene, und ebenſo auch die Freuden. Es iſt unbegreiflich, welche Dinge in der politiſchen Welt jetzt vorkommen, und oft möchte ich fragen: iſt es wirklich, oder ſpielen wir? Wie oft gab es Augenblicke, wo ich hätte ausrufen mögen: Selig ſind die, die unter der Erde ſchlafen!

Wie manche kummervolle Stunde hätten dieſe Kriegszurüſtungen dem friedliebenden Herzen unſeres Theuren gemacht! Er hatte in ſeinem ganzen Leben nie nichts dergleichen erfahren. Damals, als ich im Vaterlande war, 96, war es in hieſiger Gegend ganz ruhig. Ihn, der die Menſchheit immer gern höher hinauf gezogen hat, mußten ſolche Ereigniſſe, die ſie herabziehen, doppelt angreifen,

und die Großen der Erde sehr kleinlich machen, die aus Ehrgeiz so vieler Menschen Glück zertrümmern.

Ich habe indessen Giafar von Klinger[1] auch gelesen, welches mir beinahe unter allem, was ich von dieser Art gelesen habe, am nächsten des lieben Bruders seinem Geiste kömmt; ich dachte, wenn Klinger die unvollendeten Werke des lieben Bruders ausarbeitete, daß er vor vielen andern dazu geeignet wäre; ob er in diesem Fach schon etwas herausgegeben hat, weiß ich freilich nicht. Ich habe jetzt auch Klingers Bildniß; es kommt in der Allgemeinen Bibliothek heraus. Er hat ein schönes, ruhiges Gesicht. — —

Ich verliere jetzt wieder eine meiner liebsten Freundinnen, welches mir sehr nahe geht. — — — — Schon so viele schätzbare Menschen habe ich hier aus unserem Zirkel verlieren müssen! Dies macht eingeengt und zurückgezogen. Die neuere junge Welt will mir gar nicht behagen; die Rohheit und Eingebildetheit, die in solchen Gesellschaften herrscht, vertreibt uns beide. Auch mein Mann hat keinen eigentlichen Freund mehr; die alten sind abgestorben, und die Jüngern sind für seinen Geschmack so wenig, wie er für den ihrigen. Ueberhaupt ist der jetzige Geist der Jugend nicht mehr der, als wie ich jung war, wo wir Ehrfurcht und Achtung für Aeltere hatten; jetzt müssen Aeltere noch froh sein, wenn sie geduldet werden. — Ein Hauptgrund dieser Verkehrtheit liegt ganz gewiß im Mangel religiöser Grundsätze. Diese lehren uns Liebe gegen unsre Brüder und Achtung für jede Tugend; aber diese ist ein Spott, und nur der gilt, dessen äußeres Betragen artig und witzig ist. Mir ist am wohlsten in meinem Stübchen bei meiner Arbeit, und ich wünschte nur, daß die Wohlstandsbesuche mir immer weniger diese stille Ruhe raubten. — — — —

In dieser Rücksicht hast Du viel voraus durch die Gesellschaft Deiner verehrungswürdigen Frau Schwester und Herrn Schwagers. Die sind nebst der guten Frau von Stein schon gewiß hinreichend, Deine übrigen Stunden zu erheitern, und das macht eigentlich die wahre Freundschaft; nur ganz wenige, aber mit diesen recht

[1] Geschichte Giafar's des Barmeciden, Roman von Friedrich Maximilian v. Klinger, † als russischer General zu Petersburg 1831.

vertraut! Hat man aber dies Glück nicht, ſo muß man in vielen zuſammenſuchen, was man bedarf, ſo wie der Künſtler die körperlichen Schönheiten, um eine Venus zu bilden. Ich gehe ſchon ſo lange mit dem Vorſatz um, von den drei Porträten, die ich vom lieben Bruder habe, das was mir das ähnlichſte däucht, zuſammen zu ſuchen und mit meiner Idee zu verbinden; aber die beſtändigen Unruhen, die um mich herum ſind, und die Jahreszeit, die mich in unſerm Wohnzimmer feſthält, wo man ſo etwas gar nicht vornehmen kann, haben mich immer verhindert. Doch habe ich Hoffnung, daß es nun bald geſchehen kann; ich will wenigſtens einen Verſuch machen; da ſein Bild ſo ſehr in meinem Herzen gegenwärtig iſt, ſo ſollte wenigſtens meine Hand doch etwas ähnliches nachbilden. — — — — Ich kann es nicht vergeſſen, daß Schröder nicht den lieben Bruder gemalt hat; er hätte ihn gewiß recht ähnlich gemalt; ich habe ihn ſo ſehr darum gebeten, und der liebe Bruder hätte ihm gewiß einige Stunden geſeſſen, da er durch ſeine Kunſt ihm das Unangenehme des Sitzens wieder belohnt hätte. Ich kenne keinen Künſtler, der ähnlicher trifft und dabei ſo vortheilhaft den Gegenſtand darſtellt. — — Ich will auch den Unmuth über mich ſelbſt unterdrücken, daß ich nie ſo glücklich war, ihn ſelbſt treffen zu können, welches mir ſo oft heimlich traurige Stunden gemacht hat. Als ich das letztemal bei Euch Lieben war, wollte mir nichts gelingen. — — — —

— — —

48.

Meiningen, den 16. April 1806.

Theuerſte Frau Schwägerin!

— — — — — — — — — —

Die guten Nachrichten von den Fortſchritten der lieben Kinder haben mich ſehr gefreut. Gott ſegne dieſen guten Anfang und belohne Dein mütterliches Herz mit tauſend Freuden dieſer Art! Nichts, däucht mir, giebt dieſem Leben einen höheren Zweck, als die Ausſicht, in ſeinen Kindern einſt edle brauchbare Mitglieder

der menſchlichen Geſellſchaft zu erziehen, und dieſe Freude kann Dir die größte Schadloshaltung für unſern allgemeinen Verluſt ſein. Wenn ſie auch ihres Vaters Geiſt gerade nicht haben, ſo können ſie doch dereinſt als ſeine Söhne viel Gutes wirken. Das Andenken dieſes ſeltenen Geiſtes kann nicht ſobald in den Guten, die ihn leſen und kennen, verlöſchen; man liebt ihn in den Seinen noch fort, und dies wird, wenn die Kinder erſt noch reifer werden, ein mächtiger Antrieb für ſie ſelbſt, ſeiner würdig zu handeln, ſein.

Es iſt ſehr gut, daß der junge Mann ſie ſo leitet, und daß ſie gern auch in der Geſellſchaft älterer Perſonen ſind; es wird hierdurch manche Zeit, die der Tändelei gewidmet wäre, beſſer genützt, und ſie haben unendlichen Nutzen davon. — — — Es iſt ſchade, daß mein Mann nicht zuweilen die lieben Kinder um ſich hat, die ſo eine große Neigung zu Sprachen äußern; er könnte ihnen vielleicht nützlich ſein, und jene würden ihm Freude machen. Er wunderte ſich ſehr, daß ſie ſchon den Homer griechiſch leſen. Auch der liebe Selige hatte ſchon in ſeinem ſechsten Jahr Griechiſch lernen müſſen bei dem Herrn Pfarrer in Lorch, der ein beſonders gelehrter Mann war. Ach Gott, wie oft denke ich an alle die Jugendſcenen! Karl hat erſtaunlich viel in ſeinem Weſen von ſeinem Vater, beſonders das Kindliche, Jungfräuliche, und ſieht ihm auch gleich, nur daß der liebe Fritz noch zarter von Körper war. Ernſt hat in den feſten Zügen etwas ähnliches mit unſerm Vater. — — — — — Sehr traurig war mir die Nachricht von dem Verluſt, den die vortreffliche Großfürſtin in ihrem Erbprinzen gehabt hat; ich kann mir vorſtellen, wie dieſe zartfühlende Fürſtin dabei leiden wird. Gott ſchenke ihr nur Geſundheit und Kräfte, daß ſie dieſen Schmerz ertragen kann. Hier geht auch das Gerücht, daß ſie auf den Fall, wenn der Krieg zwiſchen Rußland und Preußen erklärt würde, wieder nach Rußland zurückreiſen würde; das wäre ſehr traurig, und Gott verhüte dies für Dich beſonders, theure Schweſter. Ich kann aus Deiner Verehrung für ſie ſchließen, wie nahe Dir eine perſönliche Entfernung von dieſer vortrefflichen Fürſtin gehen würde. Solche Perſonen können gar durch nichts erſetzt werden. Sie iſt wie ein Schutzengel, den Gott

uns gegen so manches Uebel auf die Welt gesendet hat. Wenn ich sie nur auch noch sehen dürfte, sie, die so viel für die lieben Meinigen thut! Wenn es nicht durch den Krieg verhindert würde, wollte sie diesen Sommer zu unsrer Herzogin auf den Liebenstein kommen, und dann sollte mich nichts abhalten, sie wenigstens nur zu sehen. — — — — Lebe wohl, theuerste Frau Schwägerin, und küsse die lieben Kinder alle herzlich von uns.

Deine
treue Schwester Reinwald.

49.

Theuerste Frau Schwägerin!

Endlich glaub' ich eine Aussicht zu finden, Dir diesen Brief zuzubringen, da schon so lange Zeit keine Post nach W. geht und kömmt. Ob ich schon den fürchterlichen Gerüchten, die von Deiner Nähe uns erschrecken, nicht allen glaube, so ist es doch zu befürchten, daß Du auf eine oder die andere Art geängstigt wirst. Gott beschütze Dich und die lieben Kinder nur vor persönlichen Leiden jeder Art und lasse mich bald Nachrichten von Euch Lieben hören. Hier geht die Sage, daß in W. sieben Häuser abgebrannt sein sollen, und auch geplündert worden wäre, welches aber vielleicht nicht gegründet ist. Mein einziger Trost ist, daß Du selbst nicht mit den Kindern gegenwärtig, sondern noch in Rudolstadt bei Deiner Frau Mutter geblieben bist, da man doch längst für Weimar besorgt war. Aber die theuren Wolzogen's [1] und noch so viele gute Menschen dort jammern uns, und wir theilen ihren Kummer mit ihnen. Wie es uns noch geht, weiß allein die Vorsehung, der wir uns ganz überlassen; doch haben wir wenigstens diese kleine

[1] Wolzogen war es in Gemeinschaft mit dem Geheimerath v. Voigt hauptsächlich anheimgefallen, die Interessen des Weimar'schen Landes während der October-Katastrophe von 1806 in Abwesenheit des Herzogs, der ein preußisches Corps commandirte, vor den französischen Eindringlingen zu wahren; sein Haus, wie so viele andere in der kleinen Residenz, entging nach der Schlacht von Jena der Plünderung durch die siegestrunkenen kaiserlichen Schaaren nicht.

Hoffnung für unſer Land, daß, da es nichts feindliches gegen die franzöſiſche Macht gehandelt hat, uns auch ihre Gerechtigkeitsliebe nicht verheeren wird. Gott allein iſt jetzt noch unſre Stütze, da alle übrigen zu ſcheitern ſcheinen. Der bewahre auch meine Theuren in dieſen ſchrecklichen Zeiten! — — — —

Wenn nur dieſer Brief in Deine Hände kömmt, und Du mir nur einige Worte mündlich oder ſchriftlich ſagen laſſen wirſt, ſo bin ich doch etwas beruhigt. Ich hoffe noch immer, daß Dich kein beſonderes Unglück betroffen hat; es iſt mir, als wenn mir eine innere Stimme ſagte: der Geiſt des großen Mannes beſchützt Dich! — Gott gebe, daß dies nicht bloße Phantaſie des äußerſt gereizten Herzens iſt! Man iſt nicht vermögend, jetzt etwas ordentliches zu thun und zu denken; das Mitgefühl für ſo viele, die jetzt leiden, kann keine Ruhe geben, und die Ausſicht auf eine beſſere Zeit bleibt allein dem Glauben an eine andere Welt, wo kein Krieg und Streit mehr ſein wird. Wohl Euch alſo, Ihr Theuren, die Ihr ausgekämpft habt und dieſe Welt noch mit einem beſſeren Glauben für ihre Vervollkommnung verlaſſen konntet! — —

Unſre gute Fürſtin bleibt bei uns, welches uns noch ein großer Troſt iſt; in jeder Lage, die uns bevorſteht — Gott wird ſie auch beſchützen.

Sollteſt Du ſchlimme Nachrichten auch von unſrer Gegend hören, ſo kann ich Dir einſtweilen das zur Beruhigung ſagen, daß ich mich auch auf den ſchlimmen Fall vorbereitet habe. — Mein Leben iſt mir nur in ſofern werth, da es meinem alten kränklichen Manne zur Stütze dient und den theuren Meinigen noch nützlich werden könnte. Sollte das die Vorſehung anders beſchloſſen haben, ſo iſt Gehorſam in ihre Führung mein feſter Wille. —

Gott beſchütze vorzüglich Euch Lieben für jedem Unglück, und gebe Euch allen Kraft und Muth im Augenblick der Noth. Ich habe es aus Erfahrung, wie ſtark auch das weibliche Herz im Augenblick der Noth wird, und Dich, liebe Theure, ſtärke vorzüglich das Gefühl Deiner Selbſt. Dies wird Dich über ſo viele Deines Geſchlechts erheben. Dieſes Bewußtſein kann uns keine

Macht der Welt rauben, und dies sei jetzt unser höchster Trost. Tausendmal umarme ich Dich und die lieben Kinder.

Deine

R.

Den 20. October 1806.

50.

M. den 2. December 1806.

Theuerste Frau Schwägerin!

Dein lieber trostvoller Brief hat uns sehr aufgerichtet, und ich danke der Vorsehung tausendmal für die Beschützung meiner Theuren in so großer und vielfacher Gefahr, die jetzt, wie ich erst aus ganz zuverlässigen Privat-Nachrichten hörte, unbeschreiblich gewesen ist.

Ich fühle aber dies mit Dir, Theure, da ich ähnliche Fälle auch schon erlebt habe — und doch ist mein Herz voll Dank, daß Gott Euch Lieben beschützte. — Das übrige wird vielleicht auch die Zeit heilen. Auch die Wolzogische Familie haben wir unendlich bedauert und überhaupt alle Bewohner dortiger Gegenden. Von meines Mannes Geschwistern haben wir gar keine Nachrichten, die alle um den Kriegsschauplatz wohnen. — — — — —

Diesen Brief nimmt mir unser Freund, der Herr Regierungs-Assessor Schwendler mit, der von hier aus beordert ist, die Contribution nach Naumburg zu bringen. Es ist mir leid, daß er nicht selbst die Freude hat, Dich zu sprechen und mir noch mündliche Nachrichten von meinen Theuren mitzubringen, doch, denke ich, spricht er den Herrn von Wolzogen. — — — —

Wenn Dich Schwendler auch nicht selbst sprechen kann, so hat er doch die Freundschaft, sich nach Nachrichten in Deinem Hause zu erkundigen, und ich hoffe auf seine Zurückkunft. Seine Frau hat viele Liebe für mich, und wir halten bei den traurigen Zeiten doppelt fest zusammen. Freundschaft ist jetzt das einzige Band, das uns die Pflicht zu leben noch erleichtert. — — —

In ruhigen Stunden unterhalte ich mich mit unſerm theuern// Schiller. In ſeiner Glocke fiel mir die Stelle jetzt beſonders auf:

„Gefährlich iſt, den Leu zu wecken,
Und grimmig iſt des Tigers Zahn;
Jedoch das ſchrecklichſte der Schrecken,
Das iſt der Menſch in ſeinem Wahn.“

Ach, wie wohl iſt ihm jetzt! Er iſt allen dieſen ſchrecklichen Ereigniſſen entgangen; denn was müßte ſein friedliebendes Herz bei der nahen Gefahr gelitten haben, die kein Menſch mehr abzuwenden vermögend war!

Tauſend Segen der vortrefflichen Herzogin,[1] der Weimar das Glück, nicht ganz vernichtet zu werden, zu danken hat! Welche Ruhe muß ihr Herz bei der Erinnerung dieſes Augenblicks fühlen, wo ſie den Entſchluß faßte, da zu bleiben. Von hier iſt auch der Herr von Erffa als Geſandter an den franzöſiſchen Kaiſer nach Berlin geſchickt um Milderung der Contribution, die für unſer kleines Land entſetzlich iſt. Ach, Gott gebe ihm eine gute Stunde der Erhörung! —

Deine

treue Reinwald.

51.

Meiningen, den 26. December 1807.

Theuerſte Frau Schwägerin!

So manche Abhaltungen und Mangel an ruhiger Stimmung, worin ich Dir ſo gern vieles hätte ſagen mögen, verſchoben wieder dieſen Brief ſo lange, in dem ich Dir herzlich für den lieben Deinigen und das theure Geſchenk von unſerm ewig Geliebten

[1] Die Herzogin Louiſe von Weimar, Gemahlin Carl Auguſt's, geborne Prinzeſſin von Heſſen-Darmſtadt (geb. am 30. Januar 1757, † am 14. Febr. 1830), welche Napoleon durch die Würde und Faſſung, womit ſie ihn nach der Schlacht von Jena im Schloſſe zu Weimar empfing, dergeſtalt imponirte, daß er von ihr ſagte: „Voilà une femme à laquelle nos deux cent canons n'ont pas pu faire peur!“

danken wollte. Ach, es ist ein wehmüthiger Gedanke: das letzte von seinem Geiste! Den Kupferstich finde ich fast am ähnlichsten unter allen, die ich nach der Büste gesehen habe.[1] Doch, liebe Theure, ihm ist ewig wohl; sein Geist ist frei von allem, was uns noch so manches zu leiden giebt. Es ist keine Freude, oder wenig mehr in dieser Welt zu erwarten, nur noch höchstens im kleinen stillen Familienkreise, in thätiger, unbemerkter Eingezogenheit. Oft wünschte ich mich, besonders die langen Abendstunden, zu Dir und den lieben Kindern, um gern die ganze Welt vergessen zu können, die mir nichts mehr geben kann! In diesem Gefühl, das meine langen Erfahrungen zu diesem Geständniß bringen, möcht' ich lieber gar nicht mehr unter vielen Menschen erscheinen, und es überfällt mich eine körperliche Unbehaglichkeit, die mich recht krank macht, wenn es zuweilen noch der Wohlstand erfordert; auch kann ich nie die Furcht unterdrücken, daß mein Erscheinen keinen frohen Eindruck auf die Menschen macht. Das ist wohl sehr natürlich, und doch sehen sie es als einen Mangel an Achtung an, wenn man es unterläßt.

Wie oft ich mir alles in meiner häuslichen Stille wiederhole, was Du mir so überzeugend über gewisse Gegenstände schriebst, darf ich wohl nicht erst versichern! Ja Theuerste, ich fühle mit Dir, wie öde und leer Dir Dein Leben jetzt erscheinen müßte, wenn Dir die gütige Vorsehung nicht in den lieben Kindern wieder einigen Ersatz geschenkt hätte; sie wird sie Dir auch erhalten, und dann ist Dir das Hinblicken in die Zukunft weniger einsam. — O, das ist eigentlich das, was unser Herz am ärmsten macht! Auch ich weiß das aus eigener Erfahrung. Bei mir war eine Zeit, wo es so weit mit mir war, daß ich nichts mehr lieben wollte, weil ich nichts Gutes mehr zu finden hoffte; aber ich wurde durch einer Freundin Großmuth beschämt. Doch bleibe ich bei der Beobachtung

[1] Das Geschenk wird hiernach wohl der 5. Band vom: „Theater von Schiller" (Tübingen bei Cotta, 1807. Groß 8°.) gewesen sein, welcher: Wilhelm Tell, Phädra, den Neffen als Onkel, den Menschenfeind und Semele, sowie ein von Autenrieth gestochenes Portrait des Verfassers enthält.

ſtehen, daß die guten Menſchen gewiß weniger werden. Ach, mir gefällt die jüngere Welt gar nicht. Es iſt ein oberflächliches Wiſſen, viel Reden von nichts, und dabei eine Dreiſtigkeit, die unbegreiflich iſt, und ein Hervortreten, wo man ſich ganz verkriechen möchte. Gewiß wirſt Du die lieben Kinder für ſolchen Umgang zu bewahren ſuchen. Es iſt gewiß beſſer gar keine Geſellſchaft außer Deinem Umgang mit ihnen, als ſolchen; jeder ſchöne Zug des Herzens wird oft nur lächerlich zu machen geſucht, wenn das Aeußere nicht nach dem Geiſt der Zeit gemodelt iſt. Es iſt hier ſogar ein ewiges Herumtreiben, als wenn ſich die Menſchen ſelbſt entlaufen müßten. Daraus kann nichts Gutes kommen. —

Wir haben hier ſchon viele Wochen immer Durchzüge, bald mehr bald weniger, und es koſtet ſehr viel. Dabei wird man oft ſehr erſchreckt über Lärmen und Zank.

Die Italiener betragen ſich nicht ſo gut, wie die vorigen Truppen, namentlich die Spanier, die ſehr genügſam waren. — — — — — Ueberhaupt die politiſchen Anſichten können uns ebenſowenig erfreuen, als die moraliſchen; ſie ſtehen in ſehr genauer Verbindung, wie es wohl ſehr natürlich iſt.

Ruhe und Friede ſind doch wohl gewiß zur Veredlung unſers Herzens zweckmäßiger als Krieg und Umwälzung!

Ich möchte mir oft die Ohren zubinden, um nur nicht mehr von Veränderungen reden zu hören. Wie bedaure ich nur den vortrefflichen Dalberg; was muß dieſer edle Mann ſich nicht gefallen laſſen! Er mag es machen, wie er will, ſo macht er's nicht recht, und mich ärgern die Urtheile über ihn. Ueberhaupt ſind hier ſo viele Anhänger für das franzöſiſche Syſtem, daß man ſehr ſich in Acht nehmen muß; ich glaube, daß einige Menſchen in beſonderem Intereſſe beim Napoleon ſtehen. — Von einer Seite hoffte man davon etwas Gutes für unſer kleines Ländchen; allein iſt wohl ein großer Unterſchied zwiſchen Freunden und Feinden in ſeiner Behandlung? — — — — — —

Du wirſt Dich doch recht freuen, daß die vortreffliche Großfürſtin jetzt wieder in Weimar iſt. Schon ſo einige edle Perſonen ſehen zu können, ſöhnt wieder mit manchem anderen aus. Wir

können in dieſer Rückſicht hier auch wieder mit unſerm Schickſal zufrieden ſein, da auch unſre gute und ſtandhafte Herzogin ſich bei alle dem Unangenehmen ſehr weislich betragen hat. Es gab doch ſo manches, das für eine Dame höchſt unangenehm iſt, aber ſie hat darin einen ſehr feſten Sinn und thut nichts ohne ihre Collegien zu Rathe zu ziehen. Die Kinder werden auch ſo groß und gut, und der junge Prinz läßt viel hoffen. — — — —

Ich bin doch ſehr beruhigt, daß Du ſo zufrieden mit dem Hofmeiſter der Kinder biſt, auch daß es doch nun ſo weit überſtanden iſt, daß Karl ſchon künftige Oſtern confirmirt wird. Es iſt unbegreiflich, wie ſchnell die Zeit eilt! Es däucht mir noch gar nicht lange, daß ich ihn als Kind auf meinen Armen hatte. Nun, Gott ſegne auch dieſes Vorhaben und laſſe ihn zu einem edlen Menſchen und würdigen Sohn ſeines Vaters ſeine größere Laufbahn antreten; denn mit dieſem Schritt treten wir erſt ins Leben hinaus. Wohl uns dann, wenn das rein kindliche Zutrauen, das wir im ſtillen Familienkreiſe uns angewöhnen, von der größeren Welt nicht mißbraucht wird. — — — — —

Der gute Herr von Hendrich[2] will jetzt eine literariſche Geſellſchaft in ſeinem Hauſe wöchentlich halten, dabei auch mein Mann geladen iſt. Das iſt mir ſehr lieb; denn er hat hier ſonſt gar keinen Umgang in dieſer Rückſicht; überhaupt iſt keine Wißbegierde unter den Männern. Wenn ſie nur ſpielen, Tabak rauchen und dergl., ſind ſie ganz in ihrem Schöpfer zufrieden. Es wird noch Anſtand haben, ob ſo viel zuſammenkommen, daß die Geſellſchaft beſtehen kann.

Wahrſcheinlich werden nun wohl Herr und Frau von Wolzogen wieder von ihrer Reiſe zurückkommen.[3] Es iſt

[2] Er war 1775 Regierungs- und Legationsrath in Meiningen, 1788 Geh. Reg.-Rath und Amtshauptmann, 1802 wirklicher Geheimerath und Bundestagsgeſandter zu Frankfurt a. M. und ſtarb 1819. In zweiter Ehe mit einer liebenswürdigen Franzöſin vermählt, gehörte ſein Haus in Meiningen zu den geiſtig angeregteſten, mit dem Chriſtophine gern verkehrte, und von dem ſie viele Freundlichkeiten erfuhr.

[3] Wilhelm von Wolzogen wurde vom Herzog Carl Auguſt im September 1807 nach Paris geſandt, um dem officiellen Vertreter Weimars am Kaiſerhofe,

ſonderbar, daß unſre Herrn Geſandten von hier, davon ich den Einen gleich nach ſeiner Ankunft nach dem Herrn von Wolzogen fragte, nichts von ſeiner Krankheit wußten; ſie ſagten, er wäre ſehr wohl geweſen, und ſie hätten ihn kurz vor ihrer Abreiſe geſprochen. —

Es wunderte mich, daß Herr von Wolzogen bei ſeiner Engbrüſtigkeit doch die weite Reiſe und bei der großen Hitze damals unternahm. Aber Deine vortreffliche Frau Schweſter hat auch ſo viel Muth und Gegenwart des Geiſtes, daß ſie ſich in Alles würde finden können. Ich bewundere ſie! — — — — Gelegentlich wünſcht' ich Deiner verehrungswürdigen Frau Mutter auch empfohlen zu ſein. Es iſt lange, daß ich ſie nicht geſehen habe. Manches hat ſich in dieſer Zeit verändert, aber ihre Geſundheit muß doch noch ſehr dauernd ſein. Gott erhalte ſie Dir noch lange Jahre! Es iſt doch nichts mehr in der Welt, das die mütterliche Stelle vertreten kann. Ich war nie ärmer, als da ich meine gute Mutter verlor, und doch, Dank ſei der Vorſehung! liegt ſchon ein Zeitraum von 6 Jahren ſeit dieſem Verluſt hinter mir. So wird auch einſt eine größere Zahl von Jahren ebenſo geſchwind vorbei eilen, wenn mein Ziel nahe iſt; ich freue mich dieſer Hoffnung! Mit der Geſundheit meines lieben Mannes geht es leidlich. — — — — — Er trägt mir ſeine herzliche Empfehlung auf und wünſcht vorzüglich zum neuen Jahr beſſere Ausſichten in politiſcher Rückſicht.

Die Zeitungsnachrichten machen ihn oft faſt krank, ſo ſehr nimmt er Theil an den Weltbegebenheiten, die freilich einen alten Deutſchen nicht freuen können; und doch ſind unſre Stände noch glücklicher als die höheren.

Nun, theuerſte, liebſte Frau Schwägerin, bitte ich um die Fortdauer Deiner Liebe auch in dem neuen Jahr. Gott ſegne Dich und die lieben Kinder mit allem, was Dich und ſie glücklich machen kann. Er ſegne alle die, die zu dieſem Zweck beitragen und

Geheimerath von Müller, mit ſeinem Rath zur Seite zu ſtehen. Selbſt den dortigen Geſandtſchaftspoſten zu übernehmen, konnte er ſich, ſeiner geſchwächten Geſundheit wegen, nicht entſchließen. Seine Gemahlin begleitete ihn, und erſt im Mai 1808 kehrten beide zurück.

laſſe uns einmal das Glück eines froheren Wiederſehens genießen! Ich umarme Sie alle!

Deine treue Schweſter

Reinwald.

52.

Meiningen, den 2. Auguſt 1809.

Hochverehrteſte Frau Schwägerin!

Dieſe Gelegenheit durch den jungen Heim, der eine Fußreiſe über Weimar machen will und ſich erbot, mir gern etwas an den lieben Karl, den er voriges Jahr kennen lernte, zu beſtellen, kann ich nicht vorbeilaſſen, ohne mich nach dem allerſeitigen Befinden der theuren Meinigen zu erkundigen, vorzüglich aber auch nach dem des würdigen Herrn von Wolzogen. Wir ſind ſehr in Sorgen um ihn und hatten immer noch eine ſtille Hoffnung, daß er vielleicht doch noch die Reiſe nach Wiesbaden unternehmen würde. Da dieſes aber noch nicht geſchehen (oder ſie müßten einen andern Weg genommen haben), ſo befürchten wir, daß es die Aerzte nicht zugelaſſen haben, und ſein Uebel noch mehr zugenommen hat. — — — — — Ich kann mir vorſtellen, in welche traurige Stimmung Sie alle durch ſein Leiden geſetzt werden mußten, da der Herr Schwager ſo ſehr geſchätzt und geliebt wird, und man ihn ſo muß leiden ſehen, ohne ihm helfen zu können.[1] — — — — — Tauſendmal empfehlen wir uns beide Deiner Freundſchaft und Liebe.

Reinwald.

53.

Meiningen, den 23. Januar 1810.

Wahrſcheinlich erhältſt Du, verehrteſte Frau Schwägerin, mit dieſer Poſt eine Antwort von Wagner[2] ſelbſt. Ich habe ihn nicht

[1] Er litt vorzugsweiſe an heftiger Kopfgicht. Im Herbſt 1809 begab er ſich mit ſeiner Gattin nach Wiesbaden, wo ein überaus ſchmerzhafter Tod am 17. December ſeinen Leiden ein Ziel ſetzte.

[2] Der Dichter Johann Ernſt Wagner, geb. 1768 zu Rohrdorf bei Meiningen,

viel ſchlimmer, als er immer war, gefunden. Sein Geiſt iſt heiter, er arbeitet täglich und reitet auch noch aus; alſo glaube ich, da ſein Zuſtand ſchon ſo lange von dieſer Art iſt, daß es noch nicht ſo ſehr gefährlich iſt. Man kann ſich kaum überzeugen, daß ſein Uebel unheilbar ſein ſollte, wenn man ihn ſo ſieht; denn es iſt noch ſo viel Lebenskraft in ſeinem Auge, und ſeine Farbe mehr geſund als kränklich; nur iſt er ſeit dem Sommer magerer geworden. Seine Reſignation iſt äußerſt rührend, und verehrungswürdig erſcheint er, wenn er über dieſe Gegenſtände ſpricht; ich habe eine recht herrliche Stunde bei ihm zugebracht.

Herzlich erfreut mich das leidliche Befinden von Dir und den lieben Kindern, und die Ergebung, mit der Deine würdige Frau Schweſter ihren Verluſt erträgt. Ich habe dieſe Verſicherung ſchon durch eine Freundin von uns erhalten, die das Glück hatte, ſie in Frankfurt zu treffen. Sie muß unausſprechlich gelitten haben, da wir alle wiſſen, wie lieb ſie ihren Herrn Gemahl hatte. Wenn nur ihre Geſundheit ſich erhält, ſo wird die Zeit, die endlich alle Wunden heilt, auch die ihrigen heilen. — — — — —

Wir haben dieſen Winter bis jetzt leidlich zugebracht, und von mir kann ich ſagen, daß ich außer einigen rheumatiſchen Zufällen äußerſt geſund bin. Auch mein guter alter Reinwald iſt für ſein Alter noch immer erträglich; er arbeitet doch immer noch etwas außer ſeinen Amtsarbeiten in ſeinen Sprachſtudien, und das achte ich an ihm; ich mag es ſehr gern, wenn die Menſchen nur thätig ſind; ich pflege ihn auch ſo gerne.

Von der Louiſe habe ich gute Nachrichten, aber nicht oft ſchreibt ſie; ſie hat viel in ihrem Haushalt zu thun. Ihre Kinder machen ihr viele Freude durch ihre Geſundheit und guten Anlagen. Der älteſte Junge iſt 7 Jahr und ſoll brav lernen. Die beiden Mädchen ſollen lieblich und gut ſein, und die älteſte

erſt Gerichtsaktuar, ward im Dec. 1803 Kabinetsſekretär des Herzogs Georg, und nach deſſen noch in demſelben Monate erfolgenden Ableben Cuſtos der herzoglichen Privat-Bibliothek zu Meiningen. Seine zahlreichen Schriften hat ſein Freund Moſengeil zuerſt 1824 in 12 Bänden zu Leipzig herausgegeben.

auch schon etwas arbeiten können. Ich wünschte sehr, sie einmal besuchen zu können; aber dies geht nicht in meiner Lage.

Neulich las ich eine Ankündigung von Cotta, daß nächstens eine Geschichte von Schiller's Jugendjahren von Petersen [2] im Druck erscheinen würde. Nun habe ich schon voriges Jahr Bruchstücke (wahrscheinlich von dieser Beschreibung) gelesen, welche höchst auffallende Stellen über unsern Vater enthielten, und ich finde mich genöthigt, diese Unwahrheiten wo möglich nicht der Publicität auszusetzen. Da ich aber mit Cotta in gar keiner Bekanntschaft stehe, so bitte ich Dich, liebste Frau Schwester, an ihn zu schreiben oder schreiben zu lassen, daß er, wofern es noch nicht unter der Presse ist, das Manuscript uns zuschicke, damit wir es erst sähen und das, was zum Nachtheil unsrer Familie und Unwahrheit ist, änderten. Wagner war selbst aufgebracht hierüber und hat mir versprochen, es mit mir durchzugehen, damit auch der Stil im Ganzen nicht leidet.

Unbegreiflich ist, wie Cotta so etwas aufnehmen konnte, und wie er dem guten Sohn zutrauen mochte, daß er auf Kosten des Vaters erhaben sein wollte! — Denn das war doch die Tendenz, daß der Verfasser zeigen wollte, daß Schiller alles aus sich selbst geworden wäre. Das wird auch Niemand bezweifeln. Aber wozu muß denn der Vater gerade von der widrigsten Seite gezeigt werden? Der hat eigentlich gar nichts hier in dieser Geschichte zu thun. —

[2] Allerdings hatte Johann Wilhelm Petersen, Schiller's academischer Freund (vgl. Abschnitt VIII. Brief 8. Note 2.), die Absicht, ein zusammenhängendes Bild von der Jugendgeschichte des Dichters zu liefern, und er ist es auch, der im „Freimüthigen," herausgegeben von Merkel (Jahrg. 1805. S. 220 u. 221.) „Fragmente, Schiller's Jugendjahre betreffend," mit „f" unterzeichnet, so wie die in Nr. 57. 164. 181—182. und 186. des „Morgenblatts" von 1807 über denselben Gegenstand enthaltenen Artikel mit der Unterschrift „P" verfaßt hat. Die vollständige Handschrift seiner mit großem Fleiß zusammengestellten Schiller'schen Denkwürdigkeiten ist jedoch (vielleicht in Folge obiger Anregung von Christophine Reinwald) nie gedruckt erschienen. Das Eigenthum daran besitzt die J. G. Cotta'sche Buchhandlung; Hermann Kurtz (bei seinem Roman: Schiller's Heimathjahre), Hoffmeister und zum Theil auch Schwab haben sie benutzt. (Vgl. Boas und v. Maltzahn, „Schiller's Jugendjahre," I. S. 31 bis 32.)

Ich wiederhole alſo meine Bitte, welche Du gewiß gern erfüllen wirſt, da es Dir gewiß auch nicht gleichgültig ſein kann, ſolche grobe Beleidigungen zu leſen. — —.—

Ewig

Deine treue Schweſter Reinwald.

— - - --

54.

Meiningen, den 28. December 1810.

Ich fühle es, meine theuerſte Frau Schwägerin, daß ich Dir auf Deinen letzten Brief vom 10. Oct. lange dieſe Antwort ſchuldig blieb, und vielleicht könnte ſich heute wieder eine Abhaltung finden, wenn mich nicht die nahe Trennung dieſes Jahres doppelt an dieſe Pflicht erinnerte. Die ſo lange anhaltende ſchlimme Witterung macht auf meine Nerven beſonders durch Schwäche der Augen eine ſehr widrige Stimmung, daß ich jede Beſchäftigung ſcheue, die ſie vermehrt; überdies iſt eine Empfindlichkeit gegen alles da, was mein Herz unſanft berührt, ſo daß ich glaube, beſſer zu thun, mich ſo ruhig als möglich zu verhalten, weil dieſes innere Gefühl ſogleich auch auf meinen Körper wirkt und eine Art innerer Krämpfe hervorbringt, die ich in meinem Leben nie gekannt habe. Wahrſcheinlich iſt dies doch eine Folge ſo mancher Leiden, die mein Herz ſchon in der langen Reihe von Jahren durchgemacht hat; in dieſer Rückſicht darf es mich freilich nicht wundern, und ich muß Geduld mit mir haben, ſo lange es meine Umgebungen nicht ſtört.

Daß Du in unſerm Vaterland warſt, verehrteſte Frau Schwägerin, hat mich freilich ſehr überraſcht, indem ich mir's nicht möglich dachte, daß Dich der nächſte Weg dahin nicht über hier führen ſollte. Außerdem mußte ich mich freilich wohl beſcheiden, Dich nicht geſehen zu haben, ſobald ein andrer Weg dahin mir möglich ſchien; dies that mir freilich ſehr wehe, und ich geſtehe Dir, daß ich aus dieſen Gründen nicht ſogleich Deinen Brief beantworten konnte, weil ich fürchtete, etwas von dieſer Empfindung

zu äußern. Jetzt habe ich das alles von mehreren Seiten überlegt und kann ruhiger dabei sein. Auch fühle ich ja selbst, daß ich nie stark genug sein würde, nach Weimar zu kommen, wo mich alles an ihn erinnert, und wo ich ihn bei unserem letzten Besuch so kraftvoll fand, daß ich nun erst für sein längeres Leben die größte Hoffnung hatte; wie könnte ich durch die sinnliche Ueberzeugung dieses Bild ganz auslöschen, das noch zuweilen Trost und Erheiterung für mich hat!

Ich suche mir zu meiner Beruhigung die angenehme Beschreibung Deiner Reise und die guten Aussichten für den lieben Karl hervor und suche mich zu überzeugen, daß, wenn ich vielleicht in einem andern Verhältniß oder an einem andern Orte wohnte (vielleicht hätte Dich der Hof hier genirt), Du wohl doch wenigstens Einer von S.'s Schwestern nicht hättest vorbeigehen können, und mit dieser Vermuthung übergehe ich jedes empfindliche Gefühl, das mich manche Thräne gekostet hat. —

Die Louise hat doch nun die Freude gehabt, den lieben Karl[1] einige Tage bei sich zu sehen; sie hat mir's geschrieben; ob ihm aber die ländliche Tante, die so gar wenig von der größeren Welt hat, genügen konnte, ist freilich nicht zu erwarten, da er eine ganz andere Umgebung gewohnt ist. Sie ist zwar zufrieden in ihrem Wirkungskreis und sucht eine gute fleißige Hausfrau zu sein, wozu ihr die Natur auch die Gabe verliehen hat.

Die Kunstsachen, die Du, liebe Frau Schwägerin, in Stuttgart bei Dannecker sahst, vorzüglich die Büste vom lieben Bruder, hätte ich wohl auch sehen mögen, da doch kein Kupferstich dieser Büste gleich kommt; in allen fehlt doch immer etwas, was man ungern vermißt. Ich möchte Dich wohl bitten, liebste Frau Schwägerin, daß Du die Güte hättest, mir einmal die Ordnung der dramatischen Werke vom lieben Bruder zu schreiben (wie er sie gemacht hat); ich weiß, daß die Räuber das Erste war, dann

[1] Carl v. Schiller studirte, nachdem Bernhard Rudolf Abeken, sein und Ernst's Hofmeister vom April 1808 bis April 1810 (jetzt Schulrath zu Osnabrück), ihn verlassen, 1810—1811 in Tübingen und kam dann (1812) zu einem Oberförster König nach Ruhla, um das Forstwesen praktisch zu erlernen.

Cabale und Liebe, dann Fiesco; nicht wahr, dann Don Carlos? Weiterhin habe ich die Folge vergessen. — — — — Es erscheinen noch immer Unwahrheiten von seinem Leben in den Zeitungen — verschiedene Gedichte, die er wohl gewiß nicht gemacht hat, und die junge Leute mißbrauchen.

Mein Mann empfiehlt sich Deinem gütigen Andenken; es geht leidlich mit ihm, nur ist sein Gehör sehr schwer periodenweis, welches auch mich sehr angreift, weil ich sehr laut sprechen muß und doch immer um ihn bin. Doch ist dies noch auszustehen, wenn man nur nicht so viel Unangenehmes immer von weiterher hören müßte und auch keine frohen Aussichten haben kann. Gott lenke die Herzen aller derer zur Ruhe und Frieden, in deren Händen das Schicksal so vieler Millionen liegt. Dies ist mein stiller Wunsch am Rande dieses Jahres; möchte ihn die Vorsehung erfüllen, daß wir im nächsten freudiger in die Zukunft sehen könnten! Ich bitte um Deine fernere Liebe. — — — —

Mit Wagner geht es jetzt recht gut; vielleicht wird er ganz wieder gesund. Er hat viel Freude an seinen zwei Söhnen, die ausgezeichnetes Talent zur Malerei haben und jetzt nach dem Leben zeichnen; der geschickteste von ihnen ist der jüngere und erst 11 Jahr alt. — —

55.

Meiningen den 21. December 1811.

Theuerste Frau Schwägerin!

Ich habe so lange nichts von Dir und den lieben Kindern gehört, daß ich mich sehr nach Nachrichten von meinen Lieben sehne.

Wahrscheinlich hat die dunkle, üble Witterung, die trüben Tage dieser Jahreszeit, die Stimmung zu allen Beschäftigungen bei Dir eben so sehr vermindert, wie bei mir; ich hätte sonst längst mich nach meinen Lieben erkundigt. — — — — — —

Es verlangt mich herzlich zu wissen, wie Du und die lieben

Kinder dieſe Zeit her gelebt haben, und welche Nachrichten Du von Karl erhalten haſt. Es wäre mir ſehr lieb geweſen, wenn ich ſeine Reiſe nach der Schweiz eher gewußt hätte; wir haben ſo liebe treue Freunde in Zürich, die ihn liebreich würden aufgenommen haben und ihn auch in Abſicht ſeiner Wißbegierde hätten befriedigen können. — — — —

Wahrſcheinlich haſt Du noch gute Nachrichten von Deiner Frau Schweſter, der Frau von Wolzogen. Iſt ſie wohl noch in Aſchaffenburg[1], und iſt ihr Herr Sohn wieder ganz hergeſtellt? Ich bin nur ſo glücklich geweſen, ſie eine Stunde hier zu ſprechen, da ſie ſehr eilte, und wie der Erfolg lehrte, ihre Ahnung, daß Adolf[2] krank ſein müßte, auch leider eingetroffen war. Es war das beſte, daß ſie ihre Entſchließung ſo ſchnell ausführte, welches zwar von ihrem Muth und Geiſt zu erwarten war, aber wenige Frauen handeln ſo. — — — — — — — — Mit unſerer Geſundheit geht es ziemlich leidlich. Mein Mann hat außer einem ſchweren Gehör noch wenig Plage ſeines hohen Alters, und dafür können wir Gott nicht genug danken. Auch iſt unſre ſtille ruhige Lage wirklich ein Glück für unſer Gemüth, da wir beide ſo ſehr an einander gewöhnt ſind und jede Störung beinahe für einen Verluſt anſehen. Alles beinahe um uns her treibt ſich auf dieſe oder jene Art herum, und anſtatt daß wir ſie beneiden, danken wir dem Schickſal für unſre Unbedeutſamkeit, nicht dieſen Freuden fröhnen zu müſſen. — — — — Gott gebe, daß ich bald gute Nachrichten erhalten möge!

Reinwald.

[1] Wo ihr Freund, der Fürſt-Primas Dalberg, damals lebte.

[2] Adolf, der einzige Sohn von Wilhelm und Caroline v. Wolzogen, am 10. Sept. 1795 zu Stein am Rhein in der Schweiz geboren, war 1810—1811 im Inſtitut des bekannten Seidenzüchters Herrn v. Türk zu Yverdun, dann zu Karlsruhe in Penſion und ſtudirte 1812—1813 in Heidelberg. Er ſtarb am 10. Sept. 1825 als k. bayeriſcher Kammerherr auf ſeinem Gute Bösleben bei Arnſtadt, nachdem er längere Zeit in öſterreichiſchen, ſächſiſchen und preußiſchen Militärdienſten geſtanden und die Freiheitskriege mitgemacht hatte.

56.

Theuerſte Frau Schwägerin!

Ich danke Dir recht herzlich für die guten Nachrichten von Deinet und der lieben Kinder Geſundheit; ſie haben mich recht erheitert; auch beſonders die frohen Nachrichten von Karl's Fortſchritten. — — — — —

Der arme Wagner hat entſetzlich viel gelitten in der letzten Zeit, da er oft operirt werden mußte, und ihm jede Lage Schmerzen machte. Er iſt mit dem Gedanken längſt vertraut geweſen, daß er nicht wieder aufkommen würde und hat ſich ſehr nach ſeiner Auflöſung geſehnt. Seine Familie hat muſterhafte Treue und Liebe ihm bewieſen; ſeine Tochter iſt ein gar vortreffliches Mädchen, die einen ſehr ſanften und geſetzten Charakter hat, und ſeine beiden Söhne, der Eine erwachſen, der Andere 12 Jahre, welcher ſchon nach der Natur in Paſtell vortrefflich malt, hat durch ſein liebliches Aeußere Hoffnung, ein großer Künſtler zu werden. Der ältere Bruder malt Landſchaften in Oel auch ſehr hübſch. Dies iſt doch ein großer Troſt für die Wittwe, die übrigens kein Vermögen hat. Doch wird unſere gute Herzogin ſie nicht Noth leiden laſſen. — — — — —

Der berühmte Maler Schröder ſtarb an der Waſſerſucht, daran er ſchon über ein Jahr krank lag. Es iſt Schade für ſeine Kunſt. — — — — —

Ich empfehle mich Deiner ferneren Liebe und küſſe die guten Kinder herzlich; wie oft denke ich an ſie und wünſche ſie zu mir! Sie werden ſehr groß ſein; ich denke, Caroline muß beinahe erwachſen ſein. Die liebe Emilie kenne ich noch gar nicht. — — Ich bin mit ſchweſterlicher Liebe

R.

P. S. von Reinwald.

Theuerſte Frau Schwägerin!

— — — — Eben heute hat der gute Ernſt Wagner ſeine langen Leiden geendet. Das Leben war ihm keine Wohlthat

mehr. Die Aerzte hatten vielleicht (wiewohl dazu mehr Verständniß gehört als das meinige) sein hitziges Fieber zu ängstlich-nachdrücklich vertrieben, so daß sich eine Metastase in seine äußern Theile gesetzt hatte. Schmerzhafte Wunden am hintern Theile seines Körpers machten es ihm unmöglich, sich selbst aus dem Bette und zurück in dasselbe zu bewegen, und es mußten dazu starke Wächter gehalten werden, da auch seine gute, treue Gattin und erwachsene Tochter unvermögend waren. Er hinterläßt außer diesen beiden zwei erwachsene Söhne, die Talent genug für Malerei zeigen, um davon Metier zu machen. Ein Cavalier in Stuttgart hat auch Hoffnung gemacht, für sie zu sorgen. Ueberhaupt wird es, wie ich glaube, nicht fehlen, daß die weitläufige Verwandtschaft des Verstorbenen sich der Familie annehme.

Behalten Sie in freundschaftlichem Andenken

Ihren

Ihnen sehr ergebenen Schwager

Reinwald.

Meiningen den 26. Februar 1812.

57.

(Ende 1812.)

Theuerste Frau Schwägerin!

— — — — — Ich wollte schon durch den lieben Karl Dir die Freude versichern, die uns sein Besuch machte; aber immer war eine Abhaltung. — — — — —

Wir haben uns beide recht innig über Karl gefreut; es that uns so wohl, daß er gern bei uns war. Er ist ein rechter lieber guter Sohn, der so gerade und unverdorben, sich gewiß überall Liebe erwerben wird. Ich freute mich, durch die Frau von Wolzogen zu hören, daß er schon in der Ruhl[1] ist und er uns vielleicht wieder einmal besuchen wird. Ich habe sehr viel Aehnlichkeit mit Dir, liebste Frau Schwägerin, an ihm gefunden

[1] Vgl. Brief 54. Note 1.

und doch auch viel von unſerm Geliebten. Sein Wuchs hat ſehr viel von ihm, und in ſeinen Bewegungen gleicht er ihm vorzüglich, auch ſeine Stimme ſehr viel; aber das ſchöne runde Geſicht hat er von Dir. Der Bruder war nie voll im Geſicht, auch nicht in ſeiner blühendſten Jugend. Seine Farbe iſt ſehr geſund, und das freut mich. (Sie iſt Zeuge der Geſundheit und Unſchuld.(Mich verlangt nun auch herzlich, den lieben Ernſt zu ſehen, überhaupt Alles, was mir noch in jener Gegend theuer iſt. Ich habe keine Ausſicht, bei dem Alter und der Pflege meines Mannes eine Reiſe zu hoffen. Wenn es nur einmal möglich wäre, daß wir uns vielleicht auf dem Liebenſtein oder ſonſt an einem andern Ort ſehen könnten. — — — Wie geſchwind iſt nun auch dieſes Jahr bald zu Ende, und wie reich an Kummer für viele und arm an Freuden für Tauſende unſrer Brüder! Und wir genoßen Ruhe und Friede um uns; dafür ſei Gott tauſendmal gedankt. Wir wollen nur alles von ihm erwarten; ſonſt ſind doch alle Hoffnungen trüglich. — — — — —

Herzlich Deine treue Reinwald.

58.

Meiningen den 28. December 1813.

Theuerſte Frau Schwägerin!

Da ich im Voraus von Deiner Güte und Nachſicht überzeugt ſein darf, warum ich erſt nach ſo langer Zeit Deinen Brief von der Ruhl aus, der ſo liebevoll und herzlich, mir ſo wohl that, dennoch erſt jetzt beantworte, ſo will ich nicht die manchen unangenehmen Abhaltungen noch erwähnen, die bei den ohnehin drückenden Zeitumſtänden mich ganz muthlos zur ſchriftlichen Mittheilung machten. Die Theilnahme an dem Schickſal unſrer Mitmenſchen, darunter oft treue, gute Freunde ſind, die ſo mannigfaltig leiden, machte wirklich diesmal, da man dieſe Laſten ſo lange tragen muß, bei mir eine immerwährende hypochondriſche Stimmung, die oft in körperliche Schmerzen, als gichtiſche Zufälle überging, wo ich

oft, die ganze Nacht durchwachend und die traurigen Bilder vollends recht mit Muße durchdenkend, den Morgen ſo ſchwach und angegriffen, kaum meine kleine Oekonomie beſorgen konnte. — — — — — Dazu noch immer die Furcht vor Einquartierungen, die nachträglich auch die Miethsleute treffen mußten; mein kleines Logis, wo aber keine Entſchuldigung bei der Menge der Menſchen ſtattfand; überdies die Pflege meines Mannes, der nun immer ſchwächlicher wird, beſonders ſein Gehör; — — — — alle dieſe unangenehmen Ereigniſſe, die ich ſonſt noch immer mit einem gewiſſen Muth überwunden, haben mich dieſe ganze Zeit her ſehr niedergeſchlagen, ob ich gleich von der andern Seite die Gnade der Vorſehung nicht verkenne, daß mir doch bei den mancherlei Stürmen des Schickſals nichts gewaltthätiger Weiſe entzogen worden iſt, auch daß ich bisher doch noch immer tröſtliche Nachrichten von allen meinen nächſten Verwandten erfahren habe. Dies alles rufe ich mir oft zum Troſt vor, wenn mich die Weltengröße und das Abſcheuliche, das ein Einziger zu thun wagt, mit dem heftigſten Abſcheu für ihn und ſeine Kreaturen, deren es auch hier noch giebt, erfüllt. Unbegreiflich ſind uns bei den jetzigen Ereigniſſen die Wege der Vorſehung — und doch muß es wohl ſo ſein; denn Gott iſt doch noch Vater ſeiner Menſchen und wird es endlich wieder zum Beſten wenden. Auch haben wir jetzt ſchon wieder tröſtliche Ausſichten; wenn nur das Herz erſt nach und nach wieder für frohe Eindrücke geſtimmt wird, ſo wird es auch wieder geſtärkt werden. Die Sorge für Dich, liebſte Frau Schwägerin, bei den ſchlimmen Gerüchten, die wir oft von jenen Gegenden hörten, hat mich oft recht krank gemacht, ob ich gleich Dir nicht ſchreiben mochte. Auch Du haſt gewiß recht viel Angſt und Schrecken ausgeſtanden; und da Du jetzt allein in dieſen Fällen Dir rathen mußt, ſo iſt's doppelt ſchwer für eine Frau, mit dieſen zu kämpfen. Oft ſagte man mir, Karl wäre auch Militär, ſo wie ſo viele junge Leute, als Freiwilliger, aber unter welchen Fahnen, konnte niemand beſtimmen; vielleicht iſt es ein Glück für ihn unter jetzigen Umſtänden. Wollte Gott, daß er auch mit dazu beitrüge, unſre deutſche Freiheit zu erkämpfen. Der junge Graf von Schlabrendorf

hat ſich auch bei den Preußen nur als gemeiner Freiwilliger geſtellt, und er iſt ein ſehr hoffnungsvoller junger Mann und ein einziger reicher Sohn. Er iſt gegenwärtig in Geſchäften hier. Gott ſei Dank, daß endlich auch Erfurt über iſt! Da habe ich auch manche Thränen für die guten Seelen dort geweint.

Noch habe ich Dir nicht geſagt, theuerſte Frau Schwägerin, wie ſehr mich der liebe Ernſt durch ſeinen Beſuch erfreut hat. Er hat ſehr viel Aehnliches vom lieben Bruder im Geſicht; aber Karl iſt ihm an Wuchs noch ähnlicher, däucht mir. Beide ſind liebe, hoffnungsvolle Kinder, die Dir Gott zum Erſatz wieder giebt. Gott ſegne ſie und die guten Töchter, die mich nur im Geiſt kennen. Ach, vielleicht, wenn beſſere Zeiten kommen, darf man auch wieder Familienfreuden hoffen! Bisher war man rein vertrocknet im allgemeinen Druck. Das Andenken an den edlen Großherzog[1] vermiſcht ſich mit einer Art von Schmerz, wie er jetzt verkannt wird. Ich kann ihn unmöglich fähig halten, daß er ſo falſch handeln konnte;[2] eher glaub' ich, ſein Kopf iſt ſchwach bei dem unerhörten Druck des Schickſals. Die Frau Schweſter achtet ihn ſo ſehr, und ſie iſt eine treue Deutſche. Daß wir hier bei der Anweſenheit des ruſſiſchen Kaiſers, der, wie Du aus den Zeitungen geleſen haben wirſt, ſein Hauptquartier zwei Tage hier hatte, den Herrn General v. Wolzogen[3] geſprochen, muß ich Dir auch ſagen. Er hat uns mit ſeinem Beſuch beehrt, unerachtet ſeine Zeit äußerſt beſchränkt war, welches wir für eine

[1] Karl v. Dalberg, ſeit 1810 Großherzog von Frankfurt, entſagte Ende 1813 ſeiner Herrſchaft und ſtarb am 10. Februar 1817 zu Regensburg.

[2] Allerdings wurde Dalberg damals von den Alliirten faſt als Vaterlandsverräther betrachtet und hatte freilich auch, als anſcheinendes Haupt des Rheinbundes (Fürſt Primas), den geringſten Anſpruch auf Schonung, zumal er ſich durch ſeine letzte Regierungshandlung, die Wahl des Franzoſen Eugène Beauharnais zu ſeinem Nachfolger, von Deutſchland völlig losgeſagt; bei Annäherung der Verbündeten entfernte er ſich aus ſeiner Reſidenz Frankfurt, und ſein Land wurde, da er freiwillig von Conſtanz aus abdicirte, der neuerrichteten, deutſchen Central-Verwaltung übergeben. (Vgl. Pertz, Stein's Leben III. S. 468.)

[3] Vgl. Memoiren des Generals Ludwig Frhrn. v. Wolzogen. S. 234. Wolzogen war damals General à la suite des Kaiſers Alexander und begleitete den Monarchen Ende October 1813 von Leipzig über Weimar und Meiningen nach Frankfurt a. M.

große Ehre anerkannten. Er war sehr gütig, erzählte uns viel von Dir, von Deiner gütigen Bewirthung und von den lieben Kindern, welches uns alles Unangenehme vergessen ließ. Ueberhaupt waren die zwei Tage, wo der Kaiser hier war, unsre schönsten in dem ganzen Jahr, unerachtet man nicht wenig in Verlegenheit war, wie man den größten Monarchen würdig genug empfangen und seine Herren befriedigen sollte. Denn ganz natürlich war die Menge von Menschen für unser kleines Land und die Ueberraschung bei der Nachricht sehr erschreckend. Doch ging alles besser, als man fürchtete. Der Kaiser selbst ist ein Beispiel von Güte, Freundlichkeit und Begnügsamkeit für alle Großen. Er ist unsern Herrschaften mit einer solchen Höflichkeit begegnet, die sie fast verlegen machte. — Auch die Herrn Generale mußten nach seinem Beispiel sich richten, und alles ging recht gut. Wir hatten einen russischen Platzmajor einquartiert bekommen, der sechs Tage da blieb, ein sehr artiger Mann war und deutsch sprach. Die Kosacken haben aber kein gutes Lob hinterlassen; viele einzelne Orte hier herum haben sie rein ausgeplündert und die Leute so geängstigt, daß viele in Folge des Schreckens gestorben sind. — Seit der Zeit herrscht auch hier das Nervenfieber, und alle Wochen werden bis 20 Personen begraben. Gott erhalte Dich, theuerste Frau Schwägerin, nebst Deinen lieben Kindern auch in dem bald eintretenden neuen Jahr in Gesundheit und Segen. Vielleicht wird es einmal ein Jahr des Friedens und der Freude! Gott gebe es! Wir beide empfehlen uns Dir und den lieben Deinigen allen, auch der würdigen Frau v. Wolzogen, wenn sie in Weimar wieder zurück ist.

Deine treue Schwester Reinwald.

59.

Meiningen, den 23. Februar 1814.

Theuerste Frau Schwägerin!

— — — — —

Die größeren Weltbegebenheiten lassen uns wieder froher in die Zukunft sehen und die Hoffnung nähren, daß es wieder überall

beſſer werden wird. Gott ſegne alle die Edeln, die zu dieſer großen Sache der Menſchheit beitragen, mit Geſundheit, Muth und Ausdauer; denn wie viel iſt doch noch durchzumachen, bis alles in Ordnung kömmt, und wie manches Opfer wird noch fallen, da der Starrſinn des Unterjochers noch immer nicht nachgeben will!

Hier haben die guten, edlen Fürſtentöchter ſich auch um die vaterländiſchen Krieger ſehr verdient gemacht, indem ſie ſelbſt allerlei Arbeiten, als Leibbinden, Fußſocken, Handſchuhe, Mützen und dergl. verarbeiten und auch alle Frauen unſers Landes auffordern, ihre Beiträge an ſie abzugeben; da ſind nun in kurzer Zeit ſo viele Arbeiten ihnen zugeſchickt worden, daß ſchon einige Koffer voll nachgeſchickt wurden, ohne das, was die Soldaten ſchon bei ihrem Abmarſch von hier erhielten, und noch täglich werden Beiträge zugeſchickt, daß wahrſcheinlich auch für andere Krieger etwas übrig bleiben wird. Alles iſt an unſerm Hof und alles in der Stadt damit beſchäftigt, und gewiß hat die edle Abſicht der Stifterinnen, neben dem körperlichen Bedürfniß auch den Muth zu beleben, die Herzen der Krieger zu dem feſten Entſchluß erhoben, alles, was in ihren Kräften ſteht, für's Vaterland zu thun. Gott ſegne unſre guten Herrſchaften für ihre Fürſorge mit dem ſeligen Gefühl, auch von ihrer Seite ſo manche Noth gelindert zu haben, die immer unvermeidlich im Gefolge des Kriegs iſt. Nun, theure Frau Schwägerin — —

Deine Reinwald.

— · — ·

60.

Meiningen, den 30. Juli 1815.

— — — — —

Wegen Deines Auftrags, theuerſte Frau Schwägerin, in Betreff der Erbſchaft durch unſern Vetter Schiller,[1] ſo kann ich Dir beifolgende Nachricht geben. Erſtlich iſt er kein Bruder von meinem Vater geweſen. Dieſer hatte nur einen, der zu Bittenfeld in

[1] Johann Friedrich Schiller (vgl. Abſchnitt I. „Curriculum vitae meum.“ Note 10.).

Württemberg Schultheiß war.[2] — — — — Der verstorbene Schiller war in seiner Jugend oft bei unsern Eltern, wurde von ihnen „der Vetter" geheißen; ich vermuthe, daß er ein Vater-Bruders-Sohn von meinem Vater war. — — — — Daß der verstorbene Schiller sich sollte für einen Oheim von uns ausgegeben haben, begreife ich nicht; es müßte denn eine kleine Eitelkeit von ihm gewesen sein. Er war, wie gesagt, in seiner Jugend oft bei meinen Eltern, hatte während seiner Studien lange den freien Tisch bei ihnen, die ihn seines guten Kopfes wegen achteten. Als der liebe Bruder geboren ward, trug er sich als Pathe bei ihm an, mit der Zusagung, wenn er einst ein Glück machen würde, seinen Pathen auch zu unterstützen, welches aber nie geschah, indem er immer nicht viel Glück in seinen Unternehmungen hatte. Da es im Vaterlande ihm nirgend gelingen wollte, so ging er nach England, übersetzte dort ins Deutsche einige Werke. Nachher kam er wieder zurück und errichtete in Mainz eine englische Druckerei; aber immer wollte es nicht recht mit ihm fort. Diese ganze Zeit nun (es kann ungefähr 28 Jahr sein, daß er wieder in Deutschland war) hat er nicht das geringste von sich an uns hören lassen, da er doch wußte, daß sein Pathe in Weimar lebte, und daß auch meine Eltern noch lange lebten, die ihm so viele Freundschaft erzeigt hatten. Wir erfuhren seinen Aufenthalt in Mainz durch öffentliche Nachrichten. — — — —

Meine Schwester Louise weiß von dieser ganzen Geschichte gar nichts; sie war noch zu jung, als bei meinen Eltern von ihm gesprochen wurde. — — Doch will ich, im Fall Du von Mainz bestimmtere Nachrichten erhalten solltest, auch noch an sie deswegen schreiben.

Es freut mich herzlich, daß die Nachrichten vom lieben Karl so tröstlich sind. Gott wird ihn auch ferner beschützen, da ich von ihm glaube, daß er brav und edel ist. Für die würdige Frau Schwester wünsche ich auch, daß sie ihren geliebten Sohn freudig wiedersehen möge.[3] Ach Gott, wie manches Herz ist in banger

[2] Vgl. Abschnitt IV. Brief 22. Note 1.

[3] Sowohl Karl von Schiller als Adolf von Wolzogen befanden sich damals im Feld bei der k. sächsischen Cavallerie; Karl war Uhlan, Adolf Kürassier.

Erwartung für die Geliebten, und wie manches Opfer wird noch fallen, bis alles glücklich beendigt ist! denn viel ist noch zu thun. Ich kann das laute Jubeln nicht leiden und dächte, man wäre das vorige Jahr genug gewitzigt worden; demohngeachtet scheint die Menge dieses Elend alles leicht zu vergessen. Der Geist des Luxus, die Verschwendung und Eitelkeit beherrscht die Herzen der Meisten, und dies alles mit anzusehen und zu hören, wirkt so sehr auf mein Gemüth, daß ich oft gar nicht mehr unter diese Menschen gehen mag. Ich dächte, diese Zeiten hätten uns gelehrt, still, fleißig und begnügsam zu sein, um wieder in Ordnung zu kommen. — — — —

Ich weiß nicht, ob ich Dir schon geschrieben, daß wir eine kleine Nichte von meines Mannes Bruder zu uns aufgenommen haben, deren Eltern beide gestorben sind;[4] sie konnte noch nicht unter fremde Menschen, da sie erst 14 Jahr ist, und muß auch noch viel lernen. Dieses Mädchen ist mir zu meinen häuslichen Geschäften sehr nützlich; ich kann mich viel mehr auf sie als auf eine fremde Person verlassen; auch hat sie so etwas gutes und sanftes in ihrer Gemüthsart, das mir wohl thut. Wir konnten nicht anders handeln, als sie unter diesen Umständen aufnehmen, und finden uns schon belohnt durch die Liebe und Anhänglichkeit, die sie uns bezeugt.

Nun, theuerste Frau Schwägerin, empfehle ich mich Deiner Liebe und Deinem gütigen Andenken mit meinem Mann. — —

— — — —

61.

Theuerste Frau Schwägerin!

Die immer zunehmende Schwäche meines Mannes, wovon ich Dir in meinem letzten Briefe meldete, hat die gütige Vorsehung in einen sanften Tod aufgelöst. Er starb den 6. August Vormittags halb 10 Uhr, nach dem er 14 Tage zuvor an bösem

[4] Reinwald's Bruder, dessen eine Tochter, Therese, von ihm aufgenommen wurde, war Kaufmann in Kranichfeld unweit Berka bei Weimar.

Magen, geschwollenen Füßen und großer Beängstigung viel gelitten hatte. Doch hat ihm Gott sein Ende erleichtert, daß er wahrscheinlich die letzten Stunden nichts mehr empfunden hat. Demohngeachtet ich mir seinen Verlust längst vorstellen mußte, so hat er mich doch hart erschüttert, da wir 29 Jahre lang doch so manches mit einander erfahren haben. Gott belohne ihn in der bessern Welt für seine Rechtschaffenheit und Treue in seinen Berufspflichten.

Auch an mir that er, was er bei seiner Kränklichkeit konnte, und wie trostvoll ist es mir, daß Gott meine Kräfte stärkte, ihn bis an sein Ende gepflegt zu haben. Die Versicherung so vieler edlen Seelen, die Theil an meinem Verlust nehmen, wird mir den Rest meines Lebens erleichtern und mich für die traurige Leere, die ein solcher Verlust zurückläßt, etwas entschädigen.

Ich kann nicht anders, als mit Dankgefühlen gegen den gütigen Gott an diese letzten Tage unsers Zusammenlebens denken, daß ihn Gott nicht länger aufs Krankenbette gelegt hat; nur 14 Tage hat er gelegen. — — — — —

Ich verliere an ihm einen treuen Gatten, der seiner körperlichen Leiden unerachtet, mir doch so manche frohe Stunde durch seinen gebildeten Geist und seine vielen Kenntnisse machte, die er bis an's Ende seines Lebens noch zu vermehren suchte, welches mir so achtungswürdig war. Der redliche Mann hat auch zu meinem künftigen ruhigen Aufenthalt hier mir in den letzten Tagen noch ein kleines Eigenthum angekauft, damit ich nicht genöthigt bin, den Launen Anderer ausgesetzt zu sein: ein kleines Häuschen, das ganz nach meinem Geschmack ist, da ich hier auf jeden Fall eine Aenderung vornehmen müßte, indem der Hausherr bauen lassen will; so kann ich doch bleiben, und wie ich mich einrichte, ist's mein Eigen.

Meine kleine Nichte hat sich bei dieser Gelegenheit sehr gut betragen; ich will sie bei mir behalten, da sie eine arme Waise ist, und ich müßte doch jemand haben. Sie hängt mit kindlicher Liebe an mir, pflegt mich, wie ihre Mutter. Wie sonderbar, daß dieses Mädchen noch vor meines Mannes Tod mußte aufgenommen werden! Nachher hätte ich es nicht gewagt, da ich noch nicht wußte,

wie sie sich betragen würde. Gott hat alles so gelenkt! Ich erkenne in allen diesen Vorfällen seine Führung, und ich darf mit Ruhe in die Zukunft blicken, weil ich ihm vertraue.

Gott erhalte mir nur meine Lieben alle, die noch übrig sind, und stärke sie in allen ihren Unternehmungen; so blühen auch noch Freuden auf meinem Lebenswege!

Herzlich umarme ich Dich, theuerste Frau Schwägerin, und bitte um Deine fernere Liebe.

Deine

treuergebene Schwester Reinwald.

M. den 10. August 1815.

62.

M. den 28. October 1815.

Theuerste Frau Schwägerin!

— — — — Bei allen Eigenheiten muß ich meinem theuren Reinwald das Zeugniß geben, daß er äußerst rechtschaffen und nach seinen schwachen Kräften für mein künftiges Wohl sorgte, da er bei unsrer äußerst geringen Einnahme darauf bedacht war, mir noch ein kleines Eigenthum zu kaufen, damit ich von dieser Seite doch ohne Sorgen allein leben kann. Nur wenige Wochen vor seinem Tode wurde uns ein freundliches kleines Häuschen in der Nähe des Schlosses zum Kauf angeboten. Er war schon so schwach, daß er nicht mehr ausgehen konnte, und ich wollte ihn auch keinen Augenblick allein lassen. Wir beauftragten daher einige Freunde, dieses Häuschen in Augenschein zu nehmen, und auf ihre Relation mußte der Kauf sogleich berichtigt werden. Er ließ mir keine Ruhe, bis dies alles noch geschah, ehe er sich von mir trennte. Mein Wunsch war es zwar nicht, hier ein Eigenthum zu besitzen; da aber das Schicksal es so wunderbar lenkt, daß dies alles geschehen mußte, so ist es mir nun auch recht. Ich war immer gewöhnt, eine hohe Schickung auch in so vielen Leidensstunden, die ich in 29 Jahren durchgelebt habe, zu sehen; so nehme ich

auch dieſes aus Gottes Hand mit Dank und Ergebung an. Vielleicht giebt mir Gott meine Geſundheit wieder, und ich genieße in meinem Alter noch Ruhe und Zufriedenheit — das höchſte, das ich mir wünſche. — —

Die Anordnungen, die noch zu beſorgen waren, haben mich dieſe ganze Zeit her, zum Theil auch unangenehm beſchäftigt; denn mein bisheriger Hausherr, bei dem wir doch dieſe 29 Jahre wohnten, und den wir ſo redlich bezahlten, hat mir nicht einmal die Gefälligkeit erwieſen, meines Mannes kleine Bibliothek, die ich bis zur Auktion, die auf das Frühjahr erſt vorgenommen werden kann, dort an Ort und Stelle zu laſſen, unerachtet ſie ohnehin in einer elenden Kammer aufgeſtellt iſt, die diejenigen, die auch nach mir dort das Logis beziehen werden, ſehr leicht entübrigen können.

Jedermann iſt über dieſes Betragen aufgebracht, und endlich hat mir eine Freundin ein Zimmer ausgemacht, wo ich dieſe Bücher hinſchaffen kann. — — — — Da habe ich nun das noch mühſame Geſchäft vor, dieſe Bücher, die alle ſchon numerirt ſind, dorthin zu transportiren, und doch bin ich nur froh, daß ich von dem ungefälligen Menſchen ganz loskomme.

Das alles muß mein lieber Mann geahnet haben; daher beſtund er ſo feſt auf einem kleinen Eigenthum, damit ich der Unhöflichkeit dieſer Menſchenclaſſe nicht mehr ausgeſetzt wäre. Seit den Einquartierungen ſind die Häuſerbeſitzer hier faſt alle im höchſten Grade unhöflich und theuer; für dieſes kleine Logis mußten wir doch 50 Gulden jährlich bezahlen, und es war nichts, als die leidliche Ausſicht auf den Markt und die Furcht vor dem Ausziehen, die uns ſo lange da erhielt. Mein eignes Häuschen kommt auf 1000 Gulden, alſo ſitze ich eben ſo für die Intereſſen und bin mein eigner Herr. Es iſt nicht weit von der Schwendler[1] ihrem Haus, das Deiner Frau Schweſter wohl bekannt iſt, und die Straße, obſchon nicht lebhaft, doch ordentlich und reinlich. Ich bin jetzt gern da, und meine Freunde beſuchen mich fleißig, ohngeachtet es ſehr klein iſt; da ich aber nur meine Nichte um mich

[1] S. oben Brief 34. Note 4.

habe und keine ordentliche Magd halte, so ist's für mich groß genug; auch für eine begnügsame Freundin, die bei mir logiren möchte, ist noch ein Stübchen übrig. — — — — Ich hoffe mit meiner Nachbarschaft in Frieden und Freundschaft zu leben, welches zu meinem Lebensglück gehört; ich will gern gegen alle Menschen gefällig sein, aber nur wenige zu meinen Freunden wählen. —

Die Erlaubniß, theuerste Frau Schwägerin, Dich und die lieben Deinigen einmal zu besuchen, ist längst der Wunsch meines Herzens gewesen, den ich, sobald es die Umstände erlauben, ausführen will. Vielleicht hat einmal mein Herr Nachbar, der Regierungsrath Schwendler, in Weimar Geschäfte, daß ich mit dieser Gelegenheit Dich auf einige Tage besuchen kann, wenn ich die Erlaubniß von Dir erhalte, unangemeldet bei Dir zu erscheinen, da es wahrscheinlich immer schnell mit solchen Geschäftsreisen geht, ich es also nicht vorher werde melden können. — — — — — — —

Ist denn der liebe Karl[2] noch immer bei den Truppen oder wieder zurück? Wie herzlich wünsche ich, theuerste Frau Schwägerin, daß Du immer, wie bisher, in der Liebe und dem Gedeihen so gut gesinnter Kinder Dein Glück und Deine Freude finden mögest. Gott schenke Dir's für alle Deine Liebe und Sorge um sie! Ich

[2] Nach der niederländischen Campagne von 1815 trat Karl v. Schiller in ein k. preuß. Uhlanen-Regiment und wünschte in dieser Armee fortzudienen, griff jedoch, den Bitten der Mutter nachgebend, bald darauf die Forstcarriere wieder auf. Durch Vermittelung der Caroline von Wolzogen, welche mit der genialen und Schiller enthusiastisch verehrenden Königin Katharina von Württemberg sehr befreundet war, kam er 1817 in württembergische Dienste. Zuerst wurde er als Forstassistent in Altshausen (Oberschwaben), dann 1822 als Revierförster auf dem Reichenberg bei Backnang (Neckarkreis) angestellt, kam von da als Oberförster nach Rottweil, später nach Lorch und endlich nach Neustadt, wo er sich, seiner öfters leidenden Gesundheit wegen, pensioniren ließ. Er zog sich nach Stuttgart zurück und starb daselbst, wie wir schon früher erwähnt haben (s. Abschnitt III. Brief 34. Note 1.) am 21. Juni 1857. Seit dem 12. Februar 1825 war er mit Louise Friederike Locher, der Tochter eines Oberamtsarztes, vermählt, welche (am 12. Februar 1804 geboren) noch lebt. Eine Lebensskizze von ihm erschien 1857 von dem Stuttgarter Stadtpfarrer Albert Knapp in der Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung unter dem Titel: „Zum Gedächtniß des Freiherrn Karl v. Schiller ꝛc." Der aus dieser Ehe entsprossene Sohn, Friedrich Ludwig Ernst Frhr. v. Schiller (geb. am 28. Dec. 1826), ist k. k. österreichischer Rittmeister im 5. Kürassier-Regiment.

denke mich oft in den liebenden Kreis zu Ihnen allen, bis mich ein gütiges Schickſal zum wirklichen Genuß bringt! Die Liebe ſo vieler Edlen wird meinen Pfad oft erheitern und mich in dieſen Gütern den Reichthum der Seele finden laſſen. Lebe wohl, theuerſte Frau Schweſter, und erfreue mich bald wieder einmal mit Deinem liebevollen Andenken.

Deine treue Schweſter Reinwald.

63.

Meiningen, den 18. Mai 1816.

Theuerſte Frau Schwägerin!

Deine mir ſo oft bewieſene Güte und Nachſicht wird mich auch diesmal wegen meines langen Stillſchweigens entſchuldigen; ſonſt würde ich ſehr beſchämt ſein, da ich auch ſo oft durch Deine Frau Schweſter Deines Andenkens verſichert werde. Ihre Nähe thut meinem Herzen ſehr wohl und vergegenwärtigt mir auch Deinen Umgang und der lieben Kinder ihren. — — —

Von meiner Louiſe habe ich gute Nachrichten; ſie beſteht darauf, daß wir uns dieſes Jahr ſehen ſollen, da es ſchon 20 Jahre nicht geſchehen iſt, und da wir doch beide nicht mehr jung ſind, alſo leicht eine Aenderung mit uns werden kann. Ich habe mich daher entſchloſſen, dieſes Spätjahr hinzureiſen, im Fall meine Geſundheit ſo iſt, daß ich dieſe Reiſe unternehmen kann, ohne Furcht läſtig zu werden, welches jetzt immer noch mich ängſtigt. Vielleicht giebt mir der Gebrauch des Liebenſteiner Bades wieder mehr Kraft und Muth; denn jetzt bin ich oft mir ſelbſt zur Laſt mit meiner Empfindlichkeit. — — — — —

Du hatteſt die Güte, Dich, wie auch Deine Frau Schweſter für meine kleine Bibliothek zu verwenden, und den Herrn Profeſſor Hand[1] dabei zu Rathe zu ziehen. Meine Meinung wäre, ob es

[1] Ferdinand Gotthold Hand (geb. 1786 zu Plauen), Profeſſor am Gymnaſium zu Weimar, ſpäter Geheimer Hofrath und Univerſitäts-Docent zu Jena, ein ſpecieller Freund von Caroline v. Wolzogen. Er gab bis 1848 die Jena'ſche Literaturzeitung heraus.

vielleicht anginge, die ganze Bibliothek an einen Antiquar zu verkaufen; damit fiele die Ausgabe, für den Katalog zu drucken, weg. Oder ob wenigstens die Sprachbücher zusammen nicht könnten verkauft werden? Die übrigen könnte ich vielleicht dann hier verauktioniren lassen, weil mich däucht, daß, wenn dort eine Auktion gehalten würde, die Bücher alle auf meine Kosten müßten hingeschafft werden, welches mehr betragen würde, als die Druck- und Auktionskosten hier. — Hier müßte ich für den Katalog zu drucken (mit 200 Exemplaren) 10 Gulden geben. Es wird freilich hier nicht viel herauskommen, da zu wenig Liebe für Literatur hier ist; das meiste würde wohl auf die auswärts verschickten Kataloge zu hoffen sein. — — — —

Mit herzlicher Liebe und Ergebenheit

Deine treue Reinwald.

64.

Den 8. Mai 1816.

Theuerste Frau Schwägerin!

Ich danke Dir herzlich für die Güte, mit der Du meine Angelegenheiten wegen der Kataloge besorgt hast; es war recht gut, daß ich sie sobald als möglich erhielt, da die Versendung sonst zu spät wird. — — —

Ach, wie schön wäre es, wenn Du die schöne Blüthenzeit hier in Gesellschaft Deiner Frau Schwester mit genießen könntest! Alles lebt und blüht um uns herum. Die hiesige Gegend ist wirklich sehr schön und mannigfaltig; auch der lieben Frau von Wolzogen gefällt sie wohl. Sie geht fast alle Tage, um große Spaziergänge zu machen, und hat mir auch die Freude gemacht, meinen Berg zu besuchen, welcher jetzt auch voll Blüthe ist. Es ist sehr wahr, was Du sagest, daß nur der Anblick der Natur unser Herz erheitern kann. Diesen Eindruck hat sie auch auf das meinige gemacht; ich suche mich, so viel mir möglich ist, jetzt im Freien zu erhalten, da ich ohnehin allein bin. So bin ich oft

ganze Tage im Berg und mache mir allerlei Arbeiten, welches mir sehr wohl bekommt. — — — — — Ich fühle, daß die Anwesenheit Deiner Frau Schwester einen sehr großen Einfluß auf mein Gemüth hat; so jemand, wie sie, bedurfte mein Herz, das in so manchen Weltverhältnissen immer ein Kind bleiben, aber von ihrer Klugheit und Welterfahrenheit unterstützt, vielleicht auch noch einmal sich in die Welt schicken lernen wird. Diese Sprache klingt freilich sehr sonderbar für eine Frau von 59 Jahren, und doch ist sie wahr. Eigentlich möcht' ich mich von so manchen lästigen Verhältnissen hier losmachen können, und doch geht es nicht ganz, weil man doch diese Menschen auch wieder braucht und nicht allein alles bewirken kann; besonders brauche ich jetzt oft als Wittwe Rath. Meine Reise nach meinem Vaterlande wird etwas für diese Absicht beitragen; ich kann dann, wenn ich wiederkomme, eine andre Einrichtung machen. Sobald die Bücher-Auktion vorbei ist, soll sie vorgenommen werden. — — — — —

Vielleicht ist's dann möglich, theuerste Frau Schwägerin, daß wir uns auch einmal wiedersehen! Ich glaubte, daß dies vielleicht schon diesen Sommer geschehen könnte; denn ich hatte die Hoffnung, auf dem Liebenstein das Bad zu gebrauchen, und da glaubte ich, daß Du vielleicht unsre gute Herzogin einmal besuchen könntest, die Dir mit so vieler Liebe ergeben ist. Allein für mich wird es nichts sein, diesen Sommer auf den Liebenstein zu gehen, weil meine Gesellschafterin, die Louise Heim,[1] eine andere Reise nach dem Harz macht. — — — — — Schlaflose Nächte, mit meiner zu lebhaften Phantasie verbunden, stören sehr meine ruhige Ansicht der Dinge. Ich glaube, alles Uebel kömmt davon her, und doch kenne ich noch kein Mittel, das es mindert. Die Zeit allein muß es thun. Neunundzwanzigjährige Gewohnheit läßt sich wohl nicht in einem Jahr vergessen; immer kommen wehmüthige Rückerinnerungen, die Du selbst am besten kennst. Gott allein, auf den ich mein festes Vertrauen setze, wird Alles wieder in Ordnung bringen und, wenn er mich nur würdig hält, ein nicht ganz unnützes

[1] Vgl. oben Brief 44. Note 3.

Glied auf ſeiner ſchönen Erde zu ſein, immer auch Kräfte geben, nach ſeinem Willen zu wirken. Unendliche Proben ſeiner Güte habe ich ſeit meines Mannes Tod ſchon erfahren, die ich mit Dank und Rührung erkenne, und er hat mir auch wahre Freunde erhalten, die mir die traurigen Tage erleichtern.

Erhalte mir Deine Liebe, theuerſte Frau Schwägerin, und laſſ' uns gemeinſchaftlich uns tröſten und aufrichten. Oft iſt mir auch, als ob der Geiſt unſers Geliebten mir Muth einſpräche, wenn ich mich ſo allein fühle und von Allen losgeriſſen mich wähne, und ich möchte dann gern gegen alles Aeußere mich verſchließen, um dieſe Empfindungen feſt zu halten, die mir ſo wohl thun. — — — —

Deine treue Reinwald.

65.

Mäckmühl, den 8. Januar 1817.

Theuerſte Frau Schwägerin!

Da ich vor meiner Abreiſe von Meiningen mich nicht mehr Deiner Liebe und Andenken empfehlen konnte, weil meine Geſchäfte ſich von allen Seiten ſo ſehr häuften, und ich ohnehin ſo angegriffen war, ſo will ich es hier in meinem Vaterlande im Umgange der lieben Meinigen nachholen. Meine Schweſter und Schwager tragen mir viele Empfehlungen an alle unſre lieben Theuern dort auf, und oft wünſchen wir uns in unſerm Kreis alle die vereinigt zu ſehen, die das Schickſal noch zurückließ.

Meine Schweſter iſt immer noch ſehr ſchwächlich; ſie hat viel durchgemacht, das ihren Körper ſehr angriff, und ſie hatte immer von Natur etwas Aengſtliches, das ihr jede kleine Unannehmlichkeit vergrößert. Gott gebe mir nur einen frohen Muth und Kräfte, daß ich ſie in allem unterſtützen kann, wie ich's wünſche, und daß mein Hierſein nicht ohne Nutzen iſt. — — — — — —

Der hieſige Aufenthalt gefällt mir außer dem Zirkel der lieben Meinigen gar nicht. Der Ort iſt klein, unreinlich und ungeſund.

Nur der Amtmann, der ganz in der Höhe wohnt und eine sehr schöne Wohnung hat, ist davon ausgeschlossen. Aber die Gegend ist sehr schön und segensreich; nur dieses Jahr ist auch in vielen Rücksichten großer Mangel hier. Der Wein ist gar nicht gerathen. — — — — Auch das Getreide nicht — — — —, und hätte mein Schwager nicht schon vor zwei Jahren sich einen Vorrath gesammelt, so wäre ich von dieser Seite in nicht geringer Verlegenheit, da ich Therese [1] bei mir habe. — — — — Hierselbst bin ich bei der Einrichtung, die in meiner Schwester Hause ist, sehr mit ihr in Verlegenheit; ihre eigenen Mädchen, wovon die ältere 12 Jahr und die jüngere 10 ist, besorgen alle die kleinern wirthschaftlichen Geschäfte mit einer Gewandtheit und Frohsinn, daß für Therese nichts übrig bleibt. — — — — Ich bin also genöthigt, wegen ihres Unterkommens an einem andern Ort zu sorgen. — — — — Du glaubst nicht, wie in dem kleinen Nest ein Luxus herrscht und daneben die höchste Armuth. Lieber will ich in Meiningen der Herzogin aufwarten (sie sah nie auf den Anzug) als hier die Frau Amtmännin besuchen, welches zwar wenig genug geschieht. — — —

— — — Nun, lebe wohl, Theuerste — —

Deine treue Reinwald.

66.

Marbach [2] 16. December 1820.

Theuerste Frau Schwägerin!

Erst jetzt bin ich im Stande, für den richtigen Empfang Deines lieben Briefs und des damit verbundenen schönen Andenkens meinen herzlichen Dank zu sagen. Ich erhielt solches schon vor einigen Wochen, als ich abermals wieder einen Zufall von

[1] Reinwald's Nichte, die er zu sich genommen hatte (vgl. oben Brief 60. Note 4.), und die bald darauf als Gesellschafterin zu einer Stuttgarter Dame kam.

[2] Christophine hielt sich dort bei einem Verwandten, Namens Reinhard, auf.

meiner, vor zwei Jahren gehabten Bruſtentzündung hatte, die mich ganz unvermuthet überfiel, da ich den ganzen Sommer mich auf den Gebrauch des Cannſtatter Brunnens ſehr wohl befand.

Meine Verwandten hier pflegen mich mit aller Liebe, und ich könnte unter den Umſtänden ſelbſt im Schooß meiner nächſten Verwandten nicht beſſer bedient ſein. Das alles iſt unverdiente Gnade von Gott. — — — — —

Die gute Simanowiz[2] hat mit ihrem Manne, der ſchon 20 Jahr kontrakt iſt, viel Geduld und Liebe auszuüben, das ſie mit allgemeiner Achtung auch erfüllt. Ihre Kunſt mit bewunderungswürdiger Ordnung und Sparſamkeit ſichert ſie hinreichend bei dem ſpärlichen Gehalt ihres Mannes, und überall genießt ſie den vollſten Segen dieſer Tugenden. Ihr Wunſch und der meinige war es längſt, daß ich nach Ludwigsburg ziehen möchte, wo ich freilich in vieler Rückſicht mehr Genuß für Geiſt und Herz hätte; allein die zu theure Hausmiethe und manche Lebensbedürfniſſe laſſen mich dieſen Wunſch immer reiflicher überlegen. In meinen Jahren iſt nichts vorzüglicher als Ruhe und Bequemlichkeit; daher fühle ich recht gut, wie dies auch Deine Frau Mutter wünſcht. Hier kann ich in dieſem Sinn ganz ſtill leben; denn auch ſchon das viele Reden greift jetzt meine Bruſt an. — — — — — —

Die erfreulichen Ausſichten Deiner lieben Söhne theile ich herzlich mit dir. Wahrſcheinlich wirſt Du nun künftigen Sommer auch den lieben Ernſt[3] beſuchen, der ſeine Studien ebenfalls,

[2] Die Maſerin (vgl. Abſchnitt III., Brief 30. Note 2.), die ſich damals alljährlich im Sommer einige Zeit bei ihrem Bruder, dem Pfarrer in Erdmannshauſen, eine kleine halbe Stunde von Marbach, aufhielt und mit der alten Freundin Chriſtophine im lebendigſten Verkehr ſtand. (S. Ludovike, ein Lebensbild, S. 120 u. ff.)

[3] Ernſt von Schiller (vgl. Abſchnitt IV. Brief 10. Note 1.) war ſchon im Frühjahr 1819 durch Vermittelung Wilhelm v. Humboldt's k. preuß. Landgerichts-Aſſeſſor in Cöln geworden, wurde ſpäter nach Trier verſetzt, kam dann aber als Appellationsgerichtsrath zurück nach Cöln und ſtarb am 19. Mai 1841 zu Bilich am Rhein, auf dem Gute ſeines Schwagers Pfingſten. Seine Frau war eine verwittwete v. Maſtiaux, Magdalena, geborene Pfingſten (nicht von Pfingſten, wie E. Palleske, Schiller's Leben S. 395 berichtet). Ihre Vorfahren ſtammten aus Spanien und waren in den Kriegen der Spanier mit den

wie Karl, mit so vieler Geschicklichkeit und Fleiß fortsetzt; die glückliche Versorgung beider kann nicht fehlen.

Von meiner Schwester Louise habe ich immer Nachrichten. Zuweilen ist auch sie kränklich, und besonders leidet sie an krampfhaften Zufällen, die oft sehr schnell und heftig eintreten. Uebrigens scheint sie mit ihrer Lage zufrieden. — — — — —

Nun meine theuerste Frau Schwägerin empfehle ich mich Deiner ferneren Liebe, so wie den lieben Deinigen. Gott erhalte sie alle gesund; denken Sie alle mit Wohlwollen und Güte

Ihrer treu ergebenen, liebenden

Reinwald.

67.

Stuttgart den 5. April 1822.

Theuerste Frau Schwägerin!

Längst schon verlangte ich einmal wieder Nachrichten von Dir und den lieben Deinigen zu erhalten und auch einiges von der Veränderung meiner Lage Ihnen mitzutheilen; aber immer verfloß auch mir die Zeit so schnell, daß inzwischen Jahre vorübergingen, und ich diesen Wunsch noch nicht befriedigt habe. — — — — — — Wahrscheinlich hattest Du schon in Frankfurt bei der Frau von Wolzogen, geb. von Lilienberg,[1] die Veränderung meiner

Niederländern in die Rheingegend gekommen. Sie war 12 Jahre älter als Ernst v. Schiller und brachte ihm bei ihrer am 28. Sept. 1823 stattfindenden ehelichen Verbindung eine bereits fünfzehnjährige Tochter, Therese v. Mastiaux, zu, deren höchst originelle Physiognomie und langes dunkles Haar die spanische Abkunft noch deutlich verrieth. Auch war diese interessante Tochter eine fanatische Katholikin. Sie starb, von ihrem Stiefvater sehr hochgeschätzt und tief betrauert, schon 1840 an einer Gehirnentzündung. Magdalenen's erster Gemahl, v. Mastiaux, war Instruktionsrichter zu Bonn; ihr Bruder Pfingsten besaß, wie wir gesehen, ein Gut in Vilich, Bonn gegenüber, wo er zugleich Bürgermeister war. Sie ist erst 1854 gestorben.

[1] General Ludw. Frhr. v. Wolzogen, seit 1818 k. preuß. Bevollmächtigter bei der Militär-Commission des deutschen Bundestags († am 4. Juli 1845 zu Berlin), hatte sich am 2. December 1820 mit Emilie, der Tochter des 1817 verstorbenen württembergischen Generallieutenants und Gouverneurs von Ludwigsburg, Carl Alex. Ludw. v. Lilienberg, vermählt; dies sind die Eltern des Mitherausgebers.

bisherigen Lage erfahren, die noch immer einen Briefwechsel mit ihren hiesigen Freundinnen unterhält. Freilich wäre es meine Schuldigkeit gewesen, diesem zuvorzukommen, allein jene Veränderung zog von meiner Seite auch manche Beschäftigungen nach, die immer Zeit in Anspruch nahmen, und wie es immer geht, wenn man nicht gleich die ersten Momente benutzen kann, so gehen die Tage, Wochen und Jahre oft darüber hin. Mit meinem Herzen bin ich immer unter Denen, die ihm so nahe sind; aber oft wird mir das Schreiben durch die Schwäche der Augen beschwerlich. — — — Doch ist es auf den Gebrauch des Cannstatter Bades um vieles erleichtert, den ich vorigen Sommer auf ausdrücklichen Befehl meines Arztes in Marbach vorgenommen habe, und die Veränderung meiner Lage hat hauptsächlich dies zum Grunde, daß ich von hier aus die Badekur weniger kostspielig gebrauchen kann, als von dort. Ich hatte bei einer Freundin Kost und Wohnung in Cannstatt um einen billigen Zuschuß und lernte bei dieser Gelegenheit die Frau kennen, bei der ich nun hier wohne. Das Alleinsein in Marbach, das mir im Anfange wohlthätig war, da ich nach den vielen Beschäftigungen, die meines Mannes Tod nach sich zog, mich nur nach Stille und Ruhe sehnte, wollte doch in der Folge meinem Gemüth, das manche traurige Erfahrungen ernst stimmten, nicht mehr zusagen. Ich vermißte einen Umgang der meinem Herzen theilnehmend entgegen kam; meine Verwandten füllten diese Lücke nicht aus, ob sie mir gleich viele Freundschaft erzeigten, und ich opferte ihnen meine Zeit, ohne die Freude zu haben, daß im Ganzen das erreicht wurde, was ich hoffte. — — — — — — Meine Gesundheit, die alle Jahre den bedeutendsten Zufällen durch das feuchte Logis ausgesetzt war, gebot mir endlich eine Aenderung zu wählen, die ich dann durch die Bekanntschaft in Cannstatt mit dieser guten Frau, bei der ich nun seit dem October vorigen Jahres wohne, vom Schicksal selbst herbeigeführt glaubte. Diese Frau ist die Wittwe eines Officiers, Herrn v. Langen, den sie vor zwei Jahren erst verloren hatte; sie ist noch in den besten Jahren, aber seit dem Verlust ihres Mannes, den sie innig liebte, äußerst angegriffen, deswegen sie das Bad brauchen mußte. Sie hat ein Kind,

ein Mädchen von zwei Jahren, ein allerliebstes Kind, das uns viele Hoffnung und Freude macht. Diese Frau, die wenig Vermögen hat und doch ihrer Verbindungen wegen gerne hier wohnt, wünschte noch eine Freundin, die Logis und Bedienung mit ihr theilen möchte und ihren Grundsätzen von Sparsamkeit und Begnügsamkeit nicht entgegen wäre. Sie selbst ist eine sehr gute gefällige Frau, die, obgleich von sehr guter Familie, (sie ist eine geborene von Steigentesch, ihre Eltern lebten in Siebenbürgen, sie aber ist bei einem Onkel hier erzogen) an bessere Tage gewöhnt, sich ohne Klagen in ihre Lage schickt und mit dem wenigen, das zu jener Zeit den Wittwen der Officiere ausgesetzt wurde, doch immer solche Eintheilungen zu machen weiß, daß nichts davon bemerkt wird.

Mit dieser Frau nun glaubte ich es auch wagen zu können, hier zusammen zu leben, und ich werde mit jedem Tag überzeugt, daß ich recht gut gethan habe; denn man kann ganz leben, wie man will. Unsere beiderseitigen Glücksverhältnisse gebieten uns, nichts mit zu machen, das über unsre Kräfte ist; auch hat keine von uns Sinn dafür; dennoch fehlt es nicht an Freunden, die uns mit Liebe und Theilnahme entgegen kommen. Es giebt hier auch wahre gute Menschen; — — — auch ist mehr Liebe für's Gute und Schöne hier, als in einer andern Gegend des Vaterlandes, und dazu wirkt doch das Beispiel der königlichen Familie. Die junge Königin sucht, so viel in ihren Kräften ist, das Gute zu erhalten, das die vorige [2] aufbaute. Auch der König ist ein guter Herr, der gern die große Schuldenlast tilgen möchte, aber es ist unmöglich, daß schnelle Fortschritte gemacht werden können; sie ist zu groß.

Immer finden sich hier noch alte Bekannte, die sich der Meinigen erinnern und auch mit ihr Wohlwollen schenken; unter diesen sind vorzüglich die beiden Töchter der v. Naso'schen Familie, die in einem Haus mit uns auf der Solitüde wohnten, zwar noch Kinder waren, als ich mich verheirathet, aber doch um meiner Mutter willen, die ihre Pathe war, auch mich hier aufsuchten. Beide sind Wittwen und haben im letzten Feldzug ihre Männer

[2] Katharina v. Rußland, † 9. Januar 1819.

verloren. Frau v. Notter [3] und Frau v. Schmidt [4] haben beide Familien; erstere hat durch ihren Mann ein großes Vermögen erhalten und lebt auf einem einfachen, doch sehr anständigen Fuß. Sie hat ein Gut am Fuß der Solitüde, der Bergheimer Hof, wo ich oft mit ihr hingehe. Sie ist meist den ganzen Sommer dort. Ihr Mann hat ein hübsches Haus bauen und schön einrichten lassen; er hatte sehr viel Sinn für Kunstsachen. — — — Sie selbst ist noch eine junge hübsche Frau, die sich auch Deiner erinnert, da sie in Ludwigsburg war, wo der liebe Karl geboren wurde. Neulich erfuhr ich, daß er auf den Reichenberg [5] versetzt wäre, welches wahrscheinlich für Dich, liebste Frau Schwägerin, sehr angenehm sein wird, da Du immer in dieser Gegend ihn wünschtest. Den lieben Ernst wirst Du wahrscheinlich voriges Jahr selbst besucht und Dich von seinem Wohlbefinden überzeugt haben. Den lieben Nichten viel herzliches von mir; wie werden die guten Kinder alle Dein Lebensglück erhöhen! — — — —

Meine Schwester Louise ist auch wohl mit den Ihrigen; ihr Sohn, der sich der Forstwissenschaft widmet, war dieses Frühjahr hier, und ich habe mich über ihn gefreut, daß er sich mit ganzer Seele den Wissenschaften, die mit dieser verbunden sind, widmet. Er war acht Tage bei mir; da er gewohnt ist, sich zu bequemen, habe ich ihn auch beherbergen können. Meine Schwester wird mich diesen Sommer auch besuchen. — — — — — Nun lebe wohl, theuerste Frau Schwägerin, und erhalte mir Dein Andenken, wenn ich auch wenig schreibe. — — Deine treue

Reinwald.

So weit reicht die uns vorliegende Correspondenz von Christophine Reinwald mit Charlotte von Schiller, welche ihrerseits

[3] v. Hoven schildert sie, als er sie im Jahr 1831 in Stuttgart besuchte, also: „Die Frau v. Notter, die ich schon als ganz junges Mädchen kennen lernte, war mir auch als Frau wegen ihrer reinen, selten in einem so hohen Grade wahrzunehmenden Weiblichkeit sehr lieb.“ (S. v. Hoven, Autobiographie, S. 308.)

[4] Wilhelmine v. Schmidt geb. Freiin von Naso, gest. 1842 26. April in Stuttgart. Eine Freundin von Christophine Reinwald, wie auch von Caroline Junot geb. v. Schiller, mit welcher sie in sehr innigem Verkehr stand.

[5] Vgl. oben Brief 62. Note 2.

ſchon am 9. Juli 1826 zu Bonn verſchied. Es ſind zwar auch aus der ſpäteren Lebenszeit der Erſtern noch eine Menge Briefe an die verſchiedenen Familienglieder vorhanden, deren Mittheilung jedoch, als zu Schiller ſelbſt nur in geringerer Beziehung ſtehend, hier nicht geeignet erſchien. Für diejenigen, welche die öfters citirte kleine biographiſche Schrift des Oberhofpredigers Dr. Ackermann, Chriſtophine betreffend, nicht kennen, fügen wir, zur Vervollſtändigung ihres Lebensbildes, noch hinzu, daß ſie 1822 in Begleitung ihrer Meininger Freundin, der Waſunger Stiftsdame Frl. Heim, eine Reiſe nach Zürich unternahm, im Herbſt dieſes Jahres aber mit derſelben nach Meiningen zurückkehrte, wo ſie fortan kleinere Ausflüge abgerechnet, für immer wohnen blieb, bis wenige Tage vor ihrem neunzigſten Geburtstage, am 31. Auguſt 1847 um 3 Uhr Morgens, ein Schlagfluß ihrem irdiſchen Daſein ein Ziel ſetzte. „Kein Krankenlager," — ſo ſchreibt Ackermann (S. 10) — „nur ein vorübergehendes Unwohlſein war dieſem Ereigniß vorausgegangen; mit ungeſchwächter Geiſtesfriſche hatte ſie ſich noch den Tag vor ihrem Tod am Anblick eines Kunſtwerks erfreut, das zur Beſchauung hier ausgeſtellt war; ihr Leben verklang, wie es geführt worden, im Gefühl des Schönen und Guten, womit Gott die Welt ausgeſtattet hat." — Allgemeine, innige Theilnahme folgte ihrem Scheiden; denn wie ſie — ſelbſt Dichterin und Malerin — Gleich- und Höherſtehende durch die Lebendigkeit ihres Geiſtes zu erfreuen gewußt, ſo hat ſie nicht minder auch der Armuth das Scherflein der Wittwe gar oft gereicht. Wer hätte in ihr nicht Schiller's würdige Schweſter anerkennen müſſen! — Der Meininger Maler J. Diez hat ſie im Frühjahr 1847, wenige Monate vor ihrem Tode, charakteriſtiſch gezeichnet, und iſt das ziemlich große Blatt von E. Schulz lithographirt worden. In jungen Jahren iſt ſie auch von der Freundin Ludovike Simanowiz, geb. Reichenbach, vortrefflich in Oel gemalt worden. Das Bild, jetzt zu Greifenſtein ob Bonnland, gehört zu den anziehendſten Leiſtungen der Künſtlerin und ſtellt Chriſtophinen in einem weiß und blauen Anzug mit lockigem, von himmelblauem Band durchzogenen Haare dar. —

VI.

Briefe

von

Louiſe (verehel. Frankh) und Nanette Schiller

an die Geſchwiſter.

1789—1809.

1.

Louiſe Schiller an Chriſtophine Reinwald.

Liebſte Schweſter!

Dein lieber Brief überraſchte mich ſehr, weil er ſo ganz unvermuthet kam. — — — — Wie freuen wir uns alle, da Du uns Hoffnung machſt, dieſen Sommer uns zu beſuchen! Laß Dich die Koſten nicht abſchrecken von dieſem Vorhaben; unſere lieben Eltern werden Dich gewiß ſchadlos halten, und ich will, ſollte es fehlen, aus meiner Sparkaſſe zuſchießen. Verſage uns alſo dieſe Freude nicht, da ſich ohnehin unſre liebe kranke Mutter ſo ſehr nach Dir ſehnt; o wie wird ſie dieſer Beſuch wieder beleben! Wir wollen alle Gott bitten, daß die liebe Mama dieſe Freude ganz hergeſtellt erleben möchte; wie werden wir da zuſammen plaudern, uns erzählen, was indeſſen alles vorgefallen, und was wir einander nicht alles ſchreiben können! Auch unſre guten Freunde können es nicht erwarten, Dich zu ſehen und zu ſprechen.

Hier ſchicke ich Dir den verlangten Samen mit dem Wunſch, daß alles recht wohl gerathen möge. Ich habe auch allerlei geſäet, und es geht ſchon recht ſchön auf. Auch unſer großer Garten verſpricht heuer wieder Johannisbeeren und allerlei gute Sachen. Noch eine Neuigkeit, die Du wiſſen mußt. Du wirſt Dich noch erinnern der angefangenen Kirche zwiſchen unſerm und des Hofgärtner Scheidle Haus; dieſe wird vollkommen ſchön gebaut und eingerichtet; es iſt alles dazu fertig.

Du glaubſt nicht, wie viel Gutes der Herr Magiſter Seyfer, der einen Brief von unſerm lieben Bruder gebracht hat, mir erzählt, und es freute mich beſonders, daß er mich gleich beim erſten

Anblick ihm, unſerm Bruder, ſehr ähnlich fand; ich fragte ihn alles aus, was ich konnte, und er verſicherte mich, daß er ihn in recht gutem Stande angetroffen und verlaſſen hatte, auch daß er Zeuge geweſen, wie Fritz als Profeſſor vorgeſtellt worden ſei, welches uns alle in Freude und Dank zu Gott verſetzte.[1] Nun lebe wohl, grüße und küſſe Deinen lieben Mann von mir herzlich, und ich ließe ihn fragen, ob ich in gutem Andenken bei ihm ſtehe, und von mir verſichern, daß ich ihn recht lieb hätte. Ich umarme Dich von ganzem Herzen und bin

Deine
getreue Schweſter
Louiſe.

Seelitzde, den 28. April 1789.

2.

Nanette an Friedrich Schiller.

(1791.)

Lieber Bruder!

Ich danke Dir recht ſehr vor Dein Briefgen[1] und freut mich, daß Du Dich meiner erinnerſt; Du machteſt uns alle ſehr bang. — — —

Lieber Bruder! Empfindung läßt ſich nicht in Worten ausdrücken, aber doch iſt es leicht zu begreifen, daß dieſe Nachricht ſehr auf uns gewirkt hat. Herr von Adlerskron[2] tröſtete uns aber, und ich hoffe auch, daß dieſe Briefe Dich völlig geſund antreffen mögen. Lebe wohl, theurer Bruder, und ſei verſichert, daß Dich ewig lieben wird

Deine
treue Schweſter Nanel.

---

[1] Schiller hatte Anfangs Mai ſein akademiſches Lehramt in Jena angetreten.
[1] Nicht mehr vorhanden.
[2] Vgl. Abſchnitt III. Brief 20. Note 4.

3.

Louise an Friedrich Schiller.

(December 1792.)

Liebster, bester Bruder!

Meine Freude über die glückliche Ankunft der lieben Mama und Nane wirst Du Dir leicht vorstellen können.[1] Ach, Gott sei Lob und Dank, daß er die große Reise so gut vorbeigehen lassen, und sie Dich, liebster Bruder, doch so erträglich angetroffen! Ich kann nicht genug zuhören, wie sie voll Liebe und Zärtlichkeit von Dir sprechen; wie die etlichen Wochen, die sie bei Dir zubrachten, so angenehm verflossen, die sie gewiß immer mit der innigsten Rührung in ihr Herz zurückrufen werden. O, wie oft dacht' ich, wenn ich nur auch eine Stunde davon hätte genießen können! Liebster Bruder, Du hast viel, unaussprechlich viel an uns gethan und besonders an mir. Nimm davor meinen herzlichsten, wärmsten Dank; Gott vergelte Dir's mit Gesundheit und Zufriedenheit und gebe, daß meine Wünsche, Dich so bald möglich zu sehen, erfüllt werden. Ich sehne mich alle Tage mehr, mich an Dein liebevolles Herz zu drücken. Wir weinten alle mit einander vor Freuden bei der glücklichen Ankunft und bei Erzählung Deines so liebevollen Empfangs in Jena; nur allein unsere Besorgniß wegen Deiner theuren Gesundheit macht uns mannigmal traurige Stunden. Ich hoffe aber, auf's Frühjahr wird Gott seinen Segen geben, daß Deine Gesundheit völlig wiederhergestellt werde.

Ich freue mich unaussprechlich, wenn ich auf's Frühjahr zu meinem lieben Bruder darf, und es soll mich auch nichts als Krankheit davon abhalten.

Der Seidenzeug ist ganz nach meinem Geschmack; ich lasse mir wirklich ein Kleid davon machen und will es recht schön behalten, bis ich zu meinem lieben Bruder komme. Auch die 6 Carolin bleiben verwahrt zu meinem Reisegeld; meine einzige Bestrebung

[1] Vgl. Abschnitt III. Brief 23. u. 24., den Besuch der Mutter und Nanetten's in Jena betreffend. Der obige Brief ist nach der Rückkehr der Reisenden geschrieben.

ſoll ſein, meinem lieben Bruder nützlich zu werden und ſeinem Wohlgefallen und ſeinen Wünſchen entgegen zu kommen.

Die Mama ſagte mir von einer Binde, um Deinen Leib zu ſtricken; ich habe ſchon allenthalben nach Seidenhaſen gefragt, kann aber bisher noch nichts erfahren. Ich will mir aber alle Mühe geben; doch glaube ich, von Seidenhaſen giebt es zu ſehr nach und hält den Leib nicht ſo gut zuſammen; ich dächte von feiner Wolle oder Baumwolle oder Flockſeiden würde es vielleicht auch gut ausfallen. Ich bitte mir Nachricht von Dir aus, wie Dir es recht wäre, und dann erlaube mir, daß ich es ſtricken darf; dies würde mir äußerſt viel Vergnügen machen. Nun, Gott ſchenke Dir erträgliche Geſundheit! Nochmals danke ich Dir, liebſter Bruder, tauſendmal vor Deine Liebe und Sorgfalt vor mich; ich umarme Dich ſchweſterlich und bin immer in Gedanken bei Dir.

Lebe wohl!

Deine treue Schweſter

Louiſe.

4.

Nanette an Schiller's Frau.

Solitüde, den 26. Januar 1793.

Ich kann dieſe Briefe unmöglich abgehen laſſen, ohne etwas an meine liebe Frau Schwägerin beizulegen; ich hätte Ihnen das letztemal geſchrieben, wenn nicht Zahnſchmerzen mich davon abgehalten hätten, von denen ich wirklich noch nicht ganz frei bin, weil das ungeſtüme Wetter ſo ſehr auf meine Geſundheit wirkt, und mir iſt auch dabei ſehr vor Schiller bang, daß es Einfluß auf ſeine Geſundheit hat, wenn es in Jena ſo ungeſtüm iſt. Ich bin nur froh, daß der größte Theil des Winters ſchon überſtanden iſt, und daß wir den ſchönen Frühlings- und Sommermonaten immer näher ſind, und die ſchöne Ausſicht in dieſe Zeit macht mir ſchon viel Freude, indem ich da auch Hoffnung habe, Sie und meinen lieben Bruder zu ſehen. — Sie werden freilich wohl Ihre Winterabende

mehr gesellschaftlich zubringen, als wir hier auf unserm einsamen, todtenstillen Aufenthalt; Ihr Klub von Schwaben,[1] er mag noch so gering sein, ist doch gewiß immer zahlreicher als bei uns unter unsern Landsleuten. Ich sollte mich es fast schämen zu sagen, wann ich Ihnen nicht schon einen Begriff von unserer hiesigen Lage gemacht hätte. Wie oft denke ich dann an Sie, liebe Frau Schwägerin, stelle mir dann aufs Ungefähr jede Stunde vor, wie Sie sie zubringen; denke mir eine rechte hübsche Landschaft, die Sie eben aus ihren Händen legen, und wenn ich dann bei Ihnen wäre, wollte ich sie recht loben. Nun, liebe Frau Schwägerin, lassen Sie nur das Projekt, das uns so viel Freude machen würde, nicht wieder zerschmelzen, daß wir nicht in unserer schönen Hoffnung getäuscht werden, Sie und meinen lieben Bruder auf das Frühjahr zu sehen; ich denke doch, wenn es Schiller's Gesundheit und ein glücklicher Erfolg vom Schreiben an den Herzog zuläßt, daß es keinen Anstand haben wird. Der Frau v. Beulwitz sind Sie so gütig und empfehlen Sie mich. — — — —

Der Einfall wegen der hohen Hölzer,[2] die der König Philipp zur Verstärkung seiner Person erdacht hat, däucht mir in allen Fällen gut, besonders wenn er als König Philipp Reisen machen wollte, daß ihm der Schuster etwas an der Majestät und Würde zusetzte, sonst könnte man es nicht glauben. Doch ist es besser, als wenn man an Geist und Seele zusetzen muß, und deswegen legen Sie Seiner Majestät den ehrerbietigsten Gehorsam seiner Dienerin zu Füßen. —

Haben Sie wohl den alten Jäger auch noch, weil ihn Schiller wegthun wollte? Die Mama hat mich gefragt. Nun leben Sie wohl, beste Frau Schwägerin; meinem lieben Bruder tausend Küsse, und er möcht' nur bald gesund werden. Ich küsse Sie auch recht herzlich und werde immer bleiben Ihre treue, Sie zärtlich liebende

Nanette.

[1] Dies bezieht sich auf den philosophischen Club, der sich um Schiller und Reinhold in Jena versammelt hatte, und zu dem allerdings auch mehrere Schwaben, wie Paulus, Gros u. a. gehörten. (Vgl. Abschnitt IV. Brief 2.)

[2] Absätze an den Schuhen.

5.

Dieſelbe an F. Schiller.

Solitüde, den 19. Febr. 1796.[1]

Ohne Zweifel wirſt Du Dich nach Nachricht ſehnen von den Umſtänden unſeres lieben Vaters. Längſt würde ich Dir wieder davon geſchrieben haben, hätten wir nicht immer auf Beſſerung gewartet, oder zum wenigſten auf mehr Entſcheidendes von dieſer Krankheit. Leider iſt noch wenig Hoffnung einer baldigen Beſſerung da — — — — — — — — Freilich und leider kommt das Vertrauen des Papa's an ſeine Aerzte nur nach unmittelbarer Wirkung der Medicin, und ſo im Gegentheil Mangel an Geduld, die man natürlich in ſo anhaltenden traurigen Umſtänden leicht verliert, und auch die offenen Aeußerungen gegen den Arzt, wenn die Schmerzen ſich vermehren oder zum wenigſten nicht vermindern, laſſen mich in der Folge fürchten, daß Butterweck zurück bleibt, das mir um ſo empfindlicher wäre, weil er bei ſeinem übrigen Beſtreben die einzige Perſon iſt, die durch ihre Beredtſamkeit im Stande iſt, noch Gründe entgegenzuhalten, um ſeinen ſehr üblen Launen Einhalt zu thun, die ſo ſehr mit ſeiner Krankheit auf uns wirken. — Die liebe Mama wird gewiß noch durch Schrecken ihre Kräfte verlieren, die ihr doch jetzt ſo ganz ohnentbehrlich ſind. Sie hat bei Tag und Nacht keine Ruhe, ohngeachtet ich und Louiſe noch immer abwechſelnd mit wachen.

Gott gebe, daß Papa bald im Stand wäre, Dir ſelbſt zu ſchreiben, lieber Bruder! Es iſt ihm auch recht herzlich leid, es nicht zu können, denn ſchreiben iſt ihm nicht erlaubt. Leſen aber kann er noch, und es iſt ihm eine große Erholung, gute Lektüre zu finden. So erhielten wir geſtern Abend die Horen und den Almanach,[2] das uns unbeſchreiblich freute, und wofür wir alle

[1] Der letzte Brief von Schiller's hoffnungsvoller jüngſter Schweſter; am 23. März 1796 ſtarb ſie.

[2] Der erſte Schiller'ſche Muſenalmanach für das Jahr 1796, der mit Titelkupfer und ſechs Muſikbeilagen zur Michaelismeſſe 1795 bei dem jungen Buchhändler Michaelis in Neuſtrelitz erſchien, während die folgenden (1797—1801) von Cotta in Tübingen verlegt wurden. (Vgl. G. Schwab, Schiller's Leben,

einſtimmig Dir, lieber Bruder, danken. Ich freute mich um ſo mehr, da es in einem Zeitpunkt kam, wo der Papa ſich die unangenehmen Augenblicke kann vergeſſen machen, und die Muſikaliett machten auch mir ungemein viel Freude.

Ich hoffe doch, lieber Bruder, daß es mit Deiner Geſundheit leidlich geht, und wir ſehnen uns alle eben ſo ſehr nach Nachricht von Dir, der lieben Lotte und dem theuren Karl. Ich muß aufhören, denn der Papa ruft mich jetzt in ſeinen großen Schmerzen. Der gute Vater, wenn wir ihm nur helfen könnten! Es iſt doch gar zu traurig.

Lebe wohl, wir umarmen Euch alle herzlich, die liebe Lotte und den Goldſohn.

Deine Dich liebende

Nanette Schiller.

6.

Louiſe an Friedrich Schiller.

(Anfangs April 1796.)

Liebſter Bruder!

Ohne vorher auf Antwort unſeres letzten Briefes zu warten, müſſen wir Dir ſchreiben, daß es ſich leider mit des lieben Papa's Umſtänden nicht viel gebeſſert hat. Wenn er nicht durch Opium oder durch trockene Wärme und Schwitzen einige Linderung ſich verſchaffen könnte, ſo wäre es noch wie von Anfang. Durch den Kaiſerl. Königl. Obriſt-Feldarzt, welcher dieſer Tage das hieſige Spital und bei dieſer Gelegenheit auch den lieben Papa beſucht hat, iſt nunmehro ſein Zuſtand für einen veralteten Rheumatismus erklärt, und er hat ihm beiliegenden Rath gegeben, den der Papa ſogleich nach Stuttgart an ſeine Aerzte geſchickt hat und nun erwartet, ob ſie die Hufelandiſche Schrift in Stuttgart bekommen,

Stuttgart 1840. S. 452 und ff.) In dem erſtern ſtehen einige der ſchönſten Schiller'ſchen Gedichte, ſo z. B.: „die Macht des Geſanges," „der Tanz," „Pegaſus in der Dienſtbarkeit" (nachmals Pegaſus im Joche genannt), „die Ideale," „Würde der Frauen."

welches wir heute noch erfahren müssen. Die liebe Mama ist eben immer noch voll Traurigkeit und Niedergeschlagenheit; doch hoffen wir, daß, wenn es sich mit Papa ändert, es auch mit ihr besser gehen werde.

Die liebe Christophine hat uns vorgestern Briefe geschickt, worinnen sie auch, wie wir, den Tod der lieben seligen Nane schmerzlich beweint. Ach Gott! dieser Schlag kam uns zu unerwartet und zu schnell, daß wir uns bisher noch nicht ganz haben fassen können. Unsere einzige Beruhigung ist, daß wir alles angewandt haben zu ihrer Rettung; aber ihre ganze Natur muß schon lang her zerrüttet gewesen sein, wie der liebe Papa Dir schon davon geschrieben hat. — — — —

Die Entzündung brach auf die letzten acht Tage überall an ihrem Körper aus. Man mußte immer dagegen wehren, bis zuletzt — — der Brand leider ganz im höchsten Grade da war. Ihr Athem ward schwerer (sie hatte Herzklopfen, daß man es ordentlich hören konnte, wenn man ihr das Ohr auf die Brust hielt), bis er endlich nach und nach ganz sanft ausging, so sanft, daß sie nicht einmal den Mund verkrümmte, noch viel weniger Verzerrungen im Gesicht bekam. Ich stund an ihrem Bette, hielt immer meine Hand in ihrer und segnete sie, so viel ich Stärke noch hatte, ein. —

Aber diese Empfindung, liebster bester Bruder, kann ich nicht ausdrücken, wie mir da war. Eine so liebe hoffnungsvolle Schwester verscheiden zu sehen! Du hast sie nicht ganz kennen lernen — und seit der Zeit, als Du im Lande warst, hatte sie sich sehr zu ihrem Vortheil geändert. Ihr Verstand und ihr ganzes Wesen war groß, und edeldenkend ihr Herz; sie verschloß manches Unangenehme, um es vor den Eltern zu verbergen, und litt es im Stillen. Der Kummer wegen des Papa's äußerst schmerzlichem Zustand — — — bestürmte und drückte ihr Herz mehr, weil sie es vor uns verbergen wollte, indem sie uns mit vielem Verstand immer zu trösten suchte. Wir stunden oft alle drei da und zitterten am ganzen Leibe vor dem Ausbruch der Schmerzen des Papa's. — Wirklich kommen sie immer so zum Ausbruch, weil er so sehr geschwächt worden durch

das viele Arzneibrauchen, auch durch das Opium. Ach, Gott stehe uns bei und gieße Balsam in das Herz der lieben Mutter!

Es ist mir herzlich leid, liebster Bruder, daß ich Dir so traurig diesmal schreiben muß; Du wirst's erlauben, daß ich mein Herz auch bei Dir öffnen darf. In Deinem nächsten Brief bitte ich, daß Du der lieben Mama einige Tröstungen beifügst; es ist sehr nöthig. Der Kummer, den wir seit einiger Zeit haben, drückt uns fast zu Boden; ich muß alle Leibes- und Seelen-Kräfte anwenden, mich aufrecht zu erhalten, sonst ginge die ganze Haushaltung zu Grund. Reinwald will seine Frau wohl reisen lassen, aber er führt Gründe an, wo wir es selbst nicht zugeben können, und überhaupt würde ihr der Kummer unserer wirklichen Lage so sehr zu Herzen gehen, daß sie auch noch könnte bei uns krank werden, und da wären wir doppelt in Sorgen. Auch die Reise so allein zu machen — — — —

(Schluß fehlt.)

7.

Dieselbe an Denselben.

(Ende Mai 1796.)

Liebster bester Bruder!

Nun bin ich wieder so weit hergestellt, daß ich selbst an Dich schreiben kann, freilich noch sehr schwach. Gestern erhielten wir Deinen lieben Brief; Deine Güte überraschte uns außerordentlich. Gott belohne Dein edles Herz und schenke Dir Gesundheit und viel Freude davor; nehme hier meinen herzlichsten Dank. Daß es mit Deiner Gesundheit wirklich so erträglich geht, ist uns ein großer Trost; wir wollen zu Gott hoffen, daß Deine Leiden sich völlig verlieren werden. Liebster Bruder, ich war ganz am Rand des Todes und glaubte selbst nicht mehr, daß ich aufkommen würde. Denke Dir die Empfindungen, die in meiner Seele vorgingen! Mein Zustand war sonderbar. Noch wissen wir nicht, wie man eigentlich diese Krankheit heißen soll. Zuerst fühlte ich sehr große

Schmerzen im Magen, bekam heftiges Fieber und Entzündung im Hals. — — — — Die Hitze des Fiebers nahm so sehr zu, daß ich oft nichts von mir wußte, und auf einige Arzneien, die mir die Doctoren gaben, wurde es noch schlimmer. — Ich glaube, daß sie diese Krankheit nicht gleich erkannten, bis sie endlich mir eine Mixtur verordneten, von der ich heftigen Auswurf und Husten bekam, und von da an wurde mir besser. Diese Mixtur mußte man zehnmal wiederholen, und dann gaben sie mir ein Kräuter-Decokt mit China darunter; da bekam ich wieder Appetit zum Essen, und nun geht es so ziemlich erträglich, bis auf den Husten und kurzen Odem, den ich noch habe. Und überhaupt so abgemattet, auch recht mager bin ich geworden. Doch Gott sei Lob und Dank, daß es nur so weit gekommen! Die China und einen Kräutertrank brauche ich noch einige Zeitlang fort. Nun lebe wohl, liebster Bruder; nochmals danke ich Dir vor Dein großes Geschenk. — Deiner lieben Frau meine herzlichen Grüße; wenn nur die Entbindung glücklich vorbei geht! Ich umarme Dich schwesterlich.

Louise.

8.

(September 1796.)

Liebster Bruder!

Auch ich kann diesen Brief nicht fortlassen, ohne auch Dir die Empfindungen über den allzugroßen Verlust unsers lieben seligen Vaters mitzutheilen; es geht meinem Herzen so nahe, und wir fühlen alle Stunden mehr, was wir an ihm gehabt haben. Auch vor mich sorgte er so väterlich in Betreff meines künftigen Schicksals. — Die liebe Mutter wird Dir im letzten Briefe Einiges von meinem geliebten Freunde[1] geschrieben haben; ich hätte Dir es schon selbst mitgetheilt, allein die Aussichten waren bisher noch nicht so hoffnungsvoll wie jetzt. Nun hat er sich ganz gegen den

[1] Vicarius Frankh.

lieben ſeligen Vater erklärt. Letzterer ließ ihn zu ſich vor's Bette kommen vor ungefähr zehn Tagen und ſagte ihm, daß er noch ein Anliegen hätte und wünſchte darin Gewißheit zu haben. Er ſähe täglich, mit welchem Attachement er ſich gegen ſeine Louiſe beſonders, und überhaupt wie thätig theilnehmend er ſich gegen uns alle ſchon geraume Zeit her betragen, daß dieſes noch ſein einziger Wunſch wäre, ſeine Louiſe verſorgt zu wiſſen, um ruhig ſterben zu können. Mein Freund gab ihm dies zum Troſt: daß er ganz ruhig ſein könnte deßwegen, indem er ihn verſichere, daß ſo bald er Brod und Amt habe, ich es mitgenießen ſolle, welches ſchon lang in ſeinem Herzen beſchloſſen geweſen; gab ihm die Hand darauf und verſicherte ihn ſeiner fortdauernden Liebe und Anhänglichkeit vor uns alle. Der gute Vater! es war ihm immer vor mich bange; weil mein Freund ſich unterdeſſen noch gar nicht gegen ihn äußerte, glaubte er, daß es nur Freundſchaft allein wäre, weil er ſich unſerer ſo thätig annahm; jetzt aber ſehen wir ihn an, als wenn er ſchon in unſere Familie gehörte. — So ſchickt die Vorſehung immer wieder etwas zum Troſte vor uns. Ueber Deine lieben Kinder möcht' ich mich perſönlich freuen können. Den kleinen Ernſt ſtelle ich mir im Geiſt vor. Nun umarme ich Dich und Deine liebe Lotte herzlich und bin Deine treue Schweſter

Louiſe.

9.

Den 4. November 1796.

Liebſter Bruder!

Ich war in Leonberg, wie die liebe Mama an Dich geſchrieben, und bat ſie, noch einen Poſttag zu warten, um auch ein paar Linien beizuſetzen. Ich habe unſer künftiges Logis ordentlich eingerichtet, und ich freue mich, der lieben Mama mehr Bequemlichkeit zu verſchaffen, als hier. Ueberhaupt ſehne ich mich von hier weg; alle Gegenſtände kommen mir viel trauriger vor und

erinnern mich alle Augenblicke an den großen Verluſt — und eine unglaubliche Leere iſt in dem Hauſe.

Geſtern bin ich auch in Stuttgart geweſen bei den Herrn, die vor uns geſprochen wegen einer Unterſtützung, und habe mich bei ihnen bedankt, hab' auch die 75 fl. auf der Generalcaſſe eingenommen. Herr Hofrath Pfeiffer war äußerſt freundſchaftlich und ſagte, es thue ihm ſehr leid, daß er uns nicht hätte gleich eine jährliche Penſion bewirken können; wir ſollten einſtweilen ruhig mit dieſem ſein, bis das laufende Jahr zu Ende gehe; alsdann woll' er gewiß auch wieder an uns denken; die 75 fl. ſeien eben ſo viel als ein Gracial, da müßten wir alle Jahre wieder darum bitten. Wenn ſie nur jährliche Penſion wären, ſo wollten wir zufrieden damit ſein; es iſt doch Holz und Licht; ſollte aber dieſes nicht werden, ſo will ich Dich, lieber Bruder, bitten um ein Concept an den Herzog. Auch haben uns gute Freunde geſagt, wir ſollten uns noch nicht beim Herzog für das wirkliche bedanken, ſondern erſt, wenn wir jährlich etwas Gewiſſes hätten; ich will es aber Deinem Rath überlaſſen. Wenn freilich Du einige bekannte große Männer in Stuttgart wüßteſt, ſo würde vielleicht ein einziger Brief viel gut machen können; wir wiſſen ſonſt niemand, als den Vice-Direktor Autenrieth und Hofrath Pfeiffer, die wir aber nicht ſo oft incommodiren können; der Hofrath Hartmann, der dem ſeligen Papa immer die treueſte Freundſchaft verſicherte, wie er noch geſund war, und wie er ſeinen Rath im Baumweſen brauchte, bekümmert ſich jetzt gar nicht mehr um uns und hat den Papa kein einziges Mal in ſeiner Krankheit beſucht; das thut uns ſehr weh. So lernt man die Leute kennen. Ueberhaupt iſt Menſchenkenntniß ein weites Feld, wo man ſich oft betrügen kann. Wenn Wolzogen noch in Stuttgart wäre, ſo bäten wir dieſen, uns an die Hand zu gehen. — — — Herr Hofrath Elſäßer iſt auch ein guter Freund von uns; er iſt aber immer als Commiſſär verſchickt. — — — — Nun, Gott wird auch wieder in die Zukunft vor uns ſorgen; er hat uns ſchon ſo oft aus mancher Noth befreit, mein Vertrauen zu ihm wird alle Tage feſter, und ich danke ihm tauſendmal vor die Leiden und

Prüfungen, die er uns zuſchickt; ſie machen uns duldſam und zufriedener in einer Lage, die uns würde viel mehr zu überwinden koſten, wenn wir nicht durch lange Leiden nach und nach uns dazu gewöhnt hätten. Mein Freund iſt ſchon vier Wochen krank; wir laſſen alle andern Tag nach ihm fragen. Jetzt ſcheint es ſich wieder zu beſſern. — — — — — Nun lebe tauſendmal wohl, küſſe Deine liebe Frau und Kinder recht herzlich in meinem Namen; erſterer ſchrieb ich das letztemal. Ich umarme Dich ſchweſterlich und habe mein ganzes Vertrauen zu Dir; Deine Liebe und Sorgfalt iſt es gewiß auch werth, Gott ſegne Dich davor!

Louiſe.

10.

Den 11. Nov. (1796), als am Geburtstag des lieben Bruders, wozu ich in Gedanken alles Glück und Segen wünſche.[1]

Lieber Bruder!

Tauſend herzliche Grüße von mir und innigen Dank vor Deine kindliche und brüderliche Liebe! Wie glücklich ſchätze ich

[1] Hieraus geht hervor, daß Boas (Schiller's Jugendjahre I. S. 46.) nicht ganz Recht hat, zu behaupten, die Familie des Dichters habe ſtets den 10. November als Geburtstag gefeiert. Nur von der Familie, die Schiller ſelbſt begründete, nicht von derjenigen, aus der er ſtammte, iſt dies richtig. Wenn Boas aber ferner (S. 47) zur Entkräftung der Angabe des damals ſchon bekannten, wenn auch noch ungedruckten Briefes von Louiſe Schiller bemerkt: „Louiſe war noch ein kleines Kind, als ihr Bruder den Kreis der Familie verließ, um nie dahin zurückzukehren, und ſie mag ſich wohl nach der ſchriftlichen Urkunde, dem Marbacher Taufbuch, gerichtet haben;" ſo möchten wir dieſer Schlußfolgerung eine andere ſubſtituiren und ſagen: gerade weil Louiſe damals noch ein kleines Kind geweſen, ſo iſt ihr am wenigſten zuzutrauen, daß ſie bei Beſtimmung des brüderlichen Geburtstags irgend ſelbſtſtändigen Anſichten gefolgt ſei; ſie wird ſich vielmehr gewiß, ohne alle weitere Prüfung, demjenigen angeſchloſſen haben, was in der Familie Brauch war. Auch gegen die weitere Annahme von Boas: „Schiller feierte 1793 ſein Wiegenfeſt in der Heimath, und wenn wir wirklich annehmen wollten, er hätte das Datum verwechſelt (er ſelbſt feierte ſtets den 10. November), ſo würde der Irrthum dort jedenfalls berichtigt worden ſein," — müſſen wir uns erklären; denn einmal iſt gerade der vorliegende, drei Jahre ſpäter geſchriebene Brief Louiſen's ein deutlicher Beweis dafür, daß eine ſolche Berichtigung im Elternhauſe nicht

mich, einen ſo lieben Bruder zu haben! Ich weiß gewiß, Du würdeſt in allen Fällen vor uns ſorgen; könnten wir nur näher beiſammen leben und einander gleich alles ſagen, und Dich, lieber Bruder, alle Mal um Deinen Rath fragen! Hier ſchicken wir Dir auch des lieben ſeligen Papa's Manuſkript von dem zweiten Theil ſeines Buchs, auch noch eins, wo die illuminirten Obſtblätter dazu gehören; vielleicht kannſt Du ſie auch noch zuſammenordnen, auch die Beſchreibung der Druckmaſchine, und was ich noch gefunden habe, weil Du geſchrieben, wir ſollen die ſchriftlichen Sachen ſchicken.

Nun iſt unſer Auszug bald vorbei, und wir werden wohl

ſtattgefunden, und ferner war ſelbſt Chriſtophine Reinwald, welche, als die vermeintlich ſicherſte Quelle, von Schiller's Nachkommen hinſichtlich dieſes Streitpunkts oft befragt worden iſt, hierüber nicht ganz klar und meinte blos, ihr Bruder ſei eine Nachtgeburt geweſen, die man am 11. November angezeigt habe. Die bei Guſtav Schwab, Urkunden über Schiller und ſeine Familie, S. 34. u. 44. mitgetheilten Auszüge aus dem Marbacher Taufregiſter und aus dem am 16. Januar 1773 Behufs des Eintritts in die Militärpflanzſchule (Akademie) ausgeſtellten Taufſcheine Schiller's beweiſen nichts, denn im Taufregiſter ſelbſt ſteht nur der Tauftag, 11. Nov. 1759, angegeben; allbekanntermaßen aber war es in der damaligen Zeit durchgängig Sitte, die Kinder am Tage nach der Geburt zu taufen, und es pflegte hiernach meiſt auch blos der Tauf- nicht der Geburtstag in den Kirchenbüchern angegeben zu werden. Nur dann war es üblich, beide Tage zu notiren, wenn die Geburt ausnahmsweiſe einige Tage vor der Taufe ſtattgefunden. In dem, Abſchnitt I. mitgetheilten und mit offenbarer Genauigkeit in den Daten abgefaßten väterlichen „curriculum vitae meum“ findet ſich dagegen zweimal ausdrücklich der 10. November als Schiller's Geburtstag angemerkt, während in den Briefen des Vaters und der Mutter allerdings gleichfalls Irrthümer über die Geburtstage der einzelnen Familienglieder zum Vorſchein kommen. (Vgl. Abſchn. III. Brief 17. Note 1. Brief 25. Note 3.; Abſchnitt IV. Brief 12. Note 2.) Es wird alſo immer mißlich ſein, ſich Behufs Feſtſtellung eines Geburtstages auf die Briefe der Schiller'ſchen Familie zu berufen, zumal es überdies den Anſchein hat, als ſei eine regelmäßige Feier der Geburtstage im Elternhauſe Schiller's nicht Brauch geweſen, da ſowohl unter den oben mitgetheilten Briefen des Vaters, als in denjenigen, die Chriſtophine an den Bruder und deſſen Gattin ſchrieb, ſolche vorkommen, die vom 10. oder 11. November datiren, ohne eine Gratulation zum Geburtstage zu enthalten (ſ. Abſchn. III. 1., Abſchn. V. 42.), — ein Umſtand, der gleichfalls dazu beigetragen haben mag, daß die gedachte Streitfrage unter Schiller's nächſten Angehörigen unentſchieden geblieben iſt. Nur Schiller ſelbſt, ſeine Frau und Kinder feierten — wie geſagt — ohne den geringſten Zweifel, den — gewiß allein richtigen — 10. November.

bis morgen oder übermorgen von hier abziehen. Wir haben schon fünf Fuhren mit Sachen hinüber, drei mit Holz und zwei mit Möbeln. — — — — —

Sehr beschwerlich war der Zug vor uns; wir haben fast keine Fuhren bekommen können. Die Rindviehseuche ist wirklich sehr stark in unserm Lande; da kann man und darf man nicht mit Ochsen fahren, und die Pferde sind um desto theurer. Auch hab' ich fast allemal bei aller Witterung mitgehen müssen und die Sachen abladen lassen und wieder verschließen. Es nimmt mich selber Wunder, daß ich nach einer so schweren Krankheit bei aller Witterung so fortkommen kann. Gott giebt seinen Segen sichtbarlich dazu. Denke, lieber Bruder, vor ein paar Tagen ließen wir die noch rückständige Gage von Jakobi an bis auf den Todestag des lieben Papa's holen; da hat man uns 27 fl. Taxe vor den Majorscharakter[2] abgezogen. Unsre guten Freunde in Stuttgart aber sagten, wir sollten beim Herzog um Nachlaß bitten, weil es schon vor drei Jahren hätte sollen abgezogen werden; es würde gewiß geschehen. Nun will ich's gleich thun; es ist vor uns jetzt wohl der Mühe werth, daß wir uns darum bemühen. Nun umarme ich Dich herzlich; tausend Grüße der lieben Lotte und den lieben Kindern! Deine treue Schwester

Louise.

— —

11.

(8. April 99.)

Liebster Bruder!

Diesmal hab' ich Dir mehr zu schreiben, als die liebe Mama, da sich einiges zugetragen hat. Vor ungefähr vier Wochen ging einer von den besten Diensten auf, den Constanz zu vergeben hat; der Pfarrer nämlich von Uhlbach,[1] so heißt der Ort und ist nur

[2] Vgl. Abschnitt I. Note 29.
[1] Vgl. Abschnitt V. Brief 13. Note 1.

2 Stunden von Stuttgart am Neckar ohnweit Rothenberg, meldete ſich um einen andern Dienſt, um ſeine Tochter auf dem ſeinigen verſorgen zu können. Dies ſagte mir Frankh und erinnerte ſich, daß Herr v. Dalberg an Dich, lieber Bruder, deswegen geſchrieben und dem Dom-Dechanten Grafen v. Biſſing die Sache empfohlen hätte; er ſchrieb gleich an denſelben und bat auch noch ein Mal Herrn von Dalberg in einem Schreiben (worin er ſich auf ſeinen Brief an Dich berufte) um Vorſprache bei dem Domkapitel. — Nun wollte ich Dir gleich Nachricht davon geben; weil ich aber und auch Frankh vermuthen mußte, daß es der Tochter ſchon zugeſagt ſein müßte, unterließ ich es, und wollte auch vorher die Antwort von Dalberg noch abwarten, die denn auch kam: daß der Herr von Dalberg ſeine Bitte an das Domkapitel eingeſchickt hätte, daß er aber es nicht gewohnt ſei, Recommandationen zu machen, und es dem Domkapitel überlaſſe; übrigen aber thäte es ihm leid, daß er Herrn Hofrath Schiller nicht eigenmächtig dienen könnte, weil er nur zwei Orte allein zu vergeben hätte, und die andern ſechs das Domkapitel. Nun iſt aber nach der Antwort der Kriegslärmen in Conſtanz ſo außerordentlich worden, daß die Herrn vom Domkapitel ſich alle flüchten mußten, und dieſe Sache ſteht jetzt ſtill. — Der Pfarrer von Uhlbach hat einen andern Dienſt erhalten und will noch nicht aufziehen, bis er vorher Nachricht von dorther hat, und man glaubt nun, daß es mit ſeiner Tochter noch nicht entſchieden, oder ſie vielleicht gar nicht den Dienſt erhalten würde.

Nun, lieber Bruder, lege ich Dir mein Anliegen vor und bitte Dich um Deinen Rath; vielleicht wenn von Deiner Seite noch ein Schritt, etwa ein Schreiben an den Grafen v. Biſſing, dazu käme, ehe die Sache ganz entſchieden würde, daß Frankh noch den Dienſt bekommen könnte. Man muß 500 fl. in's Domkapitel für jeden Dienſt geben; das thut nichts; der Uhlbacher Dienſt iſt gut und man darf es wohl geben. Aber nochmals ſtelle ich die ganze Sache Deinem Rath anheim. O, wie viel Ruhe, Zufriedenheit würde ſich in meinem Herzen anfachen! Denn außerdem würde Frankh wenigſtens noch gegen ein Jahr warten müſſen.

Nun lebe recht herzlich wohl, ich umarme Dich, die liebe Lotte und die lieben Kinder herzlich, Deine Dich zärtlich liebende

Schweſter Louiſe. [1]

12.

(Clever-Sulzbach) den 21. April 1802.

Liebſter Bruder!

Ich ſetze mich ſogleich hin, Deinen Brief [1] zu beantworten und würde heute Dir und der Chriſtophine ohnedies geſchrieben haben, wie die liebe Mutter wirklich ſich befindet.[2] Seit 4 Tagen iſt ſie ſehr krank und wird immer ſchwächer. Am Oſtertag Nachts haben ſich ihre Schmerzen ſehr vermehrt, daß wir Alle vor Jammer nicht wußten, was wir anfangen ſollten. Gleich am anbrechenden Morgen ließen wir Herrn Doktor holen, der ihr noch Medicin verordnete, und kam indeſſen alle Woche zweimal. Ach, die gute Mutter leidet entſetzlich. Ach Gott! das Herz zerſpringt mir faſt, wenn ich ihr Leiden ſo anſehe, und Niemand Linderung verſchaffen kann, als nur auf eine kurze Zeit mit Opium. — Ich bin wirklich beinahe zu unvermögend, Dir noch ſo Manches zu ſchreiben, das ich nachholen will, woher allenfalls der Grund und der Anfang zu dieſer entſetzlichen Krankheit muß gekommen ſein. Sie glaubt eine Erhitzung vor ungefähr 1½ Jahren. —

Du glaubſt gar nicht, lieber Bruder, was mir das bei ihren vielen Leiden für ein Troſt iſt, daß ich ſie ſelbſt pflegen und ihr doch manchmal eine kleine Erleichterung verſchaffen kann, und wie ſie gegen Dich, lieber Bruder, ſo dankbar iſt, daß Du auch ſo

[1] Schiller's Antworten auf Louiſen's Briefe aus dieſer und der früheren Zeit fehlen; das erſte Schreiben, das Boas (Nachträge, Bd. II. S. 475.) mittheilt, datirt vom 28. Auguſt 1800 und iſt an den Pfarrer Frankh gerichtet. Darin zeigt der Dichter ſeinem Schwager an, daß er, um ſein Gedächtniß in der Frankh'ſchen Familie zu ſtiften, Cotta aufgetragen habe, ihr den Wallenſtein zu übermachen. Aus dem Jahre 1801 iſt gleichfalls kein Schiller'ſcher Brief nach Clever-Sulzbach vorhanden.

[1] Vom 10. April 1802. (Vgl. Boas, Nachträge, Bd. II. S. 476.)

[2] Vgl. Abſchnitt IV. Brief 29. Note 1.

viel für ſie thuſt und ſie unterſtützeſt; auch die liebe Chriſtophine nimmt ſo Antheil, auch Reinwald. Sie hat ſchon oft mit Thränen Gott gedankt, daß er ihr ſo gute Kinder gegeben und uns ſchon oft den Segen gewünſcht. Ach, der liebe Gott wird ſie in der beſſern Welt für ihre Leiden gewiß belohnen! — Sie hat an Quartal Lichtmeß die Quittung an Cotta geſchickt für die 30 fl., die er ihr immer gegeben, und er ſchickte außer den 30 fl. noch 20 fl. dazu, indem er wohl wußte, daß es Dein Wille wäre, weil die liebe Mutter jetzt krank ſei. Das iſt aber jetzt der lieben Mama ſehr viel, indem ſie doch gut auslangt mit Dem, was ſie Einkommen hat, und von Dir, lieber Bruder, nicht ſo viel annehmen will, da Du gar zu viel an ihr thäteſt und jetzt ſelbſt viel Ausgabe wegen Deinem neuen Hauſe[3] hätteſt. — Sie dankt Dir tauſendmal dafür und will nächſtens den lieben Enkeln etwas ſchicken zum Andenken. —

Deiner lieben Frau danke einſtweilen in meinem Namen für ihren lieben Brief an mich; ich werde ihn gewiß auch noch beantworten und von uns Vieles erzählen.

Und nun will ich ſchließen nebſt herzlichen Grüßen von der lieben Mutter und meinem lieben Mann. Erſtere wird aller Wahrſcheinlichkeit nach ihren harten Kampf nun bald vollbracht haben. — Sie bittet den lieben Gott nur immer um Beiſtand — und er hat ihr heute Nacht eine ungewöhnliche Ruhe geſchenkt, daß ſie dieſen Morgen zu mir ſagte, ſie hätte, ſo lang ſie krank wäre, keine ſolche Ruhe gehabt. Sie wird immer ſchwächer. Wir müſſen uns auf Alles gefaßt machen. —

Nun lebe wohl! Ich umarme Dich von ganzem Herzen und bin

Deine

treue Schweſter
Louiſe Frankh.

[3] In Weimar. (Vgl. Abſchnitt V. Brief 31. Note 2.)

13.

Clever-Sulzbach den 19. Mai 1802.

Liebſter Bruder!

Ich ſetze mich ſogleich hin, Deinen lieben Brief[1] zu beantworten und Dir recht ausführlich von der lieben ſeligen Mama zu ſchreiben; ich hätte es eher gethan, aber da ich ſo wenig Zeit — und um meinem jammernden Herzen dieſe Wunde nimmer wieder neu zu machen, glaubte ich, die liebe Chriſtophine würde es Dir geſchrieben haben, die ich ſehr darum gebeten, und der ich beinahe alle Kleinigkeiten ſchrieb. + Mein letzter Brief, den ich Dir, lieber Bruder, noch ſchrieb, war ohngefähr 12 Tage vor ihrem Tod.[2] — Ihr Hauptübel vermehrte ſich, und ſie konnte nimmer liegen und ſitzen, lief immer herum und ſtieß das heftigſte Aechzen aus. Ach Gott, wie war mir! — Alles wollte nichts helfen, bis gegen Tag die Schmerzen nachließen, und ſie in einen eigentlichen Taumel oder Schwäche verfiel. Am anbrechenden Tag ließ ich Herrn Doktor Hehl holen (der mir aber lange vorher ſagte, daß dies Alles ſo gehen werde). So lag ſie — wurde immer ſchwächer. — — Ach Gott, das waren Tage für mich! Mein Herz zerſprang mir faſt vor Kummer. Sie verlor beinahe ganz das Bewußtſein, ſprach allerlei in der Hitze, wollte immer zum Bette hinaus, daß wir nur an ihr zu tröſten hatten. So wie ſie aber zu ſich ſelbſt wieder kam, ſprach ſie von ihren lieben Kindern und dankte Gott mit innigſter Rührung vor dieſen Troſt im Tod. Ach, von Dir, lieber Bruder, ſprach ſie oft und

[1] Vom 8. Mai 1802. (Vgl. Boas' Nachträge, Bd. II. S. 478.) Darin findet ſich die ſchöne Stelle: „Es tröſtet und beruhigt mich, mich mit ihr zu beſchäftigen und mir das Bild der theuern Mutter lebendig zu erhalten. Und ſo ſind ſie denn Beide hingegangen, unſere theuern Eltern, und wir Drei ſind nun allein übrig. Laß uns einander deſto näher ſein, gute Schweſter, und glaube, daß Dein Bruder, auch von Dir und Deiner Schweſter noch ſo weit getrennt, Euch beide innig an ſeinem Herzen trägt, und Euch in allen Vorfällen des Lebens mit ſeiner brüderlichen Liebe herzlich entgegenkommen wird. Aber ich kann heute nicht weiter ſchreiben."

[2] Er erfolgte ſchon am 29. April 1802; alſo iſt Louiſen's Rechnung nicht ganz richtig.

ſegnete Alles mit ſo vieler Dankbarkeit gegen Dich, was Du je unternehmen würdeſt. Ich mußte ihr Dein Medaillon-Portrait zwei Tage vor ihrem Ende holen, das drückte ſie an ihr Herz und dankte Gott vor ihren lieben Sohn. — Ach, lieber Bruder, was können wir je für eine größere Belohnung und Beruhigung auf dieſer Welt erwarten, als den Segen der lieben Eltern! Auch mir dankte ſie oft für meine Pflege und Vorſorge in ihrer ſchmerzlichen Krankheit, und ich konnte ihr doch ſo wenig Linderung verſchaffen. In ihrem Glauben an Gott und ihren Erlöſer blieb ſie mit innigem Verlangem und mit einer Freudigkeit zu ſterben, die über Alles geht. (O, es iſt lehrreich, am Sterbebett eines Chriſten zu ſtehen!) Wie manchen Troſt kann man da auffangen, wo alle Lebensauftritte geprüft und erwogen werden. Ich ſprach oft Stundenlang mit ihr davon, und ſo gieng es nach und nach mit ihr zum letzten Kampf. — Einen Tag vor ihrem Tod bekam ſie ein Hüſteln, das nach und nach in das Todesröcheln ſich verwandelte, und den letzten Tag kannte ſie mich kaum noch, blieb ganz ruhig liegen und ließ ſich das Bett nimmer machen. Endlich nach 1 Uhr Nachmittag fing ſie an zu ziehen und endigte ihr Leben ganz ſanft. — Ihren Leichnam ließen wir vier Stunden im Bett liegen und dann legten wir ihr ihr Sterbegewand an. Sie wurde mit aller möglichen Ehre und Ehrerbietung, die je unſer Dorf vermochte, zur Erde beſtattet und liegt ſo nahe an meinem Garten, daß ich alle Augenblicke ihren Grabhügel ſehen kann. — Ungefähr 8 Tage vor ihrem Tod nahm ſie von mir Abſchied, befahl mir noch Alles, was ich beſorgen ſollte, ja ſie dachte noch an alle Kleinigkeiten; auch was ich der lieben Lotte, den lieben Enkeln ſchicken ſollte, das ſie nicht in fremde Hände wollte kommen laſſen; auch was ich den Mägden geben ſollte, die ſie gepflegt haben. — Auch ſollte ich, ſobald als es mir möglich wäre, nach Leonberg reiſen, ihr Logis zu räumen und ihre Mobilien, die ſie dort noch hatte, verkaufen. Ihre Capitalbriefe und die Sachen, die ich der lieben Lotte und Chriſtophine ſchicken ſollte, hatte ſie hier.

Nochmals danke ich Dir vor die guten brüderlichen Geſinnungen in Deinem lieben Brief und vor die Tröſtungen, die

meinem leidenden Herzen recht wohl thun. Ja, lieber Bruder, wir wollen mit inniger geſchwiſterlicher Liebe einander von Allem Nachricht geben, was uns gegenſeitig betrifft. — Es iſt Wohlthat, ſein Herz vor lieben Geſchwiſtern öffnen zu dürfen.

Von meinem lieben Mann viele herzliche Grüße.

Deine

Dich liebende Schweſter

Louiſe Frankh.[3]

14.

Liebſter Bruder!

Diesmal muß ich den Brief an meinen lieben Mann von Dir, lieber Bruder,[1] ſelbſten beantworten, weil ich auch zugleich wegen der Theilung mit Dir zu reden habe.

Geſtern bekam ich meinen Theilungszettel, der aber ganz und gar nicht nach meines Herzens Wunſch ausgefallen; — es wäre mir viel lieber geweſen, wenn wir drei Geſchwiſter drei gleiche Theile bekommen hätten; beſonders Du, mein Bruder, der Du ſo viel an der Mutter gethan und es am wenigſten verdient hätteſt, da man Dir das väterliche abgezogen. Aber Du biſt ſelbſten Schuld, weil Du in dem erſten Revers, der ja an das Leonberger Waiſengericht damals ergangen, wie der ſelige Vater ſtarb, ſchon darauf Verzicht gethan. Nun glaubte ich aber, man würde es nicht ſo genau nehmen, und behielt die Abſchrift ſammt dem Erbezettel von Bittenfeld zurück. Aber aus inliegendem ſiehſt Du, daß man es noch die letzten acht Tage vor der Theilung an mich forderte. Es iſt mir weh darum, daß Du nicht eben ſo viel bekommen. — — — Den Ring werde ich bald ſchicken.[2] — — — —

[3] Wenige Tage nach Abgang dieſes Schreibens, unter dem 23. Mai 1802, ſchrieb Schiller einen ſchönen, brüderlichen Brief an Pfarrer Frankh, der in Boas' Nachträgen, Bd. II. S. 479. nachzuleſen iſt.

[1] Vom 21. Auguſt 1802. (S. Boas, Nachträge, II. 483.)

[2] Das Andenken, das Frankh nach Schiller's Wunſch dieſem aus dem Nachlaß der Mutter beſtimmte. (Vgl. Saupe, Schiller und ſein väterliches Haus, S. 102.)

Die liebe Lotte grüße ich ſchweſterlich; es freute mich ſehr, daß ſie ſo Antheil genommen an meiner Geſundheit, die ſeit einiger Zeit ordentlich iſt, wie es eben ſein kann bei dergleichen Umſtänden.[3] — — — — Mein lieber Mann thut mir alles, was er mir in den Augen anſehen kann, und überhebt mich vieler Geſchäfte. — — — — Nun, liebſter beſter Bruder, lebe recht geſund, genieße alles in Segen, den Dir die liebe Mutter ſo oft gegeben. Von meinem lieben Mann viel Empfehlungen; mit ſchweſterlicher Liebe bin ich nebſt herzlicher Umarmung

Deine treue Louiſe.

Sulzbach den 7. September 1802.[4]

15.

Sulzbach den 27. März 1803.

Louiſe Frankh an Charlotte v. Schiller.

Schon ſo oft nahm ich mir vor, an Dich, liebe Lotte, oder den lieben Bruder zu ſchreiben und konnte nie gelegene Zeit dazu finden; Du haſt Recht, Liebe, daß man bei kleinen Kindern ſeine Zeit nie nach der Ordnung eintheilen kann. Recht herzlich freut es uns, daß wir ſo gute Nachrichten von Euch, meinen Lieben allen, bekommen. — — — — —

Nun muß ich aber das allererfreulichſte vor mich und meinen

[3] Louiſe ſah ihrer Niederkunft entgegen.

[4] Schiller's Antwort findet ſich in Boas' Nachträgen, Bd. II. S. 484, wo jedoch der merkwürdige Druckfehler untergelaufen, daß ſtatt des richtigen Datums: „Weimar 11. October 1802," der 11. Februar geſetzt iſt. Die völlig unkritiſche Sammlung von Schiller's Briefen (Berlin, Allgemeine deutſche Verlags-Anſtalt, Bd. II. S. 1014.) hat dieſes grobe Verſehen ruhig acceptirt, obſchon der Geburtstag des dritten Kindes von Schiller, Caroline, deſſen im Briefe Erwähnung geſchieht, auf den 11. October und nicht auf den 11. Februar fiel, und die Mutter Schiller, über deren Tod und Nachlaß der Brief handelt, im Februar bekanntlich noch am Leben war. — Unter dem 29. October 1802 ſchrieb Schiller abermals an Frankh und gratulirte zu Louiſen's Entbindung. (S. Boas, a. a. O. II. 486.)

lieben Mann in des lieben Bruders Brief[1] beantworten. Da er uns Hoffnung machte, uns dieses Jahr zu besuchen, so kannst Du Dir vorstellen, liebe Lotte, wie äußerst erfreuend uns diese Zeilen waren. Ach, ich versetze mich oft in Gedanken in diese angenehmen Stunden, wo ich meinen lieben Bruder und Dich, liebe Lotte, nach so langer Zeit wieder an mein Herz drücken kann! — Wie manches ist indessen vorgegangen, das wir uns gegenseitig wieder erinnern können. — Der liebe Gott gebe seinen Segen, daß uns diese Freude noch gewährt werde. Darf denn der liebe Karl nicht mitreisen? Mein kleiner Gottlieb würde auch besonders Freude haben, seinen lieben Vetter zu sehen. — — — — —

Daß der liebe Schiller wieder ein neues Stück auf die Bühne erschaffen hat,[2] hat mich um so mehr gefreut und ist mir ein Beweis, daß seine Gesundheit recht gut sein muß; vielleicht bringt er uns ein Exemplar davon mit; auch die Jungfrau von Orleans haben wir noch nicht selbst. Herr Doktor Hehl hat es uns zum lesen gegeben, dessen Frau eine Tochter vom Leibmedicus Klein in Stuttgart ist, eine sehr vernünftige Frau, die Schiller's Werke alle hat und sie versteht und sehr hoch schätzt; Du würdest gewiß mit ihr Bekanntschaft machen.

Nun lebe wohl, liebe, theure Lotte; wenn Du Zeit vor mich nehmen willst, so schreibe mir bald wieder, in welcher Zeit des Jahrs Ihr gedenkt zu reisen; ich will alles aufbieten, was ich habe, Euch den Aufenthalt angenehm zu machen; mein Haus ist schon so geräumig, daß ich Euch ein ordentlich Zimmer einräumen kann.

Mein lieber Mann grüßt Euch Beide recht herzlich, und ich umarme Euch alle.

Louise Frankh.

---

[1] Vom 7. Januar 1803. (S. Boas, a. a. O. II. 487.)

[2] Die Braut von Messina.

16.

Liebſter Bruder!

Ich weiß gar nimmer, wie lange es iſt, daß ich nicht eine Zeile mehr von Deiner Hand geſehen; ich rechne es Deinen vielen Geſchäften und Zerſtreuungen zu und glaube gewiß, daß Dir die Schweſter Louiſe im Andenken ſein wird.

Nun aber, da ich von einer ſchweren Krankheit mich wieder erholt, — — — — (ich wurde ſo ſchwach, daß nur ein Haar noch fehlte zu einem Uebergang in's beßre Leben — und doch, Gott hat mich meinem Mann und Kindern wieder geſchenkt!), achte ich alſo vor billig, meinem lieben Bruder mit eigener Hand Nachricht davon zu geben. Auch hat ſich zu eben der Zeit, als ich kaum wieder etwas beſſer wurde, unſer Aufenthalt verändert. Mein lieber Mann iſt Stadtpfarrer in Möckmühl geworden, eine Stelle, um die er das Herz nicht gehabt hätte, ſich zu melden, weil er beinahe der jüngſte in der Dioeces iſt; aber ſein Herr Special gab ihm ſo gutes Zeugniß, daß man ihm dieſe Stelle vom Hochlöbl. Conſiſtorio durch die dritte Hand angetragen — und weil eben Clever-Sulzbach gar zu einſam und als ein Anfangsdienſt freilich wenig Einkommen gewährte, ſo nahmen wir es gerne an hierher zu ziehen.

Vielleicht iſt Dir Möckmühl aus dem Büſching [1] bekannt; der Herr Oberamtmann iſt ein Bruder vom Herrn Profeſſor Abel in Tübingen und Letzterer wird dieſen Sommer auf Beſuch hierher kommen.

Der Pfarrdienſt iſt viel Verbeſſerung für uns; erſtlich die Beſoldung, und dann die angenehme Geſellſchaft, in die wir gekommen; es ſind viele Honoratiores hier und ſind ſehr gefällig gegen uns, haben uns prächtig empfangen — und dann iſt auch eine lateiniſche Schule hier, die uns ſehr willkommen in Hinſicht auf unſern lieben Gottlieb, der viel gute Anlagen zeigt. Der Ort iſt wohl etwas enge gebaut, aber ſehr volkreich mit Menſchen (es ſind

[1] Anton Friedr. Büſching, Erdbeſchreibung, Hamburg 1754 ff. 10 Theile dieſes Werkes handeln allein von Europa.

nebſt den Filialen 1400 Seelen), liegt am Jaxtfluß und iſt eine fruchtbare Gegend. Auch haben wir ein großes, geräumiges Haus mitten in der Stadt, daß ich den lieben Bruder mit der lieben Lotte viel beſſer logiren könnte, als in Sulzbach. —

Man fragt mich überall, was ich von meinem lieben Bruder vor Nachrichten hätte, und da thut mir's im Herzen weh, daß ich ſo lange nichts von Dir ſelbſt weiß. Sage der lieben Lotte recht viel Herzliches von mir, und die lieben Kinder küſſe ich in Gedanken; die meinigen ſind ſo ziemlich wohl — — — —

Mein lieber Mann empfiehlt ſich Deiner brüderlichen Liebe, und ich umarme Dich herzlich; Gott gebe, daß ich bald gute Nachrichten von Dir höre.

Deine

treue Schweſter

Louiſe Frankh. [2]

Möckmühl, den 8. März 1805.

17.

An Schiller's Wittwe.

Liebe, theure Lotte!

Obſchon mein Herz ſo ganz von Trauer und wehmüthigen Empfindungen angegriffen, ſo kann ich doch nicht ſäumen, Dir, liebe Lotte, meinen Schmerz über unſern ſo großen Verluſt mitzutheilen. — Ach, ſo hat er ausgelitten — und unſere Macht war zu ſchwach, ihn zu erhalten!

Füge Dich mit mir in den Willen der göttlichen Vorſehung, die uns freilich oft hart prüft, daß unſre ſchwache Hülle beinah unterliegt. Dieſe Poſt war mir freilich ganz unerwartet, und mein Herz iſt noch ſo wenig gefaßt, es gewiß zu denken. Ach, ich verſetze mich immer unter Euch Lieben; wie werdet Ihr alle ſo

[2] Schiller beantwortete dieſen Brief kurz vor ſeinem Tode, am 27. März 1805 (ſ. Boas, Nachträge, Bd. II. S. 488), indem er zur Verſetzung nach Möckmühl herzlichſt Glück wünſchte.

traurig herumgehen, wie werden die lieben Kinder ihren lieben, theuren Vater vermiſſen, und wie wird es ihm geweſen ſein, ſich von ſeinen Lieben zu trennen?! — Ich kann Dir nicht zumuthen, liebe Lotte, mir ausführlicher von den letzten Tagen unſeres lieben Bruders zu ſchreiben — und doch wünſchte ich es ſehnlich. Bitte doch jemand, der es mir noch ſchreibt. Er muß viel gelitten haben. — Er hat ſeine Seelenkräfte zu ſtark angeſtrengt; ſein Körper mußte endlich aufhören zu wirken.

Nun, Gott erhalte Dich, liebe theure Lotte, und die lieben Kinder in immerwährendem Wohlſein und laß beſonders die lieben Kinder recht gut und brav werden, daß ſie Dir recht viel Freude machen. Liebe mich, wie ich Dich unter allen Umſtänden, und ſei meiner ſchweſterlichen Theilnahme verſichert.

Louiſe Frankh.

Möckmühl den 25. Mai 1805.

Aus ſpäterer Zeit haben ſich keine Briefe mehr erhalten, obſchon Louiſe Frankh erſt am 14. September 1836 (Mittags zwiſchen zwei und drei Uhr), alſo ſiebzig Jahr alt, an der Waſſerſucht ſtarb. Ihrem Schwiegerſohne, dem Kaufmann Johann Georg Kühner zu Möckmühl, verdanken wir über ihre letzte Lebenszeit folgende Notizen:

„Obſchon ſie lange krank war, bewies ſie die größte Standhaftigkeit, war im Umgang angenehm, verlor trotz ihren großen Leiden ihre Heiterkeit nicht. Ihr Geiſt blieb geſund und friſch bis zum letzten Augenblick. Sie hat in ihrer Krankheit noch viel geleſen, wodurch ſie ihre Leiden oft vergaß. Die größte Freude machte ihr noch kurz vor ihrem Ende ihr Neffe Ernſt v. Schiller; er ließ ihr durch Baron von Cotta eine der erſten Schiller'ſchen Prachtausgaben zuſtellen. Bei Empfang derſelben lebte ſie ganz auf und dankte im freudigſten Gefühl dem lieben Gott, daß er ſie dieſe Freude noch erleben laſſen; er möchte auch ihrem lieben Neffen, dem gütigen Geber, dafür lohnen — bat ſie. —"

Sie war eine höchst liebevolle, zärtliche Mutter, ihrer Familie und namentlich auch den Angehörigen ihres Bruders von ganzem Herzen zugethan. Ihr Gatte ging ihr im Tode voraus; er starb schon am 23. Januar 1834, und ihm folgte ihr einziger Sohn, Johann Gottlieb, der als Mühlenbesitzer und Stadtrath am 14. September 1835 gleichfalls zu Möckmühl verschied. Von ihren beiden Töchtern hat die ältere noch lebende, Louise Christiane Friederike am 26. Januar 1823 den Pfarrer M. Eberhard Friedrich Elwert zu Aich im würtembergischen Oberamt Nürtingen (geboren am 20. Mai 1796), die jüngere, Christiane († 1844) den mehrgedachten Kaufmann Kühner geheirathet.

VII.

Schiller's Briefe

an

Henriette von Wolzogen.

1783—1788.

1.

Bauerbach den 4ten Jenner 83.

Beſte theuerſte Freundin. [1]

Ich bin ungewis, ob ich dieſen Brief bälder werde fortbringen können, als ich ſelbſt zu Ihnen gekommen, doch warum ſoll ich

[1] Henriette Freifrau von Wolzogen, geb. Marſchalk von Oſtheim (geb. am 18. Juni 1745 zu Mariefeld, † am 5. Aug. 1788 zu Meiningen, die Wittwe des am 1. Juli 1774 verſtorbenen Hildburghauſen'ſchen Geheimen-Legationsraths und Mitglieds des Ausſchuſſes vom fränkiſchen Ritterkanton Rhön und Werra, Reichsfrei- und Pannerherrn Ernſt Ludwig von Wolzogen und Neuhaus, Erb- und Gerichtsherrn auf Bauerbach und Oberharles bei Meiningen (geb. am 7. Dec. 1723), hatte durch ihre beiden älteſten Söhne, Wilhelm und Karl v. Wolzogen, die noch mit Schiller zuſammen der Karls-Academie zu Stuttgart als Zöglinge angehörten, auf den hohen Geiſtesflug des Letzteren aufmerkſam gemacht, den jungen Dichter ſchon um das Jahr 1780 perſönlich kennen gelernt und war von ihm auch bei deſſen Eltern auf der Solitüde eingeführt worden. Sie hielt ſich damals wegen ihrer vier Söhne, Wilhelm, Karl, Auguſt und Ludwig, die ſämmtlich Academiſten waren, viel in Stuttgart auf; Schiller theilte ihr hier im September 1782 ſeinen Fluchtplan mit und erhielt ſchon damals von ihr die Zuſicherung, ihm für den äußerſten Fall auf ihrem waldverſteckten Gute Bauerbach ſo lange ein Aſyl gewähren zu wollen, als er vom Herzog Karl von Württemberg Verfolgungen zu befürchten haben möchte. Als Schiller nun nach ausgeführter Flucht in Mannheim durch Nichtannahme ſeines Fiesco beim Theater in die größte Noth gerieth, ſich auch, freilich grundlos, vor der Rache des Herzogs dort nicht mehr ſicher glaubte, ſchrieb er Mitte November 1782 an Frau v. Wolzogen nach Stuttgart, daß ſie unter dieſen Umſtänden das ihm gegebene Verſprechen erfüllen möge, und reiste demnächſt am 30. deſſelben Monats von Oggersheim bei Mannheim mit der Poſt nach Meiningen ab. In den erſten Tagen des December langte er in Bauerbach an; ſeine erſten von dort aus geſchriebenen Briefe tragen das Datum vom 8. und 9. Da Frau v. Wolzogen ſich damals mit ihrer Tochter Charlotte noch in Stuttgart aufhielt und erſt zu Neujahr 1783 ihren Gaſt auf einige Tage in Bauerbach beſuchte, ſo iſt anzunehmen, daß der Letztere ſchon vor dem 4. Januar an ſie geſchrieben; die früheren Briefe ſind aber als verloren gegangen zu betrachten.

es nicht darauf wagen? Ich habe doch wenigstens den Gewinnst, desto lebhafter an Sie zu denken, wenn ich Ihnen schreibe.

Ich kam ganz wolbehalten von Masfeld hier an.[2] Aber meine Prophezeiung wurde wahr. Seit Ihrer Abwesenheit bin ich mir selbst gestolen. Es geht uns mit grosen lebhaften Entzükkungen, wie demjenigen, der lange in die Sonne gesehen. Sie steht noch vor ihm, wenn er das Auge längst davon weggewandt. Es ist für jede geringere Stralen verblindet. Aber ich werde mich wol hüten diese angenehme Täuschung auszulöschen.

Auf die Bekanntschaft Ihres Freundes[3] freue ich mich wie auf einen zu machenden Fund. Sie glauben nicht, wie nöthig es ist, daß ich edle Menschen finde. Diese müssen mich mit dem ganzen Geschlechte wieder versönen, mit welchem ich mich beinahe überworfen hätte. Es ist ein Unglück, meine Beste, daß gutherzige Menschen so gern in das entgegengesetzte Ende geworfen werden, den Menschenhass, wenn einige unwürdige Karaktere ihre warmen Urtheile betrügen. Gerade so ging es mir. Ich hatte die halbe Welt mit der glühendsten Empfindung umfaßt, und am Ende fand ich daß ich einen kalten Eisklumpen in den Armen hatte.

Ich geh also nicht über Meinungen, sondern gerade von Bauerbach nach Walldorf.[4] Dem Wetter wird schlechterdings nicht nachgefragt. Es ist schon schlimm genug, daß die Geisterwelt so viele Plane zernichtet, die Körperwelt soll mir keine Freude meines Lebens verderben.

[2] Am 3. Januar hatte sich Frau von Wolzogen nach dem nahe gelegenen Walldorf begeben; es war dies das Hauptgut dieser Linie der Marschalk'schen Familie, das ihrem Bruder, dem herzoglich würrtemberg'schen Kammerherrn und Oberforstmeister zu Urach, Herrn Dietrich Christian Ernst Marschalk von Ostheim (geb. 27. Juni 1743, † 17. Juni 1803) gehörte. Schiller hatte sie dahin begleitet, war jedoch sogleich wieder allein nach Bauerbach zurückgekehrt, sodaß er schon Tags darauf ihr den obigen Brief nach Walldorf schreiben konnte. (Vergl. G. Brückner, Schiller in Bauerbach, Meiningen 1856, S. 27.)

[3] Es ist der Bibliothekar Reinwald in Meiningen, Schiller's nachmaliger Schwager, gemeint, dessen erste Bekanntschaft er Frau v. Wolzogen verdankte.

[4] Bauerbach liegt südlich, Walldorf nördlich von Meiningen, ersteres östlich von der Chaussee nach Melrichstadt, letzteres westlich von der Chaussee nach Wasungen. Der nächste Weg von einem Ort zum andern führt quer durch den Wald westwärts an Meiningen vorbei, über die Forstacademie Dreißigacker.

Den Brief an die H. v. Gotha[5] bringe ich mit. Ebenso mein Versprechen das ich der Henriette[6] gethan.

Empfehlen Sie mich Ihrem vortrefflichen Herrn Bruder, und versichern Sie Ihn meiner vollkommensten Achtung. Ihrer liebenswürdigen Lotte[7] machen Sie mein herzlichstes Kompliment, und Herrn Pf. Sauerteig[8] — den ich nicht anstehe meinen Freund zu nennen, denn da wir uns beide in der Liebe gegen Sie begegnen, so müssen wir nothwendig gleich bezogen seyn.

Leben Sie solang glücklich und vergnügt meine Theuerste, und vergessen Sie nicht daß drei Stunden von Ihnen jeden Augenblick an Sie gedacht wird von Ihrem zärtlichsten Freunde

F. Schiller.

2.

Hannover[1] den 8. Jenner 1783.

Werden Sie mich entschuldigen beste Frau, daß ich Sie so viele Wochen ohne Nachrichten von meinem Schikſale ließ? Ich

[5] Die Herzogin Maria Charlotte von Gotha, Tochter des Herzogs Anton Ulrich von Meiningen und Gemahlin Herzog Ernſt's II. von Gotha; ſie war die Pathe der Charlotte von Wolzogen. Vermuthlich hatte Schiller im Namen der Frau von Wolzogen ein Geſuch an die Herzogin aufgeſetzt, die Penſionsgelder betreffend, welche ihrer Tochter von dieſer Fürſtin gewährt wurden. (Vergl. unten Brief 8. Note 1.)

[6] Man wird wohl, wie auch Palleske, Schiller's Leben I. 251, annimmt, unter dieſer Henriette die damals mit einem Beamten verlobte Pflegetochter der Frau von Wolzogen zu verſtehen haben, für welche Schiller das von Caroline v. Wolzogen (Schiller's Leben, Ausgabe von 1850. S. 62—65.) zuerſt mitgetheilte Hochzeitsgedicht ſchrieb, das nach den genauen Erörterungen G. Brückner's (Schiller in Bauerbach, S. 46—53.) jedenfalls im Januar 1783 entſtanden iſt.

[7] Louiſe Sophie Charlotte Henriette v. Wolzogen war am 16. April 1766 zu Meiningen geboren, heirathete am 30. September 1788 den herzoglich Hildburghauſen'ſchen Regierungsrath Auguſt Franz Friedrich von Lilienſtern und ſtarb im erſten Wochenbett am 20. September 1794.

[8] Caſpar Friedrich Sauerteig, Pfarrer zu Walldorf (lebte von 1751—1831), ein tüchtiger, vielſeitig gebildeter Theolog und durch Gediegenheit des Charakters ausgezeichneter Menſch. Er war der erſte Erzieher des Generals Ludwig Freiherrn v. Wolzogen, des jüngſten Sohnes von Henriette. (Vgl. v. Wolzogen, Memoiren, S. 2.)

[1] Dieſer Brief Schiller's iſt, ebenſo wie der an Wilhelm v. Wolzogen von

komme sehr ungern auf mich zu sprechen; wenn mir wohl ist, begnüge ich mich daß es so ist, und bin ich übel daran, so ist es doppelt nicht nöthig. Ich habe eine Hauptveränderung in meinen Planen gemacht, und da ich anfangs nach Berlin wollte, wend' ich mich jezt vielleicht gar nach England. Doch gewiß ist es noch nicht, so große Lust ich habe, die neue Welt zu sehen. Wenn Nordamerika frei wird, so ist es ausgemacht, daß ich hingehe. In meinen Adern siedet etwas — ich möchte gern in dieser holperichten Welt einige Sprünge machen, von denen man erzählen soll. Schreiben Sie mir doch, und lassen Sie mich hören daß Sie meine Freundin noch sind. Ich habe vor einigen Wochen — aber Sie müssen es mir verzeihen — ein Gerücht ausgestreut daß ich nach Bauerbach sey. Ihnen kann es nichts schaden, aber mir nüzen. Sehen Sie, für's Erste hätte ich alle meine Freunde für den Kopf gestoßen, wenn ich ihnen gestanden hätte, daß ich nicht nach Berlin gehen wolle, wozu sie mir, die Mannheimischen besonders, so edle Offerten gemacht. Für's Zweite wäre ich gern ohne Streichern[2] gereißt, der mich ohne Zweifel hätte begleiten wollen, wenn er meinen wahren Plan gewußt hätte. Zum Dritten wäre ich gern incognito gereißt. Sobald man es aber zu Mannheim oder Frankfurt erfahren hätte, würde es izt überall bekannt seyn, daß ich nach Hannover sey. Glaubt man aber ich sei zu

Frankfurt a. M. geschriebene (s. Abschnitt VIII. Nr. 3.) nur ein ostensibler, d. h. in der Absicht unter falschem Datum geschrieben, um die befürchteten Nachforschungen nach seinem Aufenthalte von Seiten des Herzogs Karl von Württemberg irre zu leiten. Frau von Wolzogen sollte — so war die Verabredung — von beiden Briefen nach ihrer Rückkehr in Stuttgart im Fall der Noth Gebrauch machen.

[2] Andreas Streicher, geb. 1761 zu Stuttgart, † 1833 zu Wien, widmete sich der Tonkunst, lebte dann einige Jahre in Mannheim und München und ging 1794 nach Wien, wo er sich als Clavierlehrer auszeichnete, sowie später das Pianoforte-Geschäft seiner Frau, einer geborenen Stein aus Augsburg, fortführte. Mit Schiller wurde er 1780, als Ersterer noch Karlsschüler war, bekannt und war, wie die nach seinem Tode herausgekommene, von ihm selbst verfaßte Schrift: „Schiller's Flucht von Stuttgart und Aufenthalt in Mannheim von 1782 bis 1785 (Stuttgart und Augsburg 1836)" des Näheren berichtet, bei des Dichters Flucht aus Stuttgart (am 17. Sept. 1782) behülflich, sowie auf der Reise nach Mannheim sein treuer Begleiter.

Bauerbach, ſo bin ich vor allen Entdekungen ſicher. Endlich und leztens bin ich vor überläſtigen Briefen geſichert, wenn man meinen Aufenthalt zu Hannover nicht weißt. Nach Bauerbach kann man ſchreiben. Sie haben ja einen Verwalter dort? Nicht? — der kann die Correspondenz unterhalten?

Laſſen Sie mich doch wiſſen ob Ihr älteſter Sohn[3] aus der Academie gekommen, und wo er angeſtellt worden. Nicht wahr zu Hohenheim?[4] — Auch empfehlen Sie mich ihm vielmals.

Sie haben mich in Ihrem lezten Briefe (vom 13. November) gebeten, den Herzog in Schriften zu ſchonen, weil ich doch (meynen Sie) der Academie viel zu verdanken hätte. Ich will nicht unterſuchen, wie weit dem ſo iſt, aber mein Wort haben Sie, daß ich den Herzog von Würtemberg niemals verkleinern will. Im Gegentheil habe ich ſeine Parthie gegen Ausländer (Franken und Hannoveraner beſonders) ſchon hizig genommen.

Von der Hauptmann Vischerin habe ich etwas gehört, das mir unangenehm iſt. Ich ſchrieb ihr vor etlichen Monaten einen (etwas übereilten) Brief, der ſo beſchaffen war, daß ihn niemand zu Geſicht bekommen durfte.[5] Die Viſcherin communizirte ihn einem gewiſen Offizier. Sie hätte mir lieber weis nicht was thun können. Eine ſolche Indiſkrezion (das iſt der gelindeſte Name) thut weh, und ich dachte beſſer von ihr. Wie mus ich mich doch ſo oft in meinen liebſten Perſonen betrügen! —

Nun leben Sie wol beſte Wolzogen, und legen Sie den Brief (wenn Sie mich nicht auch ſchon vergeſſen haben, und einer Antwort noch werth halten) bey meinen Eltern nieder. Ich ſehe Sie

[3] Wilhelm Friedrich Ernſt Freiherr von Wolzogen und Neuhaus, geb. am 25. Nov. 1762 zu Meiningen, † am 17. Dec. 1809 zu Wiesbaden als herzogl. Weimar'ſcher wirklicher Geheimerath und Oberhofmeiſter, Schiller's nachmaliger Schwager. (Vgl. Abſchnitt III. Brief 9. Note 1. und Abſchnitt V. Brief 52. Note 1.)

[4] Wilhelm v. Wolzogen verließ die Academie in Stuttgart erſt am 19. April 1784 und wurde dann allerdings vom Herzog Karl von Würtemberg mit der Beaufſichtigung der Schloßbauten zu Hohenheim (der heutigen landwirthſchaftlichen und Forſt-Lehranſtalt) betraut.

[5] Vgl. Abſchnitt III. Brief 11. Note 8. (Boas und v. Maltzahn, Schiller's Jugendjahre I. S. 261.)

vielleicht mein Lebtag nicht wieder, aber mein Herz ist bei Ihnen, und wenn Sie allein sind, so denken Sie bei sich selbst: Izt denkt man einige 100 Stund weit an mich. Ewig Ihr treuster

Frid. Schiller.

p. p.

Die Vischerin lassen Sie nichts merken. Es solte mir doch weh thun, wenn Sie wüßte, daß ich von Stuttgardt aus — und von ihren ersten Freunden fast alles erfahre.

3.

Bauerbach, den 10ten Jenner 83.

Zärtlichste Freundin,

Ohne Zweifel werden Sie wegen dem Rezidiv des übeln Wetters meinethalben besorgt gewesen seyn, daher verliere ich keine Zeit Ihnen von meiner glüklichen Ankunft z. B.[1] Nachricht zu geben. Ich nahm den Weeg über Dreißigacker und Masfeldt, wobei ich eine gute halbe Stunde profitirte. Der Weeg wär erträglich gewesen, wenn mir Wind und Regen nicht zugesezt hätten.

So kann ich also doch mit dem Schikfal zufrieden seyn, weil ich Sie die kurze Zeit Ihres Hierseyn doch recht genießen kann. Aber die Zeit eilt so schnell meine Beste, und das Nächstemal daß ich Sie sehe kommt schon der Abschied wieder. Zwar kein Abschied auf lange, doch ein Abschied, und welche Empfindungen man dabei zu erwarten hat, weis ich aus der Erfahrung. Es ist schröklich ohne Menschen, ohne eine mitfühlende Seele zu leben, aber es ist auch eben so schröklich sich an irgend ein Herz zu hängen, wo man, weil doch auf der Welt nichts Bestand hat, nothwendig einmal sich losreissen, und verbluten mus.

[1] Zu Bauerbach. Am 5. Januar hatte Schiller Frau von Wolzogen in Waldorf abermals besucht, lernte hier den Bibliothekar Reinwald aus Meiningen kennen und kehrte erst am 9. bei sehr stürmischem Wetter über Dreißigacker und Maasfeld nach Bauerbach zurück. (Vgl. G. Brückner, Schiller in Bauerbach, S. 29.)

Ich falle in eine finstere Laune, und muß abbrechen. Also zu Anfang der nächsten Woche sehe ich Sie zu M.[2] gewiß? —

Ihren edeln verehrungswerthen Bruder versichern Sie meiner ganzen immerwährenden Achtung. Je mehr ich ihn kenne, desto schätzbarer wird er mir. Ihrer guten Lotte empfehlen Sie mich auch, und — vergessen Sie niemals Ihres

aufrichtigsten Freundes F. S.

4.

Bauerbach, den 1ten Februar 83.

Theuerste Freundin!

Gott sei Dank — eine Woche ohne Sie auf dem Rücken.[1] Also von 14, die bevorstunden, eine vom Halse. Ich wünschte, daß die Zeit alle ihre Geschwindigkeit bis auf den May zusezte, damit sie hernach desto abgematteter gienge.

Meine Wünsche und meine Thränen haben Sie begleitet, beste Freundin. Wo Sie auch sind — werden Sie solches Gefolge von mir bekommen. Die Freude über die Erfüllung Ihres und meines Wunsches — daß Ihre Lotte mit Ihnen darf, machte mir den Gedanken Ihrer Abreise etwas erträglicher, und ich weiß nicht, ob ich bei Ihrem Hierbleiben, wenn nehmlich die Lotte nicht mitgedürft hätte, nicht eben so traurig gewesen wäre, soviel ich selbsten dabei gewonnen hätte.[2] —

Eben wandert ein Brief an meine Eltern fort. Doch hab ich, soviel ich von Ihnen sprechen mußte, kein Wort von Ihrem bisherigen Hiersеyn, und den fröhlichen Augenblicken unseres hiesigen Beieinanderseyns verloren. Sie selbst haben also das alles

[2] Meiningen.

[1] Nachdem Schiller während des Aufenthalts der Frau v. Wolzogen in der Nähe von Bauerbach noch öfters mit ihr zusammengekommen war (so am 13. Januar in Meiningen und darauf vermuthlich noch einigemal in Waldorf; siehe Brückner a. a. O. S. 30. 39.), reiste dieselbe mit ihrer Tochter am 24. Januar von Waldorf über Bamberg nach Stuttgart zurück, hatte jedoch versprochen, nach Verlauf von etwa 14 Wochen wiederzukehren.

[2] Vgl. unten Brief 8. Note 1., Charlotten's Pensions-Verhältnisse betreffend.

noch zu erzählen, und werden vermuthlich ein paar aufmerksame Zuhörer haben.

Lassen Sie mich doch in Ihrem nächsten Briefe nähere Addressen an Sie wissen. Ich schicke diesen Brief auf die Post, und unter Ihrer Addresse, nach Bamberg. Gott weiß ob er Sie treffen wird. Schreiben Sie mir auch, sobald Sie den Brief vom Herrn Doctor Schiller aus Stuttgart erhalten, und machen Sie mich dann mit dem Manne bekannt.

Neues weiß ich Ihnen nichts zu schreiben. Das satyrische Gedicht,[3] wovon Sie wissen, ist fertig — ich weiß aber noch nicht wie es der H.[4] aufgenommen. — Man spricht hier zu Bauerbach, daß in einem Zimmer des Meininger Schlosses 30,000 fl. an Gold und Silber — und einige Kisten von Tabaksdosen und was weis ich? — entdekt worden. Gott bewahre aber, daß ich es nachsagen sollte. Doch unmöglich wäre es nicht — und auf die dienstägige Fête[5] wäre der Fund vortrefflich. — Die Tabaksdosen waren mir wichtig — und derjenige der eine ganze Kiste davon sammelte, mus mich selbst übertroffen haben.

Liebste Freundin — heute haben wir einen so treflichen Frühlingstag, daß mir die ganze Zukunft — die so angenehm vor mir ligt — zu Gedächtniß kommt. Wie werth müssen solche Täge

[3] Es ist das Spottgedicht gemeint, welches Schiller nach Angabe des genialen Herzogs Georg von Meiningen Ende Januar 1783 verfaßt, und das am 1. Febr. unter dem Titel: „Wunderseltsame Historia des berühmten Feldzugs, als welchen Hugo Sanherib, König von Assyrien, in's Land unternehmen wollte, aber unverrichteter Dinge wieder einstellen mußte. Aus einer alten Chronika gezogen und in schnakische Reimlein bracht von Simeon Krebsauge, Baccalaur, 1783," im Meininger Wochenblatte, von Reinwald redigirt und mehrfach abgeändert, erschien. Auf dem zuerst von Karl Hoffmeister (Nachlese zu Schiller's Werken, I. S. 219 bis 225.) mitgetheilten Schiller'schen Original hat Reinwald den Anlaß zu dem Gedichte am Rande, wie folgt, erläutert: „Spottgedicht auf die raschen militärischen Anstalten des Coburger Hofs zur Einrückung in's hiesige Land bei Herzog Georg's Krankheit 1783 ꝛc." (Vgl. Näheres darüber bei Brückner a. a. O. S. 53—65.)

[4] Herzog Georg Friedrich Karl von Meiningen, Alleinregent von 1782 bis 1803.

[5] Zum 4. Februar 1783 (es war ein Dienstag) bereitete die Stadt Meiningen ein Dank- und Freudenfest für die glückliche Wiedergenesung des Herzogs vor.

alsdann seyn, wenn sie ihre Farben von der Freundschaft entlehnen. Ich mache einen Ausflug auf den Berg, und das Wäldchen. Vielleicht schieß ich einen Raubvogel.

Leben Sie also recht wol meine Freundin. Ihren Herrn Bruder versichern Sie meiner wahren Achtung — und daß ich bedaure kein Doctor Juris zu seyn[6] und Ihm mit Leib und Seele zu dienen. Viele Complimente an Fräulein Lotte. Ohne Aufhören Ihr

Friderich Chevalier.[7]

p. p.

Noch eine Hauptsache beste Wolzogen. Weil ich nach Mannheim die bewußte Lüge wegen meiner Abreise geschrieben habe,[8]

[6] Herr v. Marschalk glaubte Erbansprüche auf ein Gut bei Bamberg zu haben, zu deren Geltendmachung ihm ein tüchtiger juristischer Beistand erwünscht sein mochte. (Vgl. Streicher, Schiller's Flucht, S. 147.)

[7] Mit Bezug auf den während des Bauerbacher Aufenthalts von Schiller angenommenen Namen Ritter.

[8] Hierin ist ohne Zweifel eine Beziehung auf den unter dem 14. Jan. 1783 von Schiller an Streicher nach Mannheim geschriebenen Brief (s. Streicher a. a. O. S. 147—49.) zu erkennen, in welchem der Dichter sich so ungehalten über Frau v. Wolzogen ausspricht, weil sie ihm zu verstehen gegeben, die Pflichten gegen ihre noch auf der Carlsschule befindlichen Söhne müßten der Rücksicht für ihn vorgehen, und zugleich wörtlich hinzufügt: „Ich bin, wenn Sie diesen Brief haben, nicht mehr in Bauerbach." Man hat nach diesem Documente bisher stets angenommen, es habe damals eine wirkliche Verstimmung zwischen Schiller und seiner Wohlthäterin obgewaltet, und diese habe ihn in der That wegen seines unvorsichtigen Benehmens in Bauerbach und der Umgegend von dort wieder zu entfernen gewünscht. Fänden nun auch einerseits der angebliche Unmuth des Dichters in seinem damals gewiß äußerst reizbaren Temperament, und andererseits die Befürchtungen der Frau v. Wolzogen in ihrer Lage als Mutter vierer von der Gnade des Herzogs von Württemberg abhängiger Söhne volle Erklärung: so kann doch nach dem von Caroline v. Wolzogen in ihrem Leben Schiller's S. 39. unterdrückten und jetzt zum erstenmal mitgetheilten Postscriptum zum Briefe vom 1. Februar 1783 darüber kein Zweifel mehr herrschen, daß die unliebsamen Aeußerungen Schiller's über Frau von Wolzogen in dem Schreiben an Streicher (welches überdies von einem unbekannten Ort H. datirt ist, während der Dichter sich am 14. Januar sicher zu Meiningen, oder zu Bauerbach aufhielt) keineswegs aus einem undankbaren Herzen flossen, sondern vielmehr absichtlich nur deshalb gethan waren, um auch in Mannheim den Glauben zu verbreiten, Schiller sei nicht mehr in Bauerbach, Frau von Wolzogen habe ihm sein dortiges Asyl gekündigt. Das wahre Sachverhältniß hat also der neueste Biograph Schiller's, Emil

alſo nothwendig und mit dem nächſten eine addresse nach einem andern Ort angeben mus, ſo fiel mir ein, ob nicht Sie in Bamberg durch Ihre oder Ihrer Freunde Bekanntſchaften jemand ausfindig machen könnten, an den ich die Briefe die von Mannheim an mich kommen, nach Bamberg ſchicken, und durch den hernach an Rheinwalden hieher addressiren laſſen könnte. Es kommt auf einen Verſuch an. Denken Sie nach.

5.

Bb. d. 27ten März 83.

Die güte Nachrichten, theuerſte Freundin, welche Sie mir von der Beſſerung meiner liebſten Mutter, von Ihrem und der Ihrigen

Palleske (Schiller's Leben und Werke, Bd. I. S. 256. Note) ſo ziemlich richtig geahnt, wenn er ſagt: „der Gedanke liegt nahe, daß der Brief an Streicher nur dazu dienen ſollte, den allzuenthuſiaſtiſchen Freund, durch deſſen Briefe an Schiller leicht der Aufenthaltsort des Letztern verrathen werden konnte, zu täuſchen.“ Nun erklären ſich auch die überſchwänglichen Lobpreiſungen, die Schiller in jenem Briefe dem ihm in Waldorf eben erſt bekannt gewordenen Herrn v. Wurmb zollt, weit natürlicher, als dies bisher hat geſchehen können, da man den oſtenſiblen Charakter des Schreibens noch nicht kannte. Es kam darauf an, den Mannheimer Freunden ein ſcheinbares Motiv mitzutheilen, weßhalb Schiller Bauerbach verlaſſe, und dazu konnte die Fiktion eines Zerwürfniſſes mit Frau v. Wolzogen, ſowie die neugeſchloſſene Freundſchaft mit einem fern von Bauerbach begüterten Edelmanne, der von dem Herzog Carl von Württemberg in keiner Weiſe abhängig war, vortrefflich dienen. Bekanntlich iſt das Projekt Schiller's, ſich auf Wurmb's Gut zu begeben, wenn es je wirklich beſtanden, nie zur Ausführung gelangt; und daß es ihm in der That bei dieſer Mittheilung bloß auf eine Täuſchung der Mannheimer Freunde ankam, dafür läßt ſich auch noch der Umſtand anführen, daß er im Briefe an Streicher das Gut des Herrn v. Wurmb als im Thüringer Walde liegend bezeichnet, während Wolkramshauſen (ſo hieß es) ſich vielmehr am ſüdöſtlichen Abhang des Harzes bei Nordhauſen befindet. Da ſich nicht wohl annehmen läßt, daß ihm nach bereits Jahre langem innigem Umgang mit Frau v. Wolzogen die Verhältniſſe ihres Neffen (denn in dieſem nahen Verhältniſſe ſtand Herr v. Wurmb zu ihr) ſo ganz unbekannt geweſen ſeien, ſo kann man auch hierbei eine Abſicht vermuthen; überdies hat er, wenn das Streicher'ſche Manuſkript ganz correkt gedruckt iſt, den Namen Wurmb nicht ausgeſchrieben, ſondern ihn bloß Wrmb bezeichnet. Die wirklichen Beziehungen Schiller's zu Ludwig v. Wurmb und deſſen Perſönlichkeit ſind zuerſt richtig dargeſtellt worden in L. Bechſtein's Mittheilungen aus dem Leben der Herzoge zu Sachſen-Meiningen S. 201—214., während ſich bei G. Brückner a. a. O. S. 33—35. u. 74. in dieſer Beziehung manches nicht Authentiſche findet.

Wohl und Ihres Wilhelm's Erlösung[1] gegeben, waren mir so erfreulich, als mir eine andre verdrüßlich war. Sie schreiben mir, daß sich ein gewiser Herr nicht abhalten laße, mit Ihnen nach M.[2] zu kommen. Die Gleichgültigkeit womit Sie diesen Umstand berühren, setzte mich in die äuserste Befremdung, und in die unangenehme Nothwendigkeit, Ihnen meine Besorgnisse wegen diesem Punkt umständlich mitzutheilen, welche ich Sie recht sehr zu beherzigen bitte.

Der Fall ist dieser. Wenn sich Herr v. W.[3] wirklich mit Ihnen

[1] Die gehoffte, aber nicht eingetretene Erlösung aus der Karlsschule. (Vgl. oben Brief 2. Note 3.)

[2] Meiningen.

[3] Palleske a. a. O. Bd. I. S. 263. sagt ohne Angabe seiner Quelle: unter diesem Herrn sei ein dem Wolzogen'schen Hause verwandter Herr von Lilienstern zu verstehen; eine Angabe, die als irrthümlich bezeichnet werden muß, weil erstlich Herr von Lilienstern damals noch kein Verwandter der Familie war, sondern es erst wurde, als er sich 1788 mit Charlotte v. Wolzogen vermählte, zweitens in Schiller's Originalbrief deutlich Herr v. W. und nicht Herr v. L. steht, drittens aber Charlotte in der That zu dieser Zeit ein Verhältniß mit dem damaligen Officier der Noblegarde und Hofjunker des Herzogs von Württemberg, Franz Carl Philipp v. Winckelmann, hatte. (Kneschke, Goethe und Schiller in ihren Beziehungen zur Frauenwelt, Nürnberg 1858. S. 342, nennt ihn, von Dr. E. Köpke's Schrift: „Charlotte von Kalb und ihre Beziehungen zu Schiller und Goethe," Berlin 1852. S. 58—59, irre geführt, Winkler. Köpke hat die dort mitgetheilte Erzählung: „das Mahl," den hinterlassenen Memoiren der Frau Charlotte von Kalb — „Charlotte für Freunde der Verewigten," Berlin 1851. S. 166—191. — entlehnt. Die mangelhaften Namens-Bezeichnungen dürfen hier nicht auffallen. Theils liebte Frau von Kalb überhaupt den mystischen Ton in der Darstellung, theils — und dies wird hier der Fall sein — täuschte sie das Gedächtniß, als sie, die erblindete Greisin, ihre Memoiren diktirte.) Er stammte gleichfalls aus Meiningen, wo sein Vater Kammerjunker war, und hatte sich von 1773 bis 1780 auf der Akademie in Stuttgart befunden, wo er das Cameralfach studirte und am 13. December 1779 eine Probeschrift „von den Armen-Anstalten" verfaßte. (Vergl. H. Wagner, Geschichte der Karlsschule, Bd. I. S. 364. u. 633.) In noch vorhandenen, sehr sentimental gefärbten Briefen an Charlotte von Lengefeld (Schiller's nachmalige Gattin) aus den Jahren 1783—84 nennt er Wilhelm v. Wolzogen seinen Vetter und intimen Freund und documentirt sich als geschickten Silhouettenzeichner, sowie als begeisterten Anhänger Lavaters. Nach einigen andern Briefen an Charlotten's Mutter, die er Cousine nennt, scheint er im Jahr 1785 mit einer Schwester der Gräfin Franziska v. Hohenheim versprochen gewesen zu sein. Er bezeichnet sie als Frl. v. B., was mit dem Familiennamen der Gräfin (v. Bernardin) übereinstimmt.

in M. einfinden solte, so ist es durchaus unmöglich, daß ich Ihre Ankunft erwarten kann. Laßen Sie Sich diese Nachricht nicht bestürzen liebste Freundin, und gönnen Sie mir ein ruhiges Gehör. Ganz M. weis, daß sich ein Wirtemberger in Bb. aufhält — daß dieser ein sehr guter Freund von Ihnen ist — und daß er sich mit Schriften beschäftigt. Ganz M. vermutet, daß dieser Ritter nicht der ist, vor den er sich ausgibt — daß er vielleicht Verdruß in seinem Vaterlande gehabt hat, und darum seinen Namen verschweigen mus. Man war schon lange begierig diesem verkappten Ritter auf die Spur zu kommen, man hat sogar, wegen einiger Aeußerungen des vorigen Herzogs[1] auf den Wahren gerathen.

und schreibt unter dem 5. Juni 1785: „Ich wußte, daß hier im Lande an keine Versorgung für mich zu denken war und bat deßwegen, als ich von Worms aus an die Fr. Gr. v. H. schrieb, sie möchte womöglich den Herzog zu einer auswärtigen Empfehlung für mich vermögen; das fand er aber nicht schicklich, denn es wäre doch besser, wenn der Mann ihrer Schwester im Land versorgt würde — und versorgen will er mich ja nicht ꝛc.“ — So löste sich auch dieses Verhältniß, und Winckelmann ging, wie er in fernern Briefen an Frau v. Lengefeld schreibt, aus Schmerz über so viel zertrümmerte Lebenshoffnungen, 1787 in Gemeinschaft mit Carl v. Wolzogen (s. unten Brief 21. Note 2.) als Capitän im Regiment von Württemberg nach dem Cap der guten Hoffnung. Sein Name findet sich in der den Briefen des Herrn v. Wurmb und des Herrn Baron von Wolzogen, Gotha 1794, angehängten Liste der in Holland eingeschifften württembergischen Officiere. Die letzte Nachricht, die uns über seine Lebensschicksale vorliegt, ist die Abschrift eines langen Briefes an Wilhelm v. Wolzogen, datirt vom Cap den 14. April 1790, worin er namentlich ausführliche Auskunft über den inzwischen nach Batavia abgegangenen Karl von Wolzogen giebt. Ob Winckelmann später nach Europa heimgekehrt ist, wissen wir nicht. (Vgl. über ihn noch Abschnitt VIII. Brief 2.)

[1] Wer unter diesem „vorigen Herzog“ gemeint sein soll, ist nicht ersichtlich. Der ältere Bruder des damals regierenden Herzogs Georg von Meiningen, Herzog Karl August, war schon am 21. Juli 1782, also mehrere Monate, bevor Schiller den Entschluß faßte, von Mannheim aus das Bauerbacher Asyl zu suchen, gestorben, und seitdem führte Herzog Georg die Alleinregierung. Daß dieser Fürst nach dem oben erwähnten satyrischen Gedichte Schiller's von dem Aufenthalte des Letztern in Bauerbach unterrichtet gewesen und darüber Aeußerungen gethan haben mochte, scheint allerdings nicht unglaubhaft; wie aber hätte Schiller ihn den „vorigen Herzog“ nennen können? Auf den Herzog Karl von Württemberg läßt sich dieser Ausdruck gleichfalls nicht wohl beziehen, und es bleibt daher nur die Deutung übrig, daß Schiller und Frau v. Wolzogen irgend eine andere Persönlichkeit unter sich so zu bezeichnen pflegten.

Nehmen Sie nun diß alles zusammen, und laßen Sie besagten Herrn nach M. kommen. Wird man nicht diese erste Gelegenheit ergreifen, nach mir zu forschen? Zweifeln Sie daß H. v. W., wenn ihm alle jene Umstände, mit meinem Exterieur verbunden, gesagt werden, den Augenblick auf mich fallen werde? Ich gebe es Ihnen zu bedenken, ob eine solche Person, die so, wie jener Herr, von unserer beiderseitiger Freundschaft, meinen Verhältnißen zu meinem Vaterland, und meinem ganzen Thun und Laßen unterrichtet ist; der mehr als Tausend andere neugierig ist, und vorzüglich neugierig auf meine Schicksale ist, ob eine solche Person bei der ausgestreuten Erdichtung stehen bleiben werde? — Ob Sie selbst Gewalt genug über Sich haben, das Gegentheil gegen seine zudringliche Fragen mit unveränderter Stirne zu behaubten? — Ob er der Mann ist, der in das Geheimnis der Sache gezogen werden darf? Ich erkläre Ihnen entschloßen und offenherzig, daß ich das letztere niemalen zugeben werde. Ich will ihm durchaus nichts von seinem Werthe benehmen, denn er hat wirklich einige schätzbare Seiten — aber mein Freund wird er nicht mehr, oder gewise zwei Personen müßten mir gleichgültig werden, die mir so theuer wie mein Leben sind. Weil ich also eine Entdekung auf dieser Seite unmöglich Gefahr laufen kann, so mus ich einen Schritt thun, der mir von allen meines Lebens der schmerzlichste ist — Ich mus Sie verlaßen. Ich mus Sie zum letztenmale gesehen haben. Es kostet mich viel, es Ihnen zu sagen. Ich will nicht bergen daß ich dadurch manche schöne herrliche Hoffnung aufgeben mus, daß es vielleicht einen Riß in meinem ganzen künftigen Schikſale zurückläßt, aber die Beruhigung meiner Ehre gehet vor, und mein Stolz hat meiner Tugend schon so viel Dienste gethan, daß ich ihm auch eine Tugend preißgeben mus.

Ueberlegen Sie theure Freundin ob die Sache noch zurückgetrieben werden kann, oder vielmehr ob Sie es wünschen zurückzutreiben. Es wäre eine unverzeihliche Eitelkeit von mir wenn ich verlangen wollte, daß Sie um meinetwillen einen Menschen, der sich durch Bande der Verwandtschaft und Liebe an Sie attachirt hat, der Sie auch wirklich zu schäzen weis, wegstoßen solten.

Nein, es wäre ein höchst ungerechtes Zumuthen, wenn ich praetendierte, daß Sie mir, der kein Verdienst um Sie hat als Freundschaft, eine Person aufopfern sollten, die keinen Fehler hat als daß ich sie nicht liebe. Ich würde Ihre und Ihrer guten Lotte Ankunft in Bb. nicht ertragen können, wenn mir einfiele, daß ich Sie eines Freundes beraubte. Ich bleibe Ihnen immer, und unter allen Zufällen, aber dieser könnte Ursache finden ein Mistrauen in Sie zu sezen, wenn Sie ihn bei dieser Gelegenheit vernachläßigten. Also überlegen Sie es recht beste Freundin, denn wenn Sie auch in mir denjenigen nicht finden solten, den Sie suchten, wenn ich gewahr würde, daß Sie es bereuten, mir zu lieb soviel aufgeopfert zu haben, so wäre es um meine Ruhe geschehen. Ist der Fall unvermeidlich, so bitte ich Sie innständig, es mir bei Zeit zu wißen zu thun, daß ich mich in Betracht meiner Baarschaft darnach richten kann. An dieses leztere dürfen Sie Sich nicht stoßen Freundin. Die Mannheimer verfolgen mich mit Anträgen um mein neues ungedrukes Stük, und Dalberg hat auf eine verbindliche Art über seine Untreue Entschuldigung gethan. Ich kann also zu Ausgang des Mays soviel baar Geld zusammenbringen daß ich nach Berlin reisen und einiges Geräthe anschaffen kann. Dort werde ich bald Auskommen finden, und Addressen bekomme ich in Menge dahin. Hungers sterben werd ich zuverläßig nicht, und das Bewußtseyn Ihre Ruhe befördert zu haben, wird mich auch glüklich machen. Also seien Sie über diesen Punkt gar nicht in Sorgen, und handeln Sie ganz frei. Können Sie es aber ohne Ihren und eines Menschen Nachtheil dahin bringen, daß ich bleiben kann, so machen Sie niemand gröfere Freude als mir. Wollen Sie Selbst, daß Sie die Gesellschaft dieses Herrn verlieren, so streuen Sie aus daß Sie in 5—6 Monaten wieder nach S.[5] kommen, und ihn dann nebst Wilhelm mitnehmen wollen. Was Sie thun meine Beste, schonen Sie Sich und meinen Stolz.

Nunmehr leben Sie wol. 10,000,000 Grüße an die lieben Meinigen, an Ihre Lotte und Wilhelm. Ewig Ihr Freund S.

[5] Stuttgart.

p. p. Antworten Sie mir mit dem bäldiſten! — Hier iſt alles in gutem Stand, außer daß der alte Flurſchütz Kegel geſtorben, und unſer junger Pfarrer ſehr krank iſt.

An

die Frau Baronin von Wolzogen, bei Herrn Oberforſtmeiſter v. Marſchalk

pressant. zu

frei bis Nürnberg. Urach

im Wirtembergiſchen.

6.

Am 23. des Aprils 1783.

Einen Schreken hätte ich Ihnen alſo gemacht meine Freundin? — Dafür haben auch Sie mich in Ihrem lezten Briefe gedemüthigt, und mehr als ich verdiene.

Sie räumen beinahe alle Beſorgniße wegen der Ankunft Herrn v. Ws.[1] weg, und ſezen es dennoch auf Schrauben ob ich wol bleiben werde? Sie ſcheinen es möglich zu finden, daß ich überhaupt mein Glük, auf Unkoſten meines ehrlichen Namens und guten Gewißens, meinen tauſend Verpflichtungen und Pflichten gegen Sie zum Troz, hätte aufſuchen wollen, und möchten auf das bäldiſte von mir wißen, was ich entſchloßen ſei und was zu meinem Glüke diene? Sie ſagen mir alſo, nur mit andern Worten, daß ſie mich fähig halten, die treuloſeſte und undankbarſte That auf der Welt zu thun. Ich will Ihnen das nicht zum Vorwurf geſagt haben meine Beſte. Weis ich doch feſt und gewis, daß ſie mich lieben wie keine Mutter mehr lieben kann. Aber glauben Sie mir doch endlich einmal, daß Sie keinen unwürdigen Sohn haben!

Alſo zuverläßig im Monat May, meine Liebe. Ich zäle darauf. Ihre Gegenwart iſt niemand wichtiger als mir. Aber auch überhaubt iſt ſie nothwendig, wie Sie jezt hören werden. Ihr ganzes Bauerbach iſt gegenwärtig in Unruhe, welche nur durch

[1] Vgl. oben Brief 5. Note 3.

Ihre Perſönliche Autorität geſtillt werden kann. Der ewige Groll der Gemeinde gegen den Verwalter äußert ſich täglich mehr.

Neulich entſtund ein Streit zwiſchen beiden Partheien wegen der Schaafe. Vogt[2] und Konſorten verboten, das Vieh auf die Wieſen zu treiben. Der Wirth, Schnupp, Ziegenbein und Straub (deſſen Frau vor einigen Tagen ſtarb) praetendierten das Gegentheil. Die Gerichte ſprachen 2 mal für den Verwalter, und demungeachtet treiben die leztern die Schaafe auf die Wieſen, Ihre eigene nicht geſchont. Ich kam zu einer Szene, die ſo verdrüßlich ſie mir im Grunde war, den beſten Maler verdient hätte. Vogt und Familie kommen mit Knitteln, die Schaafe wegzutreiben, die andern wehren ſich, man ſagt ſich Grobheiten, Wahrheiten und dergl. Des Wirths Sohn hezt den Hund an den Schulmeiſter, welcher, in Gefahr Schläge zu kriegen, die Glocke ziehen ließ, und das ganze Dorf aufforderte. Nun iſt ihm durch den Gerichtshalter alle gewalthätige Execution des Verbots unterſagt und auf morgen ein Termin ausgeſezt. Meine Meinung iſt (ich habe beide Partheien gehört) Sie ſoutenieren Ihren Schulzen, der doch immer Ihre Perſon vorſtellen mus, gegen das reſpektwidrige Betragen der Nachbarn. Das müſſen Sie thun wenn Sie nur einen Befehl exequiert ſehen wollen, und die Ruhe erhalten werden ſoll. Die Gemeinde aber müſſen Sie auch gegen Dieſen in Sicherheit ſezen. Rein iſt er nicht, wie Sie ſehr wol wißen, aber die Grobheit und Gewalthätigkeit der andern iſt auch unverantwortlich, und wie ich hörte ſoll ein Confirmant, den Tag vor der Einſeegnung, dem Verwalter zum Spott, hinter die Orgel hofiert haben in Mitte des Gottesdienſts. Geben Sie dieſem positive Gewalt, aber behalten Sie Sich vor ſein Verhalten zu unterſuchen. Mehr, wenn Sie Selbſt kommen. Ich habe über dieſen Punkt noch einige Gedanken.

Rheinewald und ich danken Ihnen beide für die Wolthat die Sie uns erwieſen, uns miteinander bekannt zu machen. Er iſt mir äußerſt werth, und ich glaube ich bin es auch ihm. Ihre

[2] Der Verwalter hieß Wendel-Voigt, der zugleich das Amt eines Schulmeiſters zu Bauerbach verſah.

Pfarrer zu Bibra Vater und Sohn,[3] kenne ich sehr gut, und beide lieben mich wie ich sie von Herzen. Den jungen helfe ich Ihnen gewis zum Vortheil bilden, sowie er mich in vielen, Ihnen auch sehr wichtigen Stüken, befestigen soll. Kurz zu meiner Zufriedenheit in B. felt mir nichts als Sie meine Beste.

Sie schrieben mir nicht ob Ihr Wilhelm aus der herzoglichen Karlsacademie gekommen und wo er gegenwärtig ist. Empfehlen Sie mich Ihm sehr, wie auch Fräulein Lotten, die mir doch schreiben möchte ob sie bald Schach gelernt hat? — Die Meinigen grüßen und küßen Sie tausendmal: sie werden nun wol meinen Brief haben. Mein Fiesko ist gedrukt, und wird wol bald in S.[4] zu verkaufen sein, wenn die Ostermesse vorbei ist. Das ist mein zweitlezter Brief an Sie im Jahr 1783.

Ewig Ihr

Ritter.

p. p. Ich war unpäßlich, aber nicht krank. Ich ließ mir eine Ader schlagen.

— — — —

7.

B. den 8. Mai 1783.

Theuerste Freundin,

Hoffentlich trift Sie dieser Brief noch in S.[1] Da ich Ihnen nichts zu schreiben weis, als daß ich, und was Ihnen ohngefer in der Gegend am Herzen ligt, gesund sind, und daß wir alle Ihrer Ankunft mit Sehnsucht entgegensehen, so schreite ich sogleich zu Comissionen.

Haben Sie die Güte und befördern den Einschluß durch

[3] Bauerbach war, wie auch heute noch, Filial von Bibra. Die beiden dortigen Pfarrer hießen Christian Emanuel Freißlich (geb. 1713. † 1789) und Karl Christoph Freißlich, der seit 1778 als Substitut seines Vaters dort fungirte, ihm dann im Amte folgte und 1826 starb. Die Tüchtigkeit und Gemüthlichkeit beider Männer bestätigt G. Brückner a. a. O. S. 81.

[4] Stuttgart.

[1] Stuttgart.

einen Expressen nach der Solitude. Man soll meinen Schäkespear ohne Verzug vom L. Scharffenstein[2] abholen, und meine Räuber vom Acteur Haller, welche Sie dann mitzunehmen geruhen werden. Außerdem bitte ich Sie, einstweilen die Auslage für mich zu machen, und, nebst etlichen Buch Briefpostpapier, welches ich hier zu Land nicht zu bekommen weis, 2 oder 4 Pfund Marocco Schnupftobak der mir schon 6 Monate nicht zu Nase gekommen, vom Kaufmann Merklin oder Bailing ausnehmen zu lassen. Wenn Sie können, laßen Sie Sich — durch List — und durch den Weeg meiner Schwester, mein Portrait von Scharffenstein geben.

Fräulein Lotte ist, wie es zu Meinungen lautet, Braut mit H. v. Pfaffenrath.[3] Ich gratulire also per Abschlag.

Ihrem lieben Wilhelm, dem Herrn Assessor, oder wie man sprechen mus, tausend Empfehlungen. Wenn Sie in Zukunft an ihn schreiben, werde ich schon meinen Theil auch einfließen laßen.

Meinen Fiesco werden Sie schon zu Gesicht bekommen haben, wenn anders mein Vater die Exemplare bekommen hat, die ich ihm assignierte. Wo nicht, so finden Sie ihn bei mir.

Morgen bekomme ich Visite von Rheinwald, Herrn Hofprediger und seiner Frau, wo eine Zinshenne bluten wird.

Was ich Ihnen von Wichtigkeit noch zu sagen habe, kann warten, biß ich Sie von Angesicht zu Angesicht sehe. Dieser Brief ist, wenn Gott will, der lezte auf lange Zeit. Im neuen Testament hören die Opfer auf! — Ewig Ihr

Freund R.

---

[2] Georg Friedrich Scharffenstein, Schiller's Mitschüler auf der Karlsschule, damals Lieutenant im v. Gabelenz'schen Infanterie-Regiment zu Stuttgart, † als General-Lieutenant und Gouverneur von Ulm; in dem im Morgenblatt von 1837, Nr. 56—58. mitgetheilten „Jugenderinnerungen des Generals von Scharffenstein in Beziehung auf Schiller" sagt derselbe ausdrücklich (Nr. 58. S. 231.), daß Schiller ihm in der letzten Nacht vor seiner Flucht aus Stuttgart am 17. Sept. 1782, die der Dichter bei ihm auf der Wache zubrachte, einen Theil seiner Bücher vermacht (beziehentlich zur Aufbewahrung übergeben) habe.

[3] Ein Forstmeister von Pfaffenrath wird in L. Bechstein's Mittheilungen aus dem Leben der Herzoge zu Sachsen-Meiningen S. 184. als Theilnehmer an dem 1776 am Meininger Hof eröffneten Liebhaber-Theater genannt.

8.

Bauerbach, Frühmorgens am 28. Mai 83. [1]

Alle guten Geiſter heute über Sie!

Da ſiz ich, reibe mir die Augen, will zu Ihnen, und beſinne mich, daſſ ich den Kaffé allein trinken mus — aber mein Herz iſt zwiſchen Ihnen und unſrer Lotte, und begleitet Sie bis ins Zimmer der Herzogin.

Heute Freundin wünſche ich Ihnen die Stimme eines Donners — die Feſtigkeit eines Felſen, und die Verſchlagenheit der Schlange im Paradies.

Denken Sie daran daß Sie nichts als elende hundert Thaler dran ſezen, aber für Sich und die Lotte und auch für mich alles zu gewinnen haben. Sagen Sie die ganze Penſion ab, ſo will

[1] Zur Erklärung dieſes Briefes diene Folgendes. Frau von Wolzogen war mit ihrer Tochter um die Mitte des Mai von Stuttgart nach Bauerbach gekommen, wo ſie Schiller feſtlich empfangen hatte, wie er in dem von Caroline v. Wolzogen (Schiller's Leben, S. 53—54) mitgetheilten Briefe vom 22. Mai ſeinem Freunde Reinwald weitläufig berichtet. (Vgl. G. Brückner, Schiller in Bauerbach, S. 106—107; auch unten, Abſchn. VIII. Brief 1. Note 3.) Schon am 27. Mai aber hatten ſich die beiden Damen nach Meiningen begeben, um mit der am dortigen Hofe zum Beſuch befindlichen Herzogin Maria Charlotte von Gotha († 1827 zu Genua), welche Charlotte von Wolzogen in einer Penſion zu Hildburghauſen erziehen ließ, über dieſe Angelegenheit Rückſprache zu nehmen. Charlotten gefiel der Aufenthalt in der Penſion nicht, und ſie ſuchte ſich derſelben ſtets ſo viel als möglich zu entziehen. (S. Palleske a. a. O. I. S. 274.) Es begreift ſich, daß das Projekt, Charlotte jetzt abermals der Penſion zu übergeben, dem jugendlich ſchwärmenden Dichter um ſo mehr verhaßt ſein mußte, als es ihn von Neuem des perſönlichen Verkehrs mit ihr zu berauben drohte; er ſuchte deshalb die Mutter auf jede Weiſe davon abzubringen. Demungeachtet aber kam Charlotte nicht nach Bauerbach zurück, ſondern zunächſt in die Nachbarſchaft (vielleicht nach Maasfeld, wo ein herzogl. Amt war), zu einer Amtmannsfrau, bei der ſie die Wirthſchaft erlernte. (Den Titel Amtmann führten damals noch nicht die gewöhnlichen Pächter, ſondern nur die landesherrlichen oder Patrimonial-Gerichtsverwalter.) Die Herzogin zog ihre Unterſtützung auf einige Zeit zurück, weil ſie es übel genommen, daß Charlotte ihre Mutter im Januar 1783, vielleicht ohne ihre ausdrückliche Einwilligung, auf längere Zeit nach Stuttgart begleitet hatte. (Vergl. Abſchnitt VIII. Brief 2. Note 9.) Später jedoch gewährte die Herzogin wiederum einen Penſionsbeitrag, und Lotte kam in das Haus des Oberjägermeiſters Freiherrn von Bibra zu Hildburghauſen, wo ſie ſich mit Herrn v. Lilienſtern verlobte. (Vgl. Abſchnitt VIII. Brief 7. Note 1.)

ich alle Jahr eine Tragödie mehr schreiben, und auf den Titel sezen: Trauerspiel für die Lotte.

Im Ernst, liebe Freundin, sehen Sie zu, daß Sie mit guter Art von der H. loskommen, und die Lotte von der Amtmännin[2] erlösen.

Ich erwarte Sie also 7 Uhr zu Masfeldt bei der Pachterin, bis dahin lebe ich einen langen traurigen Tag. Das obere Wohnzimmer wird heute und morgen nicht gebrükt.[3] Der Schreiner sagt, daß er unmöglich fertig werden könne. Das Maas für die Schuhe folgt. Außerdem fordert der Schneider 3 Duzend kleine beinerne Knöpfe zu der Weste und Hosen, welche Sie so gnädig seyn werden zu besorgen. Also um 7 Uhr praecise bei der Pachterin, und die Neuigkeit mit Ihnen, daß Lotte von der Amtmännin wegkommt.

Bis dahin Ihr hoffnungsvoller Freund

R.

Diese Blumen schike ich der Lotte.

An
Frau v. Wolzogen
zu
Meinungen.

9.

Freitag Abend am 30. Mai 83.[1]

Zwei Tage mus ich also noch durchwaten, eh ich Sie sehe? Das ist schröklich. Kaum freu ich mich ein wenig, daß der heutige sich beurlaubt, und nun stehen mir noch achtundvierzig Stunden bevor. Wär es nicht Ihrer Lotte zum Besten, und wüßte ich nicht, daß Ihre Gegenwart diese eben so glüklich macht als

[2] S. Note 1.

[3] So viel als: „gebielt."

[1] Dieser Brief ist abermals nach Meiningen gerichtet, da Frau v. Wolzogen am 28. Abends nicht nach Maasfeld gekommen und auch nicht nach Bauerbach zurückgekehrt war.

mich — eben so, sag ich, nicht glüklicher — glauben Sie mir ich würde melankolisch, oder ich trozte.

Ach meine Beste — in einer gepreßten Lage haben Sie mich verlaßen. Nie war ich Ihrer liebevollen Ermunterung so bedürftig als eben jezt, und weit und breit ist niemand, der meiner zerstörten wilden Phantasie zu Hilfe käme. Was werd ich, was kann ich zu meiner Zerstreuung thun? Ich weis nichts, als Ihnen zu schreiben, aber ich fürchte mich selber in meinen Briefen. Entweder red ich darin zu wenig, oder mehr als Sie hören solten und ich verantworten kann. Sehr gern schrieb ich an ihre Lotte, aber ich scheue das Schikſal meines vorigen Briefs, und solche Briefe, als die Amtmännin lesen darf, mus mich ein anderer schreiben lehren.

Gottlob, daß indessen die H. v. G.[2] so kurz mit Ihnen angebunden. Wäre sie doch recht sehr grob. Ich wolte Gott danken für Ihre Lotte, denn auf diese Art würden Sie, meine Freundin, ein übriges thun. Es bleibt dabei, ich schreibe eine Tragödie mehr, sobald die H. ihre Pension zurüknimmt, und die Lotte soll die praenumerazion davon haben.

Daß Ihnen das Hofleben ekelhaft vorkommt, hör ich sehr gerne, aber es ist darum noch kein Kompliment für mich, daß Sie sich aus demselbigen weg, und nach Bauerbach sehnen. Man dörfte mich zwischen Spandau und einer „Assemblée“ wälen lassen. Ich wüßte wol, was geschähe; doch das bedeutet nicht viel, was allenfalls in meinem Kopfe geschähe.

Sie schreiben: ich sei erkannt, und schreiben das so gelaßen weg. Lieber hätt ich ein Aug verloren, als daß mich die Meininger kennen. Wüßte ich Den, der mir diesen Dienst gethan hat, ich würd ihn hassen und wär er mein erster Freund. Helfen Sie mir doch ihn zu ergründen. Der Umstand verändert meinen Plan um ein Großes. Bin ich wirklich entdekt, so kann ich nicht mehr inkognito bleiben oder ich mache mich lächerlich. Ich mus unter meinem Namen in Gesellschaften gehen, und den Dummköpfen die so hoch aufgelauscht haben, Impertinenzen sagen. Es

[2] Die Herzogin von Gotha.

ligt mir an dem Reſpekt, der meinem Namen gebührt, und dieſen mus ich nothwendig behaubten.

Doch ich bin wol ein Thor. Jezt ligt mir auch an dieſem nichts mehr. Es war eine Zeit, wo mich die Hofnung eines unſterblichen Ruhmes ſo gut, als eine Galanterie ein Frauenzimmer gekizelt hat. Jezt gilt mir alles gleich, und ich ſchenke Ihnen meinen dichteriſchen Lorbeer in die nächſte Boef à la Mode, und trete Ihnen meine tragiſche Muſe zu einer Stallmagd ab, wenn Sie Sich Vieh halten. Wie klein iſt doch die höchſte Größe eines Dichters gegen den Gedanken glüklich zu leben. Ich möchte mit meiner Leonore ſprechen:

„Laſſ uns fliehen — Laſſ in den Staub uns werfen all dieſe pralende Nichts. Laſſ in romantiſchen Fluren ganz der Freundſchaft uns leben. Unſre Seelen, klar, wie über uns das heitere Himmelblau, nehmen dann den ſchwarzen Hauch des Grams nicht mehr an. Unſer Leben rinnt dann melodiſch wie die flötende Quelle zum Schöpfer.“ [3]

Mit meinen vormaligen Planen iſt es aus beſte Freundin, und weh mir, wenn das auch von meinen jezigen gelten ſoll. Daſſ ich bei Ihnen bleibe und wo möglich begraben werde, verſteht ſich. Ich werde es auch wol bleiben laßen, mich von Ihnen zu trennen, da mir drei Tage ſchon unerträglich ſind. Nur das iſt die Frage wie ich bei Ihnen auf die Dauer meine Glükſeligkeit gründen kann. Aber gründen will ich ſie, oder nicht leben, und jezt vergleiche ich mein Herz und meine Kraft mit der ungeheuerſten Hinderniß, und ich weis es, ich überwinde ſie.

Ich überleſe was ich geſchrieben habe. Es iſt ein toller Brief. Aber Sie verzeihen mir ihn. Wenn ich mündlich ein Narr bin, ſo werde ich ſchriftlich wol nicht viel weiſeres ſeyn.

Noch Etwas. Ein Junge von hier wolte zu Ihnen, und Ihnen melden, daſſ ein Stuttgardter Herr in Meiningen angelangt, und ſich nach Ihnen erkundigt habe. Er ſei mit 4 Pferden gekommen. Aller Wahrſcheinlichkeit nach iſt es Pfaffenrath —

[3] Fiesco, Akt 4. Scene 14.

oder Winkelmann. Sollte der leztere es seyn, so schiken Sie mir einen Expressen. Ich gehe nach Weimar.

Nunmehr leben Sie wol. An Lotten tausend Empfehlungen. Auch an Reinwald ein Compliment. Den letztern bitten Sie, Ihnen den Meßias zu verschaffen und Oßian.

Morgen mehr. Ich bin unwandelbar Ihr Freund bis in den Tod und wo möglich noch weiter.

F. Schiller.

10.

Wernerts,[1] am Morgen des Juli 1783.[2]

Eben meine Theuerste treff ich einen Mann, der in Ihre Gegend nach Jüchsen[3] geht und mir diesen Brief an Sie zu bringen verspricht. Ich bin glüklich gereißt und schon fünfzehn Stunden näher an Frankfurt. Wir hatten gestern etliche Regengüße auszustehen, die aber nicht viel für uns zu bedeuten hatten, und nun ist's das schönste Wetter. O meine Beste! wie herzlich froh bin ich, daß der Abschied überstanden ist, und wie herzlich vergnügt wäre mir die Nachricht, daß Sie ihn verschmerzt hätten. Liebste zärtlichste Freundin, der Verdacht daß ich Sie verlaßen könnte, wäre bei meiner jezigen Gemüthslage Gotteslästerung. Glauben Sie mir's, meine Theuerste, je tiefer ich die Welt kennen

[1] So hat Schiller irrthümlich geschrieben statt: Werneck, einem Marktflecken im baierischen Kreise Unterfranken zwischen Schweinfurt und Würzburg.

[2] Schiller hatte am Morgen des 20. Juli 1783 Bauerbach in einem Wagen der Frau von Wolzogen verlassen, der ihn bis Frankfurt a. M. brachte. Sein Reiseziel war Mannheim, wo er nach Mittheilungen des Freiherrn von Dalberg hoffen durfte, seinen Fiesco und die inzwischen fertig gewordene Louise Millerin jetzt auf die Bühne zu bringen. Daß er die Absicht hatte, schon nach wenigen Wochen nach Bauerbach zurückzukehren, beweisen die folgenden, an Frau v. Wolzogen geschriebenen Briefe. Das Schicksal aber verfügte es anders über ihn: er sollte Bauerbach nie wieder bewohnen. (Vgl. Brückner a. a. O. S. 114—119.) Man muß annehmen, daß obiger, auf der Reise zwischen Bauerbach und Frankfurt geschriebene Brief am 22. Juli abgefaßt ist, obwohl Schiller das Datum nicht näher bezeichnet hat.

[3] Ein Dorf unweit Meiningen.

lerne, und je mehr ich unter Menſchen gehe, deſto tiefer graben Sie ſich in mein Herz, und deſto theurer werden Sie mir.

Sie werden geſtern einen traurigen Tag, und ohne unſere Lotte noch einen traurigeren Abend auszuſtehen gehabt haben, — aber der Tag und Abend meiner Wiederkunft ſollen Sie gewis vollkommen dafür belonen.

Jezt leben Sie wol. Kepp[4] wird Ihnen von Frankfurt einen langen Brief bringen. Tauſendmal leben Sie wol, ewig theuer dem Herzen Ihres

Freundes R.

Dem Mann werden Sie etwas für ſeine Mühe geben. Er macht einen expressen Umweeg zu Ihnen und ich habe ihm mit Fleiß keinen Lohn gegeben, damit der Brief deſto gewiſſer überliefert wird. Noch einmal Adieu.

An

Frau von Wolzogen
zu Bauerbach
bei Meiningen.[5]

11.

Frankfurt am Mayn Samſtag Abends
d. 23. Juli 1783.

Eben komme ich hier an, meine Beſte, und da ich befürchte, durch lange Verzögerung und Mangel der Gelegenheit in dieſer Stadt viel zu verzehren, ſo nehm ich kein Bedenken, gleich mit Extrapost abzugehen. Die etliche Thaler, welche ich durch dieſen Aufwand mehr daran ſezen mus, will ich durch die Verkürzung meines Aufenthalts zu Mannheim wieder hereinbringen,

[4] Der Name des Bauerbacher Kutſchers.

[5] Auf die dritte leer gebliebene Seite des Briefes hat Frau v. Wolzogen mit eigener Hand geſchrieben: „an die Lote.“ Sie theilte denſelben alſo ihrer, bei der Amtmännin befindlichen Tochter mit.

denn ich freue mich ungleich mehr auf die Ankunft in B.[1] bei Ihnen, als auf meine Tage zu Mannheim.

Meine Reise ist biß hierher troz der entsezlichen Hize, die durch den heißen Sand der Chaussée noch verstärkt war, und troz der bösen Abwechslung von Wein, gutem und schlechtem Bier und dergleichen ganz glüklich gewesen. Das nähere davon (denn wichtiges ist mir nichts begegnet) wird Ihnen der gute Kepp mit dem ich ganz zufrieden bin, erzälen.

Da mich gegenwärtig alles bombardiert, der Friseur, der Schwager, und andere Commissionen, so bleibe ich Ihnen meine Empfindungen und was ich sonst noch an Sie zu bestellen habe, biß auf meine Ankunft in Mannheim schuldig. Solange werden Sie doch wol glauben, daß (ich) Sie in meinem Herzen trage, wie ich mich selbst in der Hand Gottes getragen wünschte.

Ich bin ganz konfus gemacht. Alle Augenblike werde ich abgerufen, weil ich mit drei Kutschern mich herumzertire, die mich extrapost führen wollen. Ich verspare also alles biß auf meinen nächsten Brief, wo ich hoffentlich ruhiger mit Ihnen mich unterhalten kann. O meine beste liebste Freundin, unter dem erschröklichen Gewühl von Menschen fällt mir unsere Hütte im Garten ein. — Wär ich schon wieder dort!

Die liebe gute Lotte grüßen Sie mir herzlich und auch die Mine.[2] In ohngefähr 6 Tagen haben Sie alle drei wieder Nachricht von mir.

Dem Kepp bezalen Sie 3 fl., daß er sie dem Wagner überbringe. Von Frankfurt hätte ich Ihnen durch unsern Kepp gern einige Kleinigkeiten geschikt, aber wir kamen erst nach 8 Uhr Abends hier an, und bei Nacht ist in einer solchen Stadt wo man fremd ist nichts zu machen. Zudem mus ich mein Geld solange schonen, als ich nichts dazu sezen kann.

[1] Bauerbach.

[2] Zu vermuthen ist, daß Schiller hiermit Wilhelmine, die älteste Schwester der Frau v. Wolzogen, gemeint hat, welche Stiftsdame in Wasungen war. Auch die Grüße an die Tante, die der Dichter im 12., 15., 16., 19. und 21. Briefe dieses Abschnitts aufträgt, werden sich auf sie beziehen.

Tauſendmal Adieu meine Theuerſte. Ich weis noch nicht, ob ich noch dieſe Nacht, oder morgen früh 4 Uhr fahre. Es iſt koſtbar, hier zu übernachten, und zudem möchte ich gern morgen in der Comödie zu Mannheim eintreffen, weil ich da eine Ueberraſchung machen kann. Alſo leben Sie tauſendmal wol.

Ewig Ihr S.

12.

Mannheim am 28. Julius 83.

Endlich bin ich in Mannheim. Matt und erſchöpft kam ich geſtern Abend hier an, nachdem ich Vormittags früh noch in Frankfurt geweſen. Die übergroſe Geſchäftigkeit und Höflichkeit meines Frankfurter Gaſtwirths, welche bei Leuten dieſer Handthierung einem kranken Geldbeutel immer gefährlich iſt, ſchrökte mich ab, eine wolfeile und bequeme Gelegenheit in Frankfurt abzuwarten, wo ich ohne Zweifel in zwei Tagen mehr verzehrt haben würde, als mich die Extrafuhr nach Mannheim theurer denn eine andre zu ſtehen gekommen iſt. Von meinem Geld habe ich noch 15 Laubthaler hieher gebracht, wovon ich 5 auf die Rükreiſe bei Seite lege, und mit den übrigen 10 hier auskommen mus. Meier[1] hat eine Wohnung und Koſt für mich ausgemacht, welche ſehr wolfeil und gut iſt. Ich bezale wöchentlich für 2 Zimmer, Betten und Meubles 1 fl. und wohne neben dem Schloßplaz, welches[2] eine vortrefliche Ausſicht hat. Für Mittag- und Abendeßen, troknen Tiſch, gebe ich 24 kr. Der Krug Bier koſtet mich 6 kr. Das Frühſtük gebe ich auf, alſo kommt mich Koſt und Logis wöchentlich auf 2 Konvenzionsthaler. Perükenmacher, Poſtgeld, Wäſche und Tabak machen einen eignen Artikel. Ueber

[1] Meyer war Regiſſeur des Mannheimer Schauſpiels; er hatte ſich, ſowie auch ſeine aus Stuttgart gebürtige Frau, ſchon bei Schiller's erſtem längerem Aufenthalt in Mannheim unmittelbar nach der Flucht aus Stuttgart ſehr freundſchaftlich gegen ihn benommen. (Ueber Meyer's Tod ſ. u. Br. 14. u. 16.)

[2] Soll wohl „welcher" heißen.

3 Wochen kann ich also schwerlich bleiben. — So stehen meine Finanzen.

Nun meine Beste werden Sie wißen wollen, wie ich die Sachen bei meiner Ankunft gefunden. — Nicht gar zum Besten. Dalberg ist von einer Reise nach Holland noch nicht zurük, wird aber erwartet. Iffland ist nach Hannover, soll aber in etlichen Tagen auch wieder ankommen. Also bin ich einige Zeit wenigstens ganz ohne Nuzen hier. Meinen Freunden habe ich durch meine Ankunft viele Freude gemacht, ihnen aber sehr klar merken laßen, daß ich nichts als mein Vergnügen bei meinem hiesigen Aufenthalt zur Absicht habe. Bis also Dalberg zurük ist kann ich Ihnen nicht das geringste von Aussichten sagen.

Und ich würde sie schwerlich benuzen meine Theuerste, wenn sie mir auch in die Hände liefen, sobald mein Aufenthalt bei Ihnen im geringsten dadurch litte. Gestehen mus ich Ihnen, daß alles was mir hier vorkommt und noch vorkommen kann bei der Vergleichung mit unserm stillen glüklichen Leben entsezlich verliert. Sie haben mich einmal verwöhnt — verdorben solte ich sagen, daß ich den lebhaftesten Eindrücken der gröseren Welt beinahe verschloßen bin. Wenn ich es möglich machen kann, daß ich ohne einen Schritt in die Welt zu thun, 400 fl.[3] järlich ziehe, so begrabt man mich noch in Bauerbach. So leer und verdächtig ist mir alles, seit ich von Ihnen bin, und so wenig Geschmak kann ich einer Lebensart abgewinnen, die Sie nicht mit mir genießen. Wie froh will ich seyn, wenn ich mit einigen guten Aussichten und Geld in der Tasche die Rükreise wieder antreten kann, und wie sehr wird meine Glükseligkeit bei Ihnen durch diesen Ausflug gewonnen haben!

Aber wie bringen Sie jezt Ihre Tage zu, theure Freundin?

[3] Mit anderer Dinte ist aus der 4 eine 6 gemacht, so daß man darin eine Correktur von Caroline von Wolzogen wird erkennen können, welcher es, als sie diesen Brief in „Schiller's Leben" mittheilte (s. S. 69.), bedenklich erscheinen mochte, die Welt wissen zu lassen, daß Schiller's praktischer Ehrgeiz, nach seiner damaligen Stimmung, sich gar schon mit einer Jahreseinnahme von 400 fl. befriedigt erklärte. In der That findet sich am angeführten Orte 600 fl. statt 400 fl. abgedruckt.

Traurig, fürcht ich, und wünſche es gewiſermaßen doch, denn es iſt etwas tröſtendes und ſüßes in der Vorſtellung, daß zwei getrennte Freunde ohne einander nicht luſtig ſind. O es ſoll mich ſpornen bald bald wieder bei Ihnen zu ſeyn, und unterdeßen will ich bei meinen gröſten Zerſtreuungen an Sie meine Werteſte denken, ich will mich oft aus dem Zirkel der Geſellſchaft losreißen und auf meinem Zimmer ſchwermütig nach Ihnen mich hinträumen, und weinen. Bleiben Sie, meine Liebe, bleiben Sie was Sie mir bisher geweſen ſind, meine erſte und theuerſte Freundin, und laſſen Sie uns ohne Zeugen ein Beiſpiel unverfälſchter Freundſchaft ſeyn. Wir wollen uns beide beßer und edler machen, wir wollen durch wechſelſeitigen Antheil und den zärteſten Bund ſchöner Empfindungen die Glükſeligkeit dieſes Lebens erſchöpfen, und am Ende ſtolz auf dieſes untadelhafte Bündnis ſeyn. Nehmen Sie keinen Freund mehr in Ihrem Herzen auf. Das Meinige bleibt Ihnen bis in den Tod, und wo möglich noch über dieſen hinaus.

Heute werde ich auch meinen Eltern, ihrem Wilhelm und der Frikin[1] nach Stuttgardt ſchreiben. — Grüßen Sie mir unſre liebe Lotte, welcher ich das nächſtemal ſchreiben will, und wenn Sie der Tante ſchreiben, ſo ſagen Sie ihr daß ich oft an Sie denke, und ſie recht ſehr lieb habe. Alle die Ihrigen, meine Beſte, ſind ſo gut und bleiben mir ewig werth. Vielleicht, daß ich auch Ihrem guten Bruder von hier aus einige Linien ſchreibe.

Schreiben Sie mir doch mit dem bäldiſten wie Sie leben, und ob Sie mich noch lieben. Zwar das hoff ich gewis. Schreiben Sie mir Ihre ganze Lebensart von Morgen bis in die Nacht, und was Ihnen neues begegnet — auf dieſe Art überzeug ich mich doch, daß Sie auch mich in dem Herzen tragen, wie ich Sie in dem meinigen.

Mein Papier neigt zum Ende. Ich mus alſo kurz ſeyn. Es iſt ein Paquet von Berlin an mich auf dem Weeg, das gegenwärtig in Meinungen angelangt ſeyn mus. Laßen Sie nachfragen. Rheinwald ſagen Sie, daß Schwan weder Brief noch Dukaten

[1] Vgl. Abſchnitt III. Brief 4. Post-Scriptum, Brief 5. u. 8. Note 2.

bekommen, daß er also auf der Post Nachfrage thun soll. Ihre Briefe addressieren Sie an Madame Hammelmann im Hubertshaus zu Mannheim. Das ist das Haus wo ich logiere.

Noch einmal, schreiben Sie mir bald, und die liebe gute Lotte küßen Sie in meinem Namen (wenn's erlaubt ist). Kepp wird schon seit Dienstag abends zurük seyn und Ihnen das Uebrige mündlich gesagt haben.

Frid. [5]

— — —

13.

Mannheim d. 11. August 83.

Aus einem Tumult von Zerstreuungen fliege ich an Ihr Herz, beste Freundin, denke mich zu Ihnen in Ihr neues Stübchen hinein, wo auch ich vielleicht jezt Ihr Gedanke bin, und erzäle Ihnen mein jeziges Schiksal. Vor allem andern tausendfachen Dank für Ihren lieben zärtlichen Brief. Also weiß ich gewis, daß Ihr Herz noch für mich das Vorige ist — Womit beweise ich Ihnen doch, daß es auch das meinige bleiben wird?

Ich wolte Ihre Antwort auf mein leztes Schreiben erst abwarten, darin ich Ihnen meine Addresse wißen lies, eh ich diesen Brief an Sie fortschikte. Doch ich wartete vergebens, und er wandere in Gottesnamen fort.

Die 14 Tage, die ich jezt in Mannheim zugebracht, sind beinahe ganz fruchtlos für mich gewesen. Dalberg war abwesend, einige Spieler in Urlaub, die mehrsten Familien aufs Land ausgeflogen, und eine unerträgliche trokne Hize verdarb mir beinahe allen Genuß des Lebens. Das Theater hat mir wenig genuzt, weil des Sommers wenige Stüke gegeben werden die wichtig sind, auch ohne Schaden nicht gegeben werden können; zudem war die Anwesenheit der Curfürstin und des Zweibrüker

[5] Dahinter stand Schiller, was der Dichter selbst ausgestrichen, zum Beweis, wie er für den Fall, daß der Brief in unrechte Hände fiele, sein Incognito zu wahren die Absicht hatte.

Herzogs Schuld, daſſ meiſtens Alltagskomödien vorkamen, wovon Dieſe Liebhaber ſind. Viel habe ich auch nicht gearbeitet, weil Zerſtreuung und Hize es mir unmöglich machten. Alſo die Summa vom Ganzen iſt: Ich habe dieſe Zeit über wenig gewonnen.

Dalbergs Ankunſt aber ſcheint ſehr viel für mich verändern zu wollen. Geſtern traf er hier ein, und wurde gleich von meinem Hierſeyn benachrichtigt, das ihm höchſt angenehm war. Ich traf ihn auf dem Theater, wo er mir auf die verbindlichſte Art zuvorkam, und mich mit groſer Achtung behandelte. Von meiner Abreiſe will er nichts wißen, und läßt ſich ſonſt noch allerlei gegen mich merken, wofür ich gottlob keine Ohren habe. Ich war heute bei ihm, und zwar ſehr lange. Der Mann iſt ganz Feuer, aber leider nur Pulverfeuer das plözlich losgeht und eben ſo ſchnell wieder verpuft. Indeß glaub ich ihm herzlich gern, daſſ ihm mein hieſiger Aufenthalt lieb wäre, wenn er nichts aufopfern dürfte. Mein Fiesco ſoll hier gegeben werden, und man iſt wirklich daran, mit Anmerkungen über das Stük bei mir einzukommen. Vielleicht arbeite ich ihn um, und ſeze die Vorſtellung durch. Morgen (Mittwoch am 13.) wird meine Louiſe Millerin in groſer Geſellſchaft, wobei Dalberg den Vorſiz hat, vorgeleſen, und dann wird ſichs entſcheiden, ob ſie hier vorgeſtellt wird. Dalberg verſprach, mir zu Gefallen meine Räuber und einige groſe Stüke ſpielen zu laßen, um die Stärke der Schauſpieler daraus zu beurtheilen, und mich in Feuer zu ſezen. Meine Räuber ſolten mich freuen.

An Schwan habe ich mich am meiſten attaſchiert, und Sie meine Theuerſte, ſchäzen ihn ja auch. Ihm allein habe ich meine Millerin vorgeleſen, und er iſt äuſerſt damit zufrieden. Von Wieland hat er mir Briefe gezeigt, die beweiſen, daſſ Wieland ſehr warm für mich fühlt, und gros von mir urtheilt. Dieſes leztere iſt mir wegen vieler Umſtände nicht gleichgültig. Bei Schwan habe ich auch ſonſt gute Bekanntſchaften gemacht. Noch dato war ich nirgends als in Oggersheim, wo die Curfürſtin wirklich reſidiert, und man mir das Schloſſ und den Garten gezeigt hat. In dem Wirthshauß wo ich im vorigen Jahr ſieben

Wochen gewohnt habe,[1] bin ich auf eine Art empfangen worden, die mich recht sehr gerührt hat. Es ist etwas freudiges von fremden Leuten nicht vergessen zu werden. Die nächste Woche will ich in Gesellschaft nach Heidelberg und Schwezingen fahren. Mein Vater schreibt mir heute, daß er sich Hoffnung mache, einen Rendezvous in Bretten[2] zu veranstalten. Von Wilhelm erwarte ich alle Tage Briefe, vorzüglich aber von Ihnen meine Beste.

In Absicht auf meine Aussichten mit dem hiesigen Theater und meine Stüke kann Ihnen dieser Brief nicht das geringste bestimmen, aber in 8 Tagen erfahren Sie etwas mehr und vielleicht auch die Zeit meiner Abreise von hier, denn nichts in der Welt wird mich feßeln. Schwan räth mir an, wenn meine Stüke zum Theater gebracht werden solten, mit Dalberg um den Preiß der 1sten Vorstellung bei jedem zu accordieren, weil ich dann aus beiden zusammengenommen 4—500 fl. würde zu ziehen haben, und dann in einem halben Jahr das Stük zum Druken verkaufen könnte. Auch räth er mir, beide abschreiben zu laßen, und nach Berlin, Wien und Hamburg Exemplare davon zu versenden, wo mir vielleicht die Theater einen Preiß zuerkennen würden. Sie wißen, meine Beste, wie mistrauisch mich das widrige Glük gegen die glänzendsten Offerten gemacht hat, und werden mir also glauben, daß ich nimmermehr darauf baue. Ich bin froh wenn ich 200 fl. aus beiden Stüken vom Theater gewis habe, doch will ich Schwan's Rath sehr gern befolgen.

Das ist also alles was ich Ihnen jezt von meinen Angelegenheiten schreiben kann. Es steht noch dahin ob Dalberg und ich in der Haubtsache einig werden. Aber meine beste liebste Freundin wie froh will ich den Augenblik erwarten, der mich

[1] Im Oktober und November 1782 lebte Schiller, von seinem Ausflug nach Frankfurt a. M. zurückgekehrt, mit seinem Freunde Streicher im Gasthause zum Viehhof in Oggersheim bei Mannheim und arbeitete hier den Fiesco um. (S. Streicher, Schiller's Flucht, S. 117—127.)

[2] Bretten, Melanchthon's Geburtsstadt, im badischen Mittelrheinkreise, dicht an der württembergischen Grenze. Die hier projektirte Zusammenkunft Schiller's mit seinem Vater fand nicht statt.

wieder zu Ihnen zurükbringt, wie sehr haben Sie in meinen Augen neben diesen neuen Connaissancen gewonnen! Ich will und kann auch recht fleißig bei Ihnen arbeiten. Mein Auffenthalt in B. soll mir von allen Seiten der vortheilhafteste bleiben, und weder Ihnen noch mir jemals zum Vorwurf gereichen. — Wie viel, wie unendlich viel haben Sie nicht schon an meinem Herzen verbeßert, und diese Verbesserung, freuen Sie sich, hat schon einige gefärliche Proben ausgehalten. Fühlen Sie ihn ganz, den Gedanken, denjenigen zu einem guten Menschen gebildet zu haben, und noch zu bilden, der, wenn er schlecht wäre, Gelegenheit hätte Tausend zu verderben. —

Aber wie bringen denn Sie jezt Ihre Tage zu. Sehr düster, sagt mir Ihr lezter Brief. Hoffentlich ist die Lotte wieder bei Ihnen gewesen, oder wirklich noch bei Ihnen. Solten Sie bei dieser lieben vortreflichen Tochter eine Freude vermißen? Beste Freundin, Sie haben das seltene grose Glük so gute Kinder — so liebe Geschwister, und einen (wenigstens einen) recht treuen und zärtlichen Freund zu haben, und doch solte eine Melankolie bei Ihnen einwurzeln können? Solten Sie — eine Christin — die es fühlt, daß der Faden unserer Schikſale durch die Hand Gottes geht, an wahren Glükseligkeiten des Lebens verzweifeln? Nein, meine Theuerste, ich weis, das thun Sie nicht, und, wenn Das Ihre Beruhigung vermehren kann, ich hafte Ihnen für ewige Freundschaft. Daß Sie mich 100,000,000 mal der lieben Lotte empfehlen, versteht sich, und sagen Sie Ihr auch, daſſ ich schon einen Brief an sie angefangen, aber wieder zerrissen habe, weil ich ihn unmöglich kalt schreiben, und die Amtmännin keinen warmen sehen kann. Rheinwald grüßen Sie, und beide Pfarrer. Auch die Judith[3] laſſ ich schön grüßen, und es freut mich, daſſ sie mich noch lieb hat. Grüßen Sie mir alle Pläze in Bauerbach und laßen Sie mich jezt Gebrauch von dem Titel machen, den Sie mir gegeben haben, und der von keinem stolzern verdrängt

[3] Der Name einer Wolzogen'schen Dienstmagd in Bauerbach, die namentlich zu Botengängen benutzt zu werden und Schiller's Correspondenz nach Meiningen an Reinwald zu besorgen pflegte. (S. Brückner a. a. O. S. 90.)

werden soll: — laßen Sie mich beste Mama mich Ihren zärtlichsten Sohn nennen.

Schiller.

14.

Mannheim d. 11. Septb. 1783.

Endlich kann ich mich wieder zu Ihnen wenden, meine Theuerste. Wie viel tausend Besorgniße wegen meinem monatlangen Stillschweigen in Ihrem zärtlichen Herzen aufgestiegen seyn mögen kann ich mir leicht einbilden, und ich fürchte Sie haben den wahren Grund davon errathen. Schon 3 Wochen liege ich krank, meine Beste. Ohne Lebensgefahr, gottlob, aber ein kaltes Fieber, davon ich täglich einen Anfall auszustehen hatte, hat mich entsezlich mitgenommen, und ob ich gegenwärtig schon, biß auf Mattigkeit und Schwäche des Kopfs, wieder genesen bin, so werde ich dennoch vor 14 Tagen nicht aus dem Hause kommen. Schon die 8 Wochen, die ich in Mannheim zubringe, wüthet eine gallichte Seuche in der Stadt, die so allgemein ist daß unter 20,000 Menschen 6000 krank niederliegen. Meier ist wärend meines Hierseyns daran gestorben. Ein Freund, dem ich viel schuldig war. Jezt — Gott sei Dank — ist die Epidemie im Sinken. Für mich befürchten Sie nichts mehr. Ich war in den besten Händen, und wurde wie ein Kind des Hauses gepflegt, und wurde sogar, weil mein Kopf sehr angegriffen war, einem andern Doctor übergeben. Ich hatte mir vorgesezt, Ihnen, meine Liebe, Schritt vor Schritt, alles was sich für mich schlimmes und Gutes hier ereignen würde, zu wißen zu thun — meine Krankheit hat dieses nichtig gemacht, und ich mus Ihnen nunmehr kurz und summarisch Bericht von allem Vergangenen und Künftigen abstatten, und meine Sachen in die möglichste Kürze zusammenziehen. —

Ihr lezter Brief, der mich nothwendig traurig machen mußte, weil er aus einem so traurigen Herzen floß, hat gewisermaßen den Ausschlag in meinen Zweifeln gegeben. Eben als ich ihn erhielt, hatte Dalberg Angriffe auf meinen Entschluß gethan. Sie

erinnern Sich, meine Beſte, daſſ ich Ihnen mein Ehrenwort gegeben, mich nicht ſelbſt anzubieten, und in keinem Fall den erſten Schritt zu einem Engagement zu thun. Ich gebe Ihnen jezt mit aller Freudigkeit eines reinen Gewißens dieſes mein Ehrenwort wieder, daß ich mein Verſprechen gehalten. Dalberg ſelbſt kam mir mit dem Antrag entgegen, daſſ ich hier bleiben ſolte. Er ſtellte mir frei, auf wie lang ich mit dem Theater accordieren, und was ich für meine Verwendungen fordern wolte. Ob ich Ihnen nun gleich bei meiner Abreiſe die Erklärung gethan, daſſ ich vielleicht den Winter hier zubringen wolte, ſo zweifelte ich doch heftig bei mir ſelber, und ein allmächtiger Hang zu unſerm ſtillen herrlichen Leben behielt ſchon die Oberhand, als Ihr Brief anlangte, und ich erfuhr, daſſ Winkelmann 2 Monate bei Ihnen zubringen würde. Sie wißen, meine Beſte, daſſ mich die Ankunft dieſes Herrn ſelbſt aus Bauerbach vertrieben haben würde, wenn ich noch dort geweſen wäre, wie viel mehr mußte ſie mich jezt von meiner Reiſe zurükhalten. Ich entſchied alſo für die Anerbietungen Dalbergs und vor ohngefähr 3 Wochen, wo ich bei ihm an Tafel war wurden wir richtig. Ich bleibe biß auf den May 1784 hier, und folgende Punkte ſind unter uns feſtgeſezt:

1) bekommt das Theater von mir drei neue Stüke — den Fiesco — meine Louise Millerin — und noch ein drittes, das ich innerhalb meiner Vertragzeit noch machen mus.

2) Der Contract dauert eigentlich ein Jahr, nemlich vom 1. September dieſes Jahres biß zum lezten Auguſt des nächſten; ich habe aber die Erlaubniß herausbedungen die heißeſte Sommerzeit wegen meiner Geſundheit anderswo zuzubringen.

3) Ich erhalte für dieſes eine fixe Pension von 300 fl., wovon mir ſchon 200 ausbezalt ſind. — Außerdem bekomme ich von jedem Stük das ich auf die Bühne bringe die ganze Einnahme einer Vorſtellung die ich ſelbſt beſtimmen kann, und welche nach Verhältniß 100 bis 300 fl. betragen kann. — Dann gehört das Stük dennoch mein und ich kann es nach Gefallen, wohin ich will, verkaufen und druken laßen. Nach dieſem Anſchlag habe ich biß zu Ende Auguſts 1784 die unfehlbare Ausſicht auf 12—1400 Gulden,

wovon ich doch 4 biß 500 auf Tilgung meiner Schulden verwenden kann.

Danken Sie mit mir Gott, meine Beste, daß er mir hier einen Ausweeg eröfnet hat, durch Verbeßerung meiner Umstände mich aus dem Wirrwar meiner Schulden zu reißen, und der ehrliche Mann zu bleiben. Dieser Gesichtspunkt allein, ich gestehe es, kann mich über die lange Trennung von Ihnen, und über den Aufschub meiner angenehmen Entwürfe tröften, und gibt mir jezt auch den Mut und die ruhige Festigkeit, Ihnen zu sagen daß wir uns vor 8 oder 9 Monaten nicht sehen werden. Biß dahin, meine geliebteste Freundin, übergebe ich Sie dem Arm des unendlichen Gottes, der uns einander in der bestimmten Stunde glüklicher wiedergeben wird. Gedenken Sie meiner in Ihren einsamen Augenbliken, nennen Sie mich in Ihrem Gebete mit ihren Kindern Gott, und flehen Sie ihn um Schuz für mein Herz und meine Jugend. Meine Freundschaft — wenn der Gedanke Ihnen Freude gewähren kann — bleibt Ihnen unwandelbar und gewis, und soll mein allmächtiges Gegengift gegen alle Verführung seyn. — Sie waren die erste Person, an welcher mein Herz mit reiner unverfälschter Zuneigung hieng, und eine solche Freundschaft ist über allen Wechsel der Umstände erhaben. Fahren Sie fort, meine Theuerste, mich Ihren Sohn zu nennen, und seien Sie versichert daß ich das Herz einer solchen Mutter zu schäzen weis. Unsere Trennung, deren Nothwendigkeit ich Ihnen nicht erst beweisen darf, wird meine Gemüthsruhe wiederherstellen, eine Ruhe die ich schon so lange nicht mehr genossen habe, weil die Unbestimmtheit meiner Aussichten, und der nagende Gedanke meiner Schulden mich unaufhörlich verfolgten. Mein hiesiger Auffenthalt wird mich auch in meiner Wissenschaft vollkommener machen, und mir desto gerechtere Ansprüche auf ein künftiges Glük verschaffen. Ich war also diesen Schritt mir selbst und meinem ehrlichen Namen schuldig, und Gott wird mich weiter führen.

Uebrigens, meine Beste, kann ich Ihnen von meiner hiesigen Lebensart nichts anders als Gutes melden, und vieles vereinigt sich mir Nuzen und Vergnügen zu machen. Fremde und Einheimische

ſuchen mich auf, und bemühen ſich um meine Freundſchaft. Wärend meiner Krankheit habe ich die beſten Zerſtreuungen gehabt, und mein Zimmer war ſelten von Beſuchern leer. Den Tag vorher eh ich mich legte, wurden mir zu Gefallen die Räuber gegeben, und das Haus wimmelte von Zuſchauern. Bei Dalberg ſpeiſe ich öfters und bei Schwan — zwei Häuſern wo ausgeſuchte Geſellſchaft iſt, und in dem erſten geht es fürſtlich zu. Im Theater geh ich frei aus und ein, wie in meinem eigenen Hauſe. Sobald ich wieder ausgehen darf, werde ich einige neue Bekanntſchaften von Stande machen, die mich kennen lernen wollen. Ich bin recht artig logiert — ach Beſte! wenn Sie mich einmal überraſchen ſolten. In einigen Wochen erwarte ich meine Schweſtern und werde ſie vielleicht 4 Wochen hier behalten. Dafür müſſen ſie mir aber Hemder machen und Strümpfe ſtriken. — Koſt, mit Wein und Kaffe, und Logis kommen mich das Vierteljahr auf 5 Carolin. Meine Equipage nimmt mir aber viel Geld weg, weil ich noch gar nicht auf den Winter eingerichtet bin. Dieſe Ausgabe macht, daß Sie mit dieſem Brief noch kein Geld bekommen, hingegen iſt die halbe Einnahme von meinem Fiesco, der auf den Carneval geſpielt werden wird, Ihnen beſtimmt, wie auch die halbe Einnahme von meiner Louiſe Millerin. Der verdrüßliche Vorfall mit des Grünenbaumwirths Schimmel kommt mir recht ungeſchikt, und eigentlich bin ich nichts zu zalen verbunden, weil der Gaul hätte geöfnet werden ſollen. Doch können Sie, um Sich aus dem Handel zu ziehen, dem Kerl etwas verſichern, das ich bezalen will, aber ſo wenig als möglich. Ihre glükliche Kur mit des Flurſchüzen Kind war wirklich auch recht angemeſſen gut, und in der Noth waren die Mittel ſchon ganz recht. Dieſe gut gelungene That mus Ihnen eine wahre herzliche Seelenwonne geweſen ſeyn. Könnte ich Ihnen doch zur Verſorgung unſers lieben Wilhelms einmal Glük wünſchen, meine Beſte, aber der ſchleichende Gang des Herzogs und Obriſt Seegers[1] hat mir niemals gefallen wollen. Am Ende müſſen Sie aber doch, und die wenige Monate die noch

[1] Der Oberſt und Herzogliche General-Adjutant Chriſtian Dionyſius Seeger (geb. 1740), war der erſte Commandant oder Intendant der Karlsſchule.

bis Decemb. sind wird Wilhelm doch aushalten können, da er schon 3mal soviel Jahre überstanden hat.[2] Der guten Lotte empfehlen Sie mich milliontausendmal. Wär ich doch nur jezt einen Tag bei Ihnen Beiden — wie gern wolt ich mich aus allen meinen Verbindungen reissen! — aber ein Zeitraum von 8 Monaten ist im Ganzen ja nur eine Spanne, und wie bald mißt man diese nicht aus. Dann haben Sie mich wieder meine Theuerste, und wenn es der Himmel will, beßer, und glüklicher. Freuen Sie Sich mit mir nicht auf den herrlichen Augenblik, wenn wir uns wieder entgegen fliegen? Sehen Sie, diese Hofnung macht mich auch schon in der Ferne froh, und ich genieße diese freudige Zukunft schon jezt. Machen Sie Sich diesen Winter doch ja recht viele Zerstreuungen. Ihre Oekonomie, Ihre Unterthanen, Ihre Kinder und meine Briefe sollen, denk ich, Stoff genug dazu seyn. —

Den 12. Sept. Ich brach gestern hier ab, weil ein Brief von meiner Familie kam. Meine guten Eltern freuen sich außerordentlich, dass sie mich einigermaßen versorgt wißen, und so nahe bei sich haben. Bald wird mich Mama und eine Schwester besuchen. — Gottlob meine Beste, heute ist mein Fieberanfall das 3. mal ausgeblieben, und ich füle mich jede Stunde leichter. Das soll, hoffe ich, meine lezte Krankheit in Mannheim seyn; da ich nun einmal Bürger darinn worden bin, so werde ich künftig unversehrt bleiben. Ja meine Freundin, ich habe eine Flut von Geschäften vor mir, die ich mein ganzes Leben noch nicht gehabt habe. Das Jahr, das jezt vor mir ligt, mus über mein ganzes Schikſal entscheiden. — Wir haben einmal von der Freimaurerey miteinander gesprochen. Vor einigen Tagen hat mich ein reisender Maurer besucht, ein Mann von der ausgebreitetsten Kenntniß und einem grosen verborgenen Einfluß, der mir gesagt, dass ich schon auf verschiedenen Freimaurerlisten stünde, und mich inständig gebeten hat, ihm jeden Schritt den ich hierin thun würde vorher mitzutheilen, er versichert mich auch, dass es für mich eine

[2] Er mußte aber noch bis zum 19. April 1784 in der Anstalt aushalten. (Vgl. oben Brief 2. Note 4.)

auſſerordentliche Ausſicht ſei. Dem ſei wie ihm wolle, ich werde jezt anfangen mit aller Anſtrengung fleißig zu ſeyn, und mich in mehreren Fächern verſuchen. Verlaßen Sie Sich darauf, daß Sie mich etwas geſcheider wieder finden.

Dem guten Rheinwald ſagen Sie tauſend ſchöne Sachen. Ich hab ihm wärend meines Hierſeins einmal aus Schwans Hauſe geſchrieben. Der Brief iſt über Bareyth gegangen. Nah und ferne bin ich ſein redlicher treuer Freund, und auch ihn ſeh ich wieder. Ihrer lieben guten Mine empfehlen Sie mich vielmal. Ich denke oft an das gute Geſchöpf, ſie hat ſich mir unvergeßlich gemacht. Wenn Sie an Wurmb ſchreiben, ſo erzälen Sie ihm die Urſache meiner Abweſenheit, und verſichern Sie ihn meiner ewigen Achtung.

Der Verwalter Vogt wird hoffentlich ſchwer mit Geld beladen zurükgekommen ſeyn. Könnte ich doch, wenn ich Bauerbach wieder ſehe, ſchon den Grundſtein zur neuen Kirche gelegt finden. Es bleibt dabei daß ich etwas darein ſtifte. Dem guten Biberiſchen Pfarrer[3] machen Sie auch ein Compliment von mir, und bleiben Sie ihm um meinetwillen gut. Alles was mich in und um Bauerbach intereßierte ſoll herzlich gegrüßt ſein. Die Judith und Baiers Leute laße ich recht ſchön grüßen.

Meinen Rok und manſcheſterne Hoſen könnte ich zwar ſehr wol hier brauchen. Ich will aber alles bei Ihnen laßen, weil ich doch gewis wieder komme. Die entlehnten Bücher ſchiken Sie aber Rheinwald zu, daß er ſie an ihre Beſizer zurükſchaffe. Jezt mus ich abbrechen, meine Liebe, ſonſt bekommen Sie dieſen Brief um einen Poſttag ſpäter. Sobald ich ganz geſund bin erfahren Sie es. Nunmehr 1,000,000,000 lebewol, von Ihrem Sie ewig liebenden

S.

Unſerer Lotte ſchreibe ich im nächſten Brief ganz gewis. Sagen Sie ihr das, und verſichern Sie ſie meiner ewigen Freundſchaft. Jezt wird Winkelmann vermutlich bei Ihnen ſeyn, und kaum gedacht werden an den armen entfernten S.

[3] Pfarrer zu Bibra.

15.

Mannheim den 1. Nov. 1783.

Ich sehe in den Kalender, und finde mit Schreken daß wir schon im November sind, und Sie, meine Theuerste, den ganzen Oktober noch keinen Brief von mir haben. Eigentlich hätte ich Ihnen nichts erhebliches zu schreiben gewußt, als daß ich schon 3—4 Wochen ein Rezidiv von dem traurigen kalten Fieber auszustehen hatte, und noch ausstehen mus. Geschäfte und neue Bekanntschaften die außerhalb Mannheim meiner warten, und überhaubt die böse Rhein- und Sumpfluft der Gegend haben mich zu keiner ganzen Beßerung kommen laßen, und wahrscheinlich werde ich schwerlich vor dem eigentlichen Winter vollkommen gesund. Doch kann ich in den freien Stunden meine nötigsten Geschäfte verrichten. — Neues ist für mich nichts vorgefallen, das mein Glük beträfe. Es bleibt alles bei den Nachrichten meines lezten Briefs, und ich bin übrigens zufrieden. Von Ihren lieben Kindern habe ich bis jezt lauter Gutes erfahren. Von meinen Eltern erwarte ich täglich Briefe. — Auch von der Vischerin, der ich durch einen Landsmann von Ludwigsburg der mich hier besuchte ein Marktpräsent nebst einer Silhouette geschikt habe. Hier folgt auch eine für Sie, meine Beste, wenn mein Andenken anders noch soviel Werth in Ihrem Herzen hat, daß es neben den lieben Söhnen einen Plaz in Ihrem Zimmer findet. (Doch ist ja auch der Herzog George [1] drinn.)

Ich glaube immer Sie sind wirklich nicht in Bauerbach. Beinahe wollt ich wetten, Sie sind in Roßdorf [2] oder Walldorf — oder gar in Wolframshausen. [3] Wo Sie auch sind begleiten Sie meine zärtlichsten Wünsche, und Sie sollen überall glüklich seyn. Der guten lieben Lotte empfehlen Sie mich auf das wärmste und innigste. Schreiben Sie der Tante, so unter-

[1] H. Georg von Meiningen.

[2] Roßdorf liegt 4 Stunden nordwestlich von Waldorf und war ein v. Wechmar'sches Gut, wo Frau v. Wolzogen ihre Freundin, die Freifrau v. Wechmar, öfters zu besuchen pflegte. (Vgl. Bechstein a. a. O. S. 101.)

[3] Dem v. Wurmb'schen Gute bei Nordhausen.

lassen Sie nie, das gute Mädchen meiner ganzen Achtung zu versichern. Rheinwald grüßen Sie hunderttausendmal und schärfen ihm ein, mir die bewußten Manuscripte fein gewis zurükzuschiken. Allenfalls, wenn Sie mir ja von meinen alten Lumpen noch etwas zu schiken haben, gienge das mit einer Gelegenheit. Verzeihen Sie mir dißmal meine Eilfertigkeit. Viel habe ich Ihnen nicht zu schreiben, und dann glauben Sie kaum, wie entsezlich ich von Dalberg wegen Herannäherung des Carnevals belagert werde. Trösten Sie Sich wenn Sie können damit, daß Sie und meine Eltern diejenigen sind denen vor andern Menschenkindern zehenmal geschrieben wird. Ich bin aus meinem bisherigen Logis gezogen. Meine Addresse ist also an Schwan. Ewig Ihr wärmster und innigster Freund und Sohn

Frid. Schiller.

An

die Reichsfreihochwolgebohrne Frau Baronin von Wolzogen geborene v. Marschalk von Ostheim

zu

frei bis Frankfurt. Bauerbach

ohnweit

Sachsen-Meinungen.

16.

Mannheim den 13. Novemb. 83.

Meine vorigen Nachläßigkeiten zu verbeßern, und mich vorzüglich durch die wiederholte warme Versicherung meiner noch unverlezten Zärtlichkeit zu versündigen, will ich Sie heute auf die Tortur eines 3 Blatt langen Briefs schrauben — eine Exekuzion, die Ihnen gewis heilsam seyn wird. Alle Ihre Correspondenten werden mirs danken, daß ich Sie durch meine zu grose Dosis von Brief so überfüllte, daß Sie gewis nicht mehr wegen zu kurzem und zu nachläßigem Briefschreiben mit ihnen zanken. — Doch im Ernst, meine Beste, ich habe eben ein verdrüßliches Geschäft

geendigt, und will mir jezt in Ihrer Gesellschaft einen desto süßeren Augenblik machen.

Mein böses kaltes Fieber scheint nunmehr nachlaßen zu wollen, denn ich habe bereits 3 Tage keinen Anfall gehabt. Ich lebe aber auch erbärmlich genug um es vom Hals zu schütteln. Schon 14 Tage habe ich weder Fleisch noch Fleischbrüh gesehen. Waßersuppen heute, Waßersuppen morgen, und dieses geht so Mittags und Abends. Allenfalls gelbe Rüben, oder saure Kartoffeln, oder so etwas dazu. Fieberrinde eß ich wie Brod, und ich habe mir sie expreß von Frankfurt verschrieben. Ein guter Freund hat mir zu meinem Geburtstag 4 Bouteillen Burgunder geschikt — davon wird zuweilen ein Gläschen mit herrlichem Erfolg getrunken, doch mus ich Ihnen gestehen, daß ich mir äuserst wenig aus dem Wein mache, so wolfeil und gut er hier zu haben ist. Mit mehr Vergnügen trinke ich Bier. Freuen Sie Sich also, ich werde mich auf diese Art bald wieder in's Bauerbacher Leben gewöhnen.

Sobald ich gesund bin, wird überhaubt meine Kost sehr einfach eingerichtet. In einem Wek wird mein Frühstük bestehen, um 12 kr. habe ich aus einem hiesigen Wirthshauß ein Mittageßen zu 4 Schüßeln, wovon ich noch auf den Abend aufheben kann. Notabene ich habe mir einen zinnernen Einsaz gekauft. Abends eße ich allenfalls Kartoffel in Salz oder ein Ey oder so etwas zu einer Bouteille Bier. Dem ohnerachtet sind meine Ausgaben sehr gros. Wenn ich auch Monats nicht über 11 Gulden fürs Maul aufgehen laße, so kostet mich mein neues Logis 5 Gulden, das Holz 2 fl. 30 kr. und darüber, Lichter 1 Gulden, Friseur einen Thaler, Bedienung von einem Tambour einen Thaler, Wäsche einen Thaler, Bader 30 kr., Postgeld 1—2 Gulden, Tabak, Papier und tausend Kleinigkeiten ungerechnet. Dann haben Kaufmann, Schneider und Schuster einen grosen Riß in mein Beutelchen gemacht. Die vier Monate die ich jezt von Ihnen entfernt bin haben mich mit der Reise hieher bei 250 fl. gekostet, und doch bezahl ich den Kaufmann nur nach Terminen, und habe ihm nicht mehr als ein Drittheil bezahlt, den Schneider aber ganz, und ein Carolin ist mir aus dem Zimmer gestohlen worden, warum ich unter andern auch ausziehe.

Dalberg hat mir in allem ohngefähr 42 Dukaten vorgeschoßen, und gegenwärtig da ich das schreibe habe ich noch ½ Carolin im Vermögen. Jezt aber kommt beßere Zeit. Von heut bis Januars Ende nehme ich wenigstens 400 fl. ein, wovon Sie, meine Liebe, wenigstens 150 wo nicht 200 erhalten. Sie hätten dieses Geld ganz zuverläßig auf den Termin bekommen, den ich Ihnen einmal geschrieben habe, aber bedenken Sie daß ich von 4 Monaten meines hiesigen Auffenthalts 8 biß 9 Wochen krank war, welches mich entsezlich zurükgesezt hat. Es schadet mir wenigstens über 30 Dukaten. Wenn mir aber Gott nur jezt meine Gesundheit wieder schenkt, so will ich sie gewis auf das edelste anwenden, und mit Weißheit erhalten. Ich habe Dalberg schon bei Errichtung unsers Contrakts preveniert, daß ich den Sommer nicht in Mannheim zubringen würde, meiner Gesundheit wegen. Er war auch damit zufrieden; — und da ich zu Ende Aprils, höchstens Mays, meinen Vertrag mit ihm beinah doppelt erfüllt haben werde, so kann ich ohngehindert gehen. Verlängert sich mein Contract auf noch ein Jahr so komm ich zu Ende September nach Mannheim zurük. In der Zwischenzeit werden Sie so gnädig seyn, mich — nicht Flüchtling mehr, sondern Freund — in Bauerbach aufzunehmen. Beste W. nehmen Sie das nicht als eine kahle Vertröstung oder Grille auf. Gott ist mein Zeuge, daß ich mich schon jezt darauf freue, daß ich nur darum gern hier bin, um in beßeren Umständen zu Ihnen zurükzukehren. Das wißen meine hiesigen Freunde auch sehr wol, und werden oft böse auf mich, daß ich so sehr das Heimweh nach Sachsen habe. Solten Sie, meine Liebe, mich so wenig kennen, daß Sie mich einen Augenblik im Verdacht haben, als ob ich so sehr an der grosen Welt hänge, wie Sie es nennen? (Sie kennen meinen Karakter — wißen ganz meinen Hang zum einfachen stillen Vergnügen, und geräuschloſen Freuden.) Sie werden mir auch hoffentlich einräumen, daß ich in den Vergnügungen und Verfürungen dieser grosen Welt kein Neuling mehr bin, daß ich ein wol vorbereitetes Herz hineingebracht habe. Ich will Ihnen aufrichtig zugestehen, daß zuweilen auch mich eine Trunkenheit umnebeln kann, aber sie wird gewis

bald verfliegen. Ueberdiß halten Sie meine hiesigen Verbindungen für zu weitläuftig, zu wichtig. Meine Bekanntschaften sind bis jetzt noch ziemlich eingeschränkt. Das Dalbergische Haus, und das Schwanische Haus sind die vorzüglichsten. Außer diesen vermenge ich mich mit niemand genau, und mit den Schauspielern lebe ich höflich und aufgemuntert, sonst äußerst zurückgezogen. Bök,[1] der beste an Kopf und Herz, und ein wirklich solider Mann, ist derjenige mit dem ich am Vertrautesten umgehe. Sonsten besuchen mich viele Gelehrte und Künstler von hier, aber sie kommen und gehen; ich attaschiere mich sehr delikat. Von Frauenzimmern kann ich das nemliche sagen — sie bedeuten hier sehr wenig, und die Schwanin[2] ist beinahe die einzige, eine Schauspielerin ausgenommen, die eine vortrefliche Person ist. Diese und einige andre machen mir zuweilen eine angenehme Stunde, denn ich bekenne gern, daß mir das schöne Geschlecht von Seiten des Umgangs gar nicht zuwider ist. Die Wittwe meines Freunds Meyer deßen Tod ich hier erleben mußte, und ihre Schwester, ein hübsches Mädchen, beide Stuttgardterinnen, sind mir besonders in meiner Krankheit sehr lieb geworden. Die erstere kocht mir mein Krankeneßen, den ganzen Tag um 3 Bazen. Sie hat von einer Besoldung von 1500 fl., da ihr Mann noch lebte, auf 300 fl. herabgehen müßen. Ein schwerer und harter Fall! — Die vielen Verbindlichkeiten, die ich dem Verstorbenen schuldig bin, haben mir es zur Pflicht gemacht, seiner Wittwe wenigstens mit meiner Theilnehmung und Freundschaft zu dienen. Trunk, ein katholischer Geistlicher, dessen Verfolgung und Schikal Sie im teutschen Musäum gelesen, ist ein guter Freund von mir, und hat mich wärend meiner Krankheit öfters besucht. Er ist ein

[1] Derselbe Bock, der bei der ersten Aufführung der Räuber am 13. Januar 1782 den Karl Moor spielte.

[2] Margaretha Schwan, die älteste Tochter des Buchhändlers, geboren 27. August 1766, gestorben 7. Jannar 1796. Sie war (s. Schiller's Leben von Caroline v. Wolzogen S. 97—98) ein sehr schönes Mädchen, mit großen ausdrucksvollen Augen und von sehr lebhaftem Geiste, welcher sie mehr zur Welt, Literatur und Kunst, als zur stillen Häuslichkeit hinzog. (Vergl. auch Abschnitt III. Brief 2. Note 3 und Brief 14. Note 3.)

lebendig herumgehender Beweis, wie viel Böses die Pfaffen zu ſtiften im Stand ſind.[3] Die Staatsräthin von la Roche[4] kenne ich ſehr gut, und dieſe Bekanntſchaft war eine der angenehmſten meines ganzen hieſigen Lebens. Sie ſezte Schwan ſo lange zu, mich nach Speier zu bringen, daſſ ich wirklich für meine Geſundheit zu früh, vor ohngefehr 6 Wochen ausging und mit ihm, ſeiner Tochter und Hofrath Lamais[5] Tochter die Reiſe machte. Wir haben in groſer Geſellſchaft mit ihr zu Mittag geſpeiſt, wo ich wenig Gelegenheit fand, ſie recht zu genießen, doch fand ich gleich, was der Ruf von ihr ausbreitet, die ſanfte gute geiſtvolle Frau, die zwiſchen fünfzig und ſechzig alt iſt und das Herz eines neun-

[3] Pater Trunk, geb. 1727 zu Wertheim an der Tauber, trat 1747 zu Mainz in den Jeſuitenorden, kam nach Aufhebung deſſelben 1773 als Pfarrer nach Mannheim und zwei Jahre darauf nach Bretten. Da er in ſeinen Kanzelvorträgen gegen den Aberglauben aller Art eiferte und insbeſondere die ſinnlich volksthümliche Auffaſſung des Fegefeuers bekämpfte, ſo zog er ſich den Haß des dortigen Kapuziner-Präſes Franz zu, der es nach verſchiedenen vergeblichen Angriffen und Ränken gegen den wahrheitsliebenden Mann endlich mit Hülfe eines ebenſo intriguanten Beamten zu Bretten dahin brachte, daß Trunk von einer fürſtbiſchöflichen Unterſuchungskommiſſion aus Bruchſal durch das an ihn geſtellte Verlangen, zwei öffentlich gethane Aeußerungen, das Herz Jeſu und den Anfang des viertes Gebotes betreffend, von der Kanzel zu widerrufen, aus ſeiner Stelle vertrieben und ſich nach Mannheim unter den Schutz der Landesregierung zu ſtellen genöthigt wurde. Er wohnte ſeitdem im katholiſchen neuen Bürgerhoſpital daſelbſt von einer Penſion von 200 fl., die ihm der Kurfürſt gewährte. Ausführlich mitgetheilt iſt die Geſchichte ſeiner Verfolgung im „deutſchen Muſeum von 1782," 1ter Band, Leipzig, Weygand'ſche Buchhandlung, S. 145—164.

[4] Marie Sophie Laroche, die Tochter des Dr. Gutermann, Edlen von Gutershofen zu Augsburg, geb. 1731, heirathete, zuerſt mit Wieland verlobt, 1754 den damaligen kurmainz'ſchen Hofrath Georg Michael Frank de Laroche, der 1768 zu Thal-Ehrenbreitſtein bei Coblenz Wirklicher Geheimerrath, dann Staatsrath, Regierungskanzler, und endlich Direktor des Hofkriegsraths im Dienſt des Kurfürſten Clemens Wenzeslaus von Trier wurde; 1780 aber fiel er in Ungnade und lebte ſeitdem zuerſt in Speier, dann in Offenbach, wo er 1788 ſtarb. Die ſchriftſtelleriſche Thätigkeit ſeiner Frau iſt bekannt. In Speier gab Sophie Laroche die Zeitſchrift: „Pomona für Deutſchlands gebildete Töchter" heraus; ihr erſter Roman war: „die Fräuleins von Sternberg," ihr letzter: „Meluſinens Sommerabend," beide von Wieland herausgegeben. Sie ſtarb 1807, 76 Jahr alt. Ihre älteſte Tochter, Maximiliane Euphroſine, iſt die Mutter von Clemens und Bettina Brentano, verehelichten von Arnim.

[5] Falſch geſchrieben ſtatt Lamey.

zehnjärigen Mädchens hat. Acht Tage darauf zieht mich ein Landsmann M. Christmann v. Ludwigsburg[6] wieder nach Speier, wo ich sie eine Abendstunde lang ganz genos, und mit Bezauberung von ihr ging. Ich weiß, und bin stolz darauf, daß sie mit mir zufrieden war. Bei ihr habe ich eine mir eben so schäzbare Bekanntschaft gemacht. Herr Baron v. Hohenfeld, Domherr zu Speier, der mit Herrn von la Roche in Diensten des Curfürsten von Trier war, und welcher, da der erstere wegen gewiser Umstände die ihm Ehre machen mit Ungnade seine Dimission bekam, seinem Freunde das Opfer brachte, seine Entlassung zugleich begehrte, und die ihm angebotene lebenslängliche Pension unter der Bedingung ausschlug, daß sie Herrn v. la Roche gegeben würde.

Dieser Herr v. Hohenfeld, der jezt die ganze la Rochische Familie in seinem Hauß bei sich hat, worinn er nur ein Zimmer und eine Kammer für sich behielt, ist der edelste Mann den ich kennen lernte, und mein Freund. Ein solcher Mann kann mich mit dem ganzen menschlichen Geschlecht wieder aussöhnen, wenn ich auch um ihn herum 1000 Schurken wieder begegnen mus. — Es freut mich, daß Sie der la Roche geschrieben haben. In Zukunft laßen Sie mich die Mittelsperson seyn, denn ich möchte gar gern zwei solche liebe gute Menschen, wie sie beide sind, mit einander —

am 14. November.

Stellen Sie Sich vor, meine Beste, wie angenehm ich gestern in dem Fortschreiben unterbrochen werde! — Man klopft an mein Zimmer. Herein! — und herein treten — stellen Sie Sich meinen frölichen Schreken vor — Professor Abel[7] und Baz,[8] ein

[6] Er war Pfarrer daselbst. (Vergl. Abschnitt III. Brief 2. Note 1. und von Hoven, Autobiographie, S. 76. u. 112.)

[7] Schiller's Freundschaft mit Abel datirte schon von der Karlsschule her. (Vgl. Abschnitt I. Note 27.) General v. Wolzogen (s. Memoiren S. 2—3.) schildert ihn als einen sanften, liebenswürdigen Gelehrten. (Vgl. Boas und von Maltzahn, Schiller's Jugendjahre I. S. 139.)

[8] Dr. August Friedrich Baz, von 1784—1794 Professor der Jurisprudenz an der Akademie, der 1783 „die Beschreibung der Hohen Karlsschule" herausgab. Bei Caroline v. Wolzogen (Schiller's Leben S. 84.) steht irrthümlich Bach, welcher Name von ihrem Buche in viele andere übergegangen ist.

anderer Freund von mir. Beide haben, um der Stuttgardter Seuche zu entgehen, eine Reise nach Frankfurt gethan, kommen hier durch, und bleiben von gestern biß heute vor einer Viertelstunde bei mir. Wie herrlich mir in den Armen meiner Landsleute und innigen Freunde die Zeit floß! Wir konnten vor lauter Erzälen und Fragen kaum zu Athem kommen. Sie haben bei mir zu Mittag und zu Abend gegeßen (Sehen Sie! ich bin schon ein Kerl, der Tafel hält) und bei dieser Gelegenheit waren meine Burgunder-Bouteillen wie vom Himmel gefallen. Um sie ein wenig herumzuführen bin ich heute und gestern wieder ausgegangen. Schadet nichts, wenn ich jezt auch später gesund werde, hab ich ja doch ein unbeschreiblich Vergnügen gehabt. Abel, der meinen Auffenthalt bei Ihnen weiß, sagt mir, daß einige Personen von Stuttg. darum wißen, daß aber das Gerücht nicht weiter gekommen, und sich ganz verloren habe. Der würtembergischen Neuigkeiten sind gar keine oder sehr wenige. (Die Academie ist eben noch das alte ewige Einerlei.) Lieut. M..... von den Husaren hat die Scharlotte des General St...'s in der Geschwindigkeit heuraten müssen.[9] — Der ehrgeizige, grose Projekte schmiedende M....., der im Geist schon in Wien durch sein Maul und seine Figur paradierte, und sich schon als Minister oder Feldmarschall sah — bleibt zulezt an einem H—kind, oder was noch schlimmer ist an einer H**e selbst hangen. Gottlob! So giebt es doch noch außer mir Narren, und grösere. Ich wolte nur Pfarrer werden — und bleibe hangen am Theater! — Meine lieben Landsleute haben nur auf 3 Tage Urlaub gehabt, sind schon 10 Tage aus, und reisen in aller Eil beim erbärmlichsten Wetter fort. Denken Sie einmal, beide sind zu Pferd — Prof. Abel mit Sporn in den Mannheimer Gassen, beide mit Hirschfänger und runden Hüten, wie Studenten von Jena! Endlich wird doch Stuttgardt gewiß, wo ich bin, und wie mir's geht. — Herzlich lieb ist mir 's, daß das lezte zu meinem Vortheil beantwortet werden kann.

Einen andern Spaß hab ich auch erlebt. Den 19ten des Monats ist der Namenstag der Curfürstin, und hier werden die

[9] Vgl. S. 48.

Namenstäge und nicht die Geburtstäge gefeiert. Man bittet mich, zur Feier deſſelben eine öffentliche poetiſche Rede zu machen, welche in Gegenwart der Curfürſtin und des Mannheimer Publikums auf dem Theater ſollte abgelegt werden. Ich mache ſie, und nach meiner verfluchten Gewohnheit ſatyriſch und ſcharf. Heute ſchik ich ſie Dalberg — er iſt ganz davon bezaubert und entzükt, aber kein Menſch kann ſie brauchen, denn ſie iſt mehr ein Pasquill als Lobrede auf die beide Curfürſtlichen Perſonen. Weil es jezt zu ſpät iſt, und man das Herz nicht hat, mir eine andere zuzumuten, wird die ganze Lumpen-fête eingeſtellt. Dalberg aber thut es nicht anders; er will meine Rede druken laßen.

Warum ich noch niemand von meiner Familie hier gehabt, fragen Sie? Der wahre Grund ſind die Unkoſten auf beiden Seiten, die mir und meinen Eltern jezt zu dieſer Zeit ſchwer fallen würden. Erſtlich brauchten meine Mutter und Schweſtern zu einer nur ein wenig anſtändigen Equippirung, weil hier in Mannheim entſezlich viel Staat gemacht wird, und zu der Reiſe eine zu groſe Summe Geld. Ich, auf den die Unkoſten ihres Auffenthalts (wenigſtens 40—50 Gulden) fielen, habe gerade bisher die meiſten Ausgaben gehabt, und könnte das Geld ohne Schaden nicht auftreiben. Die Reiſe mus deßwegen auf das Frühjahr verſchoben werden. So ſeh ich alsdann 2 herrlichen Beſuchen entgegen. Einer der mir gemacht wird, und ein anderer, ebenſo angenehmer, den ich mache.

Jezt mus ich mich kurz faßen, das 4te Blatt wird voll. Die liebe gute Lotte hat immer noch keinen Brief von mir — aber plözlich werd ich mich einmal einſtellen. Empfehlen Sie mich ihr auf das wärmſte. Das nemliche gilt von der ſchriftſtelleriſchen Tante. Rheinwald erinnern Sie an die Manuscripte, und wenn Sie mir meine noch brauchbare Kleider ſchiken, ſo laßen Sie mich's doch wißen. Sie ſelbſt leben glüklich, wie Engel im Himmel, wenn meine Wünſche was gelten. — Behalten (Sie) mich lieb — und glauben mit Zuverſicht, ohne meine Verſicherung, daſſ ich ewig bin Ihr

Schiller.

17.

Mannheim am neuen Jahr 84.

Was, um Gotteswillen! iſt Ihnen widerfahren meine Freundin, daſſ Sie mir ſchon ganze Monate lang keine Spur Ihres Daſeins mehr geben, und meinen lezten, fünf Blatt langen Brief ſo ganz unbeantwortet laſſen? — Da ich mir keine Veränderung Ihrer Denkungsart vorſtellen kann, ſo mus ich nothwendig eine Krankheit anklagen, denn daß Ihr Brief oder der meinige liegen geblieben, iſt ganz unwahrſcheinlich. Ich beſchwöre Sie, meine Beſte, laſſen Sie mich nicht länger in einer ſo traurigen Ungewißheit, die mir in meiner jezigen Lage (denn noch bin ich nicht von Fieber frey) äußerſt ſchwer auffällt.

Denken Sie Sich in meine äuſerſt anſtrengende Situazion. — Um mit Anſtand hier zu leben, und die mir vorgeſezte Summe Geld zur Bezalung meiner Schulden herauszuſchlagen — um zugleich die Ungeduld des Theaters, und die Erwartungen des hieſigen Publikums zu befriedigen, habe ich unter meiner Krankheit mit dem Kopf arbeiten müſſen, und durch ſtarke Porzionen China meine wenigen Kräfte ſo hinhalten müſſen, daſſ mir dieſer Winter vielleicht auf Zeitlebens einen Stoß verſezt. In zehn Tagen wird der Fiesko mit allem Aufwand bei Eröffnung des hieſigen Carnevals gegeben, und dieſe Luſtbarkeiten dauern 2 Monate fort, und werden mich ziemlich inkommodiren, denn ich muß meine Stüke alle ſelbſt anordnen. Sonſten bin ich mit meinen hieſigen Verhältniſſen zufrieden, und ich genieße das ganze Vertrauen und die Achtung Dalbergs.

Doch was ſchreib ich dergleichen? — Vielleicht haben Sie mich ganz vergeſſen, vielleicht ſind Sie meine Freundin nicht mehr — vielleicht — Gott bewahre mich! — krank? — Ich bitte Sie bei allem was Ihnen theuer iſt reiſſen Sie mich aus dieſer entſezlichen Unruhe, nur 2 Worte, und dann will ich Ihnen wieder genug antworten.

Alſo hören Sie! Nur eine kurze Verſicherung, ich bin Ihre Freundin wie vorher, und Sie machen einen frölichen Mann aus Ihrem zärtlichen Schiller.

18.

Mannheim, den 11. Februar 1784.

Sie erwarten ſtatt eines leeren Briefs wahrſcheinlich etwas beſſeres, aber nur in der Geſchwindigkeit ſchreibe ich Ihnen, daſſ es mir ganz unmöglich iſt, jezt zu bezalen. Das unglükliche Schikſal mit dem Waſſer hat auch mittelbar auf mich den ſchlimmſten Einfluß gehabt, denn der Carneval iſt ganz unfruchtbar und todt, weil kein Fremder hieher kam, und Furcht und Mangel jedermann niederſchlagen, ſo daſſ ich ohne 100 fl. zu verlieren, es nicht habe wagen können bisher auf eine Theater-Einnahme meines Fiesko zu dringen. Sobald aber das Unglük nur in Etwas gehoben iſt, ſo geſchieht es für mich mit deſto mehr Nuzen. — Wenn es möglich iſt, daſſ Iſraël[1] biß Oſtern wartet ſo iſt Alles gut — wo nicht, ſo mus ich Geld auf Judenzins aufnehmen, um Sie nicht ſteken zu laſſen. Schreiben Sie mir das gleich meine Beſte, denn um alles in der Welt möchte ich Sie nicht in Verlegenheit ſezen. Proponieren Sie es Iſraël, ich gebe mein Ehrenwort auf Oſtern 8 Carolin zu ſchiken, weil ich bis dahin erſt meine Theater-Einnahme ausſezen muß. Will er aber nicht, ſo mus ich Rath ſchaffen, es mag mich auch koſten, was es will. Auf Oſtern hoffe ich auch den Wirth und den Schulmeiſter bezalen zu können — wenigſtens doch zu Ende Aprils. Sie glauben nicht, Liebe, wie koſtbar dieſer unglükliche Winter hier für mich worden iſt — und geſtern mußte ich 50 fl. nach Stuttgardt ſchiken, weil das unaufſchieblich geweſen.

Geſtern kam die Curfürſtliche Beſtätigung meiner Aufnahme in die Teutſche Geſellſchaft;[2] dieſes, meine Beſte, iſt ein groſer Schritt zu meinem Etablissement, denn jezt bleib ich.

[1] Hiernach iſt anzunehmen, daß Schiller in Bauerbach oder Meiningen zu ſeiner Mannheimer Reiſe bei einem Juden Namens Iſrael ein Darlehn aufgenommen, für welches Frau v. Wolzogen gut geſagt hatte.

[2] Kurfürſt Karl Theodor von der Pfalz und bei Rhein, der 1777 auch Baiern erbte, und am 3. Januar 1778 ſeinen feierlichen Einzug in München hielt (er regierte von 1742 bis 1799), that Alles, um Mannheim zur geiſtigen Metropole des ſüdweſtlichen Deutſchlands zu erheben. Schon 1763 ſtiftete er die Kurpfälziſche deutſche Geſellſchaft daſelbſt, deren Zweck nach den Worten der Stiftungsurkunde dahin lief: „Kunſt und Wiſſen in die Mutterſprache zu

Noch einmal, liebste Freundin, suchen Sie, daß Sie Israëln bis Ostern beruhigen. — Ist es aber nicht möglich, so will ich lieber Himmel und Erde bewegen als Sie in Stich lassen. Schreiben Sie das bald Ihrem ewig treuen Freund

Schiller.[3]

19.

Mannheim, den 26. Mai 1784.

Nunmehr, meine Beste, kann ich Ihnen mit freiem unbefangenem Herzen wieder schreiben, da Sie mich aufs neu Ihrer Freundschaft versichern, und die meinige nicht zurükstoßen. Gewiß meine Theuerste! Nicht einen Augenblik haben Sie aufgehört, mir das zu seyn, was Sie mir immer waren — nur der Eigensinn meines Schikſals konnte mich in Lagen versezen, worinn ich gezwungen war mein eigenes Herz zu verläugnen. Es ist vorbei — es soll wenigstens vorbei seyn, und eine glüklichere Zukunft mache die Fehler der Vergangenheit wiederum gut.[1]

Zur endlichen Erlösung und Versorgung Ihres Wilhelms wünsche ich Ihnen tausendmal Glük. Er hat lang darum bluten müssen, und wird jezt die Freuden der Freiheit desto lebhafter

verweben und jedem getreuen Pfälzer verständlich und eigen zu machen." Sie vereinigte in sich alle besseren Köpfe der Pfalz, wie denn z. B. der Kirchenrath Mieg, Freiherr v. Gemmingen, Professor Kling, Ritter A. v. Klein, Hofrath Lamey und Dalberg (als Obervorsteher) dazu gehörten. Schiller's Patent als Mitglied der Gesellschaft datirt vom 21. Februar 1784. (Siehe Palleske a. a. O. I. S. 314—16.)

[3] Caroline v. Wolzogen hat von obigem ganzen Briefe nur den Passus mitgetheilt, der sich auf Schiller's Aufnahme in die Deutsche Gesellschaft bezieht. (S. Schiller's Leben, S. 89.) Daß zwischen diesem und dem folgenden Schreiben eins verloren gegangen sein muß, geht aus dem Schlusse des unter dem 5. Mai 1784 an Reinwald geschriebenen Briefes (s. unten Note 4. zu Brief 19.) hervor, wo es heißt: „Den Einschluß überschicken (oder überbringen) Sie an Frau v. Wolzogen." Viel kann dieser Einschluß aber nicht enthalten haben, da Schiller im folgenden Briefe seine Freundin selbst auf die, Reinwald gemachten Mittheilungen verweist.

[1] Darnach ist anzunehmen, daß Schiller's Schuldangelegenheit die lange Briefpause veranlaßt habe.

fühlen. Das angenehmſte an der Sache war mir, daß meine Furcht, er würde nach Hohenheim verſezt werden, ungegründet geweſen. Nun hoffe ich, wird es doch eins von ſeinen erſten Geſchäften ſeyn, ſeine liebe Mutter und Schweſter zu beſuchen. — Natürlicherweiſe führt ihn dann, zwar nicht der nächſte Weeg, aber doch der Weeg der Freundſchaft über Mannheim, ich habe die Freude, meine Zärtlichkeit gegen die Mutter dem Sohn zu beweiſen, und Ihre unbegränzte Liebe zu mir, Ihre viele Aufopferungen für mich durch eine innige Freundſchaft mit Ihrem Liebling in etwas wenigſtens zu belohnen. Bringen Sie es ja dahin, daß Wilhelm hier durchreißt — wer weiß, ob er mich dann nicht in einer Lage antrifft, die mir verſtattet, ihn zu begleiten?

Ihren Aufenthalt in Ihrem einſamen Hüttgen beneide ich, und dieſes um ſo mehr, da mich die ſengende Hize des hieſigen Klima's alles für meine Geſundheit befürchten läßt. Schon jezt iſt die Luft hier ſo glühend, wie ſie nur unter der Linie ſeyn kann, und die Winde, ſtatt abzukühlen, brennen als wenn ſie aus einem Backofen kämen.

Den 7. Jun.

Dieſer angefangene Brief iſt entſezlich lang liegen geblieben. Neulich, wie ich mit Schreiben begriffen war, laſſen mich Fremde in den Pfälzerhof bitten, und bereden mich zu einer Reiſe nach Heidelberg. Ich komme mit meinem lieben Fieber zurük, und heute finde ich den angefangenen Brief an Sie unter meinen Papieren wieder. Ich will ihn alſo den Augenblik auch fortſezen.

Vor einem Monat waren Hr. und Fr. v. Kalb[2] hier, und

[2] Charlotte Marſchalk von Oſtheim, geb. am 25. Juli 1761 zu Waltershauſen im Grabfeld, Kanton Rhön und Werra, † am 12. Mai 1843 zu Berlin, die Tochter des Kurpfälziſchen und Bamberg'ſchen Geh. Raths Johann Friedrich Philipp (nicht Aegidius) v. Marſchalk (geb. 1723, † 1768) zu Waltershauſen im Grabfeld und der Wilhelmine Roſine Freiin v. Stein zu Nordheim († 1769), heirathete, 22 Jahr alt, am 24. October 1783 zu Dankenfeld den Major Heinrich von Kalb, welcher mit franzöſiſchen Truppen im Regiment Royal deux ponts am amerikaniſchen Befreiungskriege Theil genommen und damals zu Landau in

machten mir in ihrer Geſellſchaft einige ſehr angenehme Tage. Die Frau beſonders zeigt ſehr viel Geiſt, und gehört nicht zu den gewönlichen Frauenzimmer Seelen. Sie ließen mich wenig von ihrer Seite, und ich hatte das Vergnügen, ihnen einiges Merkwürdige in Mannheim zu zeigen. Jezt ſind ſie weiter nach Landau — haben aber verſprochen, öftere Beſuche hier abzulegen.

Geſtern bekomme ich wieder Viſitencharten von Herrn v. Beilwiz und Frau v. Lengefeld,[3] die aus der Schweiz zurükkommen. — Das Unglük aber traf es, daſſ ich eben nicht zu Hauſe bin, und kaum kam ich noch zeitig genug Abſchied von ihnen zu nehmen. Sie hoffen, durch Meinungen zu kommen, und werden Ihnen alſo ohne Zweifel in Bauerbach eine Ueberraſchung machen. Unterdeſſen ſoll ich Ihnen tauſend Empfehlungen ſchreiben. — Sie glauben nicht, meine Beſte, wie theuer mir alles iſt, was von Ihnen ſpricht, und nach Ihnen verlangt.

Daſſ ich in Frankfurt geweſen wiſſen Sie vermuthlich durch Rheinwald, von dem Sie auch noch andere Kleinigkeiten von mir hören können, oder bitten Sie ihn, Ihnen meinen lezten Brief zum Leſen zu geben.[4] Ich kann nicht läugnen, daſſ mir die Zeit meines

Garniſon ſtand. Er war ein Bruder des Präſidenten v. Kalb in Weimar, der etwa ein Jahr zuvor Charlotten's jüngere Schweſter Leonore geheirathet hatte, und ſtarb 1804. Am 9. Mai 1784 fand die Begegnung des Kalb'ſchen Ehepaars mit Schiller zu Mannheim ſtatt, wie wir aus Charlotten's ſelbſtverfaßten Denkwürdigkeiten wiſſen, welche ihre Tochter (vgl. Abſchnitt V. Brief 28. Note 1.), die preußiſche Hofdame, Fräulein Edda v. Kalb, 1851 zu Berlin unter dem Titel: „Charlotte. Für Freunde der Verewigten;“ als Manuſkript hat drucken laſſen. (Vgl. Abſchnitt VII. Brief 5. Note 3.)

[3] Frau Louiſe Juliane v. Lengefeld (vgl. Abſchnitt III. Brief 15. Note 7.) kam damals gerade mit ihren beiden Töchtern, Caroline (der nachmaligen Frau von Beulwitz und ſpäteren Baronin von Wolzogen) und Charlotte (ſpäteren Frau v. Schiller), ſowie in Begleitung des damals bereits mit Caroline verſprochenen, nachherigen fürſtlich Rudolſtadt'ſchen Geh. Legationsraths Friedrich Wilhelm Ludwig v. Beulwitz, von Vevay zurück, wo ſich die Reiſenden längere Zeit aufgehalten. Schiller's Eltern hatten ſie ſchon bei der Hinreiſe im Frühjahr 1783 kennen gelernt; den Dichter ſelbſt aber ſahen ſie jetzt in Mannheim zum erſten Male. Offenbar haben die Lengefeld'ſchen Töchter bei dieſer erſten flüchtigen Begegnung auf ihn noch keinerlei Eindruck gemacht, da er ihrer in obigem Brief nicht erwähnt.

[4] Vgl. Schiller's Brief an Reinwald vom 5. Mai 1784 in: Schiller's Briefe, Berlin 1853—56. Band I. S. 129 u. fg.

Hierſeyns ſchon manches Angenehme und Schmeichelhafte widerfahren iſt, aber es gieng doch nie biß auf den Grund meines Herzens, und dieſes blieb noch immer kalt, und leer.) Krankheit und Ueberhäufung von Geſchäften goßen zuviel Bitteres in mein bisheriges Leben, und nie, nie werde ich jene frohen heitern Augenblike zurükrufen können, die ich die Zeit meines Aufenthalts in Bauerbach ſo reichlich genoſſ. Wenn ich jezt ernſthaft über meine Schikſale nachdenke, ſo finde ich mich ſeltſam und ſonderbar geführt. Nie kann ich ohne Bewegung der Seele an den Spaziergang in Ihrem Wald zurükdenken, wo es beſchloſſen wurde, daſſ ich eine Zeitlang verreiſen ſollte. Wer hätte damals gedacht, daß ein ohngefehrer Gedanke ſoviel, ſoviel in meinem Schikſal verändern würde? — und doch hat dieſer Gedanke vielleicht für mein ganzes Leben entſchieden. War mein Auffenthalt in Bauerbach etwa nur eine ſchöne Laune meines Schikſals, die nie wieder kommen wird? War es ein Gebüſch, wo ich auf meiner Wanderung hangen blieb, um deſto ſtärker wieder mitten in den Strom geriſſen zu werden? — Noch ligt eine undurchdringliche Deke vor meiner Zukunſt. Ich kann nicht einen Augenblik ſagen, wie lang mein hieſiger Aufenthalt dauern wird. Gegenwärtig wenigſtens könnte ich ihn unmöglich abreiſſen, da mich tauſenderlei Fäden binden, und meine Verfaſſung mich gegenwärtig drängt, auf eine gewiſſe Zeit zu kontrahiren. Daſſ ich aber, früher oder ſpäter, eine Reiſe zu Ihnen machen kann, bin ich vollkommen gewiſſ und überzeugt, und ſelbſt der bedenkliche Artikel der Unkoſten wird mir dann erleichtert werden, wenn meine Hoffnungen wahrſagen.

Vor einigen Tagen widerfährt mir die herrlichſte Ueberraſchung von der Welt. Ich bekomme Paquete aus Leipzig, und finde von 4 ganz fremden Perſonen Briefe, voll Wärme und Leidenſchaft für mich und meine Schriften. Zwei Frauenzimmer, ſehr ſchöne Geſichter, waren darunter. Die eine hatte mir eine koſtbare Brieftaſche geſtikt, die gewiſſ an Geſchmak und Kunſt eine der ſchönſten iſt die man ſehen kann. Die andere hatte ſich und die 3 andern Perſonen gezeichnet, und alle Zeichner in Mannheim wundern ſich über die Kunſt. Ein dritter hatte ein Lied aus meinen Räubern

in Musik gesezt, um etwas zu thun, das mir angenehm wäre.[5] Sehen Sie meine Beste — so kommen zuweilen ganz unverhofte Freuden für Ihren Freund, die desto schäzbarer sind, weil freier Wille, und eine reine, von jeder Nebenabsicht reine, Empfindung und Simpathie der Seelen die Erfinderin ist. So ein Geschenk von ganz unbekannten Händen — durch nichts als die bloße reinste Achtung hervorgebracht — aus keinem andern Grund, als mir für einige vergnügte Stunden, die man bei Lesung meiner Produkte genoss, erkenntlich zu seyn — ein solches Geschenk ist mir größre Belonung, als der laute Zusammenruf der Welt, die einzige süße Entschädigung für tausend trübe Minuten. — Und wenn ich das nun weiter verfolge, und mir denke, daß in der Welt vielleicht mehr solche Zirkel sind, die mich unbekannt lieben, und sich freuten, mich zu kennen, dass vielleicht in 100 und mehr Jahren — wenn auch mein Staub schon lange verweht ist, man mein Andenken seegnet, und mir noch im Grabe Tränen und Bewunderung zollt — dann meine Theuerste freue ich mich meines Dichterberufes, und versöne mich mit Gott und meinem oft harten Verhängniß.

Sie werden lachen, liebste Freundin, wenn ich Ihnen gestehe, daß ich mich schon eine Zeitlang mit dem Gedanken trage, zu heuraten. Nicht als wenn ich hier schon gewählt hätte, im geringsten nicht, ich bin in diesem Punkte noch so frei, wie vorhin — aber eine öftere Ueberlegung, dass nichts in der Welt meinem Herzen

[5] Es ist bekannt, wie gewichtig diese Sendung auf Schiller's späteres Schicksal eingewirkt hat. Die Musik, Amalien's Arie (Akt III. Scene 1. der Räuber), war von Christian Gottfried Körner, Schiller's nachmaligem treusten Freunde (geb. am 2. Juli 1756 zu Leipzig, † am 13. Mai 1831 zu Berlin), componirt; dessen Braut, Minna Stock, hatte die Brieftasche gestickt, ihre Schwester, Dora — beides Töchter des sehr geachteten Kupferstechers Stock zu Leipzig, bei dem Goethe während seines academischen Aufenthalts daselbst Unterricht im Aetzen und Radiren nahm — die vier Portraits mit Silberstift auf Pergament gezeichnet; das vierte Portrait stellte Ludwig Ferdinand Huber dar, der (geb. 1764 zu Paris) damals als Gelehrter zu Leipzig lebte, 1787 kursächsischer Legationssekretär in Dresden, dann Resident in Mainz, endlich (1803) bayerischer Landesdirektionsrath in Ulm ward. Er war ein thätiger Schriftsteller und starb 1804 zu Leipzig. (Vergl. Schiller's Briefwechsel mit Körner, Berlin 1847. Bd. I. S. 2–3.)

die glükliche Ruhe, und meinem Geist die zu Kopfarbeiten so nötige Freiheit, und stille leidenschaftlose Musse verschaffen könne, hat diesen Gedanken in mir hervorgebracht. Mein Herz sehnt sich nach Mittheilung, und inniger Theilnahme. Die stillen Freuden des häußlichen Lebens würden, müßten mir Heiterkeit in meinen Geschäften geben, und meine Seele von tausend wilden Affekten reinigen, die mich ewig herumzerren. Auch mein überzeugendes Bewußtseyn, daß ich gewiß eine Frau glüklich machen würde, wenn anders innige Liebe und Antheil glüklich machen kann, dieses Bewußtseyn hat mich schon oft zu dem Entschlusse hingerissen. Fände ich ein Mädchen, das meinem Herzen theuer genug wäre! oder könnte ich Sie beim Wort nehmen, und Ihr Sohn werden. Reich würde freilich Ihre Lotte nie — aber gewiß glüklich.[6]

Den 15. Juny.

Der Brief ist wieder ein paar Tage unterbrochen worden. Ich überlese ihn jezt, und erschreke über meine thörigte Hoffnung. — Doch meine Beste, so viele närrische Einfälle, als Sie schon von mir hören mußten, werden auch diesen entschuldigen. Leben Sie wol, und empfehlen mich tausendmal Ihrer lieben Lotte; grüßen Sie auch die Tante — an Wilhelm will ich die nächste Woche schreiben. Wenn er mich nur hier überraschte! — Ich habe gehört, daß Winkelmann über Mannheim nach Meinungen gehen werde. Es sollte mich herzlich freuen, wenn er einige Tage bei mir zubringen wollte. Für Ihren Freund und auch für den meinigen kann ich doch nie zuviel thun. Tausendmal leben Sie wol meine Beste, und erinnern Sich Ihres Ihnen ewig treuen Freundes

Friderich Schiller.

[6] Daß die Antworten der Frau v. Wolzogen auf Schiller's Briefe verloren gegangen sind, ist gewiß zu bedauern, obwohl man dasjenige, was Caroline v. Wolzogen in ihrem Leben Schiller's (S. 60—61) über den Verlauf und die Lösung von Schiller's Verhältniß zu Charlotte v. Wolzogen andeutungsweise mitgetheilt hat, im Allgemeinen als richtig wird annehmen können.

20.

Mannheim, den 8. Oktober 84. [1]

Ihr Brief, meine Theuerſte, und die Situation, in welcher ich mich mit Ihnen befinden muß, hat eine ſchrekliche Wirkung auf mich gemacht. Unglükliches Schikſal, das unſere Freundſchaft ſo ſtören mußte, das mich zwingen mußte, in Ihren Augen etwas zu ſcheinen, was ich niemals geweſen bin, und niemals werden kann, niederträchtig und undankbar. Urtheilen Sie ſelbſt, meine Beſte, wie weh es mir thun muß, auch nur einen Augenblik in der Liſte derjenigen zu ſtehen, die an Ihnen zu Betrügern geworden ſind. Gott iſt mein Zeuge, daß ich es nicht verdiene. Aber jezt iſt es zu nichts nüze, ſo allgemein über unſer Verhältniß zu reden. Nur das einzige überlegen Sie bei Sich ſelbſt, ob eben dieſe entſezliche Beſchämung, mit der ich an meine Wohlthäterin denken muß, mein bisheriges Stillſchweigen nicht einigermaßen — ich will nicht ſagen, entſchuldigt — doch wenigſtens begreiflich macht.

Wie oft und gern wäre ich in den Bedrängniſſen meines Herzens, in der Bedürfniß nach Freundſchaft, zu Ihnen, meine Theuerſte, geflogen, wenn nicht eben die ſchrekliche Empfindung meiner Ohnmacht Ihren Wunſch zu erfüllen, und meine Schulden zu entrichten, mich wieder zurükgeworfen hätten. Der Gedanke an Sie, der mir jederzeit ſoviel Freude machte, wurde mir, durch die Erinnerung an mein Unvermögen, eine Quelle von Marter. Sobald Ihr Bild vor meine Seele kam, ſtand auch das ganze Bild meines Unglüks vor mir. Ich fürchtete mich, Ihnen zu ſchreiben, weil ich Ihnen nichts, immer nichts, als das ewige: Haben Sie Geduld mit mir, ſchreiben konnte.

Aber Ihr jeziger Brief fiel mir ſehr auf die Seele. Ich ſehe Sie leiden, das iſt entſezlich. Ich muſſ, ich will wahr und aufrichtig gegen Sie ſeyn. Vielleicht beruhigt Sie das, und ich hoffe, das ſoll es.

Jezt gleich kann ich Ihnen unmöglich etwas von meiner Schuld bezahlen. Es iſt ſchrekliſch, daſſ ich das ſagen muß, aber

[1] Dieſen Brief hat Caroline v. Wolzogen in ihrem Leben Schiller's gar nicht mitgetheilt; er erſcheint daher hier zum erſtenmale gedruckt.

ſchämen darf ich mich nicht, denn es iſt Schikſal. Man iſt nicht deßwegen ſtrafbar, weil man unglüklich iſt. Ich bin faſt das ganze verfloſſene Jahr krank geweſen. Ewig nagender Gram, Ungewißheit meiner Ausſichten kämpfte gegen meine Wiedergeneſung. Dieſes allein iſt Urſache, daſſ mein Plan ſo vereitelt iſt. Wäre das nicht geweſen, Sie würden gewiß größtentheils bezahlt worden ſeyn. Kann ich dafür, daſſ es ſo gehen mußte? Aber jezt ſind meine Entwürfe gemacht, und das mit reifer vollkommener Ueberlegung. Wenn ich jezt auf meinem Weeg nicht beunruhigt werde, ſo iſt meine Zukunft gegründet. Ich komme in Ordnung, und werde in den Stand geſezt ſeyn, auf den lezten Heller zu bezahlen. Nur jezt muſſ ich Luft haben, biſſ meine Sachen im Gange ſind, wenn ich jezt gelähmt werde, ſo bin ich auf immer gelähmt.

In dieſer Woche kündige ich ein Journal an,[2] das ich auf Subſcription herausgebe. Dazu ſind mir von vielen Orten her die Hände geboten worden, und meine Hoffnungen ſind die beſten. Wenn ich 500 Subſcribenten bekomme, welches kaum fehlen kann, da ich ſehr gute Maaßregeln dazu ergriffen habe, ſo bleiben mir nach Abzug aller Unkoſten 1000 fl. fixe Revenue. Außer dieſem gehen meine Einnahmen von Stüken fort, und alles beruht auf meinem Fleiſſ und meiner Geſundheit.

Der Gedanke, Ihnen, meine Beſte, aus der Bedrängniß zu helfen, und Ihnen etwas von meiner unendlichen Verbindlichkeit abzutragen, wird meinen Eifer beleben — der Wunſch, endlich einmal in Ordnung und Ruhe mich zu fühlen, wird mich ſpornen alle Kräfte meines Geiſts aufzubieten. Meine Lebensart iſt rangirt, und ich darf ſagen, daſſ ich kein leichtſinniger Verſchwender mehr bin. Eher will ich mir alles entziehen, als Diejenige leiden laſſen, der ich alles, alles ſchuldig bin. Ich gebe Ihnen alſo, feierlich und feſt, die gewiſſe Erklärung, daſſ Sie von heute an biß zu Ende 1785 terminweiſſ ganz bezahlt werden ſollen. Zu dem Ende habe ich meine Schuld auf 3 Wechſel eingerichtet, die

[2] Die Rheiniſche Thalia, wozu das Ankündigungs-Programm von Schiller am 11. November 1784 erſchien. Das erſte Heft davon kam jedoch nicht vor dem März 1785 heraus. (Vgl. Abſchnitt III. Brief 11. Note 1. und 2.)

ich, nach den Zeiträumen wie sie benannt sind, abtragen werde. Zählen Sie auf diese Versicherung. Ich weiss gewiss, dass Gott meine Gesundheit zu diesem edlen Zweke fristen wird. Sie, als Edeldame, werden doch auf so lange Credit gewinnen können. Das sind die Gläubiger in der ganzen Welt ihren Schuldnern schuldig, wenigstens ein Jahr, 2 Jahre über die Zeit zu warten, wenn sie nur dann gewiss befriedigt werden, und das sollen Sie, darauf bauen Sie.

Ich darf Ihnen die Versicherung geben, meine Beste, dass ich in keinem Stüke anders worden, als ich war — dass nur mein trauriges Verhältniß zu Ihnen, meine Empfindlichkeit, so viel schuldig zu seyn, und nichts abtragen zu können, mich bisher abhielt, mich mit Ihnen zu unterhalten. Sie waren meinem Herzen immer gleich werth und theuer und werden es ewig seyn. Ich kann das nie werden, was Sie besorgen, aber Umstände und Schikfal können zuweilen die Außenseite unkenntlich machen. Entziehen Sie mir also Ihre Liebe nie. Sie sollen und werden mich noch ganz kennen lernen, und vielleicht lieben Sie mich dann mehr. Aber leben Sie zuweilen für Ihren Freund, der jezt mehr als jemals Muth und Kräfte braucht, seinen rechtschaffenen Entschluß auszuführen.

Schreiben Sie mir bald, sehr bald, ob ich hoffen kann, Sie beruhigt zu haben. Wenn ich weiss dass Sie mir vergeben — daß Sie auf meine Versicherung bauen, und dadurch ruhiger sind, so sollen Sie an der Verdopplung meiner Briefe finden, dass Sie mir unveränderlich theuer sind. (Lassen Sie dieses Verhältniss das nur noch Monate dauern kann, eine Freundschaft nicht stören, die so rein, so innig und unter Gottes Augen geschlossen war.) Also nächstens erwarte ich einen Brief und dann rechnen Sie darauf, dass ich die Antwort keinen Tag mehr verschiebe.

Ewig ohne Veränderung

Ihr Freund,

Frid. Schiller.

21.

Dresden, den 23. Sept. 86. [1]

Ich habe einen Einfall gehabt, liebste Freundin, die Versorgung Karls und Auguſts betreffend, [2] den ich Ihnen doch vorlegen muß. Der König von Preußen [3] iſt jezt noch in der glüklichſten Stimmung etwas zu thun, das ihm vor der Welt Ehre macht, und Gnaden auszutheilen. Wie? Wenn ich einen Brief, in Ihrem Namen verſteht ſich, auffezte, den Sie geradenwegs an ihn ſchikten, worin Sie ihm ihre 2 Söhne ganz zu eigener Dispoſition übergeben. Macht er ſie auch nicht gleich zu Offizieren, ſo wird der außerordentliche Weeg durch den er ſie erhält, ſie ihm gewiß im Gedächtniß erhalten, und über kurz oder lang placiert er ſie. Wenigſtens bin ich überzeugt daß er ſie nicht vergißt und von ihrer Conduite und ihrem Dienſteifer Erkundigung einziehen wird. Fallen die Zeugniſſe gut aus, ſo ſind ſie verſorgt.

[1] Anfangs April 1785 folgte Schiller der Einladung Körner's nach Leipzig, nachdem ſich ſein Verhältniß zu Dalberg und der Mannheimer Bühne gelöſt hatte; er verlebte die Sommermonate in Gohlis und ging dann mit Huber und Körner nach Dresden, wohin der Letztere inzwiſchen dienſtlich verſetzt worden war, und wo Schiller 1786 in ſeinem Hauſe den Don Carlos beendete und bis zum Juli des folgenden Jahres verweilte. Der obige Brief, worin ſich ſeine treue, dankbare Anhänglichkeit an Frau v. Wolzogen ſo rührend ausſpricht, iſt bisher noch niemals gedruckt worden.

[2] Beide waren jüngere Brüder Wilhelm's von Wolzogen; erſterer (geb. am 26. October 1764, † am 8. Juli 1808 zu Samarang, als Oberſt und General-Inſpektor der Waldungen auf Java) kam am 11. Juli 1774, um das Forſtfach zu erlernen, auf die Karlsſchule (damals noch Militär- (Ritter-) Academie auf der Solitüde) und befand ſich, als Schiller obigen Brief ſchrieb, ohne Anſtellung bei ſeiner Mutter in Bauerbach. Erſt am 8. Mai 1787 gelang es ihm, als Lieutenant im Regiment v. Württemberg Anſtellung zu finden, welches der Herzog Carl von Württemberg noch in demſelben Jahre der holländiſch-oſtindiſchen Compagnie in Sold überließ, und mit dem er nach dem Cap der guten Hoffnung und ſpäter nach Java ging. Auguſt v. Wolzogen (geb. am 24. Januar 1771, † als königl. preuß. Oberſt zu Münſter am 14. Februar 1825) trat dagegen erſt am 26. Jan. 1779 als Eleve der Handlungswiſſenſchaft in die Academie, verließ dieſelbe am 9. Oktober 1786 und begab ſich zunächſt in ein Comptoir nach Amſterdam. Schon im folgenden Jahre wurde er jedoch als Junker im k. preuß. Huſaren-Regimente Herzog Eugen von Württemberg angeſtellt

[3] Der König Friedrich Wilhelm II. hatte am 17. Auguſt 1786 den Thron Friedrichs des Großen beſtiegen.

Ueberlegen Sie es. Ich glaube daß es keinen jungen Cavalier ſchändet im Preußiſchen Dienſt auch nicht gleich beim Offizier anzufangen. Hier iſt es auch der Mühe werth eine Carriere zu machen. Wenn Ihre Söhne nicht abgeneigt ſind, ſo laſſen Sie mich es gleich wiſſen. Ich werde mir Mühe geben meinen Brief ſo einzurichten, daſſ er ihn nicht ohne Gefühl wegwerfen ſoll. Ihre beiden lieben Söhne ſollten meinem Gutbefinden nach jeder ein Pröbchen ſeiner Geſchiklichkeit beifügen. Dieß würde gewiß Wirkung thun.

Glauben Sie mir liebſte Freundin, in ſolchen Fällen iſt der kühnſte und geradeſte Weeg oft der glüklichſte. Was thuts wenn es mißlingt? Dann bleiben uns noch alle Weege offen, und ich ſchreibe in Ihrem Namen auch an den Kaiſer. Gehts da nicht — nun in Gottesnamen, ſo gehen wir aus der Chriſtenheit heraus, und wenden uns an den Türkiſchen Sultan. Im Ernſt liebſte Freundin, verſuchen wir es. Ein Brief umſonſt geſchrieben iſt das ſchlimmſte was uns begegnen kann. Antworten Sie mir bald.

Auf Oſtern erhalten Sie zuverläſſig Geld. Grüßen Sie Ihre lieben Kinder, die Tante Mine und Reinwalds.[1] Ich bin mit dem aufrichtigſten Herzen, und, weil Sie mir dieſen Namen erlauben wollen, Ihr getreuer Sohn

Schiller.

22.

Weimar den 1. Aug. 87.[1]

Der Ort woraus ich dieſen Brief datire, wird Ihnen ſagen, liebſte Freundin, waß wir uns um einige zehen Meilen näher

[1] Schiller's älteſte Schweſter, Chriſtophine, war kurz zuvor, am 22. Juni 1786, mit Reinwald getraut worden.

[1] Bisher noch ungedruckt. Das Datum dieſes Briefes beweist übrigens, daß Hoffmeiſter irrt, wenn er Schiller's Umzug von Dresden nach Weimar in den Auguſt 1787 ſetzt, obſchon er dieſe Nachricht Schiller's eigenhändigem Notizbuche entnommen hat. (S. Hoffmeiſter u. Biehoff a. a. O. I. 263.) Aus Schillers Briefwechſel mit Körner (Th. I. S. 96.) geht deutlich hervor, daß Erſterer am 21. Juli 1787 in Weimar angekommen iſt, denn er ſchreibt von dort am 23ten: „vorgeſtern kam ich hier an."

sind. Ich werde wenigstens 3 Monate hier und in hiesigen Gegenden zubringen, und wahrscheinlich zu Ende Septembers vor Ihnen erscheinen. Ich werde in Bauerbach in Ihrer Gesellschaft, einige der glücklichsten Tage meines Lebens erneuern. Ja liebste Freundin, mein Herz öfnet sich bei dieser fröhlichen Aussicht nach langer Zeit wiederum der Freude. Wir werden uns wiedersehen, wir werden finden, daß unsre Freundschaft unvergänglich war und seyn wird. Keine Zeit, kein Schikal kann die süße Erinnerung Ihrer Güte, Ihres herzlichen Wohlwollens aus meiner Seele löschen. Ich bedarf der großen Aufforderung der Dankbarkeit selbst nicht, um Ihnen anzuhängen mit ewiger herzlicher Freundschaft.

Daß Sie jezt noch nichts von mir empfangen haben ist dißmal meine Schuld nicht. Ich habe Sie mit keiner falschen Hoffnung vertröstet, sondern mein Plan war gemacht, und gegen meine Erwartung schlug er fehl. Döbbelin, Schauspieldirector in Berlin,[2] und Grossmann aus Hannover[3] hatten mir meinen Carlos für ihre Theater schon abgekauft. Dieses Geld das ich täglich erwartete, war Ihnen bestimmt und beide schreiben mir's ab. Jener, weil er seine Direction verloren, welche Prof. Engel,[4] mein erklärter

[2] Karl Theophilus Döbbelin, geb. 1727 zu Königsberg in der Neumark († 1793), kam 1766 zu Schuch nach Berlin, errichtete 1767 eine eigene Schauspieler-Gesellschaft, mit der er in Preußen umherzog, noch in demselben Jahre Lessing's „Minna von Barnhelm" zur Aufführung brachte und 1775 nach Koch's Tode die Leitung des stehenden Theaters in Berlin übernahm, das seit 1786 National-Theater hieß und seitdem auf dem Gensdarmen-Markte das bisherige französische Comödienhaus inne hatte. (Vgl. Devrient, Geschichte der deutschen Schauspielkunst, Leipzig 1848. III. 73.) Döbbelin war das Urbild der coulissenreißerischen Comödianterei, doch gebührt ihm das Verdienst, den Harlequin in Berlin niedergedonnert zu haben. (Ebend. II. 140. 142.)

[3] Gustav Friedrich Wilhelm Großmann, geb. 1746 zu Berlin (gestorben 1796 zu Hannover), trat zuerst in Gotha als Schauspieler auf, wurde 1779 Theaterdirektor zu Bonn, 1783 zu Frankfurt a. M., später zu Hannover, Bremen und Pyrmont. Er hat selbst mehrere Stücke geschrieben, so z. B. „Adelheid von Veltheim." Als Schauspieler war er bedeutend, aber von sehr unzuverlässigem Charakter. (S. Devrient a. a. O. III. 100 ff.)

[4] Johann Jacob Engel, geb. 1741 zu Parchim, gestorben ebendaselbst 1802, der bekannte Philosoph, leitete das Berliner National-Theater als Ober-Direktor vom December 1786 bis 1794. Anfangs war Döbbelin unter ihm Regisseur, da dieser aber auf seine Intentionen nicht recht einzugehen verstand, so wurde er nach

Feind, erhalten; dieſer, weil er außer Stand iſt zu bezahlen. Vielleicht lege ich beider Briefe bei, wenn ich ſie noch finde. Jezt habe ich nach verſchiedenen Theatern geſchrieben, um meinen Carlos ſonſt wo zu verkaufen. Ich muſſ nun erwarten ob der Himmel meine redliche Abſicht unterſtüzen wird. Glauben Sie mir liebſte Wolzogen (wir wollen ernſtlich davon reden) glauben Sie mir, daſſ dieſe vielen Hinderniſſe die ſich ſeit 3—4 Jahren mir in Weg werfen, daſſ ich Sie nicht bezahlen kann, manche Stunde meines Lebens zu einer Marterſtunde für mich machten; daſſ ich viel viel darum leiden muß, und ſchon dadurch, durch dieſe Verbitterung der beſten Zeit meines Lebens die Sorgen abbüße, die ich Ihnen durch vereitelte Hoffnungen mache. Wäre mein Metier durch Fleiſſ, durch Handarbeit, durch Hunger zu erzwingen, Sie würden bezahlt ſein, aber meine Arbeiten wollen Abwartung, Heiterkeit des Geiſts, und kann man dieſer befehlen? Kann ich bei den vielen Sorgen die mich beſtürmen, dieſe Seelenruh erhalten, bei welcher ich allein etwas in meinem Fache leiſten kann? Gewiß, gute liebe Freundin, ſähen Sie in mein Herz, könnten Sie ſich in meine Situation denken, gewiß Sie würden nachſichtig gegen mich ſein. Doch — Sie ſind es ja, Sie waren es ja immer, Sie haben Geduld mit mir gehabt, und ich küſſe Ihnen mit der innigſten Dankbarkeit dafür die Hände. Seien Sie verſichert, daſſ ich keines Mahners bedarf. Mein Herz, meine tiefe Schaam mahnen mich genug.

Jezt noch ein Wort. Mein Schikſal kann ſich in einem halben Jahr vielleicht ändern. Iſt mir eine Verſorgung geſichert, ſo hoffe ich einen Freund zu finden, der mir das Geld vorſchießt, Ihnen genug zu thun. Das weitere, wenn wir uns ſprechen, doch hoffe ich immer, daſſ ich Ihnen etwas Geld mitbringen kann. Ihren lieben Kindern und Charlotten vorzüglich empfehlen Sie mich tauſendmal und glauben daß ich ewig bin Ihr

getreueſter Freund Schiller.

---

und nach beſeitigt und 1790 ganz penſionirt, worauf Fleck als Regiſſeur eintrat. (S. Devrient a. a. O. III. 73—74.) Bekannt ſind Engel's „Ideen zu einer Mimik," und daß er die ausſchließliche Berechtigung der Proſa als Bühnenſprache hartnäckig verfochten hat.

23.

(Ohne Datum.) [1]

Ich habe mich jezt endlich bestimmt. Ich will die Ankunft des Herzogs hier nicht abwarten, weil ich doch nichts an ihn zu suchen habe und hier nur meine Zeit verderbe. In einigen Wochen also werde ich in Meinungen seyn. Werden Sie mich auch noch mit Güte aufnehmen, liebe Wolzogen? Werd ich in Ihnen meine vorige Freundin ganz wieder finden?

Vielleicht bleibe ich eine Zeit lang in Meinungen — und besuche von da Kalb mit seiner Frau in Waltershausen.[2] In Meinungen brauche ich ein Logis für mich und meinen Bedienten. Wenn Sie mich als einen fremden Miethsmann ansehen und sich von mir Hauszins bezahlen lassen wollen, bitte ich mir Wohnung bei Ihnen aus. Ich muß während meines dortigen Auffenthalts viel arbeiten, weil ich viel versäumt habe und meine Verleger

[1] Wenn auch das Datum dieses bisher noch nicht gedruckten Briefes fehlt, so läßt sich dasselbe wenigstens annähernd mit ziemlicher Sicherheit bestimmen. Denn nach Schiller's Briefwechsel mit Körner, Bd. I. S. 159. schrieb Schiller unter dem 26. August 1787 von Weimar aus an Körner: „In dieser Woche gehe ich nach Meiningen," und (S. 174) unter dem 29. August: „Meine Reise nach Meiningen ist aufgeschoben." Ferner heißt es in dem hier von uns mitgetheilten Briefe, daß er die Ankunft des Herzogs (Karl August) in Weimar nicht erwarten und in einigen Wochen in Meiningen sein werde, während er am 6. October an Körner schreibt (S. 190): „Unser Herzog geht in holländische Dienste; er war etliche Tage hier, und ist im Fluge wieder fort nach Holland." Der Herzog muß also, da Schiller in dem vorhergehenden Briefe an Körner vom 22. Sept. (S. 185) seiner nicht erwähnt, zu Ende Septembers oder Anfangs October nach Weimar gekommen sein. Der obige Brief ist hiernach vor dieser Zeit, und wegen des darin vorkommenden Ausdruckes: „in einigen Wochen werd ich in Meinungen sein," auch vor dem 26. August, wo Schiller seinen Plan Körner zuerst mitgetheilt, geschrieben. Man wird ziemlich das Richtige treffen, wenn man ihn in die Mitte des August 1787 setzt.

[2] Charlotte v. Kalb war es vorzugsweise, die Schiller bestimmt hatte, nach Weimar zu kommen, wo sie sich bereits seit einiger Zeit aufhielt, als der Dichter dort anlangte. Ihr Gemahl, der in der Pfälzischen Garnison zurückgeblieben, hatte im Sommer 1787 an Schiller geschrieben und seine Ankunft in Weimar für den September angesagt. Dieselbe erfolgte aber erst im November, und im Februar 1788 wurde das Ehepaar durch den Präsidenten von Kalb zur Regelung verwickelter Familien-Angelegenheiten nach Waltershausen gerufen. (Vgl. Köpke, Charlotte von Kalb, S. 94. u. ff.)

darauf warten. Wer weiß ob ich mich nicht entschließe, länger dort zu bleiben, als es jezt das Ansehen hat.

Schreiben Sie mir bald, welche Aufnahme ich mir bei Ihnen versprechen darf?

Ewig der Ihrige

Schiller.

Apropos. Suchen Sie Fräulein Charlotten zu einem Besuch zu bringen. Es wird doch angehen.

24.

Weimar den 20. Dec. 1787.[1]

Endlich! werden Sie sagen, endlich doch ein Brief! und in der That schreibe ich Ihnen etwas spät, wie wir angekommen sind,

[1] Zum Verständniß dieses Briefes diene Folgendes: Frau v. Wolzogen hatte Schiller, seit er in Weimar war, wiederholt (wie er an Körner schreibt: „in mehr als zwanzig Briefen," s. Briefwechsel, I. 218.) eingeladen, sie in Bauerbach zu besuchen, und wir wissen auch aus dem vorigen Briefe (N. 23.) und dem in Note 1. dazu erwähnten Schreiben vom 26. August 1787 an Körner, daß der Dichter im August schon den festen Vorsatz gefaßt hatte, dieser Aufforderung Folge zu leisten; ja nach dem Schlusse des an Körner gerichteten Briefes muß man sogar annehmen, daß Schiller sich damals mit dem Gedanken getragen, Weimar ganz zu verlassen und für längere Zeit in der Meininger Gegend zu verweilen. Denn es heißt hier (Briefwechsel, I. 160): „Wie wenig mir der Aufenthalt zu Weimar frommen kann, müssen Dir meine vorhergehenden Briefe bewiesen haben. — — Herr von Kalb reist (aus der Pfalz zurückkehrend) über Meiningen, Charlotte wird auch in der Gegend (zu Waltershausen) mit ihm wohnen. Meine Gegenwart in Meiningen ist mir zuträglich, und von einer Seite ist sie nothwendig. In Weimar selbst weiß niemand anders, als daß ich zurückkommen werde. Mein hiesiger Aufenthalt kostet mir zu viel Zeit, Geld und Zwang, und der Vortheil, den ich davon ziehe, ist gar unbeträchtlich." — Was ihn damals allein in Weimar hielt, war Charlotte von Kalb, indem diese für's Erste nicht nach Meiningen reiste. Inzwischen fuhr Frau v. Wolzogen fort, ihn zum Besuche aufzufordern, zumal sie seinen Rath in Betreff der projektirten Verbindung ihrer Tochter Charlotte mit Herrn v. Lilienstern zu vernehmen wünschte (s. Briefwechsel zwischen Schiller und Körner, I. 218); er erhielt die letzte Einladung „in einer glücklichen Stunde" und entschloß sich, wie er dem Freunde schreibt, „in der That gegen seine Neigung, aus wirklichem Pflichtgefühl," zu diesem Ausflug, wozu auch noch die Umstände mitwirkten, daß Charlotte von Kalb sich damals gerade nach dem Gute ihres Schwagers, des Präsidenten von Kalb

Aber die Geschäfte die ich hier vorfand haben mich biß jezt nicht zu Athem kommen lassen. Sie werden mir das aufs Wort glauben und verzeyhn.

Wir sind glücklich nach Rudolstadt gekommen, wo ich eine sehr hochachtungswerthe und liebenswürdige Familie fand. Ich kann nicht anders als Wilhelms guten Geschmack bewundern, denn mir selbst wurde so schwer mich von diesen Leuten zu trennen,

(Kalbsrieth in der Kyffhäuser-Gegend), begeben hatte, um mit ihrem aus der Pfalz heimgekehrten Gemahl dort zusammenzutreffen, und inzwischen auch Wilhelm v. Wolzogen bei seiner Mutter in Bauerbach auf Urlaub angelangt war. Reinwald's hatten sich den Bitten der Letzteren angeschlossen, und so reiste er denn am 21. Nov. 1787 über den Thüringer Wald nach Meiningen, verlebte dort einige glückliche Tage bei seiner Schwester Christophine, wurde dem Herzog Georg vorgestellt und pflog häufigen Verkehr mit dem damals dort anwesenden und ihm von früher her schon bekannten Maler Johann Christian Reinhardt (geb. 1761 bei Hof, † 1845 zu Rom). Darauf ging er nach Bauerbach, wo er auch mit Charlotte v. Wolzogen wieder zusammentraf und ihren Bräutigam kennen lernte. Mit wie andern Gefühlen er aber die ihm vor fünf Jahren so theure Stätte wieder gesehen, das schildert er seinem Freunde Körner, gleich nach Rückkehr, in einem Briefe vom 8. December (s. a. a. O. I. 218—219), wie folgt: „Ich war also wieder in der Gegend, wo ich von 82 bis 83 als Einsiedler lebte. Damals war ich noch nicht in der Welt gewesen, ich stand so zu sagen schwindelnd an ihrer Schwelle, und meine Phantasie hatte ganz erstaunlich viel zu thun. Jetzt nach fünf Jahren kam ich wieder, nicht ohne manche Erfahrungen über Menschen, Verhältnisse und mich. Jene Magie war wie weggeblasen. Ich fühlte nichts. Keiner von allen Plätzen die ehemals meine Einsamkeit interessant machten, sagte mir jetzt etwas mehr. Alles hatte seine Sprache an mich verloren. An dieser Verwandlung sah ich, daß eine große Veränderung mit mir vorgegangen war. Und mußte sie nicht? Wie viele neue Gefühle, Schicksale und Situationen lagen nicht in diesem Zwischenraume. Eure Erscheinung, unsere ganze Freundschaft, ganz Mannheim mit seinen Freuden und Leiden, Charlotte (v. Kalb), Weimar, eine ganze neue Epoche meines Denkens!“ — Nachdem Schiller noch mit der Wolzogen'schen Familie das patriarchalisch-schlichte v. Bibra'sche Haus zu Höchheim und das fürstlich-prunkvolle des Freiherrn von Stein zu Nordheim in der Nachbarschaft von Bauerbach besucht hatte, reiste er am 5. Dec. 1787 mit Wilhelm v. Wolzogen nach Weimar zurück und wurde unterwegs in Rudolstadt am 6. Dec. (Caroline von Wolzogen, Schiller's Leben, S. 110 berichtet irrthümlich, es sei im November geschehen; s. Abschnitt VIII. Brief 8. Note 1.) von seinem Freunde bei der v. Lengefeld'schen Familie eingeführt. Damals also war es, wo beide Männer zum erstenmale gemeinschaftlich die ihnen vom Schicksal bestimmten Lebensgefährtinnen, Caroline und Charlotte v. Lengefeld, sahen. Bauerbach hat Schiller seitdem nie wieder betreten.

daſſ nur die dringendſte Nothwendigkeit mich nach Weimar ziehen konnte. Wahrſcheinlich werde ich aber dieſe Nachbarſchaft nicht unbenutzt laſſen und ſobald ich auf einige Tage Luft habe, dort ſeyn. In Weimar hat Wilhelm ſich nur 2 kleine Tage aufgehalten, wo ich ihn in den Clubb geführt und mit Bode,[2] Wieland und Bertuch[3] bekannt gemacht habe. Melle. Schröter[4] haben wir auch beſucht und (waren) bei Kalbs zu Mittageſſen. Ueber dieſe Dinge wird er Ihnen ſelbſt Auskunft geben. Jezt, meine liebſte Freundin, ſitze ich wieder unter Folianten und alten ſtaubigten Schriftſtellern wie begraben, und zehre gleichſam von der Erinnerung dieſer 10 fröhlichen Tage die ich bei Ihnen zugebracht habe. Wir haben uns doch wiedergeſehen, und die freudige Entdeckung gemacht, daſſ wir die nähmlichen geblieben. Ohne Zweifel wohnen Sie jezt wieder einſam in Bauerbach, aber ich beneide Ihnen manchmal dieſe Lage. Sie genießen das höchſte Glück in meinen Augen, Unabhängigkeit und Ruhe. Abwechſlung können Ihnen die kleinſten Geſchäfte geben. Leben Sie recht wohl und grüßen Sie Wilhelm von mir. Der lieben Lotte werde ich bald nach Hildburghauſen ſchreiben.

Ewig Ihr

Schiller.

---

[2] Johann Joachim Chriſtoph Bode, geboren 1730 zu Barum bei Braunſchweig, Sohn eines Tagelöhners, gab 1762—63 den Hamburger Correſpondenten heraus; 1778 ging er nach Weimar und beſchäftigte ſich hier vorzugsweiſe mit der Freimaurerei. Hauptſächlich bekannt iſt er als Ueberſetzer engliſcher Werke (z. B. von Yorik's empfindſamer Reiſe, Goldsmith's vicar of Wakefield etc.). † 1793 zu Weimar als Darmſtädtiſcher Geheimerath.

[3] Friedrich Juſtin Bertuch, geb. 1748 zu Weimar, ſeit 1775 Weimar'ſcher Rath, 1785 Legationsrath, † 1822. Er war ein außerordentlich regſamer und praktiſcher Literat, begründete und redigirte viele Zeitſchriften, z. B. die Jena'ſche Allgemeine Literatur-Zeitung ſeit 1785; das Journal des Luxus und der Moden ſeit 1786; das Induſtrie-Comptoir ſeit 1791 ꝛc. Auch ſeine Ueberſetzung des Don Quijote (Weimar 1775—79) und ſein naturgeſchichtliches Bilderbuch für Kinder (231 Hefte ſeit 1791) ſind bekannt. Bei den Hoffeſten der Herzogin Amalie machte er den maître de plaisir.

[4] Corona Schröter, geb. 1748 zu Warſchau, † 1802 zu Ilmenau. Sie bildete ſich unter Hiller in Leipzig zur Sängerin aus und wurde 1778 Kammerſängerin zu Weimar. Mit Recht nennt ſie E. Devrient, Geſchichte der deutſchen Schauſpielkunſt, III. 234. eine „hochgebildete Geſangskünſtlerin."

25.

Weimar den 6. März 1788. [1]

Warum ich Ihnen, liebſte Freundin, auf Ihren vorlezten Brief nicht gleich geantwortet habe, kommt daher, weil ich endlich einmal ſicher glaubte, Ihnen Geld mit ſchicken zu können. Dalberg in Mannheim ſoll mir für den Carlos ſchicken; noch iſt es aber nicht geſchehen, und ſobald ich es habe, kommt es gleich an Sie. Wie viel es ſeyn wird, weiß ich nicht; ich muſſ mich auf ſeine Diſcretion verlaſſen.

Mit der Einrichtung, die Sie machen wollen, bin ich vollkommen zufrieden. Die 90 fl. ſollen auf Michaelis bezahlt ſeyn, und die 22½ fl. Intereſſen für 1788 vielleicht vor der Oſtermeſſe. Man iſt mir auch da und dort ſchuldig, aber ich erhalte es ſo ſchwer. Alle Meſſen will ich Ihnen künftig etwas von der Hauptſumme abtragen, und ich hoffe, daſſ ich mit dieſer Oſtermeſſe anfangen kann. An mir ligt es warlich nicht mehr, wenn ich ſelbſt nur bezahlt werde. In meinem nächſten Brief ſollen die 4 Wechſel folgen. Den einen ſetze ich zu 150 Gulden auf Oſtern 1789; den andern zu 150 auf Michaelis 1789; den dritten auf Oſtern 1790 zu 150 fl. Den kleinen zu 90 fl. ſetze ich auf kommende Michaelismeſſe 1788 an. Dieſe Wechſel ſollen ſo ſeyn, daſſ Sie, weil Sie doch zu gut ſeyn würden, mich zu zwingen, daſſ ſie ſolche an jemand anders abgeben können, der mich zur Bezahlung anhalten kann. Behandeln Sie mich alsdann ganz wie einen Fremden. Ich habe darum die Wechſel theilen wollen, daß mir die Bezahlung nicht ſo ſchwer fällt.

So ſind Sie von dieſer Oſtermeſſe 1788 biß Oſtermeſſe 1790 bezahlt. [2] Die jährlichen Intereſſen werden von Meſſe zu Meſſe von mir abgetragen. Es kommt alſo nur darauf an, wenn ich Ihnen das erſtemal etwas ſchicken kann, und wie viel. Viel wird es nicht ſeyn, weil juſt die jetzige Zeit für mich drückend iſt; aber

[1] Bisher ungedruckt.

[2] Die obige Berechnung ſtimmt mit dem Inhalte des Briefes, den Schiller am 1. Sept. 1788, bald nach dem Tode ſeiner mütterlichen Freundin, an ihren Sohn Wilhelm ſchrieb (ſ. Liter. Nachlaß der Frau Caroline von Wolzogen, Bd. I. S. 400), genau überein.

doch etwas weniges gewiß. Wieland iſt mir für zwei Aufſätze, die ich in den teutſchen Merkur gegeben,[3] einige 30 Rthlr. ſchuldig. Bezahlt mich dieſer, welches jede Woche geſchehen kann, ſo ſchicke ich Ihnen davon 4 Louisdors. Soviel kann ich davon abgeben; kommt mehr ein, ſo theil ich es mit Ihnen.

Mit Starken[4] will ich die Beſtellung machen und Ihnen nächſtens Antwort darüber geben. Allerdings dürfen Sie dieſes nicht vernachläßigen und eine zeitige Hilfe rettet Sie von langen übeln Folgen.

Der lieben Lotte wünſche ich Glück; ich hoffe, daß Sie glücklich ſeyn wird.[5] Schreiben werd ich ihr nächſtens und auch den Brief an die Herzogin[6] mitſenden. Zwiſchen heute und dem 10ten wird es geſchehen. Jezt bin ich zu eilig.

Leben Sie wohl liebſte Freundin. Ich hoffe das Beſte von der Zukunft. Sie ſollen an mir keinen undankbaren Freund finden. Ihr ewig ergebener

Schiller.

[3] Im Januar- und Februar-Heft des Teutſchen Merkur, S. 1—35. und S. 136—166. erſchien Schiller's „Abfall der vereinigten Niederlande von der ſpaniſchen Regierung“ als Probe aus dem größeren Werke: „Geſchichte des Abfalls der vereinigten Niederlande,“ das in der Michaelis-Meſſe 1788 bei Cruſius in Leipzig herauskam.

[4] Johann Chriſtian Stark, geb. 1753 zu Osmannſtädt im Weimar'ſchen, geſtorben als Profeſſor der Medicin, Leibarzt, Hofrath und Direktor der Entbindungsanſtalt zu Jena 1811, ein Mann von ausgebreitetem ärztlichem Rufe, der ſpäter auch Schiller ſelbſt vielfach behandelte. Jedenfalls hatte Schiller den Auftrag, ihn wegen des Bruſtübels der Frau v. Wolzogen (ſ. Abſchnitt VIII. Brief 9. Note 1.) zu conſultiren.

[5] Die Hochzeit von Charlotte v. Wolzogen mit Herrn v. Lilienſtern fand am 30. Sept. 1788 ſtatt. (Vgl. oben Brief 1. Note 7.)

[6] Vermuthlich war Schiller angegangen worden, in Charlotten's Namen bei Gelegenheit ihrer Verheirathung ein Dankſchreiben an die Herzogin von Gotha für das, was die Letztere bisher an ihr gethan hatte, abzufaſſen.

VIII.

Aus Schiller's Correſpondenz

mit der

von Wolzogen'ſchen Familie.

1783—1788.

1.

F. Schiller an Wilhelm von Wolzogen.

B.[1] d. 25. Mai 83.

Ueber den vielen Zerſtreuungen, welche die Ankunft Ihrer beſten Mutter bei mir nothwendig machte, konnt ich Ihren Brief nicht früher beantworten. Ich kann es auch jezt ſo vollkommen nicht als ich wünſchte, und behalte mir Vieles auf beſſre Muße vor.

Sie haben Recht, theurer W., daß Sie mich um die Glückſeligkeit, im Kreis Ihrer guten Mutter und Schweſter leben zu dürfen, beneiden. Zwar thut es mir wehe, daß ich da gewinnen mußte, wo Sie verloren, aber in kurzer Zeit werden auch Sie unſern vergnügten Zirkel vermehren, und ich zäle darauf, daß wir Sie feſthalten werden. Hier zum erſten Male hab ich es in ſeinem ganzen Umfang gefült, wie gar wenig Zurüſtung es fordert, ganz glüklich zu ſeyn. Ein großes, ein warmes Herz iſt die ganze Anlage zur Seligkeit, und ein Freund iſt ihre Vollendung. Seien Sie zufrieden, mein Lieber, daß Sie beides haben!

Sonderbar finde ich die Weege des Himmels auch hier. Acht Jare mußten wir bei einander ſeyn, uns gleichgültig ſeyn. Jezt ſind wir getrennt und werden uns wichtig. Wer von uns beiden hätte auch nur von ferne die verborgenen Fäden geahndet, die uns

[1] Bauerbach. Dieſer Brief, in welchem Schiller ſeinen warmen Antheil an dem Schickſal Charlotten's v. Wolzogen, ihrem Verhältniß zu Herrn v. Winckelmann gegenüber (vgl. Abſchnitt VII. Br. 5. Note 3.), in ſo ſchöner und zarter Weiſe ausſpricht, iſt zwar ſchon in Schiller's Leben von Caroline v. Wolzogen (S. 54—57) abgedruckt und hiernach in vielen anderen Werken wenigſtens auszugsweiſe mitgetheilt worden; allein das vorliegende Original weicht in ſo manchen Punkten von dieſen frühern Publikationen ab, und der Brief iſt an ſich zum Verſtändniß der Beziehungen Schiller's zur Wolzogen'ſchen Familie ſo wichtig, daß er hier, von allen frühern falſchen Lesarten geſäubert, nochmals ſeine Stelle finden mußte.

einmal so fest aneinander zwingen solten und ewig. Aber vielleicht war dieses beiderseitige Ausweichen das Werk einer weiseren Vorsicht. Wir solten uns erst kennen, wenn wir beide verdienten, gekannt zu seyn. Beide noch unvollkommen, hätten wir zu früh, und zu viele Schwächen an uns beobachtet, und wären nie für einander erwärmt worden. Achtung nur ist der Freundschaft unfelbares Band, und diese mußten wir noch erst beide erwerben. Durch zweierlei Weege sind wir nunmehr zu eben dem Ziel gelangt, und finden uns hier mit Entzüken. Sie, mein Bester, haben den ersten Schritt gethan, und ich erröthe vor Ihnen. Immer verstand ich mich weniger darauf, Freunde zu erwerben, als die erworbenen festzuhalten.

Sie haben mir Ihre Lotte anvertraut, die ich ganz kenne. Ich danke Ihnen für diese grose Probe Ihrer Liebe zu mir. Ich sehe daraus, daß Sie gros von mir denken müssen, denn jeder andre als ein edler empfindender Mann würde die schöne Seele Ihrer Schwester nicht zu lenken verdienen. Glauben Sie meiner Versicherung, Bester Freund, ich beneide Sie um diese liebenswürdige Schwester. Noch ganz wie aus den Händen des Schöpfers, unschuldig, die schönste weichste empfindsamste Seele, und noch kein Hauch des allgemeinen Verderbnißes am lautern Spiegel ihres Gemüts — so kenn ich Ihre Lotte, und wehe demjenigen, der eine Wolke über diese schuldlose Seele zieht! — Rechnen Sie auf meine Sorgfalt für ihre Bildung, die ich nur darum beinahe fürchte zu unternehmen, weil der Schritt von Achtung und feurigem Antheil zu andern Empfindungen so schnell gethan ist.

Ihre Mutter hat mich zu einem Vertrauten in einer Sache gemacht, die das ganze Schikfal Ihrer Lotte entscheidet. Sie hat mir auch Ihre Denkungsart über diesen Punkt entdekt. Einem so zärtlichen Bruder kann es nicht gleichgültig seyn, auch eines Freundes Rath in einer so wichtigen Sache zu hören.

Ich kenne den Herrn v. W...n.[2] Einige Kleinigkeiten, die jezt zu weitläufig, und für Sie zu unwichtig wären, haben uns unter einander misgestimmt, dennoch glauben Sie es meinem aufrichtigen unbestochenen Herzen, er ist Ihrer Schwester nicht

[2] Winckelmann.

unwerth. Ein sehr guter und edler Mensch, der zwar gewiſe Schwachheiten, auffallende Schwachheiten an ſich hat, die ich ihm aber mehr zur Ehre als zur Schande rechnen möchte. Ich ſchäze ihn wahrhaftig, ob ich ſchon zur Zeit kein Freund von ihm heiſſen kann. Er liebt Ihre Lotte, und ich weis er liebt ſie, wie ein edler Mann, und Ihre Lotte liebt ihn, wie ein Mädchen das zum erſtenmal liebt. Mehr brauch ich Ihnen nicht zu ſagen. Außerdem hat er andre Ressourcen als ſein Port d'Epee, und ich bürge dafür, daß er ſein Glük in der Welt machen kann. — Mehr davon, wenn ich Ihnen das nächſtemal ſchreibe. Indeß glauben Sie Ihrem und Ihrer Lotte zärtlichſten Freund.

Sonſt kann ich Ihnen von Ihrer beſten Mutter und Lotten die angenehmſten Nachrichten geben. Der Einzug derſelben in B. war mit einigen Feierlichkeiten gehalten,[3] die Ihnen die erſtere vielleicht ſchon geſchrieben hat. Auf ihren Geburtstag wünſchte ich ſelbſt etwas auszudenken, aber alles, wozu die Leute des Dorfs gebraucht werden müßten, dürfte zu ſchwer und zu weitläufig ſeyn. Ueberhaubt liebt Ihre Mutter dergleichen laute Aeußerungen der Freude und des Attaſchements weniger, als den ſtillen einfachen Ausdruk, und ich lobe ſie darum. Man denkt ſich dabei ſo gern gewiſe Feſtivitäten, die Sie ſo gut kennen als ich, und welche alle ihnen ähnliche für die Zukunft durch eine garſtige Aſſoziazion angeſtekt haben. Wollen Sie indeß etwas, das meine Muſe ausführen kann. Mit Freuden ſteht Ihnen die Dame zu Dienſten.

Nunmehr leben Sie wol, und erlauben mir zum Schluße die Bitte, das Herz Ihrer Lotte zu ſchonen, und mit daran zu arbeiten, daß ihre Geſchichte — oder ſoll ich ſagen Roman? — ſich glüklich entwikle — erlauben Sie mir auch, Sie, als Ihr wahrer und warmer Freund, mit Ihrer eignen gegenwärtigen Lage auszuſönen, und Sie inſtändig zu bitten, ruhig in die Zukunft zu ſehn. Dieſen Rath giebt Ihnen kein kalter pedantiſcher Moraliſt, der das verdammt, was er ſelbſt nicht hat — ein Jüngling ſpricht mit Ihnen. — Ein Jüngling, der eben ſo oder noch ungeſtümer glüht wie Sie, der alle Fehler der übereilenden Hize gemacht hat,

[3] Vgl. Abſchnitt VII. Brief 8. Note 1.

und ſeinen ſtarren Kopf oft genug zerſplittert hat, um einem Freunde die Lehre zu geben, kaltes Blut erſt zu fragen.

Ewig der Ihrige

F. Ritter.

2.

Henriette von Wolzogen an ihren Sohn Wilhelm. [1]

— — — Die beiden Pfingſtfeiertage iſt im Hof recht getanzt und Eure Geſundheit oft getrunken wurden; weil ſo wenig junge Burſche hier ſind, mich aber doch das Tanzen freut, ſo haben die alten Männer bis Abends 10 mitgetanzt. Davor haben ſie auch einen Eimer Bier bekommen. Wenn Du kommſt, triffſt Du alles an: Schach-Spiel, welches R.[2] vor ſich gelernt und mit der Lotte geſpielt hat, Damenſpiel und Tarock-Karten, und eine herrliche Kegelbahn, ein ganzes Paradies! Der Herr v. Künsberg [3] geht in etlichen Tagen nach Stuttgart, ich habe aber nicht das Herz, die Briefe durch ihn zu ſchicken. Ich will ſie auf die Poſt geben, da zumalen R. auch welche mitſchickt. In M.[4] will man ihn entdeckt haben, doch iſt man noch zweifelhaft. Er will aber von Frankfurt[5] noch einmal um ſeinen Abſchied ſchreiben, um daß er ungeſtört hier kann bleiben. Er kann hier arbeiten, ohne in der großen Welt zu ſein; nur will er uns geſichert wiſſen. Schreibe mir doch Deine Meinung hierüber, ob wir wol Gefahr laufen, wenn es auch in St.[6] entdeckt würde. Den Herzog mag ich um aller Welt willen vor ſeine viele Wohlthaten nicht beleidigen. R.

[1] Dieſer undatirte Brief, deſſen Anfang verloren gegangen, ward, wie man aus dem Inhalt abnehmen kann, bald nach Pfingſten im Juni 1783 zu Bauerbach geſchrieben.

[2] Ritter, der Name, unter dem ſich Schiller in Bauerbach aufhielt.

[3] Karl Conſtantin Freiherr v. Künsberg ſtarb im 65ſten Lebensjahre als Meining'ſcher Geheimerath und Kanzler.

[4] Meiningen.

[5] Hiernach iſt entweder anzunehmen, daß Schiller ſchon damals die Abſicht gehabt hat, ſich auf einige Zeit von Bauerbach zu entfernen, oder es bezieht ſich dieſe Note auf den ſchon damals projektirten Brief 3 (ſ. S. 471).

[6] Stuttgart.

ſpricht bei aller Gelegenheit ſehr gut vom Herzog und liegt ſeiner eigenen Ruhe daran, ganz mit ihm ausgeſöhnt zu ſein. Sollteſt Du vielleicht vom Herzog über ihn befragt werden, ſo ſage ganz ungeſcheut, ich hätte Dir geſchrieben, er wäre in Meinungen bei einem Gelehrten mit Namen Reinwald, wo er von Mannheim aus hin recommandirt worden. Dem Künsberg rede es aber aus. Der Frau Gräfin[7] verſichere meinen Reſpect, und ſie ſollte es ja nicht ungnädig nehmen, daß ich den Hut noch nicht geſchickt hätte; der Mann, der ſie macht, iſt verreiſt, und kommt erſt in 14 Tagen nach Haus; es ſoll aber ſeine erſte Arbeit ſein. Erinnere ſie doch auch an ihren Schattenriß. Dem Weber[8] habe ich ſelbſt wieder geſchrieben, aber nicht in der aufbrauſenden Hitze, wie Du; ganz ruhig. Er wird nicht gewahr, daß ich von der Art einen Brief von Dir bekommen habe; ich habe nur auf ſeinen Brief geantwortet, und da es

[7] Franciska von Hohenheim.

[8] Johann Chriſtoph Weber, Wagnersſohn aus Bonfeld, war am 16. Mai 1770 als Muſikzögling in das militäriſche Waiſenhaus auf der Solitüde, die ſpätere Akademie, aufgenommen und am 4. Juli 1780 als Muſiklehrer bei derſelben angeſtellt (vgl. H. Wagner, Geſchichte der Karlsſchule I. 346, 605). Mit Wilhelm v. Wolzogen ſtand er in intimerer Beziehung und pflegte, da er die Akademie vor ihm verlaſſen, deſſen Briefe an die Schweſtern Caroline und Lotte v. Lengefeld zu beſorgen. Ebenſo ſcheint er auch bei dem Verhältniß zwiſchen Winckelmann und Charlotte v. Wolzogen eine Art von Vermittler-Rolle geſpielt zu haben. Man muß nach obiger Stelle und dem Folgenden faſt annehmen, daß dieſes Verhältniß ſich in Folge einer indiskreten Aeußerung Weber's gelöst habe. E. Palleske (Schiller's Leben, Band I. S. 274), der, wie ſchon oben, Abſchnitt VII. Brief 5. Note 3. bemerkt worden, Herrn v. Winckelmann beſtändig (ſ. S. 263. 270. 272. 273. ſeines Werks) mit Charlotten's nachmaligem Gatten, Herrn v. Lilienſtern, verwechſelt, deutet an, der Grund dieſer Löſung habe darin beſtanden, daß Winckelmann gegen Wolzogen geäußert, er werde mit Rückſicht auf Charlotten's Melancholie und ihre Leidenſchaft für ihn, ſie nicht verlaſſen. Vermuthlich war es Weber, der, vielleicht in beſter Abſicht, dieſe Worte zu Wolzogen's Ohren gebracht und ſo dem, einem günſtigen Abſchluſſe nahen Verhältniſſe einen Stoß gegeben hat. Es ſei dem aber, wie ihm wolle, gewiß iſt, daß Winckelmann auch ſpäter noch der Wolzogen'ſchen Familie nahe befreundet geblieben und die Mutter wahrſcheinlich im Sommer deſſelben Jahres zu Bauerbach beſucht hat. (Vgl. Abſchnitt VII. Brief 14. u. 19.) Weber war ſpäter mit einer Schweſter des Freiherrn Johann Friedrich Cotta v. Cottendorf, der 1787 die Cotta'ſche Buchhandlung übernahm, verheirathet und erhielt noch vom Cap der guten Hoffnung Briefe von Winckelmann. Er ſoll ein vorzüglicher Harfeniſt und kenntnißreicher Mann, jedoch unpraktiſch für das Leben geweſen ſeyn.

ſcheint, der gute Weber glaubt, daß der Lotte ihre Liebe zur Leidenſchaft iſt worden, ſo beruhige ihn von der Seite ganz und gar.

Schreibe doch an Bibra, daß ich die Lotte den Sommer hierher bekomme; und den Winter ſolle ſie wieder zur Amtmännin; ſo lernt ſie doch was von der Wirthſchaft. Das werde ich Dir wol ſchon geſchrieben haben, daß die Herzogin von Gotha wegen der Stuttgarter Reiſe ganz auf ihre Verſorgung ſich losgeſagt hat.[9] Der Herr v. Hutten, den Du auch kennſt, hat vor ſeinem Tod noch ein Fräuleinſtift geſtiftet. Da will ich mir Mühe geben, die Lotte hinzubringen. Oder giebt es Gelegenheit in St. ſie zu einer rechtſchaffenen Dame umſonſt hinzubringen? Denk' ein wenig nach. Nun, mein Beſter, wirſt Du zufrieden ſein. Ich will durch den Künsberg an C. A. L.[10] und Winckelmann ſchreiben. — — — — — — Mein Brief iſt recht durch einander geſchrieben. Du biſt aber mein lieber Sohn, und ich Deine zärtliche Mutter. Wir wollen immer ſchreiben, wie wir denken.

Ewig Deine treue Mutter

— — — v. Wolzogen.

P. P.[11]

Es iſt in dieſem Brief noch ſo viel Raum übrig, daß ein Freund etwas ſagen kann. Wir haben Ihre liebe Schweſter beinahe 14 Tage bei uns gehabt, und mit dem größten Vergnügen beobachtet, daß eine anſehnliche Provinz ihres Herzens dem bewußten Gözen noch nicht erb- und eigenthümlich gehört. Im Ernſt liebſter Freund, Ihre gute Lotte iſt ſo melankoliſch nicht, als die Eigenliebe gewiſe Perſonen zu bereden ſcheint. Dieſes ſchreibe ich Ihnen, damit es Ihre eigene Beſorgniße, die ich nicht anders als billigen mus, zerſtreue, und damit es Sie zugleich in den Stand ſeze, dem gewiſſenhaften W . . .,[12] der Ihre Schweſter nicht

[9] Vgl. Abſchnitt VII. Brief 8. Note 1.

[10] Karl, Auguſt und Ludwig, die drei jüngeren Söhne Henrietten's, die gleichfalls Akademiſten in Stuttgart waren (ſ. Abſchn. VII. Brief 1. Note 1.).

[11] Dieſes Poſtſcriptum von Schiller's Hand iſt bereits zum Theil, doch nicht ganz wortgetreu, abgedruckt worden in Schiller's Leben von Caroline v. Wolzogen, S. 60—61.

[12] Winckelmann.

verlaſſen mag, eine beruhigende tüchtige Antwort zu geben. Sie werden wol wißen, worauf ich ziele, und werden mir auch den Grad des Unwillens nicht verdenken, den mir die Impertinenz jenes Herrn (der das Herz Ihrer Schweſter noch erſt verdienen lernen müßte) eingeflößt hat. Mehreres hat Ihnen vermuthlich die Mama geſchrieben, denn ich ſchließe aus ihrer Aufwallung über Ihren lezten Brief, daß ſie Ihnen ihr Herz ganz mag ausgeſchüttet haben.

Ich erwarte mit Ungeduld eine Antwort von Ihnen, und wünſche aus Gründen, die ich Ihnen ein andermal ſchreiben will, daß ich Ihren nächſten Brief an mich die Lotte ſchon ſehen laßen dörfte. Nun ſind Sie (und vielleicht auch ich) der Parteilichkeit gegen W.. verdächtig, welcher Vorwurf uns um ſo ſchmerzlicher fallen muß, je unwürdiger die Perſon iſt, die uns denſelben zugezogen hat.

Ewig Ihr

Ritter.

---

3. [1]

Schiller an Wilhelm von Wolzogen.

Frankfurt a. M. d. 19. Juni 1783.

Mein liebſter Freund

Mein Schikſal hat mich nun hieher geführt. Schon oft wolt ich Dir ſchreiben, aber da ich unter ſo mislichen Umſtänden reiſe, ſo traue ich den feſten Wegen meiner Briefe nicht, und noch viel weniger ſolchen Briefen, die in die Academie gehen. Man hat euch vielerlei Gerüchte von mir vorgeſchwazt, wie mir Wieland bei ſeiner Durchreiſe durch Mannheim erzält hat. Ich hatte die

[1] Dieſer Brief (nicht ganz wortgetreu bereits mitgetheilt in Schiller's Leben von Caroline v. Wolzogen S. 35—36) war ebenſo wie der zweite des Abſchnitts VII. nur ein oſtenſibler, um etwaige Stuttgarter Nachforſchungen nach Schiller's Aufenthalt irre zu leiten. Es iſt anzunehmen, daß Wilhelm v. Wolzogen ſeiner Mutter als Antwort auf die Bemerkungen in ihrem sub Nr. 2. dieſes Abſchnitts mitgetheilten Briefe über Schiller's mögliches Entdecktſein ſelbſt den Rath ertheilt hatte, den Dichter zur Abfaſſung eines ſolchen Briefes zu veranlaſſen, deſſen Inhalt, — weil an einen Zögling der Akademie gerichtet, dem Herzog nicht wohl verborgen bleiben konnte. Schiller war gar nicht in Frankfurt a. M., ſondern noch immer ruhig in Bauerbach, wie wir aus dem vorigen Abſchnitt wiſſen.

Bekanntſchaft eines Engelländers gemacht, der ſeine Grosmuth an mir zeigen wolte, allein Du weist, daß der Mann, dem ich mich ganz überlaſſen ſoll, nicht von ſo gemeinem Schlag ſeyn darf. Schwazte ich Dir doch nicht immer als wir noch beiſammen waren von meinen Schikſalen ohngefehr ſo, wie ſie nun worden ſind? Ich kanns nicht mehr ſo leiden. Ueberall finde ich zwar immer manche trefliche Leute, und vielleicht könnte ich noch wohl mich an einem Ort niederlaſſen, aber ich mus fort, ich will nach America und dies ſoll mein Abſchiedsbrief ſeyn. Ich kenne Deine Freundſchaft, und weis, Du wirſt mir mehrere Gründe anführen, die mich zurükhalten ſolten — aber ich bleibe bei Sterne's Grundſatz — wo man keinen Rath annehmen will, mus man auch nicht um Rath fragen. Ich habe von einem hieſigen Handelshaus genauen Unterricht von meiner Reiſe bekommen. Aber, wirſt Du fragen, was drinnen thun? Das ſollen Zeit und Umſtände beſtimmen. Ich habe meine Medicin nicht vernachläßigt — auch die Philoſophie könnte ich dort vielleicht als Professor lehren — vielleicht auch politiſch mich einlaſſen — vielleicht auch gar nichts von allem. Aber Trauerſpiele werde ich deswegen nicht aufhören zu ſchreiben — Du weist, daß mein ganzes Ich daran hängt.

Wenns eine Gelegenheit giebt, ſolſt Du Nachricht von mir aus America haben, vielleicht ſchreib ich Dir noch einmal aus den Niederlanden. Lebewohl theuerſter Freund und fahre fort mich zu lieben, wie Dich liebt

Dein

ewig treuer Freund

Schiller.

Grüße Petersen,[2] Azel,[3] Abel etc. und was noch ſonſt meinem Herzen theuer war.

---

[2] Johann Wilhelm Peterſen, Schiller's Freund in der Akademie, gebürtig 1758 aus Bergzabern in Pfalz-Zweibrücken; er hatte auf der Karlsakademie von 1773—1779 Jura ſtudirt und war ſeitdem als Unterbibliothekar in Stuttgart angeſtellt, † daſelbſt 1815. (Vgl. Boas und v. Maltzahn, Schiller's Jugendjahre I. S. 131—32.)

[3] Johann Jakob Azel, geb. 1754 zu Winnweiler in der Grafſchaft Falken-

4.

Henriette von Wolzogen an Schiller.

Bauerbach den 24. September[1]
an der Kirchweih.

Alles tanzt und ſpringt um mich her, nur ich kann nicht luſtig ſein, weilen ich glaube von Ihnen ganz vergeſſen zu ſein; es ſind nun volle 6 Wochen und ich habe keine Zeile von Ihnen geſehen, und dennoch entſchuldigt Sie mein Herz, und hoffe daß ich Sie nicht unter die Zahl meiner falſchen Freunde darf ſetzen, von denen ich ſo oft mit Ihnen ſprach. Vom Oberſt von Löwenſtern,[2] der vor etlichen Tagen mit Reinwald hier bei mir war, habe ich erfahren, daß Sie ſo gut in Mannheim verſorgt wären, Sie ſtünden ſich auf 1000 fl., das ſollte mich herzlich freuen.

Seien Sie meinetwegen ohne Sorgen; Ihre Verſprechen, bei mir zu leben, konnten in Ihren Jahren ohnmöglich erfüllt werden. Der Menſch kann ja ohnehin nicht viel weiteres als für die nächſtfolgende Minute ſorgen, und die noch verhüllte Zukunft zernichtet gemeiniglich, wenn ſie ſich öffnet und gegenwärtig wird, die Pläne, welche wir auf dieſelbe gemacht haben, und nöthiget uns, ganz andere für die nunmehrigen Umſtände zu machen. Sie, mein Beſter, bleiben demohngeachtet doch noch (ein) ehrlicher Mann,

ſtein, lehrte von 1778—87 das Zeichnen, die Malerei und Civil-Baukunſt in der mit der Karlsſchule verbundenen Kunſtakademie, deren frühlerer Zögling er ſelbſt von 1768—70 geweſen war. † als württembergiſcher Baumeiſter 1820. (Vergl. Wagner's Karlsſchule I. S. 453 und 612.)

[1] Dies iſt der einzige Brief der Frau v. Wolzogen an Schiller, der ſich erhalten hat. Die Jahreszahl fehlt, iſt aber nach dem Inhalt leicht zu ergänzen: 1783. Das Schreiben gehört alſo zwiſchen Nr. 14. und 15. der im Abſchn. VII. mitgetheilten Schiller'ſchen Briefe; doch kann Frau v. Wolzogen, als ſie dieſes ſchrieb, Schiller's Brief vom 11. Sept. 1783, den er indeſſen erſt am 12ten ſchloß, noch nicht in Händen gehabt haben, da ſie mit keinem Worte auf deſſen Inhalt eingeht und ſich über des Dichters 6wöchentliches Stillſchweigen beſchwert. Wir glaubten dieſem Schreiben hier eine beſondere Stelle anweiſen zu müſſen, da Schiller's nächſter Brief vom 1. November 1783 (Nr. 15.) auch wiederum als eine Antwort auf das hier mitgetheilte nicht zu betrachten iſt.

[2] Er gehörte mit zu den Akteurs bei dem Liebhabertheater am Meininger Hofe, das bis 1780 beſtand. (S. Bechſtein a. a. O. S. 184.)

und die Wünſche, die Sie damals thaten, gingen Ihnen auch von Herzen, aber durch wichtigere werden ſie allerdings vertagt. Ich ſah ſolche, wie ſie geſchahen, ohne Vertrauen an; es ſind mir aber oft auch Träume angenehm, und da ließ ich Sie ſo fort ſchwazen. Benutzen Sie Ihre Gegenwart in Mannheim recht gut; nur bitte ich Sie daß Sie mir oft ſchreiben; das iſt die einzige Freundſchaft, wo ich mit Recht eine Anſprache darauf machen kann. Sie verſprachen es mir ſo gewiß, und dieſes, dächte ich, könnten Sie auch erfüllen. Wegen meines lieben Wilhelms bin ich ganz beruhiget; er iſt zwar noch in der Academie, wird aber mit Vortheil bald rauskommen. Die Gräfin[3] hat auch ſo höflich an mich geſchrieben. Wilhelm ſchreibt mir, er habe von einer unbekannten Hand einen Wechſel von 200 fl. bekommen, ich ſollte mir alſo ja nichts ablaſſen gehen, ein Einfall, den ihm ſein gutes Herz eingegeben hat; ich glaube es nicht, daß es wahr iſt; das abgehen grenzt[4] ſo ſo bei die 200 fl. Nun auch was von meiner guten Lotte. Schon lange hat Sie ſich auf die Bauerbacher Kirchweih gefreut und geſtern ſchickt ſie mir ihre Kleider, um heute gewiß zu kommen. Sie iſt ſchon 8 Tage nicht recht wohl, hat es aber niemand geſagt aus Furcht nicht zu mir zu kommen; heute hat es leider entſetzlich geregnet und ſie iſt nicht kommen. Ob Sie nun krank iſt worden, oder der Regen ſie abgehalten hat, werd' ich morgen erfahren. Nun bilde ich mir noch immer ein, daß Sie auch gerne was von mir wiſſen möchten, und da muß ich Ihnen doch auch was von mir ſchreiben. Ich bin recht wohl, und meine Leute lieben mich. Sie hatten mir zu Ehren den Hof heute wieder mit Tannen beſetzt und Bänder und Kränze dran gemacht; weilen es regnet, ſo haben ſie um die Erlaubniß, in der untern Stube zu tanzen, gebeten; nun wiſſen ſie nicht, wie ſie es gut genug machen ſollen. Bald ſchicken ſie mir Kuchen und haben einen Boten nach Wein wollen ſchicken, die Judith hat aber verſichert, ich tränke keinen, und nun plagen ſie die Judith, Kaffé vor mich zu machen, und es iſt ſchon Nachts

[3] Franziska v. Hohenheim.
[4] Unleſerlich und unverſtändlich.

11 Uhr. 2 Heiducken habe ich mir auch angeſchafft, das Hoeßchen und mein Stöffel, welche von einer Größe ſind, habe (ſie) braun laſſen kleiden, und die müſſen mir bei Tiſch aufwarten, gar oft ſetzen Sie ſich auch zu mir. Stöffelchens Verſtand klärt ſich auf. 2 kleine Mädchen habe ich das Stricken gelehrt, das freut mich ungemein. Ich verlange nicht von hier weg, und müßte ich nicht aus vielen Gründen den Bitten meiner Freundin Wechmar[5] nachgeben, den Winter bei ihr zuzubringen, ſo käme ich nicht aus dem Haus. Ich gehe in 14 Tagen ſchon hin und bleibe bis in Januar. Sehen Sie, auch mir haben Zeit und Umſtände meinen Plan verändert. Wie mir Wilhelm ſchreibt, ſo werden Ihre Räuber in Stuttgart aufgeführt. W. hat mich gebeten, ſeine Entſchuldigung zu machen; ſobald als er erlöſt iſt, will er recht viel an Ihnen ſchreiben. Sie haben ihm gewiß auch geſchrieben, ich wäre ſo mager und ſchränkte mich ein; machen Sie ihn nicht unruhig. Das ich gewohnt bin, habe viel Motion, ſo was macht ſtark. Meine Geſundheit iſt anjetzo recht dauerhaft. Schöne Bücher ſchickt mir Fleischmann[6] alle Wochen 2. Die Briefe von der Laroche[7] haben mich ſo gefreut. Es reut mich ſo, ihr ſo nahe geweſen zu ſein und ihre Bekanntſchaft nicht zu machen, und wie gerne brächte ich ihr meinen Dank ſchriftlich vor die Freude, ſo mir ihre Briefe gemacht haben, wenn meine Orthographie nicht ſo bitter bös wäre.[8] Sehen Sie ſolche, ſo ſagen Sie ihr in meinem Namen meinen warmen herzlichen Dank. Mit

[5] Zu Roßdorf im Meiningen'ſchen. (S. Abſchnitt VII. Brief 15. Note 2.)

[6] Johann Chriſtian Fleiſchmann, geb. zu Meiningen am 23. Nov. 1758, Idealiſt und, wie Schiller, eifriger Anhänger Kant's; während des Dichters Aufenthalt in Bauerbach trat er dieſem näher, heirathete, nach mannigfachen Schickſalen, ein Mädchen von dort und practicirte dann mit Glück als Anwalt. † am 30. Dec. 1832 als Meiningen'ſcher Hofrath. (S. Bechſtein a. a. O. S. 78 bis 79. 201. 212.)

[7] Sophie Laroche, die Romanſchriftſtellerin, die Schiller bald darauf kennen lernte. (S. Abſchnitt VII. Brief 16. Note 4.)

[8] Das iſt allerdings richtig. Obigen Satz ſchreibt Frau v. Wolzogen, etwa in Blücher'ſcher Manier, wie folgt: „wie gerne Brechte ich Ihr meinen Danck Schriftlich vor die Freute ſo mir Ihre briffe gemacht haben, wen meine ortografi nicht ſo biter bös were."

Schrecken werde gewahr, daß das Papier alle ist. Leben Sie wohl und glücklich, Bester. Ewig Ihre Freundin sein werde.

W.

Die Judith läßt Sie vielmalen grüßen. — — — Herr Pfarrer von B.[9] läßt sich auch empfehlen.

5.

Wilhelm von Wolzogen an Schiller.[1]

Verehrtester Freund!

Einige freundschaftliche Verweise verdienen Sie wohl mit Recht, da Sie mich so lange in Ungewißheit lassen konnten, wie es mit Ihnen steht. Nur erst vor Kurzem erfuhr ich, daß Sie sehr krank gewesen, nun aber wieder hergestellt wären. Dieser Krankheit werde ich es dann zuschreiben müssen, daß Sie nichts von Sich hören ließen.

Aus den letzten Briefen von meiner Mutter habe ich mit Vergnügen gesehen, daß Sie versprochen haben, bis auf den May zu ihr zu kommen; da könnten wir vielleicht unsere Reise gemeinschaftlich machen; denn bis dahin, wo nicht eher, denke ich mich von allen denen Verbindungen freizumachen, die mich bisher in der Akademie hielten. Nur noch einen Brief von meiner Mutter erwarte ich, und sodann werde ich dem Herzog vor alle Versorgung, die, wie es scheint, doch niemalen, oder wenigstens nicht so, wie ich es wünsche, kommen wird, unterthänigst danken; erlaubt er mir dann zu gehen, wohin ich will, und daran zweifle ich nicht, so werde ich so bald als möglich nach Hause eilen und von da auf eine Universität gehen, um Jurist zu werden.

Was halten Sie von dem Plane, lieber Freund; ich habe ihn meiner Mutter vorgelegt und erwarte die Billigung desselben. In W.[2]

[9] Bibra.

[1] Wolzogen war damals noch auf der Akademie, Schiller in Mannheim.

[2] In württembergischen Diensten.

Dienſten zu bleiben, iſt mir ganz unmöglich; lieber wollte ich das Aeußerſte wagen, als dazu gezwungen werden.

Ich hoffte während unſeres Urlaubs auch das Vergnügen zu haben, Ihre Eltern zu beſuchen, und mich da nach Ihnen zu erkundigen; zu dem Ende ging ich ein paar Tage, ehe der Urlaub aus war, von Urach[3] herunter, um die noch übrige Zeit in Stuttgart zuzubringen, wie es mehrere gethan hatten; allein zum Unglück war eben an dem Tage, da ich ankam, der Herzog hier, und der befahl, da er erfuhr, daß ich hier wäre, ich ſollte ſogleich in die Akademie eintreten, und was zum Raſendwerden war, daß er mir es als Gnade anrechnete.

Der Freund von Ihnen, durch den ich dieſen Brief beſtelle, kommt ſoeben, ich kann Ihnen deswegen nicht alles das ſchreiben, was ich mir vorgenommen hatte. Nur noch die Verſicherung, daß ich gewiß mit den aufrichtigſten Geſinnungen Ihr wahrer Freund bin.

Den 7. Januar 1784.

W. v. W.

6.

Schiller an Wilhelm v. Wolzogen.[1]

Mannheim den 18. Jenner 84.

Beſter Freund!

Daß Sie mir ja nicht wegen meinem langen Stillſchweigen böſe werden, davon Sie den wichtigſten Grund ſchon Selbſt errathen haben. Wahrhaftig, ich kann mir meinen Leichtſinn und meine Nachläßigkeit in Beantwortung der Briefe nicht vergeben — und noch weniger abgewöhnen. Eltern und Freunde und Buchhändler klagen über mich. Glauben Sie unterdeſſen, mein Beſter,

[3] Wo Wolzogen die Ferien bei ſeinem Onkel, dem Oberforſtmeiſter Dietrich v. Marſchalk, zugebracht hatte.

[1] Dieſer Brief iſt zwar ſchon in Schiller's Leben von Caroline v. Wolzogen, S. 87 (nicht ganz correct) mitgetheilt worden; als Antwort auf den ungedruckten vorigen durfte er aber hier nicht fehlen.

daß dieſe Unrichtigkeit im Schreiben in gar keinem Zuſammenhang mit meiner Freundſchaft und meinem Herzen iſt.

Wie ſehnlich wünſchte ich Ihr Schikſal zu Ihrem Vortheil entſchieden. Wie ganz fülle ich Ihre Lage. — Es war auch die meinige. Solten ſie aber am Ziele noch unterliegen? Sie haben eine Meile zurückgelegt. Machen Sie immer auch dieſe Spanne noch. Es wird ſich, es mus ſich bald auflöſen.

Ihre Neigung, Juriſt zu werden, hat in ſo fern meinen vollkommenſten Beifall, wenn Sie Ihrem jezigen Fach nicht ganz ungetreu werden wollen. Die Verbindung der Jurisprudenz mit dem Studium der Finanzen berechtigt Sie zu den grösten und fruchbarſten Poſten in einem Staat, und öffnet Ihnen eine der glänzendſten Bahnen — aber, mein Lieber, werden Sie Sich in dieſem neuen weitſchichtigen Feld nicht zu ſehr verlieren? — Wird die nothwendige Beſchäftigung mit den Elementen einer ſo troknen Wiſſenſchaft Ihrem nach thätigem Denken verlangenden Geiſt nicht unerträglich werden? Wird es Ihre Seelenkräfte nicht theilen? — Die Engländer werfen ſich mit allen Geiſteskräften auf einen oft eingeſchränkten Theil einer Wiſſenſchaft und Kunſt, und werden in dieſem einzig und gros — es iſt gefärlich, die Fläche zu weit aus einander zu treiben, denn die wird in eben dem Grade dünner und ſchwächer. Indeß können Sie von Ihrem Talent und Ihrer Jugend mit Recht einen glüklichen Fortgang erwarten. Ich bin auch darinn ganz Ihrer Meinung, daß Wirtemberg nicht nothwendig die Sfäre Ihrer Thätigkeit ſein müſſe. Immer arbeiten Sie über dieſe hinaus — doch werden Sie vielleicht einige Jahre mit Vortheil hier wirken. Man ficht anfänglich ja auch nur mit dem Rappier — und lernt damit Fertigkeit und Gewißheit auf dem ernſthafteren Degen.

An meiner ſächſiſchen Reiſe auf den Sommer ſoll mich nichts als Krankheit und Tod hindern — und dieſe, mein Beſter, machen wir mit einander. — Dieſer Zeitpunkt verſpricht mir die ſeligſten Augenblike. Aber ſagen Sie mir doch, Lieber, was mus geſchehen ſeyn, daß Ihre Mama mir ſchon auf 2 große Briefe nicht mehr geantwortet hat, da ſie doch immer in dieſem Punkte mich

beſchämt hat. Morgen werde ich den dritten ſchreiben, und wenn dieſer das nämliche Schikſal hat, ſo weiſſ ich nicht mehr, was ich denken ſoll. Briefe können nicht wohl liegen bleiben — ich mus eine Krankheit anklagen, da keine erkältete Freundſchaft ſtattfinden kann. — Ueber dieſen Punkt, liebſter Freund, beruhigen Sie mich doch bald. Sie können Ihre Mutter vielleicht feuriger lieben — vielleicht auch nicht, aber mehr Urſache als ich, können Sie nicht dazu haben.

Die vorige Woche hat man hier auf das Prächtigſte meinen Fiesco gegeben, und dieſen Carneval über wird er noch zweimal wiederhohlt. Wirklich drukt man an meiner Louise Millerin, welche in höchſtens 4 Wochen zu haben ſeyn wird. Ich bin jezt Mitglied der kurfürſtl. teutſchen Gelehrtengeſellſchaft, und alſo mit Leib und Seele Kurpfälziſcher Unterthan. — Dieſe Kleinigkeiten intereſſierten Sie vielleicht nicht weniger, als mich, mein Beſter, die Ihrigen.

Empfehlen Sie mich meinen Freunden in der Academie, Profeſſor Abel, Baz, Lempp,[1] dem ich nächſtens ſchreibe, und allen übrigen, die mich nicht ganz vergeſſen haben.

Ewig der Ihrige

Schiller.

7.

Charlotte von Wolzogen an Schiller.[1]

Lieber Freund!

Es ſcheint mir ein Jahrhundert, daß ich nichts von Ihnen gehört, es iſt auch in der That eine lange Zeit; doch hoffe ich,

[1] Albrecht Friedrich Lempp, der Sohn eines herzoglich würrtembergiſchen Rentkammerraths, trat am 4. April 1778 in die Akademie ein und am 27. März 1784 als Regierungsſekretär aus derſelben. Er war ſchon bei ſeiner Aufnahme ein fünfzehnjähriger, kenntnißreicher Jüngling, von welchem der ſich mit großer Wärme an ihn anſchließende Schiller manche nachhaltige Anregung empfing, und dem er bis zum Tode treu zugethan blieb. Lempp ſtarb 1819 als würrtembergiſcher Geheimerath. (S. Wagner's Karlsſchule I. S. 377 und Boas und v. Maltzahn Schiller's Jugendjahre I. S. 166—67.)

[1] Der einzige Brief Lotten's an den Dichter, der ſich erhalten hat. Sie war damals nicht mehr bei der Amtmännin, ſondern im angeſehenen freiherrlich

daß Sie mich noch nicht ganz werden vergessen haben, daß Sie noch mein Freund seien, daß Sie noch manchmal an die Stunden zurückdenken werden, die wir so vergnügt mit einander zugebracht haben. Sie sind zwar jetzt in einer großen Stadt, wo Sie rauschende Vergnügungen haben, ich ziehe aber immer noch die stillen und einfachen vor. Das Andenken von denselben ist Einem immer angenehmer, man hat weniger Gelegenheit Böses zu thun. Ich habe jetzt schon die Menschen besser kennen gelernt, und ich urtheile (über) sie jetzt nicht immer so gut, wie ich es jenesmal that. Die Erfahrung macht Einen klug, aber nicht immer zu unserm Vortheil klug; es kann mir manchmal recht leid thun, wenn ich Menschen sehe, von denen ich mir hätte schmeicheln wollen, ihre Freundschaft zu besitzen, und ich finde auf einmal, daß ihre Freundschaftsversicherungen nur bloßer Hofton war. Aber, lieber Freund, werden Sie diesen Brief nicht gleich bei dem Anfang zerreißen? Doch nein; ich verspreche mir vielmehr Verzeihung für dieses Geschmier, und lieber Freund, darf ich auch eine Bitte an Sie wagen, daß, wenn Sie einen Augenblick von Ihren Geschäften abkommen können, daß Sie mir schreiben, wie es Ihnen geht, ob Sie vergnügt leben? Alles interessirt mich; ob Sie viel schreiben? was für Stücke Sie herausgegeben haben? Ich lese jetzt sehr gern, und sobald ich weiß, daß es von Ihnen geschrieben ist, so geschieht es mit doppeltem Vergnügen. Von der Mama kann ich Ihnen nicht viel sagen. Sie ist noch immer in Bauerbach und Carl[2] auch. Der arme Junge hat noch keine Versorgung; er ist

von Bibra'schen Hause zu Hildburghausen (Herr von Bibra war hildburghausischer Oberjägermeister, seine Gemahlin ein Fräulein von Marschall-Greif zu Erlebach), das mit der Wolzogen'schen Familie in nahem Verwandtschaftsverhältnisse stand, indem die Mutter des Vaters von Henriette von Wolzogen (Friedrich Gottlieb Marschall von Ostheim auf Waldorf und Marisfeld) Elisabetha Dorothea Sophie Freiin v. Bibra (geb. 1700, † 1756 zu Bamberg) war. Der letztern Vater (Henrietten's Urgroßvater) hieß Georg Friedrich Freiherr von Bibra (geb. 1659, † 1718) und war hildburghausischer Geheimerath und Generalwachtmeister, auch Commandant zu Plaßenburg. Schiller erhielt Lotten's Brief noch zu Dresden im Körner'schen Hause.

[2] Karl v. Wolzogen war, wie wir schon oben gesehen, im Oct. 1785 von Stuttgart nach Bauerbach gereist und ward erst unter dem 8. Mai 1787 als

sehr verdrießlich darüber; ich kann es ihm aber auch nicht verdenken, denn für einen jungen Menschen ist die Unthätigkeit gar nicht gut. Wüßten Sie denn kein Plätzchen für ihn?[3] Sie sein ja doch weit und breit bekannt; er würde es ihnen gewiß ewig verdanken. Vor etlichen Tagen hab ich auch eine große Neuigkeit erfahren, daß der Herr Rath Rheinwald nach Schwaben gereist ist, um ihre Mademoiselle Schwester abzuholen, und zwar als Frau. Ich wünsche der guten Vine[4] recht viel Glück, und freut mich unendlich, daß sie in unsere Nachbarschaft kommt; vielleicht besuchen Sie alsdann einmal Ihre Frau Schwester, und sein Sie alsdann einmal in Meinungen, so müssen Sie auch nach Hildburghausen kommen, denn ich wünschte Ihnen recht sehr einmal wieder zu sehen. Machen Sie dieses möglich, lieber Freund.

Meine Lage hat sich um vieles verbessert; ich bin in eines der angesehensten Häuser, und Herr und Frau v. Bibra meinen es sehr gut, und so lange ich die Pension von der Herzogin v. Gotha bekomme, lebe ich glücklich. Ich gebe sehr wenig Kostgeld, informire aber die Kinder im Französischen, und dieses macht mir vielen Spaß. Das einzige, was mir leid thut, ist, daß ich von meiner Mutter entfernt bin und sie also sehr wenig sehe; wo findet man aber etwas Vollkommenes auf der Welt.

Den Augenblick höre ich schlagen, und es ist schon ein Uhr des Nachts; also, lieber Freund, muß ich schließen. Antworten Sie mir bald und bleiben Sie mein Freund.

Hildburghausen d. 21. Juny 1786.

Charlotte von Wolzogen.

Verzeihen Sie, lieber Freund, dieses Geschmier.

Lieutenant im Regiment v. Württemberg angestellt, mit dem er noch in demselben Jahre nach Holland, und dann weiter nach dem Cap der guten Hoffnung und Java ging. (S. Briefe des Herrn v. Wurmb und des Herrn Baron v. Wollzogen auf ihren Reisen nach Afrika und Ostindien in den Jahren 1774—92. Gotha 1794 bei Karl Wilhelm Ettinger. 8.)

[3] Vgl. als Antwort auf diese Anfrage den Schiller'schen Brief Nr. 21. an Frau v. Wolzogen im Abschnitt VII.

[4] Christophine.

8.

Schiller an Wilhelm von Wolzogen.[1]

Weimar, den 19. Dec. 1787.

Wenn Ihr Auffenthalt in Rudolſtadt nur auf dieſe Woche eingeſchränkt iſt, ſo kann ich ihn nicht mehr benutzen, denn biſſ auf die Feiertage ſind alle meine Stunden und Minuten beſetzt. Dieſes Opfer, mein Beſter muſſ ich der leidigen Nothwendigkeit bringen und meine Anſprüche auf die Freuden unſers künftigen Wiederſehens ſind um ſo gerechter, je mehr es mir dißmal koſtet. Dem nächſten Frühling ſei es aufbehalten, den ſchönſten meiner jezigen Wünſche zu erfüllen, und Sie mit Ihrer lieben Geſellſchaft in R. länger zu genießen. Empfehlen Sie mich ihrem Andenken aufs beſte. Den Ihrigen und den meinigen in Bauerbach und Meinungen bringen Sie meine herzlichſten Grüße, und Sie, mein liebſter, bleiben mein Frennd wie ich ewig der Ihrige bin.

Schiller.

An
Herrn Baron von Wolzogen
abzugeben bei der Frau Oberjägermeiſterin
von Lengefeld
in
frey. Rudolſtadt.

9.

Wilhelm von Wolzogen an Schiller.[1]

Meinungen, den 5. Auguſt 88
um 11 Uhr früh.

Ich ſchreibe Ihnen, lieber Schiller, in einer Stunde, die für viele ſchrecklich ſein mag. Erſchrecken Sie nicht — Ihr Vater lebt

[1] Dieſer bisher noch ungedruckte Brief Schiller's iſt geſchrieben, bald nachdem der Dichter von Wilhelm v. Wolzogen im v. Lengefeld'ſchen Hauſe zu Rudolſtadt, am 6. December 1787 (Vgl. Schiller und Lotte S. 2.), eingeführt worden war.

[1] Dieſer, bisher noch ungedruckte Brief Wolzogen's traf den Freund in Volkſtädt

— Ihre Mutter — Schwestern — aber meine Mutter ist nicht mehr.) Vor einer halben Stunde sah ich sie noch leiden, und jetzt liegt sie so ruhig da vor mir, so mit einer Engelmiene und mit einer Fassung, die Ruhe auch in meine Seele gießt.

Ich habe alles von mir entfernt, was mich stören könnte, und sitze da vor dem todten Körper, der eine schöne Seele beherbergte. Ich athme jetzt freier, als vorher, denn der Gedanke: „es giebt keine Leiden mehr für meine Mutter," ist ein Trost auf die traurige Aussicht, die ich in Absicht ihrer Gesundheit hatte, wenn sie leben blieb. Nun muß es ihr wohl sein. Sie, die immer untadelhaft lebte und ein so großes Herz für alles hatte, was edel und gut war — sie wird jetzt fortsetzen, wo sie stehen blieb. Es war eine gute Mutter — eine warme Freundin; — mit wie vieler Wärme erzählte Sie mir erst am Sonntage über dem Essen von Ihrem Aufenthalt bei ihr und von Ihrem letzten Spazirgang, den Sie mit ihr machten. Freuen Sie sich mit mir — weinen Sie ihr aber vorher eine Thräne der Freundschaft; ich habe die Pflichten der Natur an ihrer Brust erfüllt, an diesem Orte, wo ich so oft lag und glücklich war, habe ich versucht, ihr durch meine Thränen wieder Wärme beizubringen, — und nun dieses vorbei ist, und keine Hülfe mehr da ist, bin ich ruhig.

Da schlug eben der Wind die Fenster auf; ich wollte schon zuspringen, sie zuzumachen, weil ich glaubte, es beunruhige meine Mutter. — Oft sehe ich auch hin, ohne mich zu besinnen, und will wahrnehmen, ob sie noch schläft.

Die Geschichte ihrer Krankheit ist diese.

Die Operation ging glücklich vorbei, die Nachkur schlug auch

bei Rudolstadt. Henriette v. Wolzogen, die treffliche Mutter und aufopfernde Freundin, starb hiernach zu Meiningen am 5. Aug. 1788 Vormittags, nachdem sie sich einige Wochen zuvor von dem berühmten Würzburger Operateur, Dr. Karl Kaspar Siebold (geb. 1736 zu Niedeck im Jülich'schen, † 1808 als Geh. Medicinalrath) die linke Brust hatte operiren lassen, an der sie seit der Geburt ihres ältesten Sohnes Wilhelm gelitten. Sie wurde nur 44 Jahre alt. Ihre Asche ruht in der Kirche zu Bauerbach. Der zwischen Schiller und Wilhelm v. Wolzogen bestehende Freundschaftsbund ward durch ihren Tod nur noch fester geknüpft; bereits in einem Briefe vom 12. August 1788 (s. Schiller und Lotte, S. 68 bis 70.) redet Letzterer den Erstern mit dem vertraulichen „Du" an.

gut an, und die Wunde war ganz zu; aber sie fühlte sich stärker, als es dienlich war; — ihre Thätigkeit ließ ihr nicht Zeit sich abzuwarten, und so bekam sie eine Art Rothlauf, der sich hin und her zog und sich auch in neuen Knoten an der operirten Brust zeigte. Dies machte sie ängstlich und sie zog nach Meinungen, um bessere Wartung und den Doktor in der Nähe zu haben. Sonnabend kam ich von Gotha zurück; ich fand sie erträglich; sie hatte eine große Freude über eine wohlthätige Handlung der Herzogin von Würtemberg in Absicht meiner. Sonntag hielten wir unsere Mittagsmalzeit in guter Ruhe. Sie nahm ziemlich viel zu sich. Eine halbe Stunde nach dem Essen bekommt sie Anfall von Magenkrampf, oder vielmehr Krampf im Unterleib, der sie entsetzlich wirft und bis zu gichterischen Bewegungen steigt. Dieses dauert die ganze Nacht fort, den Morgen und, wie mir gesagt wurde, auch des Nachmittags, nur daß es sich gegen den Magen zog. Ich war sehr verlegen um sie und litt unendlich viel mit. In dieser unangenehmen Lage, in der ich meine Fassung alle zusammen nehmen mußte, um nicht durch allzugroßes Mitgefühl unthätig zu werden, kammt die Nachricht, unser Haus in Bauerbach stehe in Flammen. Ich reite hinaus, ohne ihr etwas zu sagen, und sie hat es auch nicht erfahren — es war gelöscht und nichts verbrannt — wache des Nachts selbst bis 12 Uhr; kaum daß ich mich niedergelegt hatte, kommt ein Mann hereingetreten und bringt mir die Nachricht, daß meine Mutter wünschte mich morgen bei guter Zeit in Meinungen zu wissen. Ich treffe sie ruhiger an, doch äußerst beschwert von Aufstoßen und Herzensangst, auch fanden sich die Krampfschmerzen wieder ein, und sie klagte so heftig darüber, daß es uns Umstehenden allen tief in die Seele ging. Oft bezeugte sie, wie leid es ihr wäre, daß die Schmerzen ihr nicht erlaubten, viel zu denken und zu reden. Sehr zusammenhängend und deutlich, aber mit etwas gröberer Stimme sagte sie mir einige Perioden, die mein künftiges Wohl und meine Brüder betrafen. Sie antwortete dem Doctor, hörte was man sprach, kannte mich bis auf den Zeitpunkt, wo sie sich übergab und ohne den letzten Seufzer merklich zu thun, einschlief — man frottirte, elektrisirte, es half

nichts — ſie war todt — und mit ihr ein großer Theil meiner Freuden und Leiden.

Sind Sie gefaßt, ſo machen Sie einige Verſe auf ſie, ich will ſie drucken laſſen; ihr Andenken muß auf alle mögliche Art erhalten werden. Noch lieber wäre es mir, Sie kämen ſogleich nach Empfang dieſes Briefes zu mir; ich brauche jetzt einen Freund, der die Leere ausfüllt, die ich denn doch in meinem Herzen fühle.

Sagen Sie es Carolinen und Lotten und der guten Mutter[2] nach und nach, und geben Sie ſodann Carolinen dieſen inliegenden Brief.

Leben Sie wohl, mein Beſter; erfüllen Sie meine Bitte, wenn Sie können — in Ihrem Namen drücke ich nochmals einen Kuß auf die kalten Lippen — doch noch eine Thräne —

Wolzogen.

10.

Schiller an Wilhelm von Wolzogen.[1]

Rudolſtadt, den 10. Aug. 88.

Noch ganz betäubt, liebſter Freund, von der traurigen Nachricht, die Sie mir gaben, ſetze ich mich, Ihnen zu ſchreiben. Ja gewiß, eine theure Freundin, eine vortreffliche Mutter haben Sie und ich in ihr verloren; es war ein edles und gutes und äußerſt wohlthätiges Geſchöpf, auch ohne die vielen beſondern Urſachen, die Sie als Sohn und ich als Freund haben, dankbar gegen ſie zu ſein, auch ohne alles dieſes unſrer ganzen Liebe, unſrer aufrichtigen Thränen werth. Ich darf die vielen Augenblicke der Vergangenheit, wo ich ihre ſchöne liebevolle Seele habe kennen lernen, nicht lebendig

[2] Der Oberhofmeiſterin v. Lengefeld.

[1] Dieſer Brief iſt zwar ſchon mehrfach gedruckt (ſ. Schiller's Leben von Caroline v. Wolzogen, S. 128—30. und Schiller und Lotte, Nr. 48, S. 65—68.); er durfte aber hier, als der rührende Abſchluß des ſchönen Verhältniſſes, das Schiller an ſeine früh verklärte Wohlthäterin kettete, nicht fehlen. — Die übrigen erhaltenen Briefe Schiller's an Wilhelm v. Wolzogen finden ſich in Schiller's Leben von Caroline v. Wolzogen, S. 70—71. und im Literariſchen Nachlaß derſelben (Leipzig 1848), Band I. S. 398—424.

in mir werden laſſen, wenn ich die ruhige Faſſung nicht verlieren will, in der ich Ihnen gerne ſchreiben möchte. Aber ihr Andenken wird ewig und unvergeſſlich in meiner Seele leben, und alle Liebe, die ich ihr ſchuldig war, und alle herzliche Achtung, die ich für ſie hegte, ſoll ihr ewig gewidmet bleiben.

Mein und unſer Aller Troſt iſt dieſer, daß ſie durch dieſen ſanften und geſchwinden Tod vielem Leiden entgangen iſt, das ihr unausbleiblich bevorſtand. Ihrer Kinder und Ihrer Freunde Herz würde weit mehr dabei gelitten haben, wenn ſie ein hoffnungsloſes und martervolles Leben hätte fortleben müſſen, ohne Ausſicht von Beſſerung; und ein langes körperliches Leiden, liebſter Freund, würde gewiß endlich ihren Geiſt darniedergedrückt und den Muth gebeugt haben, mit dem ſie allem Unglück trotzte. Laſſen Sie uns das ein Troſt ſein, den wir beide fühlen, daß ein ſchmerzvolles, halbes Daſein ein traurigeres Loos iſt als der Tod. Ihr Muth und Ihre Gelaſſenheit bei dieſem Verluſte hat mich innigſt beruhigt; wir können was uns lieb und theuer iſt, beweinen; aber eine edle und männliche Seele erliegt dem Kummer nicht. Alle Liebe, die mein Herz ihr gewidmet hatte, will ich ihr in ihrem Sohne aufbewahren, und es als eine Schuld anſehen, die ich ihr noch im Grabe abzutragen habe. Wir ſind ſchon längſt durch die zärtlichſte Freundſchaft gebunden; laſſen Sie uns dieſes Band mit brüderlicher Herzlichkeit fortſetzen und wo möglich noch feſter knüpfen. Wir wollen einander wie Brüder angehören. — Ach! ſie war mir alles, was nur eine Mutter mir hätte ſein können! Beruhigen Sie Charlotten; dieſer Schlag wird ſie ſehr hart betroffen haben. Vor allen Dingen aber, lieber Freund, kommen Sie hierher in unſre Arme. Sie brauchen Mittheilung, Beruhigung, Zerſtreuung. Finden Sie ſie bei uns! Wenn ich auch nach Meiningen käme, würden wir uns recht genießen? Würden wir nicht beide von außen gedrückt und niedergeſchlagen werden. Ich ſende Ihnen dieſen Expreſſen, weil ich fürchtete, daß die Poſt zu langſam ſein würde. Laſſen Sie mich durch ihn erfahren, daß Sie auf einige Tage kommen wollen, ſo gehe ich Ihnen bis Ilmenau entgegen, um Sie zu empfangen. Ihre hieſigen Freunde ſehnen ſich herzlich darnach,

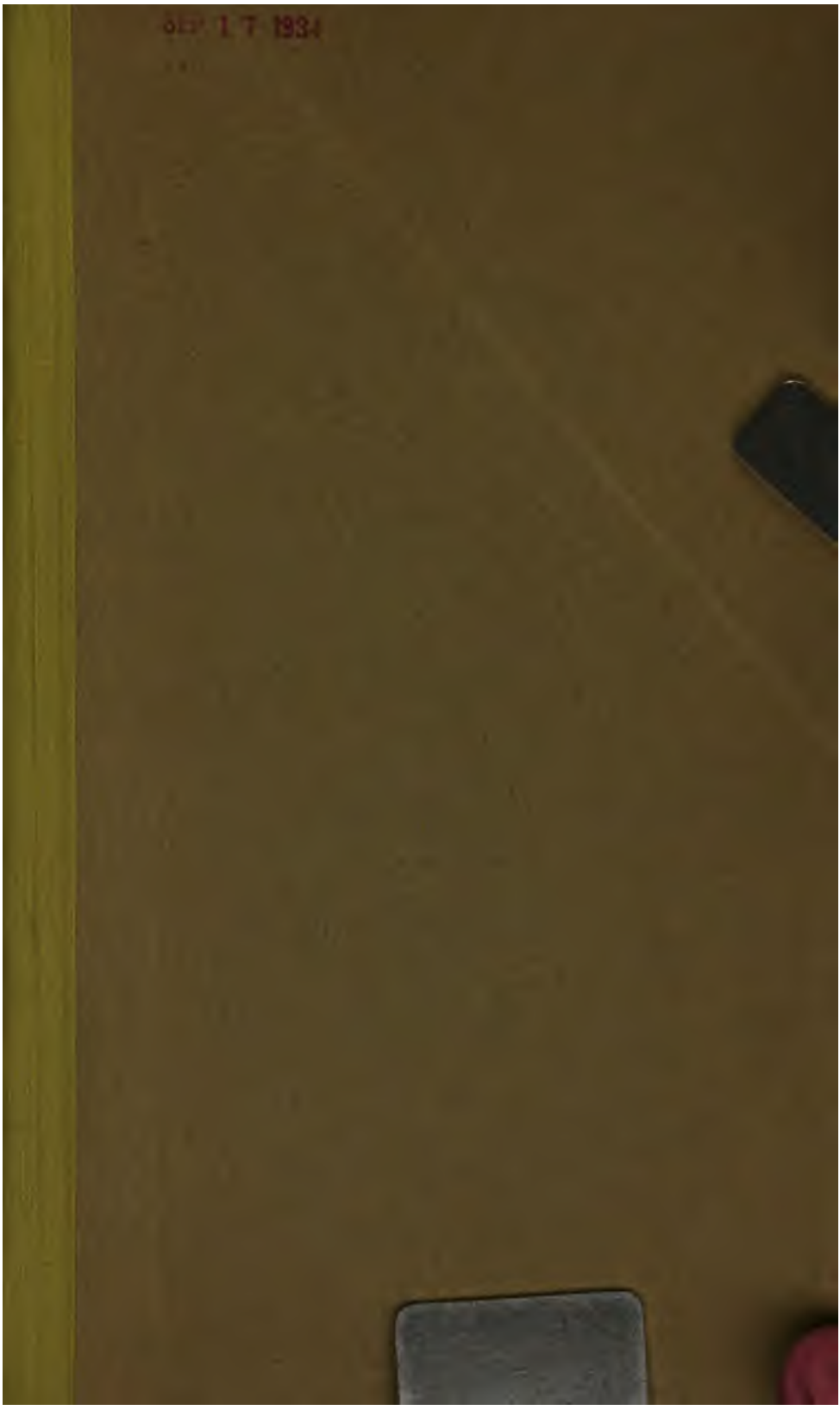
Ihnen etwas zu ſein; ſie ſehnen ſich nach Ihrer Geſellſchaft. Kommen Sie ja. Wir wollen ſuchen, Ihnen Ruhe und Heiterkeit zu geben. Wir verlaſſen uns darauf, Sie ſpäteſtens den Donnerſtag bei uns zu ſehen. Suchen Sie aber alle Geſchäfte, die Sie in Meiningen noch vorfinden könnten, zu berichtigen, daß Sie unmittelbar von hier nach Stuttgardt zurückgehen und alſo deſto länger bei uns bleiben können. Sobald mir der Bote Antwort bringt, werde ich mich aufs Pferd ſetzen, um Ihnen nach Ilmenau entgegen zu gehen. Ich ſehne mich nach Ihnen. Wenn wir uns ſprechen, ſo werde ich Sie auch überzeugen können, daß ich Ihnen hier mehr ſein kann als in Meiningen. Mit dem Gedichte würde es jetzt ohnehin zu ſpät ſein, da die Beerdigung vorbei iſt. Ihr Brief war 4 Tage unterwegs; aber ich habe eine andere Idee, das Andenken der guten Mutter zu ehren, die ich Ihnen mündlich mittheilen will. Kommen Sie ja, liebſter Freund. Wir ſehen Ihnen mit Sehnſucht entgegen.

Schiller.

No 13.c.

Berichtigung.

Auf Seite 18 (Anmerk. 25. zur Selbstbiographie des Vater Schiller) ist als das Todesjahr der vierten Schwester Friedrich Schiller's, Namens Beata Friederike, 1789 angegeben, weil der Vater berichtet, das Kind sei am 22. December a. c. gestorben und er diesen biographischen Aufsatz allerdings im Jahre 1789 geschrieben hat. Nähere Nachforschungen haben jedoch ergeben, daß jene Schwester schon im Jahre ihrer Geburt 1773 wieder verstorben ist, wonach also angenommen werden muß, der Vater habe statt „den 22. Dec. a. c. (anni currentis)“ „a. e. (anni ejusdem)“ schreiben wollen.

Druckfehler.

Seite 6, Zeile 2 von oben steht: „gestandenen“ statt „gestandenem“
„ 9, Note 4, Z. 3 v. o. muß „Note 1“ nach „Brief 30“ fortfallen.
„ 19, Note 29, Z. 9 v. o. fehlt „sei“ nach „gestorben“
„ 19, Note 29, Z. 10 v. o. muß „sei“ nach „gestorben“ fortfallen.
„ 49, Note 1, Z. 3 v. u. steht „Note 4“ st. „Note 6.“
„ 71, Note 3, Z. 4 v. o. muß vor „Vergl.“ die Klammer fort.
„ 156, Z. 1 v. u. steht „Abschnitt IV“ st. „V.“
„ 187, Z. 10 v. o. steht „er“ st. „Er“
„ 208, Z. 1 v. o. steht „zweiten Anmerkung“ st. „dritten“
„ 362, Z. 4 v. u. fehlt nach „Bonnland“: „aber Eigenthum des Herrn Kaufmann Küdner zu Möckmühl (Vgl. S. 390).“
„ 405, Note 1, Z. 2 v. u. steht „Note 3“ st. „1“